

Oberösterreichisches
Landesmuseum

I 11837

Biol. Abt. 21/12

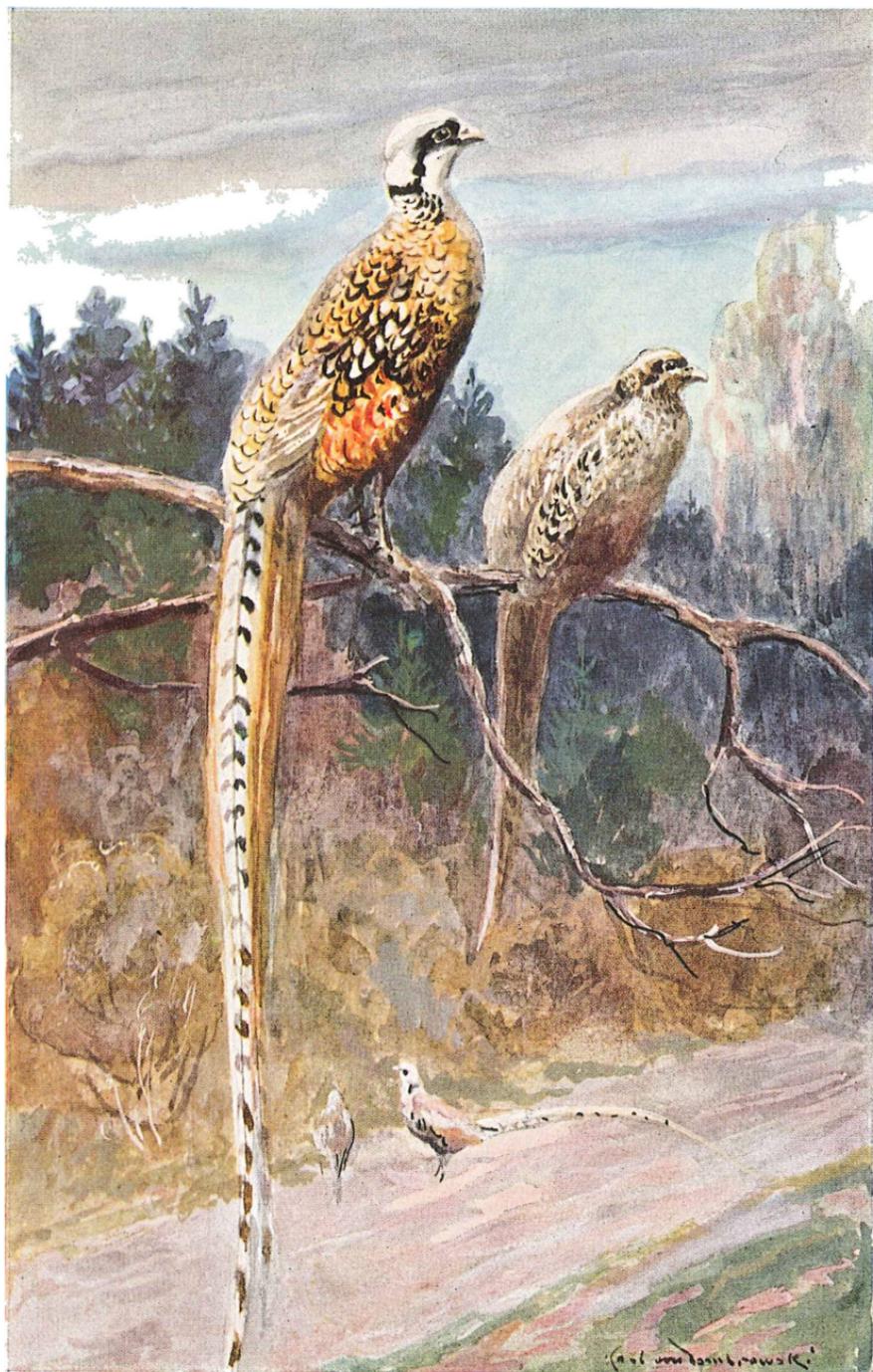
gendorf

Die Zukunft dem Fasan!



S. C. Mayer Verlag München

Segendorf
Die Zukunft dem Fasan!



Königsfasanen (Sahn und Henne)

Die Zukunft dem Fasan!

Seine erfolgreiche Zucht, Hege und Jagd in freier Wildbahn
unter besonderer Berücksichtigung eines eigenen
Zuchtverfahrens für Pachtreviere

Von

Segendorf

Mit 109 Abbildungen
und sechs Kunstbeilagen

1931

S. C. Mayer Verlag, München

I 11837

1

Zum Geleit

Niemals schafft der Träge
die Arbeit der Hege!

568f.

Wer liebt ihn nicht, den herrlichen, farbenprächtigen Fasan?

Und doch, so sehr diese Wildart geschätzt wird, blieb ihr Vorkommen immer nur auf verhältnismäßig wenige Reviere beschränkt, und wo sie eine neue Heimstatt gefunden, steht sie in der Regel zahlenmäßig weit hinter den anderen Wildarten zurück, soweit die freie Wildbahn und nicht ausgesprochene Fasanengehege oder künstliche Fasanerien in Frage kommen.

Den Fasan umgibt leider das Odium eines nur mit schweren Opfern erkaufbaren Züchterfolges, und nur wenige ahnen und wissen, daß wir gar keine andere Wildart besitzen, bei der menschliches Wollen einen so tiefgehenden Einfluß auszuüben vermag wie gerade beim Fasan, und daß sich kein zweiter Fall aus der jagdlichen Praxis aufzählen läßt, womit dargetan werden kann, wie rasch und mit welchen einfachen Mitteln speziell durch ihn eine Hebung der Jagd durchführbar erscheint.

Aufbauend auf die künstliche Fasanenzucht, die ich auf Grund der neuzeitlichen Erkenntnisse von breiter Basis aus behandelt habe, versuchte ich diesen lukrativen Zweig der Jagdwirtschaft zweckrichtig in das Gebiet rationeller Wildhege einzuordnen mit der Absicht, die bestehenden Vorurteile zu zerstreuen und das Interesse für die große Wirtschaftlichkeit der Zucht des Fasans in freier Wildbahn zu wecken.

Alles was ich in meiner vierzigjährigen Praxis als Fasanenmeister und Jagdverwalter an eigenen Erfahrungen zusammengetragen, erweitert durch die Kenntnisse, die sich aus den von mir durchgeführten Fasanerie- und Reviereinrichtungen damit verknüpften, habe ich für die stoffliche Auswertung der Materie herangezogen und glaube mit den vorliegenden Ausführungen den Revierinhabern und ihren Stellvertretern nützliche Hinweise an die Hand zu geben, die Wirtschaft-

lichkeit ihrer Jagden durch die Verbreitung des Fasans zu steigern, was jedem gelingen muß, ohne das Budget sonderlich zu belasten, und reiche Früchte durch die rasche Revierbevölkerung und das damit verbundene weidfrohe Erleben trägt.

Vor allem führe ich den Beweis auf Grund meiner jüngsten Erfolge, daß unter halbwegs gegebenen Verhältnissen „jeder Jagdpächter“ in der Lage ist, sich als Fasanenzüchter zu betätigen, und damit das Vorurteil gründlich zerpflückt wird, daß diese Möglichkeit nur den größeren Eigenjagdbetrieben vorbehalten bleiben könne.

Der kleinste Versuch lohnt, mögen recht viele diesen, zu Nutz und Frommen unseres heimischen Weidwerks, wagen.

Bei der Durchführung vorliegender Arbeit war ich bemüht, dem Bedürfnisse Rechnung zu tragen, den Inhalt durch reichliche Illustrationen instruktiver zu gestalten, was ich durch eine große Anzahl photographischer Selbstaufnahmen, wie sie mir die eigene Praxis lieferte, zu bewirken suchte. In Verfolgung dieses Ziels hat der Verlag den illustrativen Teil noch wesentlich vermehrt und durch Einfügung der verschiedenen Fasanenarten in künstlerischem Vielfarbendruck, wozu die Originale aus dem Meisteratelier von C. von Dombrowski stammen, ganz besonders bereichert. Und gerade dieser Umstand zwingt mich, meinem Verleger C. S. Mayer-München für das honorige und opferfreudige Eingehen auf meine Wünsche in der Zeit wirtschaftlicher Nöte meinen herzlichsten Weidmannsdank zum Ausdruck zu bringen.

Reinholdshöhe bei Burgthann, Fasanenaufzucht 1950

Hegendorf

Inhaltsverzeichnis

Erster Teil: Die künstliche Aufzucht von Fasanen im Großbetriebe

Der Fasan, zoologische und biologische Streiflichter	11
Grundlagen für den Betriebsaufbau	25
Die künstliche Fasanenzucht in modernisierter Betriebsführung	25
Betriebseinrichtung für einen künstlichen Fasanenaufzug	50
Der Raubwild- und Raubzeugfang als wichtigste Hegemaßnahme für den Zuchterfolg	41
Kabenkrähe, Nebelkrähe, Elster	45
Habicht und Sperber	49
Die Jagd mit dem Uhu	52
Fuchs und Dachs	54
Die Luderplätze als notwendige Hegemaßnahme zur Konzentration des Raubwildes und Raubzeuges	50
Marder und Iltis	60
Wiesel	65
Wildernde Hunde und Katzen	67
Igel und Ratten	68
Die Gewinnung von Fasanenbruteiern und der Arbeitsbeginn in der Aufzuchtstation	
Der Brutkasten und seine Inneneinrichtung	71
Die Eierproduktion im eigenen Betrieb	
Die Eierproduktion in freier Wildbahn	
Der Bezug von Fasanenbruteiern und die damit verknüpften Licht- und Schattenseiten	77
Die Brutperiode in der künstlichen Fasanenzucht	
Der 25. Tag und seine Bedeutung für den künstlichen Fasanenaufzug und freie Wildbahn	85
Die Manipulation im Betriebe	87
Vom Brutkasten in den Aufzuchtkasten	88
Der Warmwasser-Lebensmesser	90
Die Aufzucht der Fasanenküken in der modernen Betriebswirtschaft	92
Die Aufzuchtmethode nach englischem Muster	95
Kraftfutterzubereitung für Fasanenküken	
Herstellung des Eierkuchens (Pastete)	98
Die weiteren wichtigen Zutaten zur Dervollständigung des Kükenfutters und dessen Verfütterungsweise	99
Die Bratröhre als Lebenswecker	105

Der Schlußakt auf der Aufzuchtswiese	105
Anlage der Schütte	106
Die Überfiedlung der Aufzuchtkästen mit Hemmen und Rücken ins Revier	108
Welche Rolle spielt das Wasser beim Fasanenaufzug und in der freien Wildbahn?	115
Die Befetzung der Überwinterungsvolieren mit Zuchtfasanen.	117
Die gewöhnliche und heizbare Legevoliere	123

Zweiter Teil: Der Fasan und seine Hege

Wichtige Hegemaßnahmen und Reviereinrichtungen	131
Einlagerung von Früchten und Samen für den Winterbedarf	132
Ränderbefanzung	135
Wintergrüne Gehölze	136
Wiesen und ihre Behandlung	137
Stickstoffdüngung	137
Der Kalkstickstoff	137
Schwefelsaures Ammoniak	137
Die Phosphorsäuredüngung	138
Die Kalidüngung	138
Die Kaltdüngung	138
Stückkalk	139
Gemahlener Ätzkalk	139
Kalksteinmehl	139
Die guten Wiesengräser	140
1. Das französische Raigras; 2. Das Anaulgras; 3. Der Wiesenschwingel;	
4. Der Roheschwingel; 5. Das Timotheegras; 6. Der Wiesenschwanz;	
Der Goldhafer	
Untergräser	141
1. Das engl. Raigras; 2. Das ital. Raigras; 3. Das Wiesenrispengras;	
4. Gemein. Rispengras; 5. Der Rotschwingel; 6. Das Fioringras	
Die Klearten	141
1. Der Rotklee; 2. Der Bastard- oder Schwedenklee; 3. Der Weißklee; 4. Der	
Schotenklee; 5. Der Sumpfschotenklee; 6. Die Luzerne; 7. Die Esparsette;	
8. Der Wundklee; 9. Der Inlarnatklee	
Der Wildacker und Kemisenbau	143
Buchweizen	146
Russischer Riesenhanf	147
Waldstaudenkorn	147
Perennierende Lupine	149
Sachalin-Knöterich	151
Der Ruktobl	152
Der echte Helianthus	156
Die Sonnenblume	160
Edel-Comfrey	161
Die Himbeere und Brombeere	165
Der Besenginster	166
Die Ökonomie im Jagdbetrieb	169
Der Schneepflug und seine Bedeutung für die Wildhege	175
Schneeschubspur und Raubwildfang	175

Sasankenkrankheiten, ihre Verhütung und Bekämpfung	176
Der Rotwurm	177
Diphtherie	178
Die Kolzidiose	178
Die Geflügelcholera	179
Die Sühnerpest	180
Veterinärpolizeiliche Vorschriften	180
Fütterungsschäden und Wildvergiftungserscheinungen	184
Die Fasanerie in freier Wildbahn	187
Die Wildremise und ihr Wert in freier Wildbahn	190
Die Aufzucht der Fasanen nach der Verwilderungsmethode	195
Die notwendigen Vorbedingungen für eine erfolgreiche Aufzucht	194
Welches ist die zweckmäßigste Art, um Fasanen neu einzubürgern?	205
Das Aussetzen der Fasanen in freier Wildbahn	204
Die natürlichste und nachhaltigste Bevölkerung der freien Wildbahn mit Fasanen	208
Die Betriebseinrichtung für die künstliche Fasanenzucht im Pachtrevier	209
a) Eine Notbrutstation im Hause .	209
b) Die Beschaffung von Brutennen	211
c) Die Platzwahl für die Aufzuchtkästen im Revier	215
d) Aufstellung der Aufzuchtkästen am Schüttplatz	217
e) Aussetzen der Henne mit ihren Küken im Revier	220
f) Die Aufzucht von Fasanen ohne eigene Brutstation .	224
g) Das Aussetzen der Fasanenküken mit der führenden Haushenne	226
Wichtige Maßnahmen nach Beendigung der Fasanenzucht .	230
Schutz und Behandlung gefährdeter und ausgemähter Gelege	238
Soll man für gefundene und ausgemähte Gelege Prämien bezahlen?	235
Stumpfgelege und ihre Ursachen	255
Das Adoptivverfahren als wichtige Hegemaßnahme zur Revierbevölkerung	257
a) Der Rehbahn und seine Bedeutung in der Fasanenzucht	241
b) die Adoption von Fasanenküken durch den Rehbahn	250
Der Fasan und seine große Nützlichkeit in der Land- und Forstwirtschaft	255
Die Wichtigkeit der Fasanen- und Rehbühner-Veringung	257
Dritter Teil: Die Jagd auf den Fasan	
Die Jagdmethoden	260
1. Das Standtreiben	264
Die Nachsuche	270
2. Die Streifjagd	272
3. Die Suche mit dem Gebrauchshund	275
4. Das Stöbern auf Fasanen	277
Schußzeichen	277
Schluß: Dem Fasan die Zukunft!	279

•



Erster Teil

Die künstliche Aufzucht von Sasanen im Großbetriebe

Der Sasan

Zoologische und biologische Streiflichter

Die Natur, welche bei fast allen Vogelarten dem Männchen ein besonderes Gepräge durch die viel lebhaftere Befiederung verlieh, hat ihre Gaben bei den Sasanen wahrlich nicht stiefmütterlich verteilt. Im farbenprächtigen Kleide unterscheidet sich der Hahn merklich von der Henne. Aber auch hier sehen wir das weise Walten der Natur. Würde die Henne farbenschillernd dem Brutgeschäfte obliegen, dann wären diese Kinder Asiens schon längst von der Bildfläche verschwunden. So aber ermöglicht ihr die Schutzfärbung, sich an die Umgebung anzupassen, und dies hilft ihr, die Feinde zu täuschen, und wir können darin eine Mimikry in des Wortes vollster Bedeutung erblicken.

Sie zählen zur Ordnung der hühnerartigen Vögel oder Scharzvögel (Rasores) und zerfallen in verschiedene Gruppen, wovon uns besonders zwei interessieren, und zwar:

I. Gruppe der ringlosen Sasanen. Zu diesen zählen:

1. der Edelhasan (Phasianus colchicus),
2. der Schawshasan (Phasianus Shawi),
3. der Bunthasan (Phasianus versicolor),
4. der Elliothasan (Phasianus Ellioti).

Zu dieser Gruppe gehören noch: Phasianus elegans, Phasianus insignis, Phasianus decollatus, Prince-of-Wales-Hasan oder Phasianus

(*Euplocomus nyctemerus*), die meist in Volieren gehalten werden *principalis*, der Goldfasan (*Tetrao uropygialis*) und der Silberfasan und für die Jagd nicht in Betracht kommen.

II. Gruppe der Ringfasanen. Hier wären zu nennen:

1. *Phasianus torquatus* (chinesischer Ringfasan),
2. *Phasianus formosanus*,
3. *Phasianus mongolicus* (mongolischer Ringfasan).

Der Übersicht halber seien noch die Gruppen III und IV erwähnt. Zur III. Gruppe zählen die Zwischenglieder in der Gruppe der eigentlichen Fasanen, und zwar:

1. *Phasianus Strauchi* (Strauchfasan),
2. *Phasianus Vlangali* (Vlangalfasan).

Die IV. Gruppe umfaßt: verwandte Arten, und zwar:

1. den Königsfasan (*Phasianus Reevesi*),
2. den Sömmeringsfasan (*Phasianus Sömmeringi*),
3. den Wallichsfasan (*Phasianus Wallichi*).

Bekanntlich war der Edelfasan (*Phasianus colchicus*) die erste Spezies, welche in Europa eingeführt wurde, und erst viel später fand die Einbürgerung von *Phasianus versicolor*, *Ellioti*, *torquatus* und *mongolicus* statt, denen sodann der Königsfasan, der Sömmerings- und

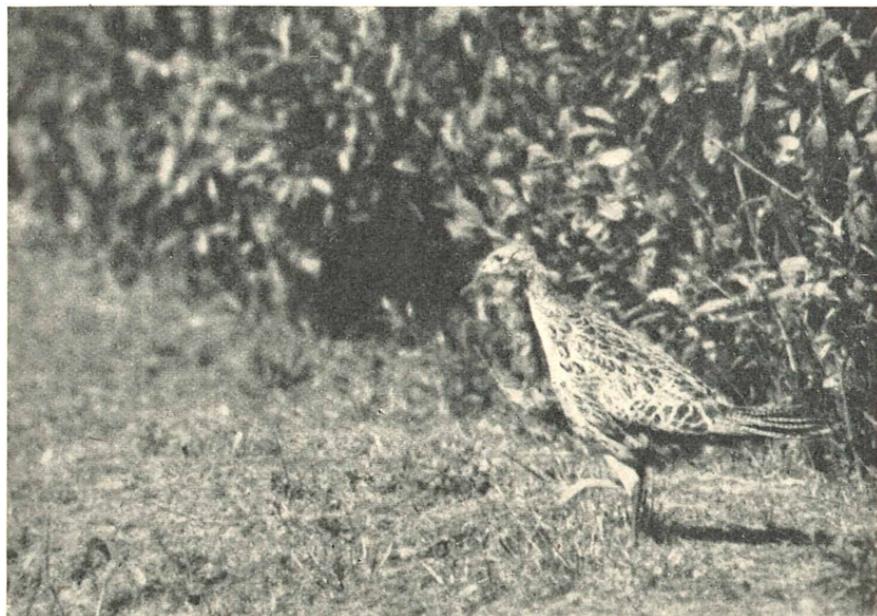


Abb. I. Edelfasanhenne



Abb. 2. Edelfasanbahn

Wallichsfasan folgten, von welchen die drei letztgenannten in der Hauptsache in England angesiedelt wurden.

Die meisten Fasanarten lassen sich untereinander mit Erfolg kreuzen, und wie die erfolgreichen Zuchtversuche beweisen, sind die daraus entstehenden Bastarde fortpflanzungsfähig. Nach Franz Graf von Poggi datiert die erste Urkunde über das Vorhandensein des Fasans in Bayern vom 26. Februar 1550. Sie wurde von Kaiser Ludwig dem Bayern gefertigt, der in Österreich seine Erziehung genoss, was die Wahrscheinlichkeit zuläßt, daß er die Fasanen aus Böhmen kommen ließ, woselbst deren Zucht bereits in hoher Blüte stand. Geschichtlich läßt sich das Vorkommen des Fasans in Böhmen bereits im 11. Jahrhundert nachweisen, und er dürfte von dort in Deutschland und der ehem. österr. Monarchie verbreitet worden sein.

Eine Frage, die des öfteren in der Jagdpresse kommentiert wurde, ist, ob der chinesische Ringfasan (*Phasianus torquatus*) zu den „Edelfasanen“ zu rechnen ist. Er wurde jedenfalls seinerzeit unter dieser Bezeichnung in Europa eingeführt.

Der Fasan gehört zur hohen Jagd. Allerdings fehlte es bisher nicht an Stimmen, die mit Rücksicht auf die weite Verbreitung, die der

Sasan in ausgesprochenen Niederjagdrevieren gefunden hat, die Forderung aufstellten, ihn in die Kategorie des zur niederen Jagd gehörigen Wildes einzureihen. Es wäre m. E. dagegen auch gar nichts einzuwenden und ich schließe mich offen der Anschauung an, daß dieser Wildart infolge der Massenzucht nicht mehr die charakteristischen Merkmale des zur „hohen Jagd“ zählenden Wildes anhaften. Nachdem wir aber jagdzoologisch den Fasan als zur hohen Jagd gehörig zu betrachten haben, müssen wir auch bei der Bezeichnung der einzelnen Körperteile den

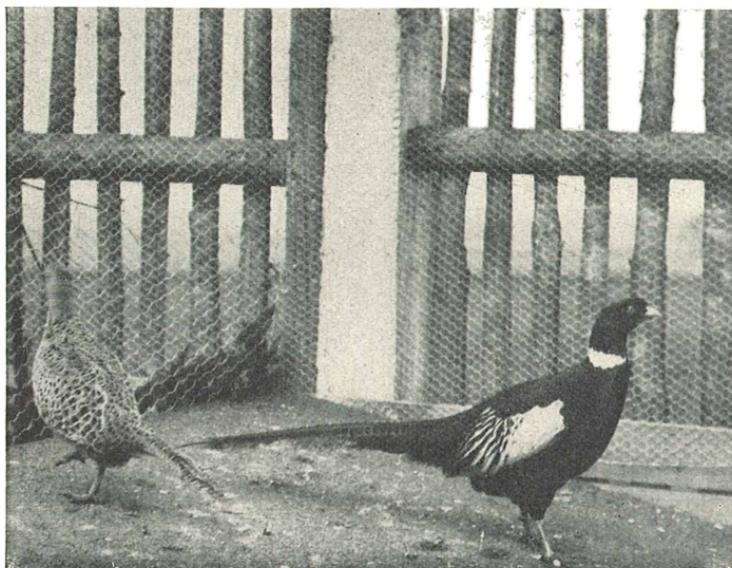


Abb. 3. Reinblütige Mongolicus-Fasanen in der Fasanerie

weidmännischen Gepflogenheiten Rechnung tragen, wozu in erster Linie das Wissen der Weidmannssprache gehört.

Wir sprechen daher beim Fasan von Augen, womit er äugt, von Ohren, womit er vernimmt. Er hat keine Ständer, sondern Füße, an welchen sich die Zehen und Nägel und oberhalb der Fußwurzel die sogenannten Sporen befinden. Bezüglich dieser sei bemerkt, daß sie als gute Unterscheidungsmerkmale zwischen jungen und alten Hähnen gelten, da sie bei zunehmendem Alter länger, härter und spitzer werden. Den Schwanz bezeichnet man als Stoß oder Spiel, die Flügel als Schilder. Den roten Fleck, der das Auge umgibt, nennt man Rose, die besonders in der Balz lebhafter als sonst gefärbt ist. Die beiden Federbüschel in der Nähe der Ohren werden Hörner genannt. Man sagt bei diesem Wilde nicht Blut, sondern Schweiß,

nicht Fleisch, sondern Wildbret. Der Aufbruch besteht aus Geräusch und Gescheide. Er frisst nicht, sondern äst und trinkt sich. Den Kot nennt man Losung, er löst sich, wenn er die Losung fallen läßt. Er baumt auf, wenn er sich einschwingt, und baumt ab, wenn er vom Baume abstreicht. Die Trittzeichen im Sand, auf weicher Erde oder im Schnee nennt man Fährte.

Die Begattungszeit wird als Balz bezeichnet, man spricht daher von der Balzzeit. Der Hahn balzt, wenn er um diese Zeit seine Stimme hö-

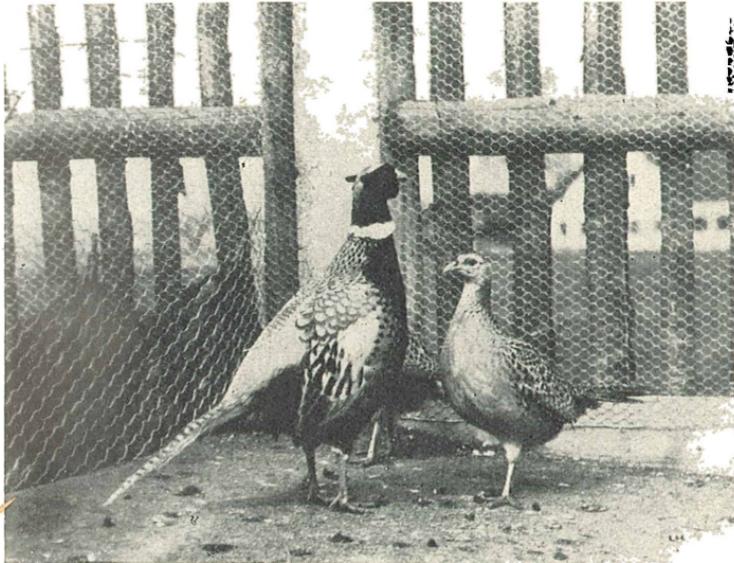


Abb. 4. Torquatus-Fasanen in der Fasanerie

ren läßt, er meldet sich beim Abbaumen, vielfach auch beim Aufbaumen, beide Geschlechter schrecken bei Anfügigwerden einer Gefahr.

In der Balz tritt der Hahn die Henne (Begattungsakt). Die Henne bereitet ein flaches, muldenförmiges, sorglos angelegtes Nest, in das sie die Eier legt, was man als Gelege bezeichnet. Die Henne brütet, Junge fallen aus (ausfallen), Mutter und Rücken bezeichnet man als „Gesperre“. Wenn die Jungen ausfallen, tragen beide Geschlechter die gleiche Befiederung und beginnen sich langsam zu färben oder zu verfärben, wodurch der Unterschied zwischen Hahn und Henne ersichtlich wird. Die Fasanen sind verfärbt, wenn ihr Gefieder vollkommen ausgebildet ist. Wie alle Hühnervögel, erneuert auch der Fasan seine Befiederung, er mausert oder verfedert, wenn die älteren Federn durch neue ersetzt werden.

Der angeschossene oder kranke Fasan geht ein; wird er nicht gleich gefunden und macht sich der Zeretzungsprozess bemerkbar, so bezeichnet man diesen Zustand als anbrüchig.

Das gleichzeitige Aufstehen mehrerer Fasänen wird als Bukett angesprochen, sie werden abgeschossen oder auch erlegt. Ist der Fasan angeschossen, so zeichnet er, wird ein solcher beschossen und streicht ab, so sagt man verschossen. Er steht auf und streicht ab; es ist daher falsch, beim Fasan vom Fliegen zu sprechen. Ungeschossene

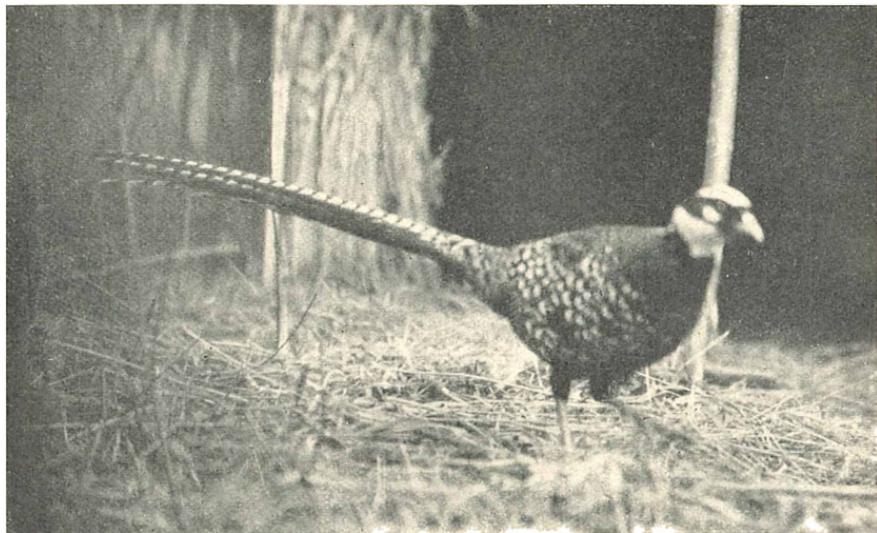


Abb. 5. Königsfasan

Fasänen werden nachgesucht (Nachsuche), die noch lebend aufgefundenen abgefedert. Nach der Jagd werden die Fasänen gestreckt, zur Strecke gelegt.

Die Durchschnittslänge des Fasanenhabnes von dem Schnabel bis zur Stoßspitze beträgt zirka 80 cm, wobei auf den Stoß allein zirka 40 cm entfallen, mit Ausnahme des Königsfasans (*Phasianus Reevesi*), dessen Stoß eine Länge von 80—100 cm erreicht.

Summarisch bezeichnet, spricht man beim Fasan nicht von Besatz, sondern Stand, d. h. der Fasanenstand, womit das Vorkommen derselben im Revier oder einzelnen Revierteilen gekennzeichnet wird.

Wo immer der Fasan heimisch wurde, hat er sich als Standvogel bewährt. Wenn er auch gerne zum Auswandern neigt, so sind es meist die verringerten Nahrungsverhältnisse, welche dazu den Anlaß bieten und vor allem dort in Erscheinung treten, wo an eine „Hege“

der Fasanen überhaupt nicht gedacht wird oder aber bei Aberntung der Felder nicht die nötige Obsorge durch zweckdienliche Futtervorlage in Erscheinung tritt. Bei pfleglicher Behandlung bleibt er absolut reviertreu. Ein Verstreichen kommt häufig bei starkem Nebel vor oder auch dann, wenn die Fasanen dauernd verfolgt oder beunruhigt werden.

Daher bilden Nahrung, Ruhe und ausreichender Schutz die notwendige Voraussetzung für einen Hegeerfolg, wie überhaupt, um diese



Abb. 6. Fasanenhenne, sich sonnend

herrliche Wildart heimisch zu machen. Die Fasanen sind keine Kulturflüchter, im Gegenteil, sie haben sich selbst in Gegenden mit hochkultivierter Landwirtschaft fest behauptet, und wir finden sie bergwärts steigend fast bis im Mittelgebirge vor. Das rauhe Klima sichts sie nicht besonders an, zumal bei einer pfleglichen Behandlung, die in einer durchgreifenden Winterfürsorge zu bestehen hat. Dagegen wird der Hegeerfolg sehr in Frage gestellt, wenn verspätete Schneefälle eintreten und lang andauernde Niederschläge, insbesondere Regenperioden, das Frühjahr einleiten. Speziell die Brutzeit wird dadurch gefährdet und die Nachkommenschaft leidet ungemein darunter, weil die jungen Küken namentlich bei Nachtfrösten oder anhaltendem Regenwetter durch allzu rasches Erstarren zugrunde gehen. Wo Hochwas-

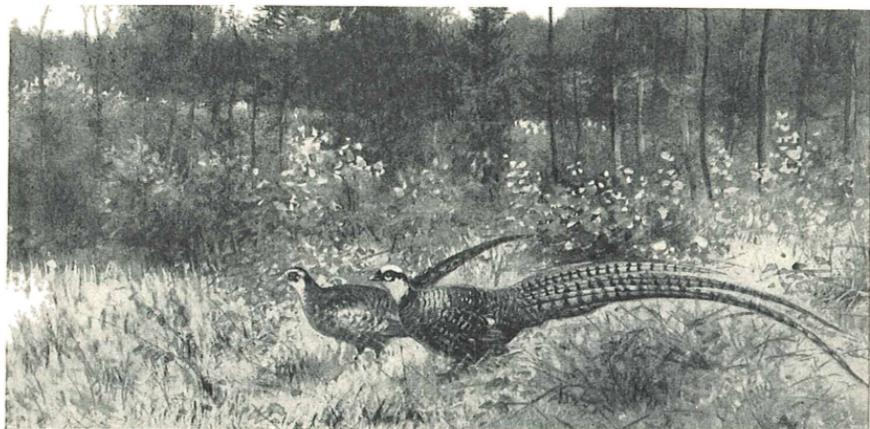


Abb. 7. Königsfasanenbahn und -henne

fergefahr besteht, also Überschwemmungen, die meist im Frühjahr eintreten, vorkommen, bleiben in der Regel alle Züchtbestrebungen nutzlos.

Die Jungfasanen bedürfen zum Gedeihen in erster Linie der Wärme, also der Sonne, und dies gerade im Frühjahr. Nasses Frühjahrswetter schmälert daher den Erfolg ungemein. Aus dieser Tatsache erklärt sich auch, daß die Fasanen mit besonderer Vorliebe den Stand im Freien wählen. Sie ziehen sich in die fruchtbaren Felder, oder wir finden sie auf großen Schlägen und Jungkulturen im Walde, also dort, wo Sonne und Luft ungemindertem Zutritt haben. Große, zusammenhängende Wälder liebt der Fasan nicht. Er bevorzugt jedenfalls die Ebene, Felder, Wiesen mit eingesprengten Feldgehölzen sind ein beliebter Aufenthaltort, wobei es von großem Vorteil ist, wenn die Waldungen von solchen Ortlichkeiten umsäumt werden. Bezüglich des Wassers begegnen wir sehr geteilten Meinungen. Feststeht auf jeden Fall, daß die Fasanen auch in ausgesprochen wasserarmen Revieren sehr gut fortkommen, ein Beweis, daß das Wasser nicht als ausschlaggebender Faktor für die Erhaltung und Vermehrung der Fasanen in Frage kommt, doch halten sich „eingesetzte“ Fasanen aus wasserreichen Revieren in wasserarmen nicht. Ist Wasser vorhanden, so kann dies wohl als sehr vorteilhaft bezeichnet werden.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, Fasanen in der strauch- und baumlosen Ebene sesshaft zu machen, ein Beginnen, welches fehlschlagen mußte, weil diese Vögel der Aufbaumöglichkeit nicht entbehren können. Der Fasan ist kein Bodenhocker wie das Rebhuhn. Es kommt wohl vor, daß Fasanen durch die hereinbrechende Dunkelheit über-

rascht, einmal im Felde übernachten, was ich im Vorjahre bestätigt fand, als ich einmal nachts um 12 Uhr querfeldein den Weg nahm und mein Hund plötzlich in einem Kartoffelacker einige Fasanen hoch machte, die schreckend abstrichen. Die Unmöglichkeit, Fasanen im ausgesprochenen Feldbetrieb zu erhalten, geht zudem schon daraus hervor, daß die Felder im Herbst nach erfolgter Aberntung weder Deckung noch Schutz bieten und sich die Fasanen um diese Zeit in die Waldungen oder Feldgehölze zurückziehen. Wohl läßt sich auch im ausgesprochenen Feldrevier der Fasan heranzüchten, aber nur dann, wenn der Jagdeigner in der Lage ist, künstliche Remisen zu schaffen, also einzelne Äcker in Waldparzellen umzuformen, was natürlich nicht von heute auf morgen möglich ist. Gerade im Winter sucht der Fasan die mehr geschlossenen Bestände auf. Alles, was sich vom Frühjahr bis zum Herbst auf den Feldern herumtummelte, versammelt sich nach Aberntung derselben im Holze, und damit ist schon der Fingerzeig gegeben, was zu tun notwendig ist, um die Gesellschaft nun darin zu erhalten. Noch bevor der weiße Leithund durchs Land zieht, müssen die Fasanen an die Schüttungen (Futterplätze) gewöhnt sein. Wer des Glaubens ist, er käme mit diesen Hegeeinrichtungen auch dann noch zurecht, wenn Not an Mann geht, der hat die Rechnung ohne Wirt gemacht, denn in solchen Fällen ist er schon der Arbeit und Mühe überhoben, weil sich die Fasanen bei Futtermangel längst dahin verzogen haben, wo sie pfleglichere Verhältnisse antrafen. Im Vorbauen liegt der Schlüssel jedes Wildhege-Erfolges. Mit Vorliebe nimmt der Fasan seinen



Abb. 8. R. Feußner. An der Schütte

Stand im Laubholz, weil dieser reichlichere Äsung bietet. Er findet in diesem die Lieblingsäsung, und zwar Weichtiere und Insekten in großer Zahl, auch die Unterholzgestaltung durch das Vorkommen beeren- tragender Sträucher und sammentragender Bäume, speziell Eichen- und Buchenmast, decken den Vögeln den Tisch in bevorzugter Weise. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß sich der Fasan in Nadelholzbeständen nicht hält. Mein letztes Revier wies überhaupt nur Nadelwald auf, wobei allerdings das Vorkommen von Himbeere, Brombeere, wildem Hopfen und Waldrebe, die auf Schlägen und Kulturen teilweise undurchdringliche Dickungen bildeten, der Hege des Fasans sehr zustatten kam. Ähnliche Verhältnisse finden wir ja auch in den Au- revieren, wovon ich einzelne kenne, die in Jahren, wo kein Hochwasser vorkam, ausgezeichnete Hegeerfolge zu verzeichnen hatten. Neben den Standortverhältnissen spielen die Bodenverhältnisse eine große Rolle. Auf schweren Lehmböden z. B. ist es viel schwieriger, einen Fasansen- stand hochzubringen, was sich daraus erklärt, daß sich wegen ihrer viel geringeren Undurchlässigkeit in den Nestmulden der Boden- brüter, und zu diesen zählen ja auch die Fasanen, bei Regen das Was- ser ansammelt und dadurch vielfach die Gelege zugrunde gehen. Diese Gefahr besteht bei leicht durchlässigem Sand und humosem Boden nicht. Nachdem die hühnerartigen Vögel, wie bekannt, der Huderge- legenheit bedürfen und mit Vorliebe Staubbäder nehmen, um sich des lästigen Ungeziefers erwehren zu können, erscheint es erklärlich, daß sie leichte den schweren Böden vorziehen, zumal Sand und kleine Kiesel von ihnen zur Förderung der Verdauung aufgenommen werden.

Was nun die Äsung betrifft, benötigt der Fasan tierische und pflanzliche (animalische und vegetabilische) Nahrung. In der Jugend bevorzugt der Fasan, wie schon bemerkt, Insekten in allen Entwick- lungstadien, Ameiseneier, Kerbtiere und Käfer, sowie die kleinen Grashüpfer (Heuschrecken). Der ausgewachsene Fasan hascht nach allem, was ihm vom kleinen Insekt bis zur Maus erreichbar wird, darunter kleine Schnecken mit und ohne Schale, und ist auch hinter den kleinen Fröschen her. Er macht sich nach dieser Richtung dem Forst- mann und Landwirt außerordentlich nützlich. Was nun die Pflanzen- nahrung betrifft, sind es die saftigen Gräser, die mit Vorliebe geäst werden, außerdem die Samen aller erdenklichen Gewächse des Wal- des und Feldes, Wurzeln und Knollen, die Früchte aller beerentragen- den Bäume und Sträucher, alles was an Getreide und Unkrautfrüch- tigen im Felde vorkommt, und damit hängt es auch zusammen, daß er sich bei größerem Stand sehr häufig besonders im Felde recht unliefsam bemerkbar macht. Bis in den Spätherbst hinein ist also der Tisch für

die Fasanen reich gedeckt, sie schwelgen im Überfluß. Aber gerade dieser Umstand hat seine böse Rehrseite. Der an Überfluß gewöhnte Fasan wird plötzlich vor ein Nichts gestellt, wenn reichlicher Schneefall eintritt oder der Kahlfrost alles zu Eis erstarren ließ. Wenn diese Wildart daher nicht frühzeitig, wie schon bemerkt, an die Schüttungen gewöhnt wurde, kommt eine nunmehr einsetzende Hilfe in der Regel zu spät (s. Abb. 9).

Wo aber die schützende Hand des Wildhegers beizeiten eingriff, da herrscht, wenn der Winter mit seinem alles Leben erdrückenden Regi-

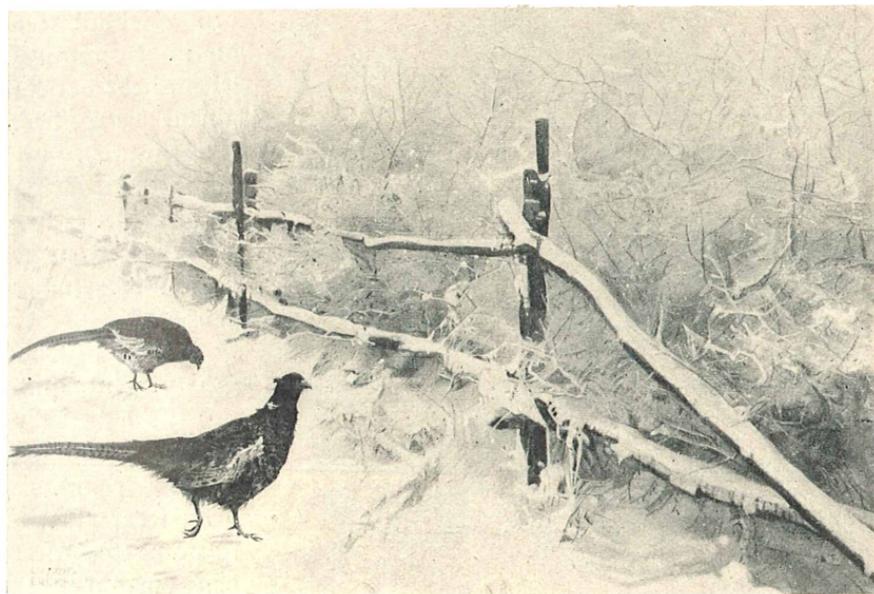


Abb. 9. L. Fromme, Fasanen im Raubreif

ment einsetzt, bei den Schüttungen reges Leben. Hahn und Henne in friedlicher Eintracht, die Hähne untereinander in vollster Vertraulichkeit, geradeso, als würde die Not die Kameradschaft zusammenschweißen. Und doch kann in einem gehegten Revier von Not nicht gesprochen werden, weil das, was die Natur nun dem Wilde versagt, seitens des Hegers im reichen Maße geboten wird, so daß sich die Fasanen in ihrer Vollkraft erhalten können. Und gerade dies ist von weittragendster Bedeutung. Macht sich erst das Frühlingsabnen bemerkbar, dann regt sich neues Leben. Nicht nur, daß alles den vom Schnee befreiten Stellen zustrebt, um sich an dem ersten kümmerlichen Grün zu ergötzen und dadurch Abwechslung in das Menü hinein-



Abb. 10. Rolf Winkler. „Aufgestöbert“

Um diese Zeit zeigen speziell die Fasanen eine gewisse Unstetigkeit, und tritt erst bei der Henne die Geschlechtsreife ein, dann läßt sich sehr häufig ein Verstreichen derselben beobachten, was meist mit dem Locken der Hähne im Zusammenhange steht. In großen ausgedehnten Revieren, wo die Möglichkeit besteht, die Fasanen an geeignete Schüttungen zu konzentrieren, treten die Fälle viel seltener ein wie in kleinen Revieren, wo es nicht viel Mühe macht, die Grenze zu erreichen.

Und nun wird das Fasanenvolk lebendig, mehr und häufiger wie sonst lassen sich Hahn und Henne vernehmen. Die Stimme des Fasans ist nicht besonders modulationsfähig, obwohl der „Wortschatz“

zubringen, sondern die ersten Liebesregungen scheinen auf, die Rivalität bringt die ersten Kampfansagen und damit Händel und Streit unter die Ritter.

Im Gegensatz zu den Rebhühnern, die in Monogamie leben, liebt der Fasan die Vielweiberei (Polygamie), und nachdem sie, u. zwar Hahn wie Henne, schon im ersten Lebensjahre fortpflanzungsfähig werden, ist es erklärlich, daß sich unter dem Hahnenengeschlecht eine starke Bewegung bemerkbar macht, denn jeder einzelne ist von dem Bestreben durchdrungen, einen möglichst großen Harem um sich zu versammeln.

des Hahnes keineswegs nur auf das „Kak-kak“ beschränkt bleibt, sondern eine Reihe von Zwischenlauten bemerkbar werden, was sich nach den Umständen richtet, welche die Veranlassung zum Lautwerden bilden. Besonders bei der Henne, von der nur das „Zik-Zik, Zik-Zik“ als Lautäußerung bekannt ist, entwickelt sich in der Zeit der Jungfürsorge eine äußerst mannigfaltige Lautäußerung und dem Beobachter drängt sich gar oft die Annahme auf, wie wenn die Henne mit ihren Kindern eine fortwährende Zwiesprache halten würde.

Mit besonderer Klugheit sind die Hasanen gerade nicht gesegnet, es ist aber ebenso falsch, sie als ausgesprochen dumm zu bezeichnen. Im



Abb. 11. J. Dablen. Aufgebäumt

Gegenteil, sie entwickeln sehr oft eine bewunderungswürdige Schläue, wobei wir nur z. B. der verschiedenartigen Manöver zu gedenken haben, welche von der Henne vollführt werden, wenn sie eine Gefahr für die Jungen abzuwehren sucht. Die Hasanen werden bezüglich ihrer intellektuellen Begabung den übrigen Waldbühnern nicht nachstehen, und wenn, so bildet die Ursache die größere Vertrautheit gegenüber den Menschen, was aber durch die Lebensbedingungen erklärlich erscheint.

Der Beginn der Balzzeit richtet sich in der Hauptsache nach den Witterungsverhältnissen. Ende März oder Anfang April regt sich bei den Hähnen das Liebesbegehren, ungleich später bei der Henne. In



Abb. 12. Lage und Örtlichkeit der — künstlichen — Fasanenzucht im Pachtrevier Reinholdshöhe i. B. 1930 Phot. Hgdt.

freier Wildbahn läßt sich oft beobachten, daß ein Hahn zehn bis zwölf Hennen um sich versammelt, was aber meist bald zu einer geschlechtlichen Erschöpfung führt. Beobachtungen, die nach dieser Richtung angestellt wurden, ergaben, daß unter solchen Verhältnissen von den Hennen sehr viel unbefruchtete Eier gelegt wurden. Man ist daher dazu übergegangen, als Norm das Geschlechterverhältnis 1:6 zu bestimmen, d. h. man rechnet auf einen Hahn sechs Hennen und reguliert dementsprechend auch die Geschlechter, indem die überzähligen Hähne weggefangen werden.

In der Zeit um Ende April, bei ausnahmsweise frühem Frühlingswetter etwas früher, also um die Mitte April herum, beginnen die Hennen mit dem Eierlegen. Sie wählen mit Vorliebe sonnseitig gelegene Nistplätze, meiden nach Möglichkeit starke Dickungen, während sie grasreiche Schläge, Blößen und Deckungsränder bevorzugen, aber auch die Deckungen im Felde gerne als Nistplatz wählen. Entscheidend für die Örtlichkeit ist die Kulturentwicklung der feldmäßig gebauten Pflanzen. Alee und Wiesen nimmt die Henne leider allzugerne an, was meist der Henne und ihrem Gelege zum Verderben wird (Mähmaschine, Sense). Nur wenn diese noch im Wachstum zurück sind, dafür aber die Wintersaaten kräftiger entwickelt erscheinen, zieht sie Korn-, Weizen- und Gerstfelder vor, um darin ihr Gelege anzufertigen, was in der Regel auch dann erfolgt, wenn die Henne das erste Gelege verloren hat und zur Anlage eines zweiten schreitet.

Die Farbe der Eier ist matt olivgrün, auch bräunlich-grün, und mitunter kommen auch weißlich gefärbte vor. Was nun das Legen der Eier betrifft, erfolgt dies nicht einheitlich. Manche Hennen legen täglich ein Ei, andere wieder in Zwischenräumen von einem bis drei Tagen. Auch in der Größe sind die Eier vielfach verschieden. Im Durchschnitt beträgt diese 45 bis 47 mm in der Längsachse und 32 bis 36 mm in der Querachse. Je nach dem Alter und vor allem der körperlichen Beschaffenheit legt eine Henne normal 10 bis 15 Eier, um sich sodann sofort dem Brutgeschäfte hinzugeben, welchem sie mit seltener Ausdauer obliegt. In der Regel am 24. Tage, mitunter am 25. oder 26. Tage fallen die Fasanenkücken aus, und die Mutter verläßt den Platz ihrer Sorgen erst dann mit den Jungen, wenn diese abgetrocknet sind. Wir sprechen sodann von einem Gesperre, die Bezeichnung Volk oder Kette darf auf die Fasane nicht angewendet werden.

Während der ersten Hälfte der Brutperiode ist die Henne gegen Störungen außerordentlich empfindlich, und einmal vom Neste verjagt, kehrt sie selten zu diesem zurück. Handelt es sich also nicht darum, Hennen von gefährdet liegenden Örtlichkeiten zu vertreiben, was z. B. in Alee- und Wiesenstücken notwendig wird, ist äußerste Ruhe Grundbedingung und jede Störung der Brüterinnen nach Möglichkeit zu vermeiden.

Wir unterscheiden nun zwei Haupt-Fasanenaufzuchtarten, und zwar die Aufzucht in freier Wildbahn und die künstliche Fasanenaufzucht, welche letztere uns nun im folgenden Abschnitt zuerst beschäftigen soll, weil wir dadurch mit jener Aufzuchtgepflogenheit vertraut werden, deren Kenntnis notwendig ist, um auch die Aufzucht in freier Wildbahn im gleichen Sinne günstig beeinflussen zu können.

Grundlagen für den Betriebsaufbau

Die künstliche Fasanenzucht in modernisierter Betriebsführung

Mit „Fasanerie, Fasanengarten, auch Fasanengehege“ umschreibt man jene Örtlichkeiten, wo die zahme Fasanenzucht betrieben wird, also auf verhältnismäßig engem Raume eine größere Anzahl von Fasane künstlich aufgezüchtet werden soll. Damit im Zusammenhange steht der Fasanenmeister als Leiter einer künstlichen Aufzucht mit dem Fasanjäger und Fasanwärter als untergeordneten Organen desselben.

Der Erfolg der künstlichen Fasanenaufzucht bindet sich in erster Linie an die zweckrichtige Auswahl des Geländes. Es muß nicht nur den

Lebensgewohnheiten der prächtigen Vögel entsprechen, sondern vor allem den Grundbedingungen für das Gedeihen derselben. Man wählt daher ein möglichst überhöhtes, windgeschütztes Gelände mit gutem, durchlässigem Boden unter besonderer Berücksichtigung der Grundwasserverhältnisse, bei völliger Ausgeschlossenheit, mit Hochwassergefahr rechnen zu müssen. Ruhe ist für die Sasanenaufzucht ein Haupterfordernis, aus diesem Grunde vermeidet man die Nähe des Dorfes und vielbegangener Straßen und Wege. Bezüglich der Größe des Geländes entscheidet die Absicht, wieviel Sasanen großgezogen, resp. gezüchtet werden sollen, und wird es sich stets empfehlen, das Ausmaß lieber größer als zu klein zu bestimmen. Aus jagdpraktischen Gründen empfiehlt es sich, die Sasanerie möglichst dort anzulegen, wo die Jagden selbst abgehalten werden, weil es sich auf diese Weise viel leichter bewerkstelligen läßt, eine Konzentration der Sasanen zu erreichen. Es ist dies aber absolut keine feststehende Norm und hängt lediglich vom Besitzstande selbst ab. Wer Eigenjagdbesitzer, also Eigner des Grundes und Bodens ist, der kann natürlich in diesen Fragen allen seinen Wünschen Rechnung tragen und sich den Sasanengarten dort anlegen, daß dieser unmittelbar mit denjenigen Teilen korrespondiert, wo später die Sasanentriebe abgehalten werden sollen.

Bei solchen Voraussetzungen lassen sich dann eine Reihe von Revier Einrichtungen treffen, die nicht nur für den jagdlichen Erfolg ausschlaggebend erscheinen, sondern auch die Reviertreue des Wildes in hohem Maße fördern, was gerade bei Sasanen von einschneidender Bedeutung ist.

Für die Anlage einer Sasanerie ist nicht allein die günstige Lage, sondern vor allen Dingen auch das Ausmaß, welches diese erhalten soll, ein grundlegender Faktor. Man rechnet auf den Sasan eine notwendige Grundfläche von zirka 150 m^2 , und dies gibt den Schlüssel für die Berechnung, wieviel Sasanen gehalten werden können. Es werden somit für 500 Sasanen $75\,000 \text{ m}^2$, für 1000 Sasanen $150\,000 \text{ m}^2$ Revierfläche notwendig, was einem Ausmaß von 15 ha entspricht.

Demgemäß muß auch die Zusammensetzung des Reviers gestaltet werden, denn wir bedürfen nicht allein der so notwendigen Aufbaumöglichkeit, also des Waldes, worin die Jagd abgehalten werden soll und der dementsprechend in zweckrichtige Abteilungen zerfallen muß, die für die Triebe in Betracht kommen, sondern das Schwergewicht liegt in den Kulturen, wodurch den Tieren in erster Linie ein angenehmer Aufenthalt geschaffen wird und damit gleichzeitig ausreichende Nahrung geboten werden kann, wodurch die Sasanen beschäftigt und die Gefahr des Abwanderns nach Möglichkeit gar nicht in Frage kommt. Bei

vorhandenem Waldbestand, was ja bei der Anlage einer Fasanerie nach Möglichkeit angestrebt werden soll, müssen vorerst einmal die notwendigen Einrichtungen vorgenommen werden, und zwar in erster Linie die Art der Triebführung bei der Jagd, woraus sich folgert, daß, sofern es an den nötigen Schneisen mangelt, Durchhiebe vorzunehmen sind, die man auf eine Breite von 5 bis 8 m stellt, um dadurch ein möglichst freies Schussfeld zu erhalten. Die Kopfseite der Triebe, also jene Örtlichkeiten, die der Anstellung der Schützen dienen, müssen, falls sie licht gehalten sind, unbedingt unterbaut werden, weil es sonst nicht möglich ist, die angetriebenen Fasänen an die Schützen zu bringen. Die Unterbauung erfolgt am zweckmäßigsten mit fünf- bis sechsjährigen Sichten, wozu sich Ballenpflanzen am besten eignen, in deren Verband man Sträucher ansiedelt und das Ganze ungefähr in Brusthöhe unter der Schere hält. Auch die Längsseiten der Schneisen müssen zugebaut werden, worüber in dem Abschnitte: „Wichtige Hegemaßnahmen und Reviereinrichtungen“ (S. 151) nähere Angaben gemacht werden, um Wiederholungen nach Möglichkeit zu vermeiden.

Neben diesen Waldparzellen spielen Wildäcker, Wiesen- und Ackerland eine Hauptrolle, worüber der Leser in späteren Abschnitten alles Wissenswerte vorfindet. An diesen darf kein Mangel sein, und mehr als drei Viertel der Fläche müssen darauf entfallen, soll sich der ganze Betrieb hemmungslos gestalten und die erhofften Resultate zeitigen.

Die Hauptfrage, die uns vorerst einmal ganz besonders interessiert, ist, wie die Betriebseinrichtung für die künstliche Fasanenzucht im modernen, fortschrittlichen Sinne gestaltet wird.

Nehmen wir an, daß es sich um die Aufzucht von 1000 Fasänen handelt. Wir benötigen dazu ein Areal von zirka 300 bis 350 m² mit dem notwendigen Nebengelände, welches, wo immer angängig, eingezäunt werden soll, wozu engmaschiges Drahtgeflecht, welches selbst dem Wiesel den Durchschluß unmöglich macht, zu verwenden ist. Die Einfriedigung soll in der Weise erfolgen, daß das Drahtgeflecht zirka 30—40 cm im Boden eingelassen wird.

Nachdem ein Aufzug unter fortwährender Aufsicht gehalten werden muß, sind die Einrichtungen derart zu treffen, daß nicht nur ausreichende Unterkunft für den Betriebsleiter vorhanden ist, sondern alle Behelfe daselbst untergebracht werden können, wie Futterküche, Lagerraum für das Futter, Aufbewahrungsraum für die Bruteier und alle sonstigen Geräte, die für die klaglose Abwicklung des Betriebes notwendig erscheinen.

In sehr vielen Fasanerien wird die Bebrütung der Fasaneneier auf künstliche Weise bewirkt, d. h. durch Brutmaschinen zur Ausführung

gebracht. Bis zum Jahre 1910 habe ich selbst das Verfahren geübt und dessen Vor- und Nachteile kennengelernt. Man kann diesem keineswegs die praktische Seite abspreehen, zumal damit eine wesentliche Betriebs einschränkung verknüpft ist und bei sorgfamer Ausführung der Bruterfolg demjenigen durch lebende Zühner in keiner Weise nachsteht. Was man aber damit durch die Vereinfachung des Verfahrens gewinnt, muß man auf der anderen Seite, wenn es sich darum handelt, die Kücken großzuziehen, meist doppelt und dreifach daraufzahlen, was sich durch die größere Sorge und Mehrarbeit erklärt. Bereits im Jahre 1911 habe ich neben der Brutmaschine einen Teil der Bruteier durch Hausgeflügel zum Ausfallen gebracht, und zwar aus dem Grunde, um für die mutterlosen Kücken natürliche Führerinnen zu erhalten. Nach Beendigung des Weltkrieges habe ich mich bei einer zwar bedeutend kleineren Aufzucht voll und ganz auf natürliche Brüterinnen umgestellt und in der Folgezeit bis heute die Erfahrung gemacht, daß dieses Verfahren rascher und sicherer ans Ziel führt. Man wird vielleicht darin eine gewisse „Rückständigkeit“ erblicken, aber für mich war lediglich der positive Erfolg ausschlaggebend. Wie erinnerlich, sproßten ja nach dem Kriege die Geflügelzüchtereien wie Pilze aus dem Boden. Die Eierproduktion war unter den gegebenen Verhältnissen ein sehr aussichtsreiches Beginnen, besonders, wenn sie als Nebenwirtschaftszweig im landwirtschaftlichen Betriebe geübt wurde, wodurch die Abfallprodukte eine hervorragende Verwertung finden konnten und dadurch eine wesentliche Verringerung der Gestehtungskosten mit sich brachten. Wird nun in die Wirtschaftsführung der Geflügelzucht die Sasanenaufzucht mit einbezogen, so steigert dies die Rentabilität nach der Richtung, daß das Geflügel, gerade in jener Zeit, wo es durch Brütigwerden mit dem Eierlegen aufhört, also den Betrieb belastet, für die Sasanenzucht herangezogen werden kann und daher als sehr beachtenswerter Aktivposten zu werten ist.

Ich habe mich auf die Zucht „rebhuhnfarbiger Italiener“ verlegt, ein Huhn, welches seiner Zeit wegen der erhöhten Eierproduktion sehr geschätzt war und den Vorzug hat, viel weniger zum Brüten zu neigen als andere Rassen. Man kann aber durch geeignete Maßnahmen auch dieses Huhn mit gleich gutem Erfolge zum Brüten veranlassen, wenn man es bei den ersten Anzeichen des Brütigwerdens dunkel hält und auf Eier festsetzt. Bei einer entsprechenden Anzahl solcher Haushühner kommt man also nie in Verlegenheit, nicht über genügend viele „Brüterinnen“ zu verfügen.

Es soll hier noch kurz die Frage gestreift werden, welcher Geflügelrasse der Vorzug bezüglich der Bebrütung von Sasaneneiern und der

daraußfolgenden Führung der Fasanenküden gegeben werden kann. Wir finden heute in der jagdlichen Presse immer noch die Pute als für diese Zwecke besonders geeignet empfohlen. Es steht außer Frage, daß dieses Geflügel eine Brutintensität entwickelt wie kaum ein zweites. Ja, man kann sagen, daß sich die Puten förmlich zu Tode brüten. Aber dieser Eigenschaft steht ihre Unbeholfenheit gegenüber den kleinen zarten Küden sehr hindernd im Wege, und die Verluste durch Zertrreten und Zertrampeln sind keinesfalls von untergeordneter Bedeutung. In den Jahren 1892 bis 1896 habe ich als Fasanenjäger in der kaiserlichen Fasanerie Simberg ausreichende Gelegenheit gehabt, dieses Faktum zu bestätigen, und was dabei noch sehr schwer in die Waagschale fiel, war der Umstand, daß sich die ausgesprochene Putenzucht keineswegs wirtschaftlich gestaltete, da diese in der Eierproduktion äußerst beschränkt bleiben, über 18 bis 20 Eier pro Jahr nie hinauskommen, im Gegensatz zu den anderen Hühnerrassen, die das Zehnfache in der Eierproduktion leisten. Die Mutterqualitäten der Pute sind über jeden Zweifel erhaben. Bei der Fasanenaufzucht muß aber auch das wirtschaftliche Moment im Auge behalten werden und der Betrieb nach kaufmännischen Prinzipien erfolgen. Wenn auch das Vergnügen am Weidwerk die Hauptsache bleiben soll, so wird dieses doch in dem Maße geschmälert, als es zu teuer erkaufte erscheint, umgekehrt aber zur Quelle der Freude, wenn damit eine gewisse Wirtschaftlichkeit verknüpft bleibt. Dieses wird in vollkommener Weise durch die Verwendung von Haushühnern bei der Fasanenaufzucht bewirkt, denn nach Beendigung des Brutgeschäftes beginnen diese bald wieder mit dem Eierlegen und dadurch verringern sich schon wieder die Kosten der Erhaltung, zudem sind die Kosten bei weitem nicht so hoch, da das Haushuhn weit weniger Futter gebraucht als die Pute, was bei einer größeren Anzahl nicht unbeachtet bleiben darf. Rechnet man sodann noch dazu, daß ja auch das Haushuhn in der Bemutterung der Küden nichts zu wünschen übrig läßt, wir also in ihr ebenso ausgezeichnete Führerinnen besitzen, so folgert sich daraus die Erklärung, warum ich dieser Art der Betriebsführung den Vorrang gegenüber der Verwendung von Brutmaschinen einräume.

Die Aufzucht mutterloser Jungfasanen gestaltet sich gar nicht so einfach, wie man im allgemeinen anzunehmen gewillt ist, und wir dürfen hier, wo es sich um Wildgeflügel handelt, keinesfalls den Maßstab wie bei gewöhnlicher Hausgeflügelzucht anwenden. In der modernen Geflügelzucht, speziell in Großbetrieben, hat man sich heute zum Großteil auf den Versand von Eintagsküden eingestellt. Die in der Brutmaschine zum Ausfall gebrachten Küden werden, nachdem sie abgetrocknet, so-

fort zum Versand gebracht, da diese infolge Aufnahme des Dottersackes, bevor sie das Licht der Welt erblicken, in den ersten vierundzwanzig Stunden keines Futters bedürfen, insolgedessen einen auf diese Zeit beschränkten Transport aushalten. Der Aufzug solcher Küken erfordert nun verschiedene technische Einrichtungen, wie z. B. die künstliche Glucke, einen geräumigen Erwärmungsapparat, dessen Bedienung wohl höchst einfach ist, aber die unausgesetzte Beaufsichtigung seitens des Geflügelwärters notwendig erscheinen läßt. Für die Fasanenaufzucht ist dieses Verfahren, weil viel zu umständlich, keinesfalls als die idealste Lösung zu betrachten, wenngleich es in vielen Fasanerien Englands Anwendung findet. Hier muß eben berücksichtigt werden, daß ein Betrieb, der sich nur auf die Produktion von Eintagsküken verlegt, der Sorge um die Aufzucht enthoben ist. Das Aufziehen ist aber des Betriebes schwierigster Teil. In diesem Stadium sind uns die natürlichen Führerinnen, also die Haushennen, die wertvollste Stütze, weil keine menschliche Kunst die Bemutterung in ihren natürlichen Vorgängen derart ersetzen kann, wie sie das Tier naturgewollt zum Ausdruck bringt.

Die Betriebseinrichtung für einen künstlichen Fasanenaufzug

Nach der alten Aufzuchtmethode erfolgte die Bebrütung der Fasaneneier in eigens zu diesem Zweck erbauten Bruthäusern oder aber durch dementsprechende Adaptierung vorhandener Ställe, Scheunen oder sonstig überdachter Räume. Von dieser Maßnahme ist man in vielen Fasanerien bereits abgekommen und bedient sich derartiger Baulichkeiten nur als Totaufzuchtstation, wo es sich um eine kleinere Aufzucht oder aber um die Rettung ausgemähter oder verlassener aufgefundener Gelege handelt.

Im modernisierten Betrieb bedient man sich der sogenannten „Brut-“ und „Aufzuchtkästen“, welche der Henne als Behausung dienen. Es ist wohl selbstverständlich, daß sich der Züchter darüber im klaren sein muß, daß der Züchterfolg nicht allein von der Qualität der Bruteier abhängt, sondern im gleichen Maße auch von der Brüterin bestimmt wird. Es muß uns daher das Wohlbefinden der Brüterin am Herzen liegen, was notwendig macht, ihr auch im Brutraume jede Annehmlichkeit zu bieten. Weder zu eng gehaltene, noch in den Ausmaßen zu große Brutkästen erscheinen daher zweckmäßig. In den ersteren sammelt sich zuviel Stickleucht und bei warmem Wetter eine erdrückende

Hitze im kleinen Raum, dem unbedingt vorgebeugt werden muß, da diese Umstände nicht selten die Henne im ungünstigen Sinne beeinflussen, unruhig machen, zum Verlassen des Geleges verleiten und daher den Bruterfolg in Frage stellen können. Zu große Brutkästen haben den Nachteil, daß sie die Gestehungskosten unnötigerweise erhöhen, den Transport erschweren und nicht selten die Veranlassung bilden, daß die Henne länger, als es für die Belüftung der Eier notwendig erscheint, diese verläßt, herumscharrt und nach Futter sucht. Besteht auch

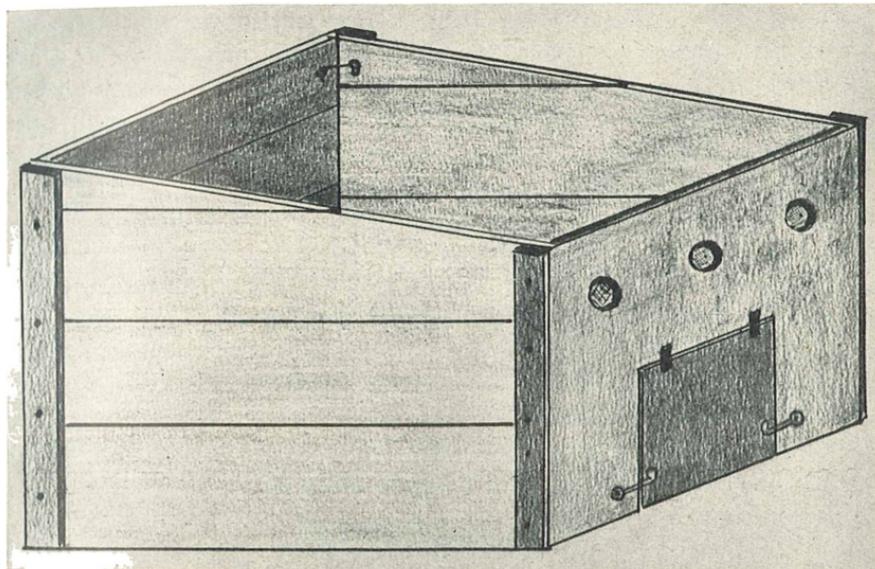


Abb. 13. Brutkasten mit abgehobenem Dach; nach vorne abge­schrägt. An der vorderen Stirnseite Luftlöcher und aufklappbares Türchen zum Herauslassen der Brüterin Phot. Hgdt.

diese Gefahr bei gut brütenden Hennen weniger, da diese meist so fest sitzen, daß man sie direkt vom Neste wegheben muß, so können doch widrige Umstände, die bei sorgsamster Pflege eintreten, die Ursache zum unzeitigen Verlassen der Eier bilden, dem nach Möglichkeit vorgebeugt werden muß.

Meine diesbezüglichen Erfahrungen und Beobachtungen haben daher zur Anfertigung von Brutkästen in folgenden Ausmaßen geführt: Bod­enlänge 0,50 m, hintere Höhe 0,50 m, vordere Höhe 0,40 m und Breite 0,40 m. Wir haben also eine nach vorne geführte schräge Ab­dachung. Die Bedachung selbst konstruiere ich abnehmbar, und sie wird durch zwei an der Innenseite befindliche Querleisten am Verrück-

ken oder Verschieben verhindert. Das abnehmbare Dach hat den Vorteil, die Reinigung und Desinfizierung des Innenraumes mit aller Gründlichkeit vornehmen zu können, sobald die Henne das Brutgeschäft beendigt hat. Außerdem bin ich längst davon abgekommen, die Kästen fest zusammenzuzimmern, sondern ich verseehe die einzelnen Teile mit Haken und Ösen, wodurch sie unbeweglich zusammengehalten werden, nach dem Gebrauch aber die Möglichkeit zulassen, durch Zerlegen der Einzelteile die Aufbewahrung nach erfolgter Reinigung einfach und leichter bewirken zu können.

Da speziell bei Wilderbrütung die Bodenfeuchtigkeit eine große Rolle spielt, werden die Brutkästen ohne Boden angefertigt. Das Dach lasse ich auf der vorderen und rückwärtigen Stirnseite 20 cm, nach den Seitenfronten je 10 cm überragen, um ein Eindringen von Nässe bei anhaltendem Regenwetter nach Möglichkeit zu verhindern.

An der vorderen Stirnseite werden drei größere Luftlöcher angebracht, die innen mit engmaschigem Drahtgeflecht gesichert werden, um ein Eindringen von Mäusen oder Wiesel zu verhindern. Außerdem wird ein nach oben aufklappbares Türchen angebracht, welches der Henne die Möglichkeit gibt, ins Freie zu gelangen, um Futter und Wasser aufnehmen zu können oder ein Staubbad zu nehmen, welches letzteres zu ihrem Wohlbefinden und zur Bekämpfung des Ungeziefers sehr wichtig erscheint.

Das Türchen wird in den Maßen 20 mal 20 cm gehalten, bewegt sich nach oben in einem Scharnier und wird unten durch zwei Seitenriegel abgeschlossen.

An jedem Brutkasten wird ein Auslauf im Ausmaße von 1,50 mal 0,40 m angebracht. Derselbe besteht aus zwei Seitenrahmen und einem Stirnrahmen, die wie der Deckrahmen mit engmaschigem Drahtgeflecht eingesponnen werden. Einen Auslauf halte ich für die Henne besonders wichtig, damit sie Gelegenheit zur notwendigen Bewegung findet, um ihren inneren Bedürfnissen genügen zu können und nach der Futter- und Wasseraufnahme eventl. auch ein Staubbad zu nehmen. Viele Fasanenzüchter halten diese Maßnahme für überflüssig, in neuester Zeit wurde auch das Anpflocken der Henne an einen Stock vor dem Brutkasten empfohlen, dem ich aber nicht das Wort reden kann, weil das Tier zu seiner Erholung nicht nur freier Bewegung bedarf, sondern auch Gelegenheit finden soll, in der kurzen Pause, die ihm gewährt wird, sich jene Annehmlichkeit zu verschaffen, die für sein Wohlbefinden notwendig ist. Mit der Anlage kleiner Laufräume sind wohl kleine Mehrauslagen verbunden, die aber in gar keinem Verhältnis zu den Vorteilen stehen, welche damit für die Brütererinnen

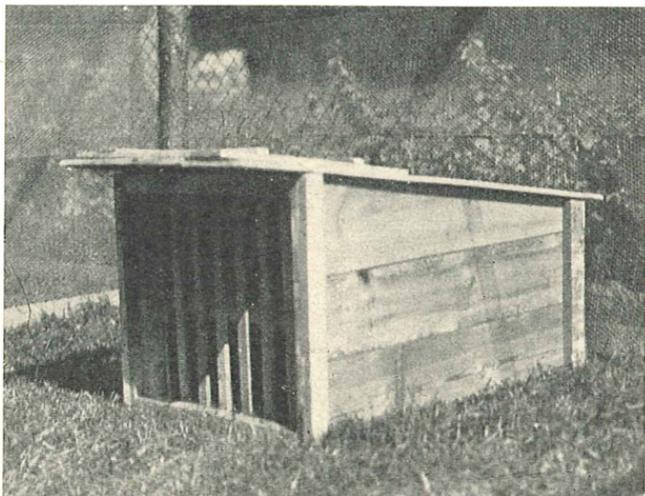
verknüpft sind. Zudem handelt es sich hier um Dauergeräte, deren geringe Anschaffungskosten sich rasch amortisieren. In den Laufraum kommt ein Futter- und Trinkgefäß, an die vordere Stirnseite ein Häufchen Holzasche mit feinem Sand gemischt als Luder gelegenheit.

Die Anzahl der Brutkästen richtet sich nach der Zahl der zur Bebrütung gelangenden Fasaneneier. Ich rechne auf jedes Haushuhn 18 Eier zur Bebrütung. Hat man also 1000 Fasaneneier, so werden zirka 56 Brutkästen benötigt, wobei man ohne Schaden stark entwickelten Hennen ein oder zwei Eier mehr unterlegen kann, so daß man mit 55 Brutkästen sein Auslangen finden wird. Auf jeden Fall soll man aber stets einige Brutkästen in Reserve halten, da es sich ergeben kann, daß irgendeine Eierumgruppierung vorgenommen werden muß, was besonders häufig bei ungleichem Ausfall der Kücken notwendig wird, wo man gezwungen ist, die Henne mit ihren Jungen aus dem Brutkasten zu entfernen, im Neste aber noch Eier liegen, die vor dem Ausfall stehen, gesammelt und zur Restbebrütung einer anderen gut sitzenden Henne untergelegt werden.

Sind die Kücken ausgefallen, dann werden sie nach völliger Abtrocknung samt der Henne in den Aufzuchtkasten gebracht.

Der Aufzuchtkasten unterscheidet sich vom Brutkasten durch die verkehrte Form. Er wird im Gegensatz zum Brutkasten vorne höher gehalten als hinten und wird in folgenden Maßen angefertigt: Länge 0,65 m, Breite 0,50 m, hintere Höhe 0,50 m, vordere Höhe 0,60 m. Das Dach, abnehmbar konstruiert, wie beim Brutkasten gegeben, soll auf

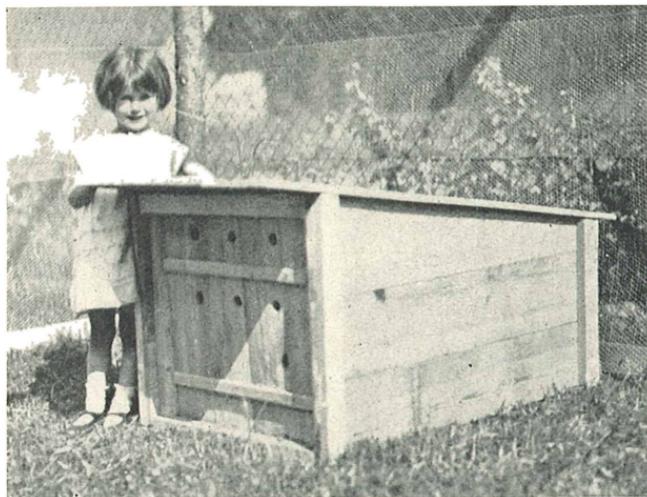
der vorderen Stirnseite 20 cm, auf der hinteren und über die Seitenwände je 10 cm hinausragen. Auch der Aufzuchtkasten wird bodenlos angefertigt, schließt auf drei Seiten vollständig, während die vordere Seite offen bleibt und nur am Boden



Phot. Hgdl.

Abb. 14. Aufzuchtkasten mit Tagschieber

durch eine Querleiste verbunden wird, die eine Höhe von zirka 4 cm haben soll. Das Prinzip, welches dem Aufzuchtkasten zugrunde liegt, besteht darin, die Henne im Kasten festzuhalten, während den Kücken die Möglichkeit geboten werden soll, bei gutem Wetter nach Belieben ein und auslaufen zu können. Infolgedessen bedient man sich zum Verschluß desselben zweierlei Schieber, des sogenannten Tag- und Nachtschiebers. Der Tagschieber besteht aus einem Holzrahmen, auf dem in einem Abstand von 7 bis 8 cm Holzlatten aufgenagelt werden, durch deren Zwischenräume die jungen Sasanen bequem hin- und herschlüpfen können, ohne der Henne jedoch die Möglichkeit zu bieten, sich durch sie durchzuzwängen. Um nun diesem Holzschieber, besser gesagt Tagschieber, den nötigen Halt zu geben, werden im Inneren der Seitenwände Lattenstücke aufgenagelt, die in dem Zwischenraum so gehalten werden, daß der Tagschieber bequem auf- und niedergelassen werden kann. Diese Einrichtung würde aber die Gefahr zulassen, daß besonders zur Nachtzeit Mäuse, Ratten, Wiesel und Iltisse Eingang in den Aufzuchtkasten fänden. Um dies zu verhüten, wird derselbe nachts mittelst des Nachtschiebers abgeschlossen. Von der Verwendung des vollkommen durchsichtigen Nachtschiebers bin ich abgekommen, da die Kücken zu frühzeitig beunruhigt werden. Um dem vorzubeugen, verwende ich den vollkommen geschlossenen Nachtschieber, an dem genügend Luftlöcher angebracht werden, um die frische Luftzufuhr zu ermöglichen. Die Luftlöcher werden aber auch in diesem Falle mit engmaschigem Drahtgeflecht abgeschlossen, um ein Eindringen der Feinde durch diese zu verhüten.



Phot. Hgdt.

Abb. 15. Der Aufzuchtkasten mit dem Nachtschieber

Untersteht die Sasanenaufzucht, was als unvermeidlich erachtet werden sollte, der unentwegten Beaufsichtigung, so entfällt damit die Notwendigkeit, die Aufzuchtkästen gleichzeitig mit einem kleinen Auslauf zu verbinden. Ich habe aber gerade in

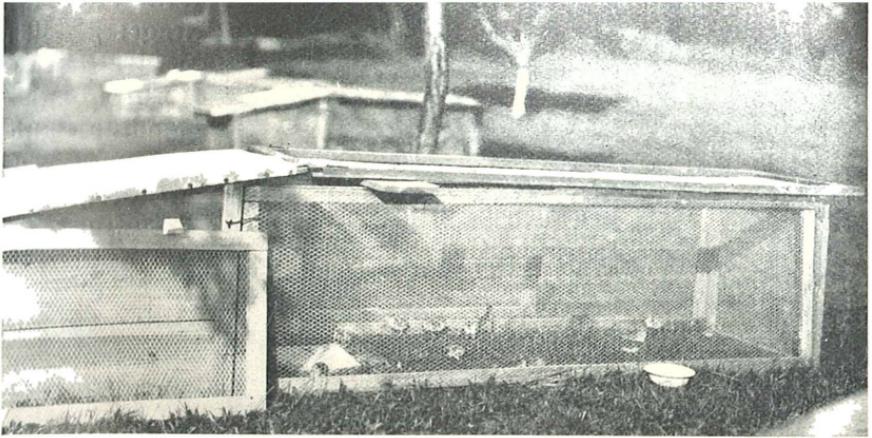


Abb. 16. Aufzuchtkästen in Verbindung mit dem „Laufraum“
für die Fasanenküken

den letztverflossenen zehn Jahren wiederholt darüber Auskunft geben müssen, wie man sich vor Verlusten zu schützen vermag, die in der Abwesenheit des Aufsichtsjägers, der anderen Revierobliegenheiten nachzugehen hat, entstehen, und wie die Gefahr von Verlusten bei der Fasanenaufzucht mit Erfolg abgewehrt werden kann. In allen diesen Fällen handelte es sich um kleinere Fasanenbetriebe, meist wurden diese in Pachtrevieren durchgeführt, woselbst der betreffende Aufsichtsbeamte nach Versorgung der Henne und ihrer Küken im Revier nach dem Rechten zu sehen hatte. In allen derartigen, aber nur in derartigen Fällen empfiehlt es sich, an die Aufzuchtkästen Ausläufe anzugliedern (s. Abb. 16), und diese sind in folgenden Ausmaßen zu halten: Seitenlänge 2 m, Höhe 0,60 m, Breite 0,50 m und dementsprechend Stirnteil und Deckrahmen. Die Anfertigung erfolgt in gleicher Weise, wie beim Brutkastenauslauf beschrieben.

Damit hätten wir die wichtigsten Geräte für den Aufzug, soweit sich diese auf die Unterkunft beziehen, welche 1. der Henne als Brutgelegenheit, 2. der Aufzucht dienen. Für jeden Aufzuchtkasten muß ein gesondertes, gut abgehobeltes Futterbrettchen bereitgestellt werden, welches in der Länge zirka 50 cm, in der Breite zirka 25 cm gehalten und möglichst aus Brettern von eineinhalb Zentimeter Stärke geschnitten wird. Außerdem gehören zu jedem Kasten, wenn möglich, sich automatisch füllende Trinkgefäße, wenn diese nicht vorhanden, flache Tongefäße mit einer Seitenwandung von nicht mehr als 2 cm innerer Lichte, um ein Ertrinken der kleinen Tierchen zu verhüten.

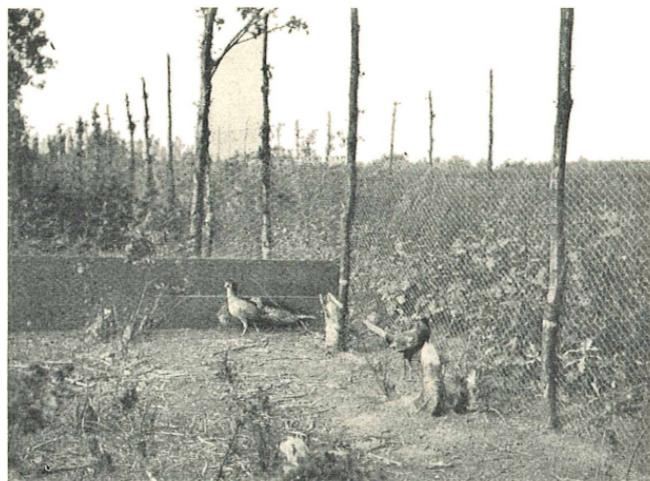


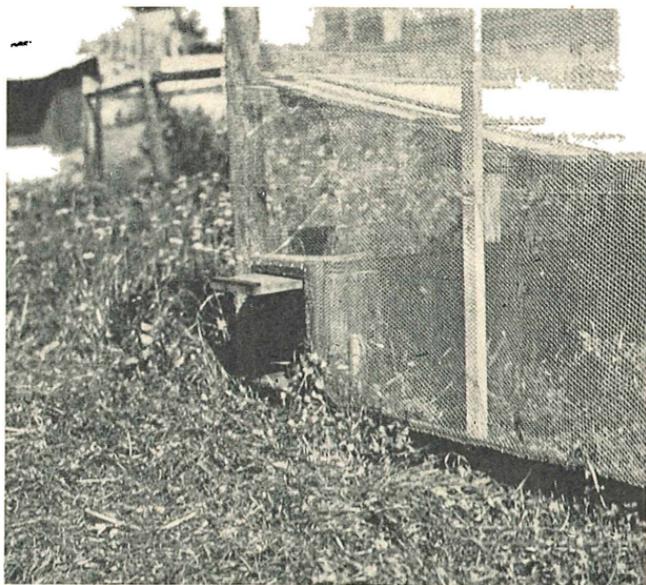
Abb. 17. Offene Fasanenvoliere

Es ist nun eine weitere wichtige Frage: „Sollen die Bruteier aus dem eigenen Fasanenbestande gewonnen werden oder dient die Aufzucht nur dem Zwecke, bezogene Fasanenbruteier ausbrüten zu lassen und den Ausfall großzuziehen?“
 In ersteren Falle

muß daran gedacht werden, die Einkammerung der Zuchtfasanen zweckrichtig zu bewirken, und dies erfordert dementsprechend verschiedene Vorkehrungen. In sehr vielen Fasanerien werden die Zuchtfasanen im Herbst an den Schüttungen eingefangen und in den sogenannten Fasanenkammern überwintert. Wer mit den Lebensgewohnheiten dieser Vögel vertraut ist, dem muß es einleuchten, daß eine derartige Einkammerung viele Nachteile für die Wildart im Gefolge haben muß. Fast durch sieben Monate saß das Wild im Pferch beisammen, Gesundheitsstörungen verschiedener Art, nicht selten Versuchungen und damit Hand in Hand gehende Verluste bildeten die Regel. Einsichtsvolle Fasanenzüchter sind daher dazu übergegangen, die Fasanen in großen, geräumigen Licht und Luft bietenden Überwinterungsvoliere zu halten, um selbe sodann mit Eintritt der Balz in die sogenannten Legevoliere zu bringen. Diese Maßnahme hat sich ganz hervorragend bewährt.

Die Größe einer Überwinterungsvoliere richtet sich in erster Linie nach der Zahl der zu überwinterten Zuchtfasanen. Natürlich entscheidet das Ausmaß des zur Verfügung gestellten Platzes, und man kann als Grundmaß für den Fasan ebensogut 2 m^2 wie 3 m^2 annehmen, wobei es außer Frage steht, daß die größere Geräumigkeit des Platzes dem Fasan zuträglicher ist. Nehmen wir daher den günstigeren Fall an, dann benötigen wir zum Beispiel für 100 einzukammernde Zuchtfasanen eine Bodenfläche von 300 m^2 . Als geeigneten Aufstellungsort wählt man ein im Winter sonnseitig gelegenes Gelände mit möglichst durchlässigem Boden. Bei größerem Betrieb, wie z. B. bei Einkam-

merung von 1000 Zuchtfasanen, soll man möglichst die gleiche Flächenberechnung beibehalten. Das für die Überwinterungsvoliere bestimmte Gelände wird nun umzäunt, indem man in einer Entfernung von 2,50 m je einen Pfahl 0,50 m tief in die Erde versenkt, so daß er 2 m über den Boden hinausragt. Da nun diese Pfähle als Steher Verwendung finden, müssen sie von genügender Stärke sein, und man wird gut tun, diese in einer solchen von 15—20 cm (Abb. 17) zu wählen. Es empfiehlt sich, die Pfähle vor dem Einrammen oder Versenken über einem offenen Feuer anzukohlen, was die Haltbarkeit erhöht und vor vorzeitigem Abfaulen schützt. Auch ist es zweckmäßig, möglichst entrindetes Material dazu zu verwenden. Beim Aufstellen der Pfähle ist gleich Rücksicht auf die Eingänge zur Voliere zu nehmen. Die Eingangstüren hält man zirka 0,90 m breit und 1,70 m hoch. Nach erfolgter Aufstellung der Pfähle werden diese am Kopfende durch Querhölzer verbunden, auch müssen Durchzüge gemacht werden, um der Drahtgeflechtbedachung den nötigen Halt zu geben. Als Drahtgeflecht verwende man ein möglichst engmaschiges Gewebe von zirka 1 cm Maschenweite, um das Eindringen von Mäusen, Ratten, Wiesel etc. zu verhindern. Von besonderer Wichtigkeit ist es, das Drahtgeflecht mindestens 30 cm tief in den Boden einzulassen, um dadurch jegliche Versuche des Durchscharrens seitens der Fasanen einerseits, andererseits des Ungeziefers, wie vor genannt, zu verhüten. Ist nun dieser Bau fertiggestellt, sind an der rückwärtigen Frontseite möglichst viele überdachte Sonderngelegenheiten zu schaffen, in die man Sand und Holzasche einbringt. Da sich diese Hegemaßnahme ganz hervorragend bewährt hat, die



Phot. Hgdt.

Abb. 18. Eingebaute Kastenfalle an der Schmalseite einer Fasanen-Legvoliere

Sasanen jedoch beim Baden sehr bald das Material zerstreuen, empfiehlt es sich, einen Holzrahmen von einem halben Meter im Quadrat und 20 cm Höhe in den Boden einzulassen, durch vier Pflöckchen zu befestigen, das Erdreich auszuheben und mit dem Gemisch von Sand und Holzasche aufzufüllen.

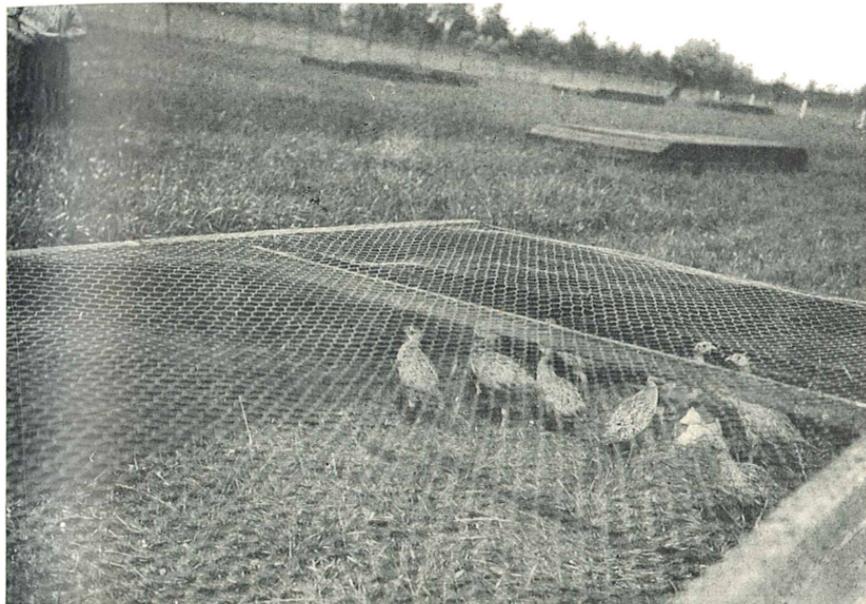
An der inneren Stirnseite läßt man einen freien Gang in der Breite von zirka 2 m frei und von da ab pflanzt man die ganze Anlage mit Fichten aus, wozu auch die Wipfelstücke aus einem Abtrieb verwendet werden können. Nur müssen diese in einem solchen Falle mindestens am Stammende 40 cm tief in die Erde versenkt werden, um einen guten Halt zu bekommen. Die Fichten dienen den Sasanen als Aufbaumöglichkeit, dürfen also nicht zu dicht stehen.

Daß sich bei einer derartigen Wildkonzentration auf verhältnismäßig engem Raum die Feinde daselbst ein Stelldichein geben und, von der Witterung angezogen, die Voliere umschleichen, um irgendeine Einbruchsstelle zu entdecken, bedarf wohl keines besonderen Hinweises. Aus diesem Grunde müssen auch die notwendigen Sicherungsmaßnahmen getroffen werden. Den besten Schutz bieten nach der Richtung die Kastenfallen, mit welchen man alle Ecken der Voliere besetzt. Nach verschiedenen Versuchen habe ich gefunden, daß das Einbauen der Fallen in die Voliere, wie es Abb. 18 zeigt, als beste Abwehrmaßnahme erscheint. Ich habe früher die Kastenfallen an den Längs- und Stirnseiten der Voliere aufgestellt, doch bei weitem nicht den Erfolg gehabt, wie mit dem Augenblick, wo das Raubwild vermeint, ein Einbruchloch entdeckt zu haben, um in das Innere der Voliere zu gelangen. Diese Art der Aufstellung von Kastenfallen verlangt, daß die im Inneren der Anlage befindliche Stellvorrichtung durch eine einfache Holzverschalung gesichert wird, die eingekammerten Sasanen also nicht dazu gelangen können. Außerdem bleibt der rückwärtige Schieber, der aus Stabeisen mit freien Zwischenräumen besteht, dauernd unter gesichertem Verschluss. Diese Anordnung hat sich glänzend bewährt. Selbstverständlich darf die Überwinterungsvoliere keinem Fremden den Zutritt gestatten und muß nach erfolgter Fütterung der Sasanen abgeschlossen werden.

Diese Art der Einkammerung nach dem Prinzip: „Licht, Luft und Sonne“ wird den Sasanen gut bekommen, zumal ihnen alles geboten werden kann, um sie nicht nur in guter körperlicher Verfassung, sondern auch gesund zu erhalten. Die „Ruhe“ muß das übrige dazu beitragen. Im Frühjahr müssen nun die Sasanen zur Eierproduktion in die Legevoliere gebracht werden. Man unterscheidet feststehende und transportable Legevoliere.

In der künstlichen Fasanerie rechnet man einen Hahn auf fünf bis sechs Hennen. Es ist entschieden ratsamer und der geschlechtlichen Erschöpfung des Hahnes vorbeugender, weniger als zu viele Hennen einem Hahne zuzuteilen.

Bleibt man also bei diesem Geschlechtsverhältnis 1:5, so benötigen wir pro Voliere einen Raum, der entschieden größer gehalten werden muß, als in der Überwinterungsvoliere pro Fasan angenommen wurde, und ist dies durch das Balzspiel bedingt. Ausreichend hat sich



Phot. Hgdt.

Abb. 19. Transportable Aufzugvolieren nach englischem Muster

ein solcher im Ausmaße von 25—30 m² bewährt. Die Anlage einer feststehenden Voliere kann analog der Überwinterungsvoliere erfolgen (s. Abb. 18), d. h. auf gut windgeschütztem Platz, absolut sonnseitig gelegen, wird die Legevoliere erbaut, deren Höhe gleichfalls 2 m betragen soll. An Stelle der Sichten werden in einem Meter Höhe vom Boden gerechnet die Sitzstangen angeordnet, deren je eine für eine Voliere genügt. Wie in der Überwinterungsvoliere muß jede Legevoliere eine Staubbadgelegenheit bieten, die im vorbesprochenen Sinn überdacht anzuordnen ist. Man kann nun die Legevolieren je nach dem Gelände einzeln für sich aufstellen oder aber, was den Betrieb wesentlich vereinfacht, nebeneinander. In diesem Falle müssen die einzelnen Abteilungen gegen Sicht abgedeckt werden, was durch Errichtung einer zirka

60 cm hohen Holzwand ermöglicht werden kann, um durch diese Maßnahme die Kampflust der Hähne abzuschwächen und vor unnötigen Aufregungen zu schützen. Jede Legevoliere muß natürlich einen gesonderten Eingang besitzen.

Die transportablen Legevolieren sind das Produkt der Neuzeit, deren praktische Auswertbarkeit außer Zweifel stehen dürfte. Sie ähneln den großen Aufzuchtvolieren, wie sie zuerst in England und Holland, später auch bei uns Eingang fanden (s. Abb. 19). Sie beruhen auf dem Prinzip der Verstellbarkeit, mit der die Verwirklichung der Zweckabsicht verknüpft ist, die Fasanen stets auf frischen, nicht verunreinigten Boden zu bringen und ihnen dabei gute, unberührte Äsung verfügbar zu machen. In derselben Weise werden auch die transportablen Legevolieren hergestellt, große, breite Kästen mit Decknetzüberdachung und seitlich angebrachten Handhaben, um das Platzwechseln oder Verrücken leichter bewerkstelligen zu können. Sicherlich wird sich diese Methode mit so augenfälligen Vorzügen gegenüber der feststehenden Legevoliere sehr bald in allen Fasanerien einbürgern. Schon der Umstand, daß die beweglichen Volieren, wie aus dem Bilde deutlich ersichtlich, auf einer Wiese aufgestellt sind und dadurch die Fasanen jeden zweiten Tag an frisches Grün gebracht werden, ihnen also ein so wichtiger Nahrungsbestandteil für die Eierproduktion geboten wird, läßt erkennen, daß wir es hier mit einer technischen Neuerung zu tun haben, die zwar nur in einer höheren und praktischeren Auswertung der bereits überall eingeführten Aufzuchtvolieren besteht, die aber allgemeine Beachtung verdient.

Anfangs März, also noch vor Beginn der Balz, bringt man die Fasanen im Geschlechtsverhältnisse von 1:5, höchstens 1:6 in die Legevolieren, worin die Eiablage ihren Anfang nehmen kann. Nunmehr ist gewissenhafte Revision unerlässlich, wobei die Eier gesammelt und an einen kühlen Aufbewahrungsort gebracht werden. Jede Legevoliere ist mit einer Nummer zu versehen. In einem angelegten Journal wird diese Nummer eingetragen und unter dieser vermerkt, wieviel Eier der betreffenden Voliere entnommen wurden. Auch im Brut-eier-Aufbewahrungsraum sollen die abgenommenen Eier nach Tagen geordnet werden, um eine genaue Übersicht über das Alter derselben zu erhalten.

Was man bei Anlage einer Fasanerie nicht aus dem Auge verlieren darf, ist das Vorhandensein von ausreichendem Wasser, und es muß zumindest ein Brunnen in der Fasanerie selbst zur Verfügung stehen. Wir bedürfen des Wassers nicht allein zur Tränkung der Tiere, Her-zichtung des Futters usw., sondern in gleicher Weise auch zur Keini-

gung sämtlicher Gefäße, die bei der Aufzucht verwendet werden, denn Reinlichkeit ist's halbe Futter, sagt ein altes Sprichwort und bewahrt sich auch in der künstlichen Fasanerie.

Der Raubwild- und Raubzeugfang als wichtigste Hegemaßnahme für den Zuchterfolg

Bevor wir auf das Brutgeschäft des näheren eingehen, wird es notwendig, sich mit jenen Voraussetzungen für den Aufzuchterfolg zu beschäftigen, welche den tiefstgehenden Einfluß darauf ausüben.

Ist für die Wildhege der Raubwild- und Raubzeugfang an sich etwas Unerläßliches, um eine Hebung der Jagd zu bewirken, so erfordert die Vermehrung der Fasanen, sowohl in freier Wildbahn, wie auch in der künstlichen Aufzucht, eine noch bei weitem gesteigerte Intensität. Dem Wildheger, insonderheit aber dem Fasanenzüchter, kann die moderne Auffassung nach dieser Richtung nur ein bedenkliches Kopfschütteln abgewinnen. Ja, wir müssen es als geradezu lächerlich bezeichnen, wenn immer wieder behauptet wird, daß sich alles vorkommende Raubwild und Raubzeug mit gleich gutem Erfolge auch mit dem Gewehr niederhalten läßt, und wir haben durch diese naive Einstellung, welche den elementarsten Begriffen der Hege Hohn spricht, die Erklärung für die Wildleere vieler Reviere. Man muß nur seiner Verwunderung Ausdruck verleihen, wieso es möglich wurde, daß sich diese Auffassung in unserer Jagdpresse breitmachen konnte, und kann darin nur eine Dekadenzerscheinung unserer Zeit erblicken. Es mag zugegeben werden, daß dem Raubwildfang manche Härten anhaften, die dem hyperempfindlichen Tierschutzmenschen als eine Grausamkeit erscheinen, aber nur deshalb, weil er darüber keineswegs im Bilde ist, sich falsche Vorstellungen macht und die nur mit Schlagwörtern arbeitenden Propagandisten in dem Bemühen aufgehen, diesen Zweig des Weidwerks in den schmutzigsten Farben aufzutragen, um dadurch die Möglichkeit zu haben, die Gemüter wider die Jagd aufzupeitschen.

Sehr verwunderlich muß aber dem Heger die Behauptung erscheinen, daß frühsummerlicher Raubwildfang wirtschaftlichen Unsinn bedeute, wie dies einer der führenden Männer einer jagdlichen Großorganisation erst jüngst in der Presse verlautbart hat. Müssen derartige Irrlehren nicht dazu führen, die ohnehin schon bestehende Laxheit in der Wildhege noch mehr zu vertiefen? Ist es ein Wunder, wenn daher in den weitaus meisten Revieren nichts unternommen wird, um eine reichlichere Revierbevölkerung zu erreichen? Gewiß ist es für die

vielen Säulen ein höchst bequemer Ausweg, sich diesen verschrobener Anschauungen anzugleichen, um der Notwendigkeit enthoben zu sein, Zeit und Mühe aufzuwenden, die nun einmal dazu unerlässlich sind, den Raubwild- und Raubzeugfang im Sinne der Hege erfolgreich zur Ausführung zu bringen. Es ist ja zu bequem, das Gewehr spazierenzutragen, von keiner Pflicht behelligt, Fallen und Eisen revidieren zu müssen. Aber jene überklugen Herren, die den Raubwildfang verpönen, haben uns bisher das Rezept zur Hebung der Jagd noch nicht verraten. Sie sind uns die Beweise dafür schuldig geblieben, und darin liegt das Zerstörende des Wiederaufbaues unserer heimischen Wildbahn. Für die Hebung des Fasänenstandes, wie der Niederjagd überhaupt, bedeutet der Kampf gegen die Wildfeinde den Schlüssel zum Erfolg und die Lösung des Problems in zweckentsprechendster Weise. Und speziell der frühsummerliche Raubwildfang bildet die Grundlage für den Erfolg, weil im ausreichenden Schutz des Nachwuchses allein die Möglichkeit einer reichlicheren Wildvermehrung liegt.

Mit jedem Gelege, welches vorzeitig verschwindet, verringert sich das Wildvorkommen, mit jedem Verlust an Jungwild tritt wirtschaftlicher Nachteil ein. Gerade aus diesen Gründen ist das Frühjahr und der Sommer für den Enderfolg entscheidend. Wer in diesem wichtigen Zeitabschnitt das Wild, welches des größten Schutzes bedarf, bedingungslos den Feinden überläßt, der kann sonst im Interesse der Hege tun, was er will, es ist alles umsonst, denn er verliert vorzeitig 70% von dem, was das Revier an Wild bevölkern könnte. Wie man sich gegen eine solche Tatsache verschließen kann, bleibt unerfindlich, ebenso das Erwarten einer Besserung der jagdlichen Verhältnisse, wenn man das Wichtigste für die Hebung der Jagd aus dem Auge verliert.

Merkwürdig, bis zum Jahre 1914 war man weniger modern in der Beurteilung dieser Frage, weniger sensitiv, dafür aber stand das deutsche Weidwerk im Zenit des Erreichbaren, hatte man die Freude, in gut besetzten Revieren zu jagen, und dies nur deshalb, weil eine andere begriffliche Auffassung von den Pflichten der Hege vorwaltete. Das Wild konnte sich vermehren, weil alles vorgekehrt wurde, um dieser Vermehrung wirksamen Vorschub zu leisten, darunter in erster Linie die Intensität des Raubwild- und Raubzeugfanges, damit die Erhaltung des Nachwuchses, und wenn der Herbst ins Land zog, konnte der Heger mit Stolz die Früchte seiner Arbeit einheimen.

Wir leben eben im Zeichen des Sportes. Jagd ist Sport, und zwar zum Großteil Schießsport geworden, und darin haben wir das Unfruchtbare des Wirkens zu erblicken, das Fehlen von Herz und Sinn

für die Hege. Der Schuß umschreibt heute bei vielen Jagdausübenden deren Jagdidealismus. Mit dem getroffenen Stück vergeht dieser, mit dem nichtgefundenen, aber angeschweißten rechnet man rasch ab, es war ein Fehltreffer, nichts weiter; was damit geschieht, was es leidet, ehe es elend verlüdert, darüber läßt man sich keine grauen Haare wachsen. Nichts bezeichnet diese Zustände besser und eindringlicher als das zur Mode gewordene Jagen ohne Hund, eine Entartung, so furchtbar und grausam, daß keine Feder es vermag, diese Erbärmlichkeit zu schildern.

Ich sage, Hegen heißt nicht nur erhalten, sondern auch vermehren. Wollen wir also in diesem Sinne wirken, dann heißt es alles unschädlich machen, was diese unsere Absicht zu durchkreuzen imstande wäre. Und da interessiert uns in erster Linie die Frage: „Wer sind die größten Feinde der Bodenbrüter?“

Rabenkrähe, Nebelkrähe, Elster

Allen voran sind die Rabenkrähen die gefährlichsten Eierdiebe und Nestplünderer. Es kommen sodann Habicht und Sperber unter den gefiederten Räubern. Im Haarkleide sind es Marder, Wiesel, Iltis, Dachs und Fuchs vom Raubwild, nicht minder der Igel, vom Raubzeug die wildernde Katze und ebenso die wildernden Hunde.

Es wären speziell unter den gefiederten Feinden noch manche aufzuzählen, die besonders in einer Fasanerie sehr unliebsame Erscheinungen bilden, doch hier hat der Züchter oder betriebführende Fasanenjäger zu entscheiden, welche Maßnahmen notwendig erscheinen, um sich vor merklichen Verlusten zu schützen.

Wer einen durchschlagenden Erfolg erzielen will, der muß es sich zum Grundsatz machen, den Kampf gegen das Unsichtbare aufzunehmen. So paradox dies klingen mag, in Wirklichkeit ist aber unser Beginnen nichts anderes, denn wir verstärken unser Wollen, indem wir einen Ersatz für uns überall dort zur Aufstellung bringen, wo wir nicht immer und zu jeder Tageszeit sein können. Es sind dies die Fallen und Eisen, die uns zu vertreten haben. Was diese bei richtiger Aufstellung und Handhabung zu leisten vermögen, geht oftmals in das Unfaßbare. Nur ein kleines Beispiel aus jüngster Zeit: Im Frühjahr 1930 wurde ich zur Reviereinrichtung eines im Frankenwalde bei Nürnberg gelegenen Revieres eingeladen. Zwei Jäger, sicher brave Leute, übten in dem ziemlich großen Revier die Jagdaufsicht aus. Bei den ersten Revierbegehungen richtete ich nun an diese die Frage, wo eigentlich die Fallen stünden, deren ich bis jetzt nicht eine einzige gesehen hatte. Fallen? — kam es ganz überrascht von den Lippen der

Jäger! Bald darauf standen die ersten 10 Kastenfallen auf den geeigneten Plätzen, in welchen sich innerhalb vierzehn Tagen 18 Katzen, 5 Iltisse und 1 Steinmarder fingen. Dabei ist bemerkenswert, daß einer der Jäger aus einer Falle an ein und demselben Tage 2 Katzen herausholen konnte. Heute stehen in diesem Reviere 22 Kastenfallen und 40 Wieselstellen. Die nach sechs Monaten aufgestellte Fangliste zeigt ein Ergebnis, daß man an der Echtheit desselben zweifeln möchte. Aber am Wildvorkommen ist der Erfolg zu messen, denn es setzte eine rapide Hebung der Jagd ein. Und was verbürgte den Erfolg? Nur der Kampf gegen das Unsichtbare, und zwar just in der Zeit, die man für den Raubwild- und Raubzeugfang als wirtschaftlichen Unsinn bezeichnete.

Lange bevor die Bodenbrüter mit der Anlage ihrer Gelege beginnen, muß einmal mit dem Krähenvölk gründlichst tabula rasa gemacht werden. Rabenträbe, Nebelkräbe, Elster zählen zu den jagdlichen Galgenvögeln. Sie wissen mit virtuoser Art alle Nistplätze ausfindig zu machen, sind die schärfsten Beobachter, und wo sie nur irgend etwas erspähen, ist es auch schon darum geschehen. Ich habe wiederholt das Benehmen der Krähen beobachtet, festgestellt, mit welcher bewunderungswürdigen Ausdauer sie von irgendeiner hohen Warte aus das Vorgelände im Auge behalten, und sobald sie das Weglaufen oder Abstreichen einer Fasan- oder Rebhenne festgestellt, blitzartig ihren Auslug verlassen, um im Gleitfluge auf jene Stellen hinzuschweben, wo sie einen Raub vermuten. Im Handumdrehen ist das Nest ausgeplündert, die Eier werden auf das nächste Gestell, den nächsten Pfad oder Weg gebracht und dort entleert. Eine Kette Rebbühnerücken oder ein Gesperre junger Fasanen erblicken, und es ist um die kleinen wehrlosen Dinger geschehen, trotz allen Verstellungskünsten der Hennen, ihrem Geschrei und den Angriffen. Um diesem Gesindel ordentlich beizukommen, gibt uns die Natur selbst den besten Fingerzeig. Das Ei ist für diese Vögel der Hauptanziehungspunkt, diesem können sie nicht widerstehen, und darum bildet das Ei nicht nur das beste Lock-, sondern auch das erfolgreichste Vernichtungsmittel.

In einem kürzlich erschienenen Buche wurde empfohlen, die Bekämpfung der Krähen mittelst der kleinen Tellereisen durchzuführen. Ich bezweifle, daß dem Autor praktische Erfahrungen auf diesem Gebiete zur Seite stehen, sonst könnte er eine derart aussichtslose Fangmethode nicht als erfolgssicher anpreisen. Der Autor empfiehlt, die kleinen Tellereisen mit einem Gipsei zu beködern. Was ist die Folge einer solchen Fangart? Wenn sich ein oder zwei Krähen gefangen haben, wird das Gipsei ihnen zur Warnung, und sie werden sich nur jene Eier holen, die in der Deckung liegen und nicht durch ihr blendendes Weiß von

weitem sichtbar sind. Man kann mit einer solchen Fangmethode nur Schaden, niemals aber Nutzen stiften, wozu noch der Umstand mit eingerechnet werden muß, daß man bei Operation mit mehreren Eisen sicher 50% davon verliert, die durch Personen gestohlen werden, welche die gefangenen Krähen eher entdecken als der Fallsteller. Hände weg von solchen Methoden!

Aber bleiben wir beim Ei, nicht beim künstlichen, sondern beim natürlichen, es hilft uns radikal, um in ganz kurzer Zeit mit dem schwarzen Gesindel aufzuräumen.

Im Prinzip gegen jegliche Anwendung von Gift im Jagdbetrieb, kommen wir leider bei den Krähen nicht darüber hinweg, uns dieses zunutze zu machen. Bei der Krähenvertilgung kommt es nicht nur auf den Effekt an, der darin besteht, daß die Krähe nicht am Tatort liegenbleibt, sondern auch darauf, einen Massenerfolg auf recht einfache Weise zu erzielen. Man darf sich bei den Krähen keiner Täuschung hingeben und sich etwa sagen: „Ach, der paar Krähen werde ich auch mit dem Gewehr Herr!“ Mitnichten, verehrter Leser, das Krähenvorkommen wird in der Regel unterschätzt, und man macht sich schwer einen Begriff davon, wie weit her diese unliebsamen Gäste angestrichen kommen. Eine sieht der anderen ähnlich, man sieht deren vielleicht zehn im ganzen Revier, und hundert und mehr sind vorhanden. Darum heißt es die Probe aufs Exempel machen, und dazu bietet uns das Ei die beste Handhabe.

Welches ist nun die erfolgreichste Methode der Eiervergiftung?

Ich will im nachfolgenden die mir am aussichtsreichsten erscheinende hier wiedergeben, nach der viele Hunderttausende von Krähen vertilgt wurden.

(In einer kleinen Broschüre: „Die Krähenvertilgung als notwendige Voraussetzung für die Hebung der Niederjagd“ habe ich dieses Kapitel der Wildhege ausführlich behandelt, Verlag: Subertus. Wien XV.)

Vorausgeschickt sei aber, daß ich niemand die Selbsterstellung des Präparates wegen der damit verbundenen großen Feuergefährlichkeit empfehle, wobei auch der unangenehmen Entwicklung der Phosphordämpfe Erwähnung getan sei, die leicht gesundheitliche Schädigungen nach sich ziehen. Das Rezept als solches aber läßt man sich in der Apotheke herstellen. Es lautet:

„Man löse 25 Gramm Stangenphosphor in 250 Gramm Glycerin auf und gebe der Flüssigkeit soviel weißen Bolus zu, bis eine dünne, d. h. dünnflüssige Breimasse entsteht.“

Die Auflösung des Stangenphosphors muß auf einer heißen Herdplatte erfolgen. Durch das Erhitzen löst sich der Phosphor im Glycerin

rin auf. Schon daraus ersieht man die Gefährlichkeit des Beginns, weshalb vor der Selbstanfertigung nochmals eindringlich gewarnt wird, zumal das Präparat auch fertig im Handel erscheint und unter „Phosphegin“ bezogen werden kann.

Hat man dieses Gift zur Hand, dann geht man folgenderweise zu Werke. Man verschafft sich je nach Bedarf eine Anzahl billiger Kisteneier. Nun nimmt man ein Ei, macht mit einer Stricknadel am spitzen Eitel ein kleines Löchelchen und ein größeres am stumpfen Eitel. In einen kleinen Topf bläst man nun das Eiweiß hinein, indem das Ei beim kleinen Löchelchen an den Mund angesetzt wird, worauf man hineinbläst und das Eiweiß aus dem größeren Löchelchen hervorquillt. Das Eiweiß, welches am Ei klebt, wird am Topf abgestreift und sodann das kleine Loch mittelst Wachs, welches an einer Kerze erwärmt wird, verstrichen. Nun wird das Ei mit dem mit Wachs verklebten Loch in einen Eierbehälter gestellt. Ist dies erfolgt, schüttelt man das Giftpräparat durch und hebt mittelst eines kleinen, sogenannten Tropfhebers (wie man ihn zum Füllen der Füllfeder verwendet) zirka zehn Tropfen des Giftes aus dem Gläschen und läßt dieses in das Einnere hineinträufeln. Das Eiloch wird sofort mit etwas Watte verschlossen und sodann mit warmem Wachs verstrichen, also damit abgedichtet, daß nichts mehr von der Flüssigkeit heraus kann. Dadurch wird besonders die Haltbarkeit des Phosphor-

giftes verlängert, welches bekanntlich bei Zutritt von Sauer-

stoff rasch an Wirksamkeit verliert. Zur Vor-sicht schreibt man auf das nun so präparierte Ei mit Blaustift: „Gift“, und dieses ist jetzt zum Auslegen bereit. Auf diese Weise richtet man sich 25—30 Eier vor.

Hat man die Arbeit beendet,



Phot. Hgdl.

Abb. 20. An dieser gedeckten Stelle auf einem jungen Fichtenschlage wurden im Revier Scharzenbach am 2. Mai 1930 in der Zeit von 7 Uhr früh bis 12 Uhr mittag 19 vergiftete Eier von den Krähen weggeholt.

ist das verbleibende Phosphorgift gut zu verlocken, die dazu benützten Gefäße peinlichst zu reinigen und alles gut unter Verschluss aufzubewahren, damit das Gift nicht in fremde Hände gelangt oder gar Kindern zugänglich wird.

Das Auslegen der Eier läßt sich rasch bewirken. Überall dort, wo der Krähenstrich bekannt, wo das schwarze Gelichter die Schlafbäume bezieht, und an Örtlichkeiten, wo man es immer sichtet, geht man in eine Deckung (Wiese, Alee, sproßendes Getreidefeld, im Walde auf Blößen und Kulturen usw.), macht mit dem Absatz eine kleine Mulde, schüttelt jedes Ei vor dem Auslegen noch einmal gut durch, damit sich das Gift mit dem Eidotter verbindet, und legt deren zwei bis drei so hinein, daß die Eier von oben gut sichtbar erscheinen. Dabei vermeide man die unmittelbare Nähe von Wegen und Pfaden, die viel begangen werden, damit nicht Unberufene an die Gisteier gelangen, wobei allerdings keine Gefahr besteht, daß jemand ein derartiges Ei austrinken oder zum Kochen verwenden würde; denn sobald man ein solches öffnet, verbreitet sich der Gestank des Phosphors derart, daß jedem der Appetit vergeht, davon eine Kostprobe zu nehmen. Ich habe wenigstens noch nie gehört, daß jemand verstunkene Eier gegessen hat, und wenn es noch so ein großes Schwein wäre. Beim Auslegen der Eier trachte man jeder Neugierde der Landbevölkerung vorzubeugen und vermeide selbes, wenn man sich beobachtet weiß. Ist dies der Fall, dann kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß, wenn man einige Zeit fort ist, der von der Neugierde Geplagte schleunigst Nachschau hält und entweder die Eier zerstört oder wegnimmt.

Die günstigste Zeit zum Auslegen der Gisteier ist der Abend beim Schwinden des Büchsenlichtes, da meist am Felde keine Leute mehr arbeiten. Verlassen aber am nächsten Morgen die Krähen ihre Schlafbäume oder kommen von fern her gezogen, dann stürzen sie sich mit Gier auf die erspähte Beute. Die Wirkung bleibt nicht aus, damit kann mit absoluter Sicherheit gerechnet werden.

Hält man nun am folgenden Nachmittage eine Revision, ist sicherlich von den ausgelegten Eiern kein einziges mehr vorhanden. Natürlich muß nun die zweite Partie Eier präpariert und ausgelegt werden, womit so lange fortzufahren ist, bis die Eier nicht mehr verschwinden. Mit dem Verschwinden der Eier verschwinden auch die Krähen, und was die Abwendung dieser großen Gefahr bedeutet, wird man sehr bald an der Erhaltung der Gelege und dem Nachwuchs an Fasanen und Rebhühnern feststellen können. Sehr wichtig aber ist es, das Auslegen der Gisteier nicht nur auf einzelne Reviertheile zu beschränken, sondern auf das ganze Revier systematisch auszudehnen. Man hat immer

damit zu rechnen, daß die Krähen eines säumigen Nachbars unser Revier besuchen; es wäre daher halbe Arbeit, das Auslegen nur an einigen Stellen bewirken zu wollen. Andererseits darf man die verhältnismäßig geringen Ausgaben nicht scheuen, die sich durch die Erhaltung von Gelegen und Jungwild tausendfach verzinsen.

Sehr zweckmäßig ist es, auch seine Reviernachbarn zu gleichem Tun zu veranlassen. In diesem Zusammenwirken liegt ungemein viel Gutes und Erfolgreiches. Ja, in manchen Fällen habe ich sogar meinen Reviernachbarn fertig präparierte Eier kostenlos abgegeben, besonders an solche, die sonst zu allem zu haben sind, jedoch nur nicht zur Ausgabe einer Mark, die im Interesse der Wildhege geopfert werden soll. Ich bin dabei immer gut gefahren und habe diese kleinen Ausgaben nie zu bereuen gehabt.

Beim Vergiften der Krähen mit präparierten Eiern sei auf eine Erscheinung verwiesen, die manchem Jeger Kopfzerbrechen bereitet. Es zählt nämlich zu den Merkwürdigkeiten, daß man im Verhältnisse zur Anzahl der ausgelegten Eier sehr wenige eingegangene Krähen findet. Dies liegt eben daran, daß die Krähen nach Aufnahme des Giftes immerhin noch sehr weit streichen können, ehe sich die Wirkung des Giftes einstellt. Am meisten findet man sie dort, wo sie regelmäßig ihre Schlafbäume beziehen.

Es gibt noch eine ganze Reihe anderer Methoden zum Vergiften der Krähen, z. B. das Versetzen von Kleie mit Phosphorlatwerge, welches Gemisch in Eierschalen gebracht und in diesen ausgelegt wird. Vor dieser Methode sei gewarnt, und besonders dann, wenn sich Fasanen im Revier befinden. Kommen diese an solche Eierschalen, dann picken sie nicht nur an diesen herum, sondern nehmen auch den Inhalt an, was ihnen zum Verderben wird. Das gleiche gilt auch von dem Verfahren, ein Kaninchen abzubalgen, das Wildbret durch die Maschine zu drehen, sodann mit Phosphorgift zu vermischen und den Brei wieder in den Kaninchenbalg einzufüllen, der sodann in diesem Zustande ausgelegt wird. Gewiß werden daran einige Krähen zugrunde gehen, aber in gleicher Weise kann es auch die Fasanen treffen, die ebenfalls an solchen als Kadaver erscheinenden Leckerbissen herum-picken, zumal sie Fleisch gerne annehmen und dann selbstverständlich eingehen. Man muß bei allen diesen Maßnahmen den Lebensgewohnheiten des Wildes Rechnung tragen. In gleicher Weise ist auch das Auslegen von geronnenem, mit Gift versetztem Blute von Haustieren für die Fasanen wie auch für die Rebhühner ungemein gefährlich. Von all den Vergiftungsmethoden hat sich die Benützung des Volleies am besten bewährt. Es könnte nun eingewendet werden, daß es ja auch Fasanen gibt, die Eier annehmen. Gewiß, aber wenn diese ihre Nasch-



W. B. D. 2000

Ringfasanen (Torquatos)

haftigkeit mit dem Leben büßen, so ist dies kein Schaden, weil norische Eierfresser ja auch den Gelegen gefährlich werden.

Für die Bekämpfung der gefährlichsten Eierdiebe und Nestplünderer, wie Rabenkrähe, Nebelkrähe und Elster, gibt es sicherlich keine erfolgreichere Methode als die vorgeschilderte durch Verwendung des mit Phosphegin versetzten Volleies, die allerdings etwas mehr Kosten verursacht, jedoch alles in den Schatten stellt, was sonst zur Vertilgung dieses Gelichters an Mitteln angeboten wird.

Sowohl die Rabenkrähe (*Corvus corone*) wie die Nebelkrähe (*Corvus cornix*) und Elster (*Corvus pica*) beginnen sich im Februar zu paaren. Das Weibchen legt in der Regel 3—4 Eier, welche 21 Tage bebrütet werden und meist im April zum Ausfall kommen. Es bedarf wohl keines Hinweises, daß man bestrebt sein muß, gerade um diese Zeit nach den Horstbäumen Ausschau zu halten, um möglichst die Alten samt der Brut unschädlich zu machen. Dem aufmerksamen Beobachter wird es nicht schwerfallen, die Horstbäume festzustellen, wie es ja zur Gepflogenheit des Wildhegers gehört, über die im Reviere befindlichen Nester und Horste orientiert zu sein. Bei der Revision empfiehlt sich, einige Male mit dem Stock an den Baum zu klopfen, was meist die Veranlassung zum Abstreichen der Alten bildet, wobei manch guter Schuß angebracht werden kann. In der zweiten Hälfte der Brutperiode sitzen die Alten fester und lassen sich nicht so schnell vertreiben. Meist reicht der Stoß der Brüterin über den Nestrand heraus, was man beim Absuchen mit dem Glase gut beobachten kann. Doch nie die Alten abschießen und die Jungen etwa verhungern lassen!

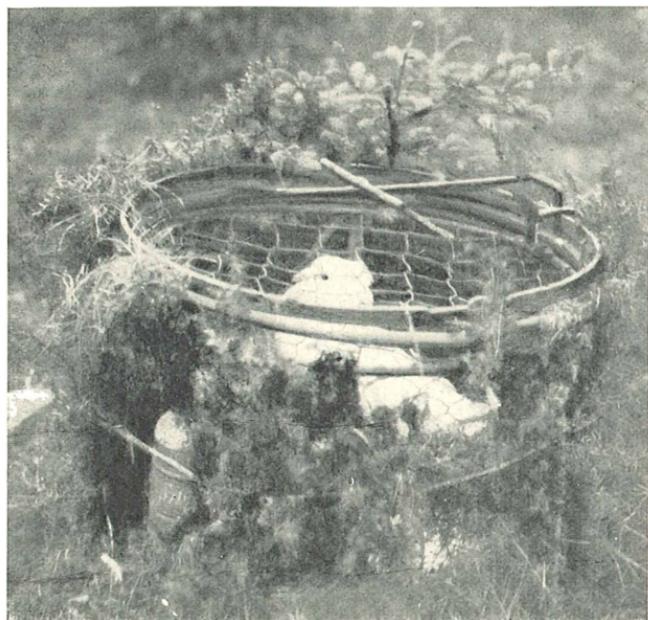
Habicht und Sperber

Über die Schädlichkeit dieser beiden gefiederten Räuber ist kein weiteres Wort zu verlieren. Der Hühnerhabicht (*Astur palumbarius*), auch Taubenfalle, in Osterreich auch großer Stößer genannt, horstet meist in den Gipfeln hoher Bäume, und es wird nicht immer leicht, ihn auffindig zu machen, da er mit Vorliebe den geschlossenen Bestand bezieht. Das Weibchen legt Ende April 2—4 Eier, die in 21 Tagen ausgebrütet werden. Wer schon jemals Gelegenheit hatte, einen Horst aus unmittelbarer Nähe zu sehen, der weiß, welche enorme Gefahr der Habicht speziell für eine Fasanerie, wie überhaupt für eine Niederjagd bildet.

Der Sperber (*Accipiter nisus* oder *Astur nisus*), auch Sinkenhabicht, in Osterreich auch kleiner Stößer genannt, gleicht in der Lebensweise ganz seinem größeren Vetter und richtet sowohl in Fasanengehegen wie in der Niederjagd großen Schaden an. Abschluß am Horst gelingt bei einiger Aufmerksamkeit, besser aber ist zur Bekämpfung die Aufstel-

stellung der Habichtskörbe, die mit einer lebenden Taube beködert werden. Bei der Aufstellung der Habichtskörbe werden meist die Fehler gemacht, daß sie zu tief zwischen Baumwipfel eingebettet werden. Der Habichtskorb muß stets darüber hinausragen. An Bestandsränder, vorspringenden Ecken läßt sich der Habichtskorb mit gutem Erfolge postieren. Aber auch auf gut verwachsenen Schlägen ist die Aufstellung sehr zu empfehlen, und der Habichtskorb wird in diesem Fall direkt auf den Boden gesetzt und durch die Bodenbestockung seitlich verblendet. Der am meisten verbreitete Typ ist der Pehlowische Habichtskorb (s. Abb. 21). Zur Besetzung des Habichtskorbes verwendet man am zweckmäßigsten weiße Tauben, weil diese weithin leuchten und sofort die Aufmerksamkeit der Habichte erwecken. Im Vorjahre hatte ich den seltenen Fall zu verzeichnen, daß sich in einen am Boden aufgestellten Habichtsfang ein Fuchs fing. Bei Verwendung lebender Tauben ist darauf zu achten, daß die Tiere stets mit frischem Wasser und Futter versorgt werden. Von der Verwendung ausgestopfter Tauben möchte ich entschieden abraten. Gerade die Bewegungen der lebenden Taube reizen Habicht und Sperber zum Angriff.

Neben dem Pehlowischen Habichtskorb hat der Markt eine besondere Neuerung zu verzeichnen, und zwar den Habichtsfang nach Förster



Phot. Hgall.

Abb. 21. Pehlowischer Habichtskorb mit lebender Taube

E. Neumann in
 Richnow, Kreis
 Soldin (Neu-
 mark). Dieser ist
 zum Lebensfang
 der Raubvögel
 eingerichtet. Zur
 Selbstanfertigung
 lasse ich die
 Zeichnung folgen
 (Abb. 22), die
 ich seinerzeit der
 Deutschen Jä-
 gerzeitung, Neu-
 damm, entnommen
 habe. In den
 Massen wird der
 Neumannsche
 Habichtsfang
 einen Meter hoch
 und 70 cm breit

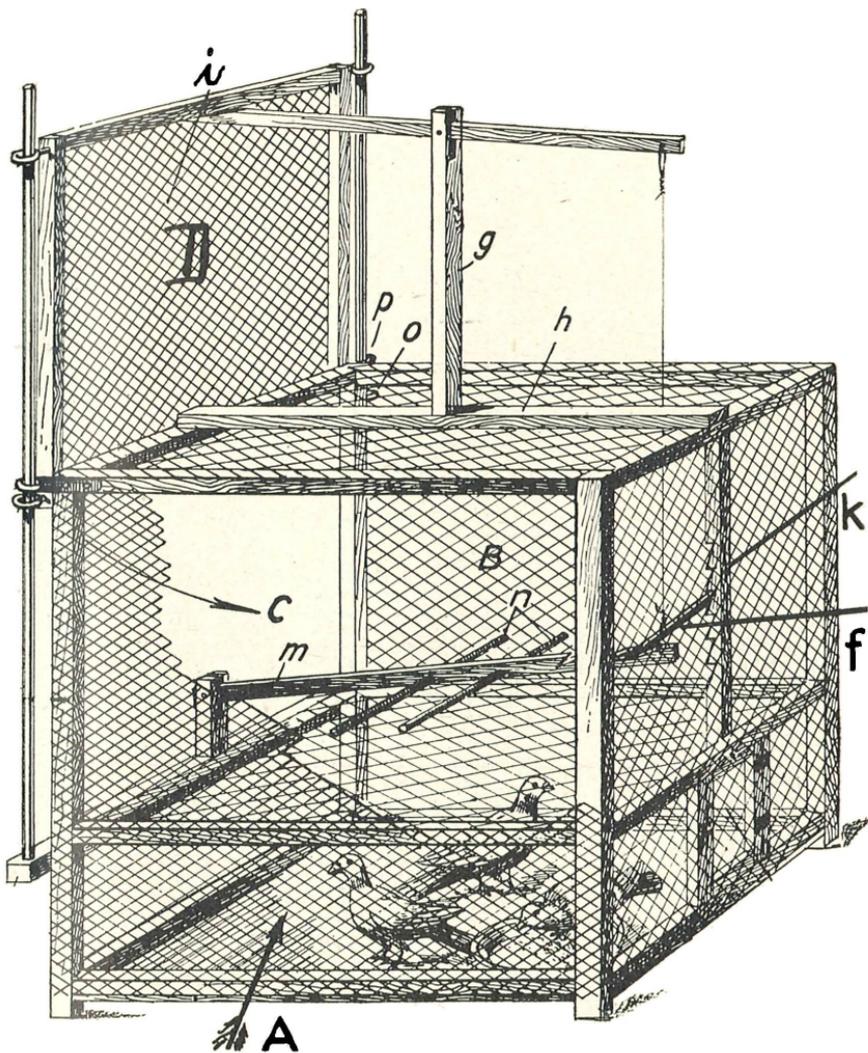


Abb. 22. Skizze zur Selbstanfertigung eines automatischen Habichtsfanges nach Förster E. Neumann

gehalten. A ist der Taubenbehälter, B der Fangraum mit dem Druckhebelm, an dem zwei Seitensprossen n angebracht sind. C zeigt den Angriffseingang für den Habicht bei hochgezogenem Schieber D. Auf der Querleiste h befindet sich die Stellholzstütze g. Das Stellholz greift bei i unter den Rahmen des aufgezogenen Schiebers D, während das andere Ende durch geglühten Draht mit der kleinen Stellzunge f ver-

bunden ist; m ist am Ende eingekerbt, ebenso k. In diesen beiden Kerben sitzt das kleine Stellholz f. Der Schieber bewegt sich durch angebrachte Ösen o, p auf den beiden Gleitstangen auf und ab. Der Fangapparat ist auf den Flankenangriff, den der Habicht mit besonderer Vorliebe ausführt, eingerichtet. Bei einem Flankenangriff gerät der Habicht in den Fangraum auf das Stellkreuz m, entsichert dadurch den Schieber, der durch seine eigene Schwere heruntersaut und den Behälter schließt. Der Apparat hat den Vorzug, daß man mehrere Tauben verwenden kann, was ja die Angriffslust der Raubvögel steigert, und daß der Raum selbst den Tierchen genügend Bewegungsfreiheit gewährt. Die Habichtskörbe sind in Fasanengehegen unentbehrlich, sollten aber auch in keinem Niederjagdrevier fehlen.

Wenn nicht unter gesetzlichem Schutz stehend, hat man seine Aufmerksamkeit besonders auf das Vorkommen des Wanderfalke (Falco peregrinus) zu richten, der den Fasanen außerordentlich gefährlich wird. Außerdem gehören die Weihen und Bussarde, obwohl letztere immer als für die Jagd ohne Belang hingestellt werden, zu den ausgesprochenen Liebhabern von Fasanen, und wer eine Fasanenaufzucht hochbringen will, wird sich danach einrichten müssen, sich diese gesetzlich geschützten Räuber vom Halse zu halten.

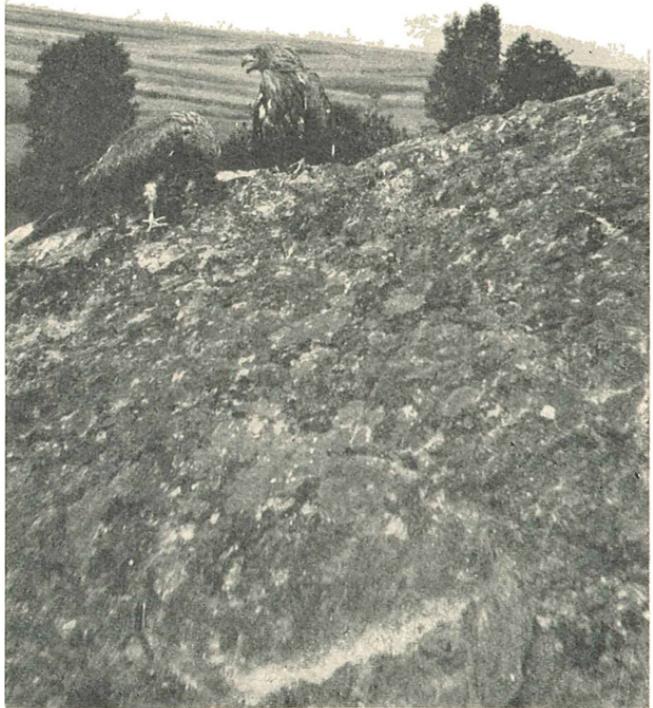
Auch des Eichelhäbers als Nesträuber will ich hier gedenken, den man nicht überhandnehmen lassen darf.

Neben den Hilfsgeräten, die uns zum Niederhalten der Jagdfeinde dienen, sei noch einer Jagdart Erwähnung getan, die ich seit meiner Jugend liebe, und die uns manchen Räuber, den wir oft gar nicht im Revier vermuten, vors Rohr bringt.

Die Jagd mit dem Uhu

Die Hüttenjagd, wie man gemeinhin die Jagd mit dem Uhu bezeichnet, zählt nicht nur zu den sehr reizvollen, sondern hat für den Wildbegehr eine besonders praktische Seite, und zwar, wie schon gesagt, die Möglichkeit, damit die Raubvögel gehörig in Schach zu halten. Meist wird die Jagd mit dem „Auf“ von einer feststehenden Hütte aus ausgeübt, die aber nicht immer den wünschenswerten Erfolg zeitigt. Es gehört zu den merkwürdigen Erscheinungen, daß es Tage gibt, wo die Vögel nicht hassen wollen. Ja selbst die Krähen, die sonst in heller Wut auf den Uhu stoßen, kreisen mit Geschrei und Gezeter hoch über ihm herum, ohne Angriffsversuche zu machen. Der einzige, der wohl stets auf den Leim geht, ist der Bussard, der es sich nie versagt, eine Attacke auf den „Auf“ auszuführen. Nach meinen Erfahrungen gestaltet sich die Jagd mit

dem Uhu aus-
sichtreicher,
wenn man mit
ihm pirscht, d. h.
damit im Revier
herumwandert
und ihn bald hier,
bald dort auf
die mitgeführte
„Jule“ auf-
pflanzt und sich
gut gedeckt auf-
stellt. Speziell
der Hühnerha-
bicht läßt sich da-
mit aus seinem
Versteck hervor-
locken, da er mit
Vorliebe an den
Bestandsrän-
dern entlang
streicht und da-
bei urplötzlich
zum Stöße aus-
holt. Weil er
aber besonders
gerne nahe am
Boden dahin-
gleitet, eine Tak-
tik, die dadurch



Phot. Hgolf.

Abb. 23. Zwei „rote Milane“ (*Milvus milvus* L.) an einer
geschlagenen Fasanhenne

veranlaßt wird,
daß sich der Flankenstoß am besten ausführen läßt, bedarf es be-
sonderer Vorsicht bei Abgabe eines Schusses, um nicht als Ergebnis
den „Auf“ auf der Strecke liegen zu haben. Man muß also in solchen
Fällen den Habicht erst ausschwingen lassen, ehe man den Finger
krumm macht.

Erscheint mir die Sache an einem Platze zu aussichtslos, so schultere
ich das Gewehr, nehme den Uhu an den Fängen in den Arm, packe
meine „Jule“, das ist die „Aufsitzstange“, und pirsche an eine andere
Stelle mit freiem Gesichtsfelde nach mindestens einer Seite. Und gerade
dieses plötzliche Auftauchen, bald hier, bald da, bringt den Erfolg.

Mit dem viel angepriesenen mechanischen Uhu konnte ich mich bisher nicht befreunden und wundere mich, daß es überhaupt Jäger gibt, welche der Verwendung desselben das Wort reden. Der Vorteil des mechanischen Uhus soll darin bestehen, daß er kein Futter braucht; man stellt ihn nach Gebrauch in die Ecke und damit ist die Sache erledigt. Nun, dazu kann nur gesagt werden, daß es denjenigen, welche diesen Standpunkt einnehmen, um das wirkliche Jagen mit dem Uhu nicht ernst ist. Reiz und Köstlichkeit liegen ja gerade darin, daß der lebende Uhu die Sinne des Beobachtenden voll und ganz gefangennimmt. Seine Bewegungen, wenn er sich bedroht fühlt, sein Markieren bei einem heranziehenden Feind, den wir oftmals selbst bei schärfster Ausschau nicht wahrnehmen oder der als kleiner Punkt im Äther erscheint, die scharfe Verfolgung eines solchen durch den Uhu, das sind doch gerade die schönen weidmännischen Genüsse, und dadurch bietet sich die Gelegenheit, die Waffe schußbereit zu machen; denn sehr häufig kommt es vor, daß ein Räuber ganz unvermittelt über dem Uhu erscheint oder zum Stoße ausholt, und hier zeigt uns der „Auf“, was wir erwartet haben. Nicht jeder Raubvogel zieht über dem Uhu seine Kreise, wie z. B. die Bussarde. Der Habicht kündigt sich vorher nicht an, er schießt plötzlich am Uhu vorbei, und nur das Benehmen des Aufskündet den Angriff an. Über all diese Vorkommnisse bleiben wir beim mechanischen Uhu unorientiert, und dies bildet die Ursache mangelnder Feuerbereitschaft und der sich daraus ergebenden Fehlschüsse.

Was nun die Behauptung bezüglich der Futterbeschaffung betrifft, so kann ich es verstehen, wenn viele Jäger, sogar sogenannte Berufsjäger, nicht davon entzückt sind. Mit der Futterbeschaffung ist Arbeit verknüpft, und da es so viele Jäger gibt, welchen bei der Arbeit die Hände im Wege sind oder die darin ein Haar gefunden haben, so braucht man nicht darüber zu staunen, wenn diese das Halten eines lebenden Uhus ablehnen. Womit ernähren und erhalten wir unseren „Auf“? Doch nur mit dem, was Fallen, Eisen und Gewehr liefern, also mit Feinden unseres Wildes. Wem es also mit der Wildhege ernst ist, dem macht die Futterbeschaffung keine Sorge, nur dem Säulen geht sie auf die Nerven, weil der Uhu nicht von der Luft allein leben kann. Es wäre für manchen Jagdaufseher ein sehr geeignetes Zwangsmittel, im Revier nach dem Rechten zu sehen, wenn er einen lebenden Uhu erhalten müßte.

Fuchs und Dachs

So sehr erfreulich es erscheint, bei den herbstlichen Waldtreiben einen Fuchs auf der Strecke zu haben oder im Winter einen Fuchsriegler zu machen, müssen wir im Interesse der Wildhege die Sache doch von

einem anderen Standpunkt aus betrachten. Im Fasanengehege ist für unseren roten Freibeuter leider kein Platz, und wo es sich darum handelt, einen Erfolg in der Aufzucht zu erreichen, da heißt es die Roten ganz gehörig in Schach halten. Ich liebe das Vorkommen des Fuchses im Revier ungemein, aber nur dort, wo die Niederjagd keine besondere Rolle spielt. Wo es sich aber um eine Fasanenaufzucht handelt, da muß es eine scharfe Kampfansage den Roten gegenüber geben, sonst ist Mühe und Arbeit erfolglos. In den letzten Jahren ist man besonders bemüht, die Aufgabe des Fuchses als „Sanitätspolizei“ im Naturhaushalt zu betonen. Darüber besteht kein Zweifel, daß uns der Fuchs in diesem Belange manch schätzenswerte Dienste leisten kann, doch von ausschlaggebender, etwa gar seuchenverhütender Bedeutung kann bei ihm gar keine Rede sein. Dies wird nur immer von solchen Leuten gepredigt, die den kulturellen Einflüssen und den damit im Zusammenhang stehenden Umgestaltungen im Naturhaushalt nicht die notwendige Beachtung schenken und an unsere Verhältnisse noch jenen Maßstab anzuwenden suchen, wie dies in der unberührten Natur der urige Zustand als Möglichkeit zuläßt.

Es klingt paradox, daß auf der einen Seite ein menschentnervender Wirtschaftskampf tobt, der in der Wahl seiner Mittel keine Engherzigkeit kennt, auf der anderen unsere Zeit auf der Welle des Tier- und Naturschutzverlangens hingeleitet, was als nichts anders als eine Dekadenzerscheinung gewertet werden kann. Dies geht am besten daraus hervor, daß noch zu keiner Zeit die Jagd solchen Angriffen ausgesetzt war: man die Massen derart wider die Jagd aufzupeitschen suchte, wie es jetzt der Fall ist. Tier- und Naturschutz sind ins Extreme gesteuert, sind Agitationsmittel geworden und haben dadurch den Boden realer Wirklichkeit verlassen. Nur schade, daß diese Invasion auch auf das Weidwerk übergegriffen hat und in unseren Jagdzeitschriften Boden fassen konnte. Dem wahren Tier- und Naturschutz wird sich die Weidmannschaft nie verschließen, gegen Auswüchse jedoch muß sie sich mannhaft zur Wehr setzen, soll der Fortbestand der Jagd nicht nur gesichert sein, sondern sie auch die große Bedeutung als Wirtschaftsfaktor weiter beibehalten.

Hege verträgt sich nun einmal nicht mit der Zucht von Raubwild und Raubzeug. Darüber kommen wir nicht hinweg. Und nur der Unwissenheit in diesen Fragen, nur dem die Entwicklung hemmenden Einfluß einer total verkehrten Auffassung über Tier- und Naturschutz ist es zuzuschreiben, daß sich der Wiederaufbau so vieler Reviere in einem derartigen Schnecken-tempo, in manchen überhaupt nicht, vollzieht.

Lassen wir jeden nach seiner Fassung selig werden; wem es Freude bereitet, in wildlosen Revieren zu jagen, dem soll es unbenommen bleiben! Wer jedoch eine Jagd heben will und vor allen Dingen die mit einer Fasanenaufzucht im Zusammenhange stehenden Opfer an Arbeit und Kosten aufzubringen geneigt ist, dem werde es ein Gebot der Pflicht, alles vorzuziehen, was ihn vor Verlusten schützt. Dazu gehört natürlich auch die Bedachtnahme auf „Fuchs und Dachs“, die beide in einem Fasanengehege nur zu Schaden gehen und daher unter allen Umständen kurzgehalten werden müssen.

Allem voran muß verhütet werden, daß sich in einem Fasanengehege eine Fähe mit ihrem Nachwuchs einnistet, sich also befahrene Mutterbaue vorfinden. Die Mutterbaue an sich sind nicht von Übel, im Gegenteil ist es gut zu wissen, wo die Fähe ihr Wochenbett aufgeschlagen hat, jedoch der sorgsame Heger wird es gar nicht dazu kommen lassen, sondern beizeiten dafür Sorge tragen, die damit verbundene Gefahr abzuwenden. Nachdem man über das Einwandern der Füchse ja nie ganz genau orientiert sein kann, ist es notwendig, seine Einrichtungen so zu treffen, daß damit eine gewisse Kontrolle geschaffen werden kann, die uns darüber Aufschluß gibt, wie es um das Wohl und Wehe unseres Wildes bestellt ist und mit welchen Gefahren wir für selbes zu rechnen haben. In zweckmäßiger Weise erreichen wir dies durch die Anlage von Luderplätzen.

Die Luderplätze als notwendige Hegemaßnahme zur Konzentration des Raubwildes und Raubzeuges

Ich muß es geradezu als sonderbar bezeichnen, daß diese Hegeeinrichtung ganz in Vergessenheit geraten ist. Bei den vielen Revierbesichtigungen, die ich in den letzten Jahren vorgenommen habe, verdichtete sich in mir immer mehr und mehr die Überzeugung, daß die Jäger sich in eine unverantwortliche Bequemlichkeit eingelassen.

Nur ein kleines Beispiel aus jüngsten Tagen. Von einer Jagdgesellschaft eingeladen, ein in der Nähe Nürnbergs gelegenes Revier auf die Ursachen mangelnden Wildvorkommens hin zu untersuchen, habe ich nach erfolgter Durchführung den dortigen Jägern, die mit der Beaufsichtigung der Reviere betraut waren, ans Herz gelegt, alle Kadaver erbeuteten Raubwildes und Raubzeuges zur Anlage von Luderplätzen zu verwenden. Nach Verlauf eines Vierteljahres ergab die Revision, daß seitens der Jagdaufseher auch nicht ein einziges Stück diesem Zwecke dienstbar gemacht wurde. Auf die Frage, warum man es unterlassen habe, erhielt ich die wohl etwas verhaltene Antwort, es sei zu um-

ständiglich das Zeug im Rucksack herumzutragen! Weiterer Kommentar überflüssig.

Wenn Jagdaufseher einen solchen Standpunkt einnehmen, die doch eigentlich gar nichts anderes zu tun haben, als alles vorzukehren, um einer Hebung der Jagd Vorschub zu leisten, dann braucht man sich also über die Wildleere solcher Reviere nicht zu wundern.

Die wenigsten Jäger scheinen zu wissen, daß die Luderplätze jegliches Raubwild und Raubzeug anziehen. Es sind dies also nicht nur die ausgesprochenen Liebhaber für Aas, sondern der Aasgeruch macht es, der die Tiere anlockt. Fuchs, Dachs, Iltis, Wiesel und vor allem Hunde und Katzen gehören zu den ständigen Besuchern der Luderplätze, deren Anziehungskraft man noch erhöhen kann, wenn man es nicht verabsäumt, ab und zu frische Kadaverstückchen um diesen herumzuwerfen, was natürlich stets abends zu geschehen hat, weil am Tage sich auch das Kräbenvolk und mit nicht minderer Begier auch die Bussarde einfinden. (Auch die Fasanen nehmen Luder an, was, wenn nicht durch Gift gefallen, keinen Schaden stiftet.) Die Anlage eines Luderplatzes ist sehr einfach. Entweder gräbt man an geeigneten Stellen Ton- oder Zementröhren in einer Röhrenweite von zirka 25—30 cm in den Boden, so daß der obere Rand derselben mit der Erdoberfläche abschneidet, oder aber man zimmert sich aus vier Brettern einen solchen Schacht zusammen und versenkt ihn in gleicher Weise in den Boden. Zu diesem Zwecke hebt man das Erdreich aus, jedoch derart, daß sich unter der Röhre noch ein genügender Hohlraum befindet, um die Kadaver aufzunehmen. Sodann wird die Röhre oder der Holzschacht in den Boden eingelassen, an der Seite festgetreten, der Erdaushub rund um die Schachttöffnung gleichmäßig verteilt und grasfrei gehalten. Er dient so zum Abspüren. Bringt man nun alles Erbeutete in einen solchen Schacht, welches darin in Fäulnis und Gärung übergeht, dann entwickeln sich jene „lieblichen“ Gase, die eine so große Anziehungskraft auf die Wildfeinde ausüben. Füchse, die oftmals weit im Gelände herumstrolchen, werden unserem Revier niemals einen Besuch abstatten, ohne mit absoluter Sicherheit den Luderhaufen aufzusuchen. In der Regel machen sie dabei Grabversuche und werden nie versäumen, ihre Visitenkarte abzulegen. Dadurch sind wir über das Fuchsvorkommen ausreichend orientiert, und stellt sich solch ein Gast ein, ist es eine Leichtigkeit, ihm den Rückweg zu verlegen. Zu diesem Behufe legt man auf die angenommene Seite ein Tellereisen, und schon die nächste Nacht wird uns den Freibeuter in die Hand liefern. Aber auch alles andere, was den Luderhaufen besucht und worüber uns die Spuren aufklären, kann auf diese einfache Weise unschädlich gemacht werden. Sehr zu empfehlen

ist, den Schacht mit Baldriantropfen zu bespritzen, was ja bekanntlich ein Lieblingsparfüm der Katzen darstellt, dem sie nicht widerstehen können.

Wer mit Tellereisen arbeitet, der ist moralisch verpflichtet, die Revision in den frühen Morgenstunden vorzunehmen, um die Arbeit beendet zu haben, noch ebe Spaziergänger oder der Beschäftigung nachgehende Menschen an solchen Örtlichkeiten vorbeikommen.

Es ist grobe Pflichtverletzung, Eisen zu legen, ohne die Möglichkeit frühzeitiger Revision zu haben, und eine Gefahr für Fasanen.

Über die Technik des Suchsanges geben Spezialwerke ausreichenden Aufschluß. Man lasse sich nur nicht durch marktschreierische Reklame irremachen, denn diese „Fabrikanten“ gehen nur auf den Gimpelfang aus, und es ist ihnen nur darum zu tun, ihre „Wittrung“ mit ungeheurem Nutzen an den Mann zu bringen. Hier wird aus Dreck Gold gemacht, und der Absatz gestaltet sich zu einem sehr lukrativen Geschäft; deshalb verträgt dieses auch die Riesenreklame, die ja nicht wenig kostet. Hand weg von diesem Schwindel! Alle Lehrbücher geben die Selbstanfertigung geeigneter Wittrungen an, und wem es darum zu tun ist, eine ganz hervorragende „Wittrung“ sich selbst herzustellen, die nur eine Ausgabe von einigen Pfennig verursacht, der verfare nach folgendem Rezept:

Man beschafft sich einen oder zwei neue irdene Töpfe mit einem Rauminhalt von zirka 2 Liter. Außerdem etwas Pergamentpapier und für zirka 20 Pfennig „Baldrianpulver“. Hat man die Sachen beisammen, dann wird die nächste Katze, die man erbeutet, mit Haut und Haar auf einem Hackstock in talergroße Stücke zerhackt und diese schichtweise in den Topf gelegt. Auf jede Schicht streut man etwas Baldrianpulver.

In dieser Weise fährt man fort, bis die Katze vollständig eingepökelt ist. Am besten bereitet man gleich zwei Katzen auf einmal in der vorbesprochenen Weise für die Wittrung vor. Ist dies erfolgt, taucht man das Pergamentpapier in heißes Wasser und bindet damit den Topf luftdicht ab. Nun gräbt man den Topf am besten in Pferdemist ein, indem man in der Mitte des Düngerhaufens ein Loch aushebt, den Topf hineinstellt, mit einem kleinen Brettchen oben verlegt und nun den Mist an alle Seiten des Topfes gut anpakt. Durch die im Pferdedung entstehende Wärme fängt der Topfinhalt zu gären an. Nach Verlauf von 14 Tagen hebt man den Topf aus dem Dung heraus, stellt ihn an einen kühlen Ort und hat eine Wittrung, die an Pestilenz des Gestankes und der damit verbundenen Fernwirkung

alles Dagewesene in den Schatten stellt. Füchse, Hunde und Katzen gehen darauf unfehlbar ins Eisen.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen las ich kürzlich in einer Gebrauchsanweisung, in der in aufdringlichster Weise das „Geheimnis“ angepriesen wird, den Hinweis, daß sich der Sangerfolg verdoppelt, wenn man Eisen in Furchen legt.

Aus diesem nachgerade zum Himmel stinkenden Skandal ersieht man die grenzenlose Ahnungslosigkeit der Leute, die es wagen, sich als „Sachmänner“ zu deklarieren und nicht die elementarsten Begriffe über die richtige Anwendung der Eisen im Interesse der Wildbege beherrschen.

Wer Eisen in Furchen, seien es Acker- oder Wasserfurchen, auf Wildwechsel oder in unmittelbare Nähe derselben legt, Plätze wählt, an welchen Pfade vorbeiführen, der treibt gemeinen Wildfrevel und verdient nicht, den grünen Rock zu tragen. Nur ein Stümper oder ein Wilderer, der die Absicht hat, Nutzwild zu fangen, wird zu solchen verwerflichen Mitteln greifen. Eine solche Arbeit ist eines Weidmanns unwürdig! Gerade das Gegenteil muß zur Ausführung kommen, obengenannte Örtlichkeiten hat man streng zu meiden, um zu verhüten, daß sich „Nutzwild“ fangen kann. Wie Raubwild und Raubzeug sich mit Vorliebe auf den leichter passierbaren Wechsellinien und Furchen fortbewegt, nimmt auch das Nutzwild zu gleichen Zwecken und Anlässen solche an, und darauf sind die verwerflichen Nutzwildfänge zurückzuführen. Es sei daher dringendst davor gewarnt!

Warum ich immer von Raubwild und Raubzeug spreche? Weil Fuchs, Dachs, Marder, Iltis, Wiesel usw. zu den Wildarten zählen, was von wildernden Hunden und Katzen doch nicht gesagt werden kann!

Der Dachs, unser heimischer kleiner Waldbär, macht sich besonders in Fasanengehegen zur Brutzeit recht unangenehm bemerkbar, da er, was außer Zweifel steht, speziell für Eier eine sehr große Vorliebe an den Tag legt und gerade deshalb als Schädiger in Frage kommt. Über das Vorkommen des Dachses orientiert uns nicht nur das Spurenbild im weichen Boden, auch die Orte, wo er gestochen hat, können dem aufmerksamen Beobachter nicht verborgen bleiben. An solchen Örtlichkeiten läßt sich der Dachs durch Trockenobst und Honigwaben sehr leicht anlocken, nur hat die Sache eine große Schattenseite, und zwar wissen auch die Mäuse solche Leckerbissen zu schätzen und machen dem Jäger gerne einen Strich durch die Rechnung. Sind im Revier Baue vorhanden, dann kann man am Ansitz oder mit scharfen Erdhunden

Meister Grimbarts habhaft werden. In Fasanengehegen macht sich seine Anwesenheit sehr unliebsam bemerkbar, weshalb es nicht verwunderlich erscheint, daß man ihn unter solchen Verhältnissen stark in Schach zu halten sucht. In der Forst- und Jagdzeitung berichtet Oberförster G. Wumentaler, daß er im Vorjahre einen Dachs dabei ertappte, als er sich an jungen Fasanenkücken delectierte. Aufgebrochen zeigte der Mageninhalt das Vorhandensein der Reste von sechs Jung-



Phot. Hgdt.

Abb. 24. Steinmarder beim Einbruch in den Kaninchenstall, im Wiefen gefangen

fasanen. In Obstgegenden macht der Dachs allnächtlich im Spätsommer und Herbst mit Vorliebe dahin seine Streifzüge, um sich an Fallobst gütlich zu tun. Im Vorjahr gelang es meinem Kewiernachbar, zweimal mit seinem scharfen Forterrier bei nächtlichen Streifungen Meister Grimbart aufzustöbern und zur Strecke zu bringen. Wo er nur sporadisch auftritt, soll man unserem Einsiedler nicht zu scharf nachstellen, da er sich für den Forstmann außerordentlich nützlich erweist, jedoch in die Fasanerie gehört er nicht.

Marder und Iltis

Sowohl der Baum- wie der Steinmarder werden einem Fasanengehege sehr gefährlich. Der erstere kommt zwar seltener vor, aber wo er auftritt, geht es mit den Fasanen rasch bergab. Viel häufiger, als

allgemein angenommen wird, ist der Steinmarder vorhanden, und sein Unwesen kennzeichnet das rapide Zurückgehen alles Wildes, das zur Niederjagd gehört, und besonders in Fasanerien führt es nicht selten zu Katastrophen. Der Wildheger hat daher alle Ursache, diesen Wildfeinden hart auf den Balg zu rücken. Das Aufstellen des Marder-Schlagbaumes in Feldgehölzen bringt nicht immer den gewünschten Erfolg, zumal sich der Baummarder nur auf nächtlichen Exkursionen einmal dahin verirrt und mehr in geschlossenen Waldungen haust, ihm also dort am vorteilhaftesten nachzustellen ist.

Einen weit größeren Erfolg als mit dem Marder-Schlagbaum erzielt man durch Aufschichten eines großen Reisighaufens in einem dichten Fichtenhorst, in dem man einen überdachten Fangplatz einrichtet und diesen mit einem Ei beködert. Auf dem Fangplatz wird das Eisen in den Boden eingebettet und mit Ameisenspreu oder Sichtenadeln überzogen, jedoch erst dann fängisch gestellt, wenn das erste Köderei weggeholt wurde. Ich habe nach diesem Rezept eine ganze Anzahl Marder und unter diesen vier Baummarder innerhalb von fünf Jahren gefangen. Nicht selten pflegen die Marder über Tag in Eichhörnchenkobeln, Horsten und hohlen Bäumen sich aufzuhalten. Ein Klopfen an dem Baumstamm oder auch ein Kratzen an der Baumrinde erweckt oft die Neugierde dieser blutdürstigen Räuber und lockt sie aus dem Versteck hervor. In diesem Frühjahr schoß ich in einen Habichtshorst und war nicht wenig erstaunt, als ein Marder kopfüber heruntergestürzt kam. Im Herbst zieht der Steinmarder mit Vorliebe nach den menschlichen Behausungen, um sich auf Futterböden oder in den gefüllten Scheunen häuslich einzurichten. Der Fang ist dann nicht schwer, weil er, einmal mit einem Ei angekirt, leicht in das mit einem Ei beköderte Abzugseisen gerät. Nach jeder Neue wird der Wildheger es nicht verabsäumen, durch Abspüren festzustellen, wie es mit dem Mardervorkommen bestellt ist, und es gehört zu den reizvollsten Jagdarten, eine solche Spur auszugehen.

In Fasanengehegen, wie überhaupt im Niederjagdbetrieb, kommt wohl in erster Linie nur der Steinmarder in Betracht. Neben dem Aufstellen von Prügel- und Würgefallen und der Verwendung von Eisen (Abzugseisen zur Libeködierung) kommt auch die Kastenfalle in Betracht. Diese, sowie die Prügel- und Würgefallen, sollten in allen Feldgehölzen und Vorhölzern der Waldungen soviel wie nur möglich Aufstellung finden, sie sind die besten Hüter des Wildes und liefern, zweckrichtig angelegt, gerade an diesen Örtlichkeiten ganz ausgezeichnete Fangresultate an allem möglichen Raubwild und Raubzeug.

Der Iltis

Er gehört auch zur Familie der Marder und, obwohl er durch Vertilgen von Ratten und Mäusen manchen Nutzen macht, zählt er doch zu den ärgsten Schädlingen der Jagd, da er sowohl für die Bodenbrüter aller Art wie auch für das übrige zur Niederjagd gehörige Wild eine sehr große Gefahr bedeutet. Das Iltisvorkommen wird leider sehr unterschätzt. Hier ein kleines Beispiel. Vor zwei Jahren besichtigte ich eine wilde Sasanerie, deren Beschaffenheit in bezug auf Boden, Bodenbestockung und sonstige Verhältnisse alle Voraussetzungen erfüllte, um einen Sasanenstand hochzubringen. Es wollte aber nicht gelingen. Die Resultate, welche die dortigen Jagdaufseher zu verzeichnen hatten, waren im Raubwildfang sehr dürftig, was sich auch damit erklärte, daß keinerlei Reviereinrichtungen vorhanden waren, die das Schaffen der Jäger hätten unterstützen können. Der Reviergang führte mich auch einen Wasserlauf entlang, der das Revier durchzog und an beiden Ufern ziemlich bestockt war. Auf meine Frage, ob sich hier oder in der Nähe des Baches eine Falle befände, wurde mir erklärt, daß sich eine solche im oberen Teile des Wasserlaufes befände, sich aber darin seit Jahr und Tag nichts gefangen hätte. Ich ließ mir nun diese Falle sofort zeigen. Kein Wunder, daß sich darin nichts fangen konnte. Die Falle war zum Teile zerfallen, der Fallennboden vermodert, so daß im Fallenninnern die Gräser sproßten und das Geranke von Brombeeren seinen Weg hindurch nahm. Da war also nicht viel

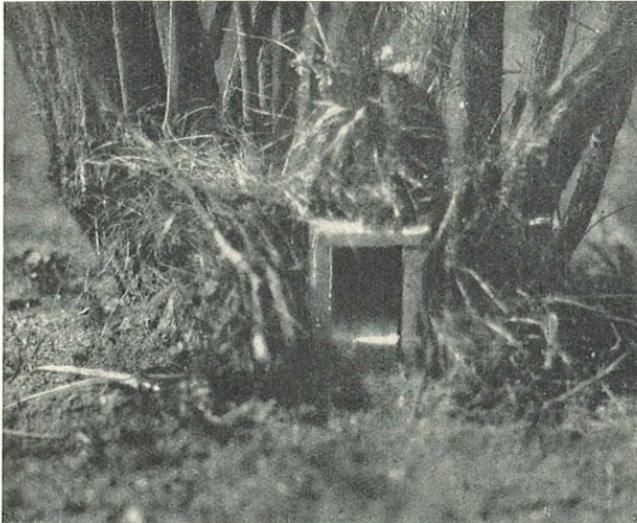


Abb. 25. Eingebaute Wieselfalle an einer vorspringenden Strauchpartie

zu reden. Meine Anordnung ging nun dahin, den Wasserlauf entlang auf beiden Seiten einen Fallensteig anzulegen, womit ich allerdings bei den Jagdaufsehern nicht viel Freude auslöste, aber es mußte gemacht werden. Nach Fertigstellung der Fallensteige und Zwangs-

wechsel, die ich durch Prügelbrücken, welche beide Ufer miteinander verbanden, herstellen ließ, kamen auf jeder Bachseite je drei Kastensfallen zur Aufstellung. Im Jahre 1929 haben sich in diesen sechs Kastensfal-

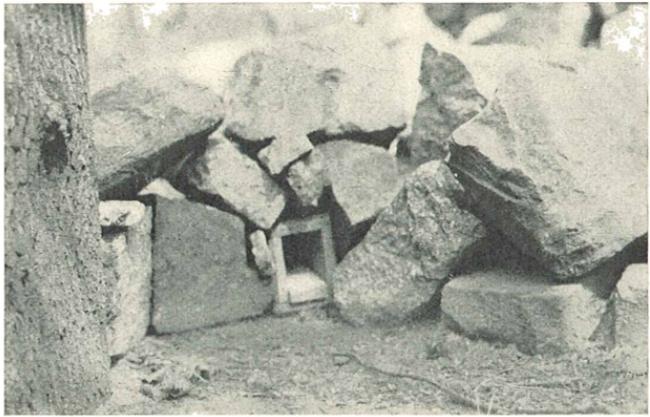


Abb. 26. Zwischen Steinen eingebaute Wiesel Falle

len 51 Iltisse gefangen, nicht gerechnet die Unsumme von Katzen, Wieseln und Ratten. Im Jahre 1928 betrug die Strecke an Fasananen 59 Hähne und 12 Hennen. Trotz dem sehr strengen Winter 1928 29 wurde der Besatz durch reichliche Futtervorlage ohne Verluste erhalten und die Strecke betrug im Jahre 1929 217 Fasanhähne und 42 Hennen. In diesem Jahre stehen in diesem Revier 400 Hähne auf dem Abschusstat. Allerdings, die früheren Jagdaufseher wurden verabschiedet, und die beiden neuen Jäger setzen ihren ganzen Ehrgeiz hinein, die Jagd hochzubringen, was ihnen auch meisterhaft gelang, weil sie mit Eifer und Passion bei der Sache sind. Am besten kommt man dem Iltis mit der Kastensfalle bei, wenn diese eine zweckrichtige Aufstellung findet. An Wasserläufen und Gräben erzielt man mit ihr die besten Resultate. Sehr zu empfehlen ist die Anlage von kleinen Brücken, wie vorher besprochen, die direkt in eine Falle münden sollen, also nach Art eines Zwangwechsels hergestellt werden müssen. Der Iltis jagt mit Vorliebe nach Fröschen, ist ein sehr guter Fischer, daher das Interesse für kleinere Wasserläufe aller Art, aber auch am Forellenteich und Forellenwasser überhaupt ist seine Spur immer zu finden.

Auch in Prügel- und Würgefallen läßt sich der Iltis mit Erfolg fangen.

Das Wiesel

Das Wiesel gehört wie der Iltis zur Familie der Marder. Wir unterscheiden zwei Arten, und zwar das große Wiesel oder Hermelin (*Mustela erminea*), welches im Sommer einen mehr rötlichbraunen Balg trägt mit einer schwarzen Kutenspitze, sich aber gegen den Winter zu verfärbt und dann schneeweiß mit schwarzer Kutenspitze er-

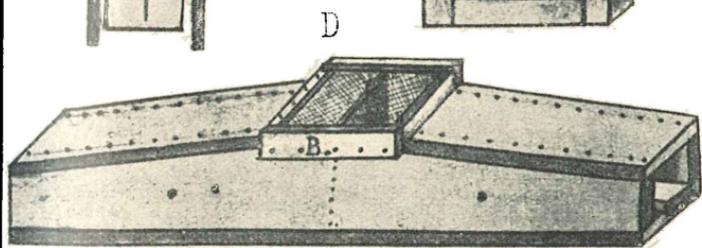
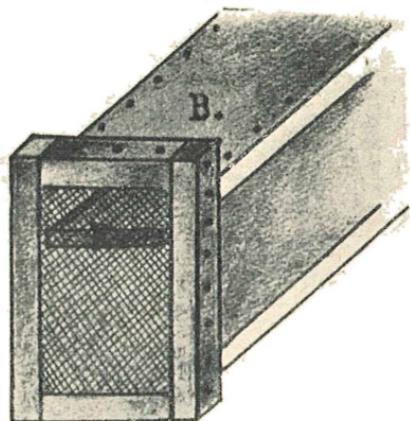
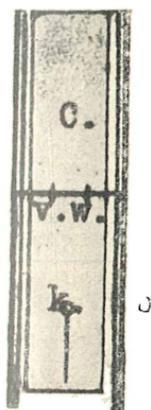
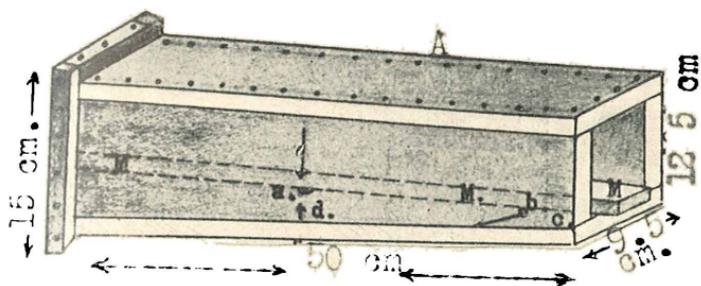
scheint. Das kleine oder Mauswiesel (*Mustela vulgaris*) verfärbt sich nicht, trägt also Sommer wie Winter den gleichen rötlichbraunen Balg ohne schwarze Rutenspitze. Über die Schädlichkeit der Wiesel ist wohl kein weiteres Wort zu verlieren. Sie sind sowohl für unsere Bodenbrüter wie für alles Wild der Niederjagd eine große Gefahr, und ihre Bekämpfung muß mit allen Mitteln betrieben werden. Wehe, wo diese kleinen zierlichen Räuber in einem Fasanengehege ihr Unwesen treiben können.

Der Fang des Wiefels ist verhältnismäßig leicht. Der Lebensweise entsprechend, kriechen sie durch alle Durchlässe, revidieren alle Erd- und Steinhäufen, Mauerritzen, Hecken, Mieten, lieben die Nähe menschlicher Behausungen und quartieren sich nicht selten in einzelfestehende Gebäude und Scheunen mit besonderer Vorliebe ein. Darauf kann man mit Erfolg die Fangmethode aufbauen, in dem man an solche Ortschaftlichkeiten die von Clausius in Godelau erstmalig in den Handel gebrachten kleinen Wiefelfallen zur Aufstellung bringt. Über den Erfolg mit solchen Fallen ein kleines Beispiel. Bei einem Freunde zur Jagd, klagt mir dieser sein Leid über den verhältnismäßig mageren Wildbesatz, der doch in gar keinem Verhältnisse zur Größe des Reviers stehe. Darauf erkundigte ich mich beim Jagdaufseher, welche Einrichtungen in dem Revier für den Raubwild- und Raubzeugfang bestünden, und vernahm, was ich schon oft gehört: „Mit Raubzeug haben wir eigentlich nicht viel zu tun, man sieht wenig oder fast gar nichts!“ Na, das alte Lied: „Man sieht nichts!“ Nun verschaffte ich dem Mann in den nächsten Wochen und Monaten ganz ausgiebige Arbeit. Neben den Kastenfallen wurden auch zwanzig Wiefelfallen aufgestellt, die in eigener Regie hergestellt werden mußten. Im ersten Monat fingen sich in diesen 20 Fallen 16 Wiesel, und die Jahresstrecke betrug 79.

Wiesel gibt es in jedem Niederjagdrevier. Ihr Auftreten ist nicht immer gleich, mitunter aber nehmen sie derart überhand (Mäusejahre), daß man sie bei aufmerksamer Beobachtung allerorts antreffen kann.

Um diesen Feinden unseres Wildes ganz gehörig Abbruch zu tun, und da sich ihr Vorkommen über das ganze Revier verbreitet, kann ein Erfolg nur dann verzeichnet werden, wenn man möglichst viele der kleinen Wiefelfallen zur Aufstellung bringt. Es ist Sparsamkeit am unrechten Platz, wenn man sich hier Beschränkungen auferlegt. So klagte mir ein Herr, er hätte fünf Wiefelfallen in seinem Revier stehen und könne der Wiesel nicht Herr werden. Ich antwortete ihm: „Stellen Sie 30 solche Fallen auf, und Sie werden sehen, wie erfolgreich sich dann der Fang machen wird.“ Er tat es und hatte meinen Rat nicht zu bereuen. In diesem Jahre habe ich in einem Revier 75 solcher

Skizze zur Selbstanfertigung der kleinen
Wieselfallen



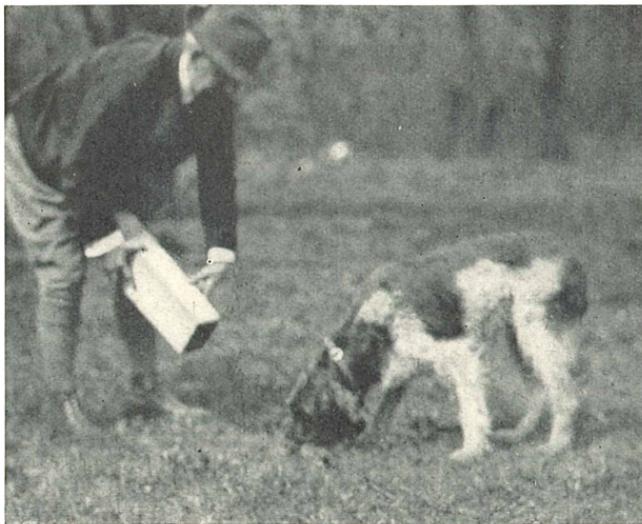
- B Kopfteil; K: Wipfbrett im fängisch ge-
stellten Zustand.
C Wipfbrett von unten gesehen, a, b. Sei-
tenbretter der Falle; c Drahtstift. v.
w. Oesen. k. Sperrstift
D Wiesel-Doppelfalle.
A Komplette Wieselfalle; M, Wipfbrett, b.
Sperrstift

Fallen aufgestellt, und es haben sich im Verlaufe von sechs Monaten nur 21 Wiesel gefangen. Aber kann man wissen, wie sich die Vermehrung und das Auftreten derselben im nächsten Jahre gestalten wird? Und damit muß der Wildheger rechnen, er muß vorbauen, auf alle Fälle gewappnet sein, dann können niemals tiefgehende Schädigungen eintreten. Gerade beim Wiesel empfiehlt sich die Massenaufstellung der Fallen. Es tut absolut nichts, wenn der Erfolg momentan den Erwartungen oder Hoffnungen nicht entspricht.

Die Einfachheit der Konstruktion dieser kleinen Fallen ermöglicht es jedem Jagdaufseher, sich diese selbst herzustellen. Damit wird Geld gespart, weil sich die Fallen bei Selbstherstellung fast um 50% billiger gestalten, als wenn man sie von einer Fabrik bezieht. Und um diese Ersparnisse kann man desto mehr Fallen ins Revier bringen.

Aus Abb. 27 ist ohne weiteres zu ersehen, wie eine kleine Wieselfalle gebaut werden muß.

Wie bei allen Fallen, kommt es auch hier auf die zweckmäßige Aufstellung derselben an. Weil, wie erwähnt, das Wiesel sehr neugierig ist, alles durchstöbert, wo es hinein kann, und mit Vorliebe dort einschließt, wo auf der gegenüberliegenden Seite Licht einfällt, weshalb auch die Fallen dementsprechend gebaut werden, um das „Licht“ durchzulassen (s. Arbeitsstizze Abb. 27), stellt man die Fallen vorteilhaft so auf, daß sie in Erd- und Steinhaufen eingebettet werden, gleich



Phot. Hgdl.

Abb. 28. Der Gebrauchshund im Dienste der Wildhege. Das aus der Wieselfalle herausgeschüttelte Wiesel wird vom Hunde gegriffen

einem „Durchlaß“. An bewachsenen Feldrainen, an Bestandsrändern, an vorspringenden Ecken der Feldgehölze, in Surchen (Nutzwild kann sich in diesen Fallen nicht fangen), an Waldlisterien, unter Brücken, an einzelstehenden Gebäuden im Revier, vor allem an Strohmieten und mit sehr

guten Erfolgen auf Kleefelder, wenn diese gemäht. Um nun die Falle besonders anziehend zu machen, bedeckt man sie auf Kleestücken mit verrottetem, trockenem Mist oder Stroh, was die Mäuse anzieht, die uns dann auch die Falle in wünschenswerter Weise verwittern.

Natürlich fangen sich in den kleinen Wieselstellen auch sehr häufig Mäuse, doch dies darf uns gar nicht genieren, im Gegenteil bildet dies für den Fang nur einen Vorteil. Selbstredend müssen auch diese Fallen fleißig revidiert werden. Es kann sich darin nur ein Wiesel oder eine Maus fangen, wodurch die Falle sich automatisch durch einen Stellstift abriegelt. Weil dieser kleine Räuber in der Falle sehr herumtobt, was meist zur Folge hat, daß man ihn eingegangen vorfindet, jedoch sofort nach dem Fang Befreiungsversuche unternimmt, muß man bei der Anfertigung darauf achten, daß das am Kopfteil angebrachte Drahtgeflecht stark genug ist, und wenn verrostet, durch ein neues ersetzt wird, da sich sonst der Gefangene durcharbeitet. Ich verwende seit vielen Jahren kein Drahtgeflecht mehr, sondern nagle abgeflachte Rundernisenstäbe auf der Kopfseite auf, deren Haltbarkeit unbegrenzt ist.

In Hasengehegen darf man mit den Fallen ja nicht zu sparsam umgehen. Lieber 25 Fallen zuviel aufgestellt als eine zuwenig.

Wildernde Hunde und Katzen

Nun, daß man gegen diese Geißeln der freien Wildbahn mit allen Mitteln ankämpfen muß, unterliegt wohl keinem Zweifel. Besonders in der Hasenerie kann man dagegen nicht genug auf der Hut sein. Bei Anlage von Luderplätzen, wozu sich in gleich guter Weise auch das Feld eignet, werden wir ja Hinz und Kunz sehr häufig spüren. Wie dies der Fall ist, sofort ein oder zwei Eisen legen. Ganz hervorragend eignet sich auch die beim Fuchs beschriebene „Fuchswittrung“, die jeden Hund und jede Katze aufs Eisen lockt. In Feldgehölzen, Remisen, an Waldbüschen, Kulturen usw. sollen möglichst viele Prügelfallen und Würgefallen und, wo tunlich, Kastenfallen aufgestellt werden. Die Prügel- und Würgefallen verwittert man am besten mit der angegebenen Fuchswittrung, die auch in diesem Falle ihre Schuldigkeit tun wird.

Der Früh- und Abendansitz, wobei es sich empfiehlt, des öfteren auf der Hasenquacke recht hinsterbende Töne erklingen zu lassen, werden so manchen Strolch vors Rohr locken. Ein ganz ausgezeichnetes Mittel ist es, sich die Sohlen mit Baldrian zu bestreichen und von den Dorfausgängen nach den Fangplätzen zu gehen. Die Katzen werden mit Sicherheit errötend unseren Spuren folgen und dabei unfehlbar ins Eisen treten. Auch „Schleppen“ mit Hasengescheide oder sonstigem

Ausbruch nach den Fangplätzen, deren man sich im Felde einige herichten muß, tun ihre Schuldigkeit. Speziell in der Nähe des Fasanenaufzuchtplatzes müssen Fallen und Eisen gleichsam als vorgeschobene Posten bereit stehen, um jeden Einbruchversuch erfolgreich abzuwehren. Wo erreichbar, muß natürlich auch die Flinte ein ernstes Wörtchen mitsprechen, nur hüte man sich dabei möglichst, Beobachter zu haben. Gar mancher wildernde Köter und manche Katze, denen man mit einer Schrotladung den Heimweg erspart hat, wurde der Anlaß zu Mißhelligkeiten, wenn das Vorhaben bemerkt wurde. Daher Vorsicht, genügend Fallen und Eisen, da verschwinden diese Bestien geräuschlos, zumal, wenn die Fallen, wie überhaupt alle Fanggeräte, zeitgerecht revidiert werden.

Igel und Ratten

Noch zweier Missetäter muß ich hier Erwähnung tun, die an Schädlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Der Igel hat es besonders auf die Gelege abgesehen, macht daher in der Brutzeit sehr viel Schaden und muß energisch bekämpft werden. Er fängt sich häufig in Kastenfallen, doch dies ist für den Sangerfolg nicht ausschlaggebend.

Das beste Mittel, den Igel kurz zu halten, ist ein scharfer Gebrauchshund. Hat der Hund erst einige Male Gelegenheit gehabt, Igel aufzustöbern, dann entwickelt er gar bald eine große Passion und Sündigkeit darin. Besonders bei den abendlichen Reviergängen besteht die meiste Aussicht, daß der Hund irgendwo einen Igel antrifft, oder ihn aus dem Laube ausscharrt. Man lasse aber den Igel nicht lange verbellen, was besonders junge Hunde mit Vorliebe tun, sondern der Hund muß den Igel sofort aufnehmen und uns überbringen, alles andere besorgt rasch und nachdrücklichst unser Zeichenheister. Jedenfalls darf in Fasanengehegen der Igel nicht geduldet werden, und ist ein Überhandnehmen derselben zu verhüten.

Nicht so ohne weiteres wird man der Ratte Herr. Sie ist eine sehr gefährliche Bestie und holt die jungen Fasane, solange überhaupt noch welche vorhanden sind. Ratten gehen nur ungern in die Falle, am ehesten lassen sie sich noch im Eisen fangen. Ich habe die meisten am Anstand geschossen. Man muß hinter den Ratten tüchtig her sein, denn ein Überhandnehmen wäre für eine Fasanerie eine sehr große Gefahr. Mit Gift wäre ihnen noch am leichtesten beizukommen, doch dies ist weder bei einer künstlichen Fasanenaufzucht, noch in einem Fasanengehege ratsam.

Unendlich vieles wäre über den Raubwild- und Raubzeugfang noch zu sagen. Nur schlagwortartig konnte dieses Thema hier gestreift wer-

den. Erschöpfend habe ich dieses Gebiet in meinem Werke: „Die Hebung der Niederjagd in Pachtrevieren“ behandelt.

Ist nun für die „Hebung der Jagd“ im allgemeinen der Raubwild- und Raubzeugfang etwas Unerläßliches, so ist er im speziellen bei der Fasanenzucht die Voraussetzung für den Zuchterfolg. Mit Ausschluß elementarer Ereignisse, denen wir als Fällen höherer Gewalt machtlos gegenüberstehen, lassen sich bei sonstiger Umsicht und Opferwilligkeit die drohenden Gefahren zum Teil mildern, zum Teil ganz ausschalten. Unser ganzes Bemühen aber bleibt wertlos, wenn nicht die größte Intensität darauf konzentriert wird, die persönlichen Feinde des Wildes, die zum Großteil in diesem Abschnitt besprochen wurden, auf ein Minimum zu reduzieren, was nur möglich ist, wenn wir mit größter Hartnäckigkeit den Kampf „gegen das Unsichtbare“ führen, wir restlos in dem Bestreben aufgehen, daß sich in unserer Abwesenheit Hände rühren, um dem Wilde den ausreichendsten Schutz angedeihen zu lassen. Und diese Hände betätigen sich in jenen Maßnahmen und Reviereinrichtungen, die wir zum Zwecke des Wildschutzes im Gelände treffen, wobei sich unsere Obsorge in gleicher Weise auf den Wald wie auf das Feld erstrecken muß. Ja, es schadet dabei gar nichts, wenn wir hypervorsichtig zu Werke gehen, förmlich den Teufel an die Wand malen und überall Feinde vermuten. Und wenn wir dabei auch nicht immer recht behalten und es sich zeigen sollte, daß wir möglicherweise viel zu schwarz sehen, niemals wird es ein Schaden sein, denn man kann in der Wildhege niemals des Guten zuviel tun. Mit anderen Worten, nicht das Herz des Reviers soll unsere ganze Aufmerksamkeit erwecken, sondern in gleichem Maße auch alle entfernteren Reviergrenzen. Unser Kampf gegen die Wildfeinde muß sich nach allen Fronten richten, und die Erfahrung lehrt, daß man, speziell von den Reviergrenzen ausgehend, konzentrisch auf das Herz des Reviers hinarbeiten soll. Den Feind nicht erst hereinlassen, darin liegt eine vorbauende Maßnahme. Ihn schon an den Grenzen unschädlich machen, dann kann er im Innern des Reviers keinen Schaden anrichten! Mehr vermuten, als an Gefahren vorhanden ist, spornt zu unablässiger Tätigkeit an und wirkt sich als Hegeerfolg aus.

Der Kampf gegen die Feinde im Feder- und Haarleide stellt wohl nur einen Teil der Hegepflichten dar, aber, wie schon gesagt, den wichtigsten. Wir werden ja noch Gelegenheit haben, darüber zu sprechen, wodurch der Begriff „rationelle Wildhege“ restlos umschrieben erscheint.

Die Gewinnung von Sasanen-Bruteiern und der Arbeitsbeginn in der Zuchtstation

Es bedarf wohl keines Hinweises, daß mit Beginn der Legeperiode alle Vorkehrungen für die Aufzucht getroffen sein, die Brutkästen also bereitstehen und die Zahl der Brüterinnen greifbar zur Hand sein muß. Und gerade letztere müssen schon unserem Zwecke dienstbar gemacht werden, bevor noch daran gedacht wird, die kostbaren Sasaneneier der Bebrütung zuzuführen. Uns muß die Gewißheit beherrschen, daß das Beginnen nicht in Frage gestellt erscheint, und zu diesem Zwecke leiten wir ein Probebrüten ein.

Wir setzen also unsere Haushennen auf Probeeier, um den Grad ihrer Brütigkeit festzustellen. Diese Kontrolle soll nie versäumt werden, denn es stellt sich sehr häufig auch bei den Hühnern eine Art „Scheinbrütigkeit“ ein, d. h. ein momentaner Drang zum Brüten, der einige Tage anhält, plötzlich abflaut und die Hühner zum Verlassen des Nestes zwingt. Es gibt aber auch sogenannte unruhige Brüterinnen unter den Hennen, die nach einiger Zeit das Nest verlassen, länger davon wegbleiben, sich sodann wieder setzen und dies in wechselnder Folge immer wiederholen. Daß sich solche Hennen als Brüterinnen nicht eignen, liegt klar auf der Hand. Und um über den Grad der Brütigkeit ausreichend orientiert zu sein, veranlassen wir daher das Probebrüten.

Jeder Henne werden einige Hühnereier untergelegt, man kann zum gleichen Zweck auch Porzellaneier dazu verwenden, und nun wird ihr Verhalten unter Beobachtung gestellt. Verhalten sie sich ruhig, bleiben sie fest sitzen und ergibt die Kontrolle beim Befühlen der Probeeier, daß diese sich gleichmäßig warm anfühlen, dann kann angenommen werden, daß die fragliche Brüterin dem Zwecke entspricht. Ich habe die Probe in der Regel auf 2—3 Tage ausgedehnt, was sich aber meist nach den zur Verfügung stehenden Sasaneneiern richtete.

Schon beim Probebrüten wird die Henne an eine regelmäßige Futterstunde gewöhnt. In der Zeit zwischen 8—9 wird das Auslauftürchen geöffnet und die Henne zum Verlassen des Nestes gezwungen. Im Laufraum erhält sie das Futter vorgelegt, findet Wasser und auch Huderlegenheit. Nach Verlauf einer Viertelstunde wird das Auslauftürchen geöffnet, meist drängt die Henne schon von selbst, auf das Nest zu kommen, wenn nicht, treibt man sie ruhig hinein und schließt das Türchen von außen wieder ab.

Der Brutkasten und seine Inneneinrichtung

Auf Seite 31 wurde der Brutkasten und seine Anlage besprochen.

Es wurde dabei darauf verwiesen, daß diese ohne Boden angefertigt werden, und zwar aus Gründen der Notwendigkeit, die für die Wilderbrütung volle Beachtung verdienen. Diese erfordern die genügende Zufuhr von Bodenfeuchtigkeit, weshalb es vermieden werden soll, die Henne auf undurchlässigen Boden anzusetzen.

Wir fertigen daher auf grasfreiem Boden, der zweckmäßig vorher aufgerauht werden soll, ein geeignetes Nestlager an, indem wir einige Kasenziegel so aneinander legen, daß in deren Mitte eine entsprechend große Mulde verbleibt. Diese wird mit Grummet ausgepolstert. Bevor das Heu eingebracht wird, besprengt man die Kasenziegel leicht mit Wasser, läßt das Ganze in diesem Zustande einen Tag stehen und erst dann polstert man die Mulde mit dem Grummet aus. Nun ist das Nest zur Aufnahme der Henne fertig, in dem jetzt das „Probebrüten“ beginnen kann. (Steht der Brutkasten auf einer Wiese, bedarf es keiner Kasenziegel.)

Weil der ganze Betrieb auf Zweckmäßigkeit eingestellt werden soll, ist es vorteilhaft, die Brutkästen in einem Abstände von einem halben Meter nebeneinander anzuordnen und sie möglichst in einer oder mehreren Fronten hintereinander zur Aufstellung zu bringen, jedenfalls aber so, daß man an den einzelnen Brutkästen von jeder Seite heran kann, was ohne Störung vor sich gehen soll. Ist die genügende Anzahl Brutkästen aufgestellt, die Nester hergerichtet, dann wird an jedem einzelnen sofort der kleine Laufraum angeschlossen, an dessen Kopfteil, wie bereits ausgeführt, eine Badegelegenheit zu schaffen ist, die man am besten durch Holzasche, vermischt mit Sand oder zerstoßnem Mauerschutt, der vorher zu sieben ist, herstellt. Der kleine Laufraum wird durch den mit engmaschigem Drahtgeflecht umspinnenen Deckrahmen abgeschlossen, um einem Herauspringen der Hennen vorzubeugen und der Notwendigkeit enthoben zu sein, sich bei jeder Henne aufsichtshalber aufhalten zu müssen, bis sie wieder den Brutkasten zu beziehen hat.

Von Wichtigkeit ist es, daß in jedem Laufraum ein Gefäß mit Trinkwasser zur Aufstellung kommt und die Henne stets genügend Wasser vorfindet. Zur Festhaltung aller Begebenheiten wird jeder Brutkasten mit einer Nummer versehen. Im Betriebsjournal wird zu dieser Nummer vermerkt: I. Beginn des Probebrütens; II. Tag, an welchem der Henne Fasaneneier untergelegt wurden, und genaue Anzahl; III. Kontrolltag bezüglich der Befruchtung (Durchleuchten der Eier); IV. Ver-

änderungen; V. voraussichtlicher Ausfalltag; VI. Ergebnis; VII. besondere Bemerkungen.

Für den Fall, daß fremde Brüterinnen eingestellt werden, ist Tag des Bezuges, Name des Besitzers und ausgemachte Leibgebühr in das Betriebsjournal einzutragen. Um eine kläglose Abwicklung des Betriebes zu erreichen, sind die genauen Eintragungen von ganz besonderer Wichtigkeit, zumal man dadurch stets über die momentane Situation im Bilde gehalten wird.

Die Eierproduktion im eigenen Betrieb

Das Wesentlichste wurde ja bereits bei der Besprechung der Legevolieren gesagt und es erübrigt sich daher, um Wiederholungen, die zwar in einzelnen Punkten unbedingt nötig sind, um stets im Zusammenhange zu bleiben, nach Möglichkeit zu vermeiden.

Der Vorzug des Volierenbetriebs besteht in erster Linie in der erhöhten Eierproduktion, also der Gewinnung eines bedeutenden Mehr an Eiern gegenüber der freien Wildbahn. In der freien Wildbahn legt die Fasanenhenne bis 15, selten mehr Eier, um sodann zur Bebrütung derselben zu schreiten. In der Legevoliere erreicht man von einer Henne 20—25 Eier und damit verbunden eine bedeutend höhere Befruchtung, was eine Folgeerscheinung der Einrichtung ist, daß einem Hahne nicht mehr als höchstens 6 Hennen zugeteilt werden, somit die Gefahr einer geschlechtlichen Erschöpfung, wie dies in der freien Wildbahn vielfach der Fall ist, daß einem Hahne oft mehr als die doppelte Anzahl von Hennen zur Verfügung stehen, nicht vorkommen kann. Ich neige allerdings zur Ansicht, daß ein Hahn wohl ohne weiteres auch 10 oder 12 Hennen mit Erfolg treten kann, worüber uns die Vorkommnisse in der freien Wildbahn zur Genüge belehren, ohne daß von einer geschlechtlichen Erschöpfung zu sprechen ist, deren Folge als verringerte Befruchtungsmöglichkeit erscheint. Dagegen ist der Umstand, daß später häufig an Zahl schwächere Gesperre angetroffen werden, auf die Witterungsercheinungen zurückzuführen, weil bei anhaltenden Niederschlägen Verluste eintreten, die eine Verringerung des Gesperres zur Folge haben. Aber darüber kann kein Zweifel bestehen, daß bei einem Geschlechtsverhältnis von 1:6 die Durchschlagskraft der Befruchtung eine konstant hohe bleibt und bis zu 90, ja sogar 100% erreichen kann. Im allgemeinen rechnet man mit einer Befruchtung von 85% bei sonst normalem Brutverlauf, wenn die Eier nicht aus dem eigenen Betrieb stammen.

Während der Legezeit werden die Volieren dauernd unter Kontrolle gehalten, die Eier gesammelt und tagweise geordnet. Die Auf-

bewahrung darf auf keinen Fall an einem dumpfen Ort stattfinden, vielmehr sollen sie luftig liegen. Ich habe mir zu diesem Behufe eine Stellage eingerichtet, die an dem Vorder- und den Seitenteilen durch Latten abgegrenzt ist. Darauf bringe ich trockene Sägespäne, und zwar eine Lage von zirka 5—6 cm, wodurch es leicht ermöglicht wird, jedem einzelnen Ei den richtigen Halt zu geben. Die eingesammelten Eier werden nun eingebracht, mit der Spitze nach unten in die Sägespäne gestellt und in diesem Zustande 24 Stunden aufbewahrt, ehe sie den Hennen untergelegt werden. Beim Einsammeln der Eier aus den Legevolieren soll man sich aller hastigen Bewegungen enthalten, um das Wild nicht zu beunruhigen. Die vorgesunden Eier legt man in ein Körbchen, in dem sich ebenfalls Sägespäne befinden, und achte darauf, daß sie sich nicht gegenseitig berühren, was bei der Feinschaligkeit derselben leicht zu Schalenbrüchen führt, wodurch die Eier für die Bebrütung unbrauchbar werden.

Nach Verlauf von 24 Stunden werden die Eier vorsichtig den Brüterinnen zugeführt, und zwar in der Zeit, wo man die Henne zur Fütterung ins Freie gelassen hat. Zu diesem Zwecke hebt man das Dach ab, nimmt die Probeeier weg und ersetzt diese durch Fasaneier. Nach Ablauf der Futterzeit wird der Henne Einlaß in den Brutkasten gewährt und sie in ihrem Verhalten beobachtet. Hier sei zu Nutz und Frommen der Züchter darauf verwiesen, daß es höchst unratsam ist, nun die Henne aufs Nest setzen zu wollen. Damit macht man sie nur unruhig und erreicht das Gegenteil von dem, was man anstrebt. Die gut brütige Henne geht in 99 von 100 Fällen ohne weiteres aufs Nest, wenn man sie ganz unbehelligt läßt, und der „Betrug“ stört sie gar nicht.

Haben die in den Legevolieren untergebrachten Fasane die nötige Anzahl von Eier geliefert, ich rechne nur 18 Stück im Durchschnitt auf eine Henne, dann gebe ich dem einzelnen Stamm 1:6 die Freiheit, d. h. sie werden an passender Stelle ausgesetzt und schreiten dann meist noch zur Anfertigung eines Stumpfsgeleges in freier Wildbahn. Verfügt man über eine genügende Anzahl Reservehähne, dann empfiehlt es sich, die in den Legevolieren gehaltenen Hähne nach Verlauf von 14 Tagen durch diese auszutauschen, was jedenfalls für die Befruchtung der später gelegten Eier von großem Vorteil, niemals aber ein Schaden sein kann.

Die Eierproduktion in freier Wildbahn

Einiges darüber haben wir bereits im ersten Abschnitte besprochen, weshalb ich mich hier kurz fassen kann. Nach strengen Wintern setzt die Balz in der Regel in der zweiten Hälfte des April ein, bei milderem

Wetter jedoch bereits vor der ersten Hälfte dieses Monats. Meist zehn Tage nach beginnender Balz erfolgt die erste Eiablage, nachdem die Henne sich zu diesem Behufe ein jeder Kunst entbehrendes Nest angelegt hat, welches sich gewöhnlich in einer kleinen Bodenvertiefung vorfindet und hier und da mit Grashalmen notdürftig ausgefüttert wird. Über die Wahl der Örtlichkeit habe ich bereits gesprochen und daher ist bekannt, daß die Henne zur Anlage ihres Geleges nicht die geschlossenen Waldungen aufsucht, sondern lieber in Schlägen, Vorhölzern, also überall dort, wo die Sonne Zutritt hat, die Wochenstube aufschlägt.

Bezüglich des Eierlegens verhalten sich die Hennen unterschiedlich. Einige legen jeden Tag, andere wieder in Zwischenräumen von ein bis zwei Tagen ihr Ei, und nach Vervollständigung des Geleges, welches in der Stückzahl zwischen 10—15 Eiern variiert, wird das Brutgeschäft begonnen. Einjährige Hennen legen nach einwandfreien Beobachtungen in freier Wildbahn kaum mehr als 8—10 Eier, die zweijährige Henne dagegen bereits 10—15 Eier und mehr. Diese Tatsache lehrt die freie Wildbahn, während es sich bei eingekammerten einjährigen Hennen zeigt, daß sie den zweijährigen keinesfalls nachstehen. In der freien Wildbahn kommt es aber nicht selten vor, und dies vorzugsweise in Fasangebegen, daß man ein Nest mit 25 und mehr Eiern antrifft. In allen diesen Fällen handelt es sich da um Gelege, an denen mehrere Hennen beteiligt sind, und wo ein derartiger Fall konstatiert wird, kann man nichts Besseres tun, als sämtliche Eier, bis auf ein Nestei, wegzunehmen, was vielfach das erfreuliche Resultat zeitigt, daß die braven Hennen in der Sorge um die Vervollständigung des Geleges ruhig weiterlegen. Es vollzieht sich also in diesem Falle das, was durch die Legevolieren angestrebt wird.

Der Wildbegeer als Fasanzüchter wird diesen Wint von oben nicht unbeachtet lassen. Seine Aufmerksamkeit muß sich ja in erster Linie darauf konzentrieren, vor allem jene Hennen ausfindig zu machen, die in der Wahl des Platzes zur Anlage ihrer Gelege recht sorglos zu Werke gingen und sich dort häuslich einrichteten, wo für sie die größte Lebensgefahr besteht. Dies kann z. B. in solchen Schlägen der Fall sein, wo die „Grasnutzung“ vergeben wurde und von den Bauern leider gerade in der Brutzeit zur Ausführung gelangt und unter der Bezeichnung „Waldstreunutzung“ hinreichend bekannt sein dürfte. Aber auch in den Klee- und Wiesenschlägen finden sich die Hennen ein, besonders dann, wenn das Wintergetreide noch weit im Wachstum zurück ist, dafür aber Wiese und Klee bereits Deckung bieten. Diese Verhältnisse bilden für den Wildbegeer keine kleinen Sor-

gen und es ist nur zu verständlich, daß sein Bemühen darin gipfelt, sich über die gefährdet liegenden Gelege zu orientieren, was durch An-
sitz, also Beobachtungen einerseits, andererseits durch Abstöbernlassen
durch den Hund bewirkt werden kann.

Bezüglich der Waldstreunutzung, besonders wo es sich um „Gras-
böden“ handelt, läßt sich bei gutem Einvernehmen mit der Landwirt-
schaft treibenden Bevölkerung mancher Vorteil erringen. Ich habe in
solchen Fällen stets das Abkommen zu treffen gesucht, daß die Nutzung
niemals vor Beendigung der Brut vorgenommen werden durfte, und
den Leuten durch eine entsprechende Prämie in Bargeld die Verzögerung
in der Mahd resp. Nutzung vergütet. In manchen Fällen ließ
sich die Sache auch so ordnen, daß ich Heu als Ersatz gab, wofür das
Gras stehen bleiben mußte, oder aber ich habe, was auch öfters vorge-
kommen ist, die betreffenden Schläge gepachtet. Jedenfalls waren die
Vorteile in allen diesen Fällen auf meiner Seite. Nicht unerwähnt
möge bleiben, daß ich mir besonders vertrauenerweckende Straßenein-
räumer zu Mitarbeitern machte, weil gerade diese Leute, die den
ganzen Tag auf der Straße beschäftigt sind, ungemein viel sehen und
hören. Viele Gelege verdanke ich ihrer Anzeige, so manches Gelege
konnte durch ihre Aufmerksamkeit rechtzeitig gerettet werden.

Wer den ganzen Tag über im Revier ist und sich die Sache wirk-
lich angelegen sein läßt, der wird gar bald den Standort vieler Gelege
ausfindig machen und manchen Vorteil heraus schlagen können.

Ich habe bei gefährdet angelegten Gelegen es stets so gehalten, daß
ich dem Neste die Eier, bis auf ein Nestei, entnahm. Aber auch dieses
Nestei war ein aus dem Vorjahre stammendes, welches, da unbefrucht-
et, abgekocht wurde. Solche Eier halte ich stets parat, sie leisten für
diese Zwecke, und auch als Nestei für das „Probebrüten“, ganz her-
vorragende Dienste. Durch die Entnahme gelang es mir, die Hennen
zu erhöhter Eierproduktion anzuregen, und wenn die Zahl zwanzig
überschritten war, ergänzte ich das Gelege mit weiteren abgekochten
Fasan-eiern bis zu zehn Stück, was meist im Gefolge hatte, daß sich
die Henne festsetzte. Ich ließ sie nun ruhig auf diesem „Ersatz“ brüten,
weil ich damit eine ganz bestimmte Absicht verfolgte.

Sobald die Fasanhennen in freier Wildbahn festsetzen, also die Eier-
bebrütung begonnen hat, sind sie gegen Störungen sehr empfindlich.
Darauf beruht ja auch das „Beunruhigungsverfahren“ mit dem
Hunde, womit lediglich bezweckt wird, die Fasanhennen von gefähr-
deten Stellen zu vertreiben. Die Henne sitzt aber um so fester, je mehr
der Zeitpunkt der Brutbeendigung heranrückt. So kommt es, daß bei
der Mahd z. B. die Sense ein Gelege fast freilegt, ohne daß es die

Henne verläßt, und ich habe zu dutzendenmalen beobachtet, daß die Mähmaschine hart an einem Gelege vorbeiarbeitete, ohne daß sich die brütende Henne zum Verlassen desselben bequemt hätte. Lieber geht sie zwischen den rotierenden Messern der Mähmaschine zugrunde, bevor sie das Gelege verläßt.

Nachdem nun im Fasanenaufzug die Haushennen längst dem Brutgeschäfte obliegen, während die Fasanhennen in freier Wildbahn noch mit dem Legen beschäftigt sind, hatte ich die Möglichkeit, der gefährdet sitzenden Henne Eier, die sich im Stadium des Ausfalls befanden, also sobald diese gepickt waren, durch Auswechseln des „Ersatzes“ (also der abgekochten Eier) unterzuschieben, ein Experiment, welches bei sorgsamem Vorgehen von 100 Malen 99mal gelingt. Was geschah nun? Die Revision ergab zwei Tage später, daß die Henne glückliche Mutter von 15 Küken wurde und den Platz ihrer Sorgen verlassen hat. Nur die Eirückstände kündeten vom Mutterglück.

Es ist ganz selbstverständlich, daß derartige Hegemaßnahmen Umsicht und Vorsicht erfordern. Bevor man die gepickten Eier ins Revier bringt, hat man sich von der Anwesenheit der fraglichen Henne zu vergewissern. Ferner sind die gepickten Eier mit allergrößter Sorgfalt zu behandeln; das Hinausbringen ist so rasch wie möglich zu bewirken und wurde von mir stets per Rad ausgeführt. Die Eier selbst lege ich in ein breites Körbchen, auf dessen Boden ich zuerst einen auf der heißen Herdplatte erhitzten Blechdeckel legte, diesen mit einem Tuch bedeckte und auf dieses die Eier so aneinander reichte, daß sie sich gegenseitig nicht berührten. Über die Eier legte ich lose ein weiches angewärmtes Tuch. An Ort und Stelle angekommen, näherte ich mich vorsichtig der sitzenden Fasanhenne, die bei meinem Näherkommen abstrich, um sehr rasch einzufallen, während ich nun sofort die Auswechslung vornahm und schleunigst verschwand. Diese Methode bewährt sich glänzend und bietet drei Vorteile: 1. lieferte die Henne ungleich mehr Eier als unter normalen Verhältnissen; 2. brachte ich fast zehn Tage früher junge Fasane mit natürlichen Führerinnen heraus, als dies in freier Wildbahn möglich ist, und 3. rettete ich die Henne. In diesem Frühjahr, also 1930, gelang es mir auf diese Weise, 210 gepickte Eier an 14 gefährdet sitzende Fasanhennen in freier Wildbahn unterzubringen. Davon brüteten 9 Hennen im Klee, 2 an einer Straßböschung, fast unmittelbar am Wege, und 3 auf einer Sichtenjungkultur, auf der ich die Gelege niemals erhalten hätte, weil diese mit Erdbeeren übersät war und auf ihr sich jung und alt aus dem Dorfe

einfand, um die Erdbeeren zu pflücken, ganz abgesehen von den Ausflüglern an den Sonntagen.

Es wäre aber ebenso töricht, wollte man dieses Verfahren auch auf jene Fasanhennen ausdehnen, deren Gelege dafür Gewähr bieten, zum Ausfall zu gelangen. Diese Brütererinnen lasse man ruhig auf ihren Gelegen und Sorge dafür, daß jede Beunruhigung von ihnen ferngehalten wird.

Wer aber einen Fasanenstand in freier Wildbahn rasch hochbringen will, der muß seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten, möglichst zu retten, was zu retten geht. Der ferne feinnasige Hund leistet uns darin sehr schätzenswerte Dienste, vor allem, und dies sei hier besonders betont, während der Legzeit. Hat die Henne aber die halbe Zeit der Brut hinter sich, dann bilden meist Klee und Wiese nicht nur eine schutzsichere Deckung für die Brütererinnen, sondern es tritt die merkwürdige Erscheinung ein, daß selbst feinnasige Hunde von solchen Brütererinnen kaum Witrung erhalten und ruhig daran vorbeisuchen. Die Frage: „Wieso?“ — ist bis jetzt noch nicht geklärt.

Zum Schutz dieser Brütererinnen, die der Gefahr ausgesetzt sind, ausgemäht zu werden, sei hier kurz ein Verfahren angegeben, welches ich seit vielen Jahren mit bestem Erfolge in Anwendung bringe. Es ist das „Abstreichen“ der Deckungen mittelst einer sehr langen Leine, an der in Abständen von 10 cm je eine Schelle angebracht wird. Die Leine wird von zwei Männern über die Deckung gezogen resp. damit darüber gestrichen, und der Glöckchenlärm veranlaßt nicht nur Rehe und Hasen, die Flucht zu ergreifen, sondern auch die Bodenbrüter, Fasanen und Rebhühner, werden meist zum Verlassen des Geleges gezwungen. Geht man beobachtend hinter den Leinenziehern am Rande der Deckung entlang, so trifft es sich meist, daß man beim sofortigen Nachsehen, wo eine Henne abstrich, auch das Gelege findet. Selbstredend wird dieses sofort in ein Körbchen gepackt und schleunigst der Weiterbebrütung im Hause oder der künstlichen Fasanerie zugeführt.

Über die Behandlung dieser Gelegen wird noch an anderer Stelle ausführlich gesprochen (s. Seite 228).

Der Bezug von Fasanen-Bruteiern und die damit verknüpften Licht- und Schattenseiten

Beim Bruteierbezug, unbekannt woher, ist der Erfolg immer fraglich. Wir finden in unseren Jagdzeitungen eine Reihe von Firmen, die Fasanenbruteier empfehlen und auch eine Befruchtungsgarantie geben. Nun, wer Jahrzehnte auf diesem Gebiete tätig war, der

hat auch nach dieser Richtung seine Erfahrungen gemacht. Es gibt natürlich auch Firmen, welche direkt auf Betrug ausgehen, und mir ist aus einem im Jahre 1928 stattgefundenen Prozeß noch in Erinnerung, daß eine solche Firma wegen Betrugs verurteilt wurde, weil sie garantiert frische Eier anbot und einem Jagdpächter Eier aus dem Vorjahre verkaufte. Nun, dies dürften ja nur Einzelercheinungen bilden, in jeder Herde gibt es räudige Schafe, warum sollten da gerade die Wilderporteure eine Ausnahme machen? Doch zur Ehre derselben kann gesagt werden, daß sich die meisten eines ausgezeichneten Rufes erfreuen. Aber bei Bruteiern liegt der Schwerpunkt auf einer anderen Seite. Die Firmen müssen ja die Eier auch erst anderswoher beziehen. Sie werden sicherlich nur mit leistungsfähigen Fasanerien in Verbindung stehen. Sehr viele Fasaneneier werden jedoch aus dem Auslande importiert, und da kann es einem solchen Zwischenhändler auch passieren, daß er von der ihn beliefernden Firma nicht so bedient wird, wie er es erwartet und seinen Kunden zusichert.

Darüber hilft auch die Befruchtungsgarantie nicht hinweg. Sie ist wohl ein Beruhigungsmittel, die Gewißheit, für die vorkommende eventuelle Minderbefruchtung Ersatz zu erhalten. Aber was hilft dies dem Fasanenzüchter? So ist mir ein Fall aus diesem Jahre bekannt, wo ein Jagdpächter 300 Fasanenbruteier bezog mit dem Ergebnisse, daß 15 Rücken ausfielen, somit 285 Eier, zum Teil wahrscheinlich schon zu alt, mit abgestorbenem Befruchtungskeim oder unbefruchtet waren. Was hilft nun in einem solchen Falle der Ersatz, der, wie dies meist der Fall ist, im „kommenden“ Jahre geleistet wird? Man kauft ja die Eier nicht auf lange Sicht, sondern der Erfolg soll ja im selben Jahre zu verzeichnen sein. Die fragliche Lieferfirma ist wohl ersatzpflichtig, ohne daß sie möglicherweise auch nur das leiseste Verschulden trifft. Von all diesen Enttäuschungen bleibt man verschont, wenn man, wie immer im Leben, nicht zum Schmiedl, sondern direkt zum Schmied geht.

Und diese sind im vorliegenden Falle unsere heimischen Fasanerien.

Zwar glaubt der Deutsche, daß alles, was aus dem Auslande kommt, besser sein müsse, und ist der Meinung, aus England importierte Eier bringen einen größeren Erfolg, und wenn er sich dabei einmal gründanschmiert, so ist ihm dies von ganzem Herzen zu gönnen. Wir haben in der eigenen Heimat eine Reihe von Fasanerien, deren Leistungsfähigkeit den englischen nicht nachsteht und die sich von diesen nur dadurch unterscheiden, daß sie für bedeutend weniger Geld gleich Bestes zu liefern vermögen. Abgesehen von der tristen wirtschaftlichen Lage, die

es wohl erheischt, das Geld im Lande zu behalten, wäre es doch Ehrenpflicht jedes Deutschen, sich mit heimatischen Erzeugnissen zu versorgen und endlich einmal die verfluchte Angewohnheit zu unterdrücken, anzunehmen, daß vom Auslande alles besser sein müsse.

Man wird daher stets am besten beraten sein, wenn man sich bei Bedarf von Fasanenbruteiern in erster Linie an eine heimische Fasanerie wendet. Hier hat man nicht nur Gewähr und Garantie, wirklich Erstklassiges zu erhalten, sondern, und dies ist von allergrößter Wichtigkeit, auch frische Bruteier, von denen ja der ganze Erfolg abhängt. Und da heute bereits sehr viele Bruteier mit dem Flugzeug verschickt werden, kann eine Bestellung selbst auf weiteste Entfernung innerhalb 24 Stunden zur Auslieferung gelangen.

Sofort nach der Ankunft müssen die Eier ausgepackt und, wie S. 73 angeführt, behandelt werden. Man untersuche die Eier genau auf vorkommenden Bruch, lasse sich diesen durch die Post oder Bahn bestätigen, um dafür einen Ersatz beanspruchen zu können.

Und nun sollen die Eier erstmals 24 Stunden ruhen, um sodann der Bebrütung zugeführt zu werden. Ein Fehler, der häufig gemacht wird, ist, daß manche Züchter, die weniger erfahren sind, die Eier zulange lagern lassen, weil die notwendigen Vorrichtungen noch nicht getroffen wurden. Man muß sich darüber klar werden, daß es unbedingt notwendig ist, alles zur Bebrütung der Eier vorzurichten, noch ehe diese eintreffen. Wer dies verabsäumt, die Eier längere Zeit lagern läßt, der kann die unliebsame Entdeckung machen, daß mit der Zeit, wie schon erwähnt, der Befruchtungskeim abstirbt und dadurch das Ei für den Aufzug verlorengeht. Es ist daher notwendig, die Eier so bald wie möglich ihrer Bestimmung zuzuführen, je rascher, desto besser, weil schon innerhalb acht Tagen sich die nachteiligen Folgen der Lagerung bemerkbar machen können.

In derselben Weise nun, wie die bezogenen Eier behandelt werden müssen, hat man auch mit jenen aus dem eigenen Betrieb stammenden zu verfahren. Weil wir ja das größte Interesse daran haben, unsere Kücken so frühzeitig wie nur möglich herauszubringen, muß es selbstverständlich erscheinen, daß, sobald das nötige Quantum zum Unterlegen vorhanden ist, diese sofort einer Probebrüterin zugeschoben werden. Produzieren wir nebenbei noch für den Versand, dann handeln wir nur zum Vorteil der Kunden, wenn die frischgelegten Eier möglichst rasch an ihren Bestimmungsort gelangen.

Haben wir Eier bezogen, dann werden nach erfolgter Eiruhe sämtliche Probebrüterinnen damit bedacht, der Hochbetrieb setzt ein.

Die Brutperiode in der künstlichen Sasanenzucht

Nunmehr haben wir unsere ganze Aufmerksamkeit auf einen ruhigen Verlauf der Brutperiode zu richten. Um dies zu erreichen, müssen wir auf eine gute Versorgung der Bruthennen achten, es soll diesen an nichts gebrechen. Besonders bei anhaltendem Regenwetter ist sehr darauf zu sehen, daß sich innerhalb der Brutkästen keinerlei Wasser ansammelt, was ja nicht möglich ist, wenn man bei Aufstellung derselben alles ins Kalkül gezogen hat, was den Brüterinnen zum Vorteil oder Nachteil gereichen könnte. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß sich der einen oder anderen Brüterin eine gewisse Unruhe bemächtigt, was namentlich im Frühjahr meist mit dem Überhandnehmen von Ungeziefer, und zwar Läusen, in Zusammenhang steht. Deshalb soll die Henne Gelegenheit haben, ein „Staubbad“ zu nehmen, weshalb das Einbringen von Holzasche, Sand und gesiebtem Mauerschutt empfohlen wurde. Die Behandlung der Brüterinnen mit Insektenpulver bewährt sich außerordentlich, und habe ich sie stets durchgeführt und die Hennen des öfteren besonders am Kopf, Hals und unter den Flügeldecken mit Insektenpulver oder Slit eingestäubt. Diese Maßnahme bewährt sich ganz vorzüglich, und ich habe sie stets durchgeführt, und zwar bei allen Hühnern ohne Ausnahme, ganz gleich, ob sie Läuse hatten oder nicht. Ich habe aber diese Vorsicht nicht nur gegenüber den Hennen beobachtet, sondern auch in gleicher Weise das Nest selbst behandelt. Die Brüterinnen möglichst ungezieferfrei halten fördert die Brut ungemein.

Morgens um acht Uhr früh beginnen wir mit der Versorgung der Henne. Noch ehe diese ins Freie gelassen wird, erhält sie ihr Deputat an Futter bei gleichzeitiger Verabreichung frischen Wassers. Was nun das Futter betrifft, empfiehlt es sich, in dieses etwas Abwechslung zu bringen. Weizen, kleine Gerste, Mais wird abwechselnd geboten. Außerdem lege man jeder Henne täglich eine Hand voll Grünes, Gras oder zerkleinerte Kohlblätter, vor. Während die Henne dem Futter zuspricht, hebt man das Dach hoch, um eine Revision des Nestes vorzunehmen. Wenn notwendig, muß eine Reinigung des Nestes vorgenommen werden, wobei etwa beschmutzte Eier in einem Gefäß mit lauwarmem Wasser gesäubert werden. Dabei verhöte man zu starke Schüttelbewegungen und gehe mit den Eiern besonders sorgsam um. Bei jeder Revision befühle man mit der Hand, und zwar am besten mit dem Handrücken, die Eier. Weisen die am Rande liegenden nicht die nötige Wärme auf, dann tut man gut, sie in die Mitte zu legen. Nach der Revision wird das Dach wieder herabgelassen. Inzwischen wird sich die Henne gesättigt haben, vielleicht von selbst nach dem

Einlaß in den Brutkasten drängen. Ist dies der Fall, gewährt man ihr dies. Sollte aber die Zeit von zirka 15 Minuten, nicht länger, abgelaufen sein und die Henne noch keine Anstalten machen, das Nest aufzusuchen, dann treibt man sie vorsichtig in den Brutkasten hinein und schließt das Türchen ab.

Als praktische Maßnahme habe ich bei anhaltendem Regenwetter die Laufräume an den Brutkästen oben zugedeckt, ähnlich wie es die Gärtner bei den Mistbeeten praktizieren. Diese Einrichtung bewährt sich außerordentlich gut, weil man dadurch die Henne bei jedem Wetter zur gewohnten Stunde ins Freie lassen kann, ohne daß sie dabei durchnäßt wird, was man verhüten soll, weil sie darnach zu unruhig sitzt.

Sind die Hennen abgefüttert, dann werden die Laufräume geputzt, der Schmutz entfernt, das Wasser ausgeschüttet, die Trinkgefäße gereinigt und auch die Reste des Grünsutters weggebracht. peinlichste Ordnung und Sauberkeit muß im Betriebe herrschen.

Fremden muß der Zutritt zu den Brutanlagen strenge verboten werden; sind die Hennen versorgt, hat niemand mehr dabei etwas zu tun. Selbst gegen seine eigene Familie, Freunde und Bekannten sei man in diesem Belange unnachsichtlich. Ruhe muß herrschen, das ist die Hauptsache.

In der zweiten Brutwoche kann die Henne 20 Minuten vom Neste wegbleiben. Bei der Revision des Nestes nütze man die Gelegenheit, wenn warmes Wetter vorherrschend ist, den „Nasen“, worin sich das Nest befindet, anzufeuchten, verhüte aber, daß das Wasser in der Nestmulde stehen bleibt. Bodenfeuchtigkeit ist für den Brutausgang sehr bedeutungsvoll. Und nun kommen wir zu einer weiteren wichtigen Maßnahme, und zwar zur Überprüfung der Eier auf ihre Befruchtung. Diese Maßnahme ist aus folgenden Gründen von Wichtigkeit:

1. aus wirtschaftlichen Gründen, die auszuwerten nur möglich sind, wenn man alles unternimmt, um die Brut erfolgreich zu gestalten, wozu es notwendig ist, daß die Henne alle untergelegten Eier zum Ausfall bringt, wobei

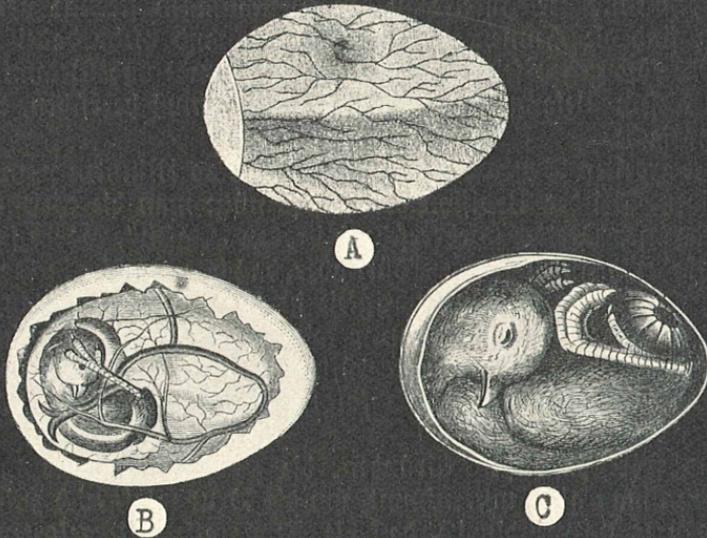
2. dafür gesorgt werden muß, daß die Henne auf keimfähigen Eiern sitzt und daher alle unfruchtbaren beizeiten entfernt werden, um

3. sofort die Möglichkeit einer Reklamation bei der Eierbezugsquelle zu haben, was dadurch in die Wege geleitet wird, daß man alle als unfruchtbar erkannten Eier sofort „abkocht“ und der Firma als nichtbrauchbar gegen „Ersatz“ zurückschickt, sofern das Resultat mit der Befruchtungsgarantie nicht übereinstimmt, d. h. unter dieser zurückbleibt.

Die Untersuchung der Eier auf ihre Befruchtung kann in der Zeit zwischen dem 7. und 10. Tage erfolgen und soll mit diesem abgeschlossen sein. Man hat also selbst bei einem größeren Betrieb ausreichend Zeit, die Kontrolle durchzuführen, ohne dadurch irgendwelche Störungen heraufzubeschwören oder es an der nötigen Gründlichkeit fehlen zu lassen.

Zur Befruchtungsüberprüfung bediene ich mich seit drei Jahren des neuen elektrischen Durchleuchtungsapparates, der, durch eine kleine

Das befruchtete Ei in der Durchsicht



A. Befruchtetes Ei am 6. Tage der Bebrütung.
B. Embryo am 14. Tage der Bebrütung.
C. Das Küken vor dem Ausschlüpfen.

Taschenlampenbatterie gespeist, eine ausreichende Lichtintensität entwickelt, um mit absoluter Sicherheit die notwendigen Feststellungen machen zu können. Dabei habe ich mir, um alles Zeitraubende zu verhüten, folgendes Verfahren zurechtgelegt.

Aus lichtundurchlässigem schwarzem Tuch, wie es die Photographen verwenden, habe ich mir eine Haube gemacht, stülpe diese über den Kopf, überdecke damit den ganzen Durchleuchtungsapparat, nehme unter das Tuch ein Ei, halte es vor die Lichtquelle und kann sofort die notwendigen Feststellungen machen.

Das gut befruchtete Ei muß am stumpfen Ende eine helle Blase zeigen, während der übrige Einhalt dunkel erscheint. Ein solches Ei birgt Leben und steht in der Entwicklung (s. Abb. 29 A).

Zeigt das Ei jedoch nur eine schwache Aderung, so war dasselbe wohl befruchtet, der Befruchtungskeim ist aber abgestorben. Dasselbe ist auch der Fall, wenn man im Ei einen dunklen beweglichen Fleck beobachtet, was darauf hindeutet, daß das Ei wohl befruchtet war und sich im Stadium der Entwicklung befand, aber durch irgendwelche Umstände zugrunde gegangen ist. Eier, die keinerlei Aderung zeigen und vollständig klar erscheinen, waren nicht befruchtet.

Um nun ohne merkbliche Störung der Brüterinnen die Eierprüfung durchzuführen, gehe ich wie folgt vor. Als Hilfsgerät genügt mir eine kleine Doppelleiter, die auseinandergestellt wird, zwischen deren Sprossen ich in Augenhöhe ein Brett auflege. Diese Einrichtung ermöglicht auf einfache und rasche Weise, die Prüfung ohne Hemmnis und Zeitverlust von Brutkästen zu Brutkästen vorzunehmen.

Bei Brutkästen Nr. 1 beginnend, wird die Henne zur Fütterungszeit ins Freie gelassen, das Dach bei schönem Wetter einfach abgehoben, bei Regen nur so weit gelüftet, daß mein Gehilfe bequem zu den Eiern gelangen kann. Er ist mit zwei Körbchen ausgerüstet. In eines derselben kommen die befruchteten, also lebensfähigen, in das andere die unbefruchteten und abgestorbenen. Beim Durchleuchtungsapparat stehend, reicht mir der Gehilfe ein Ei nach dem anderen, und in zirka zwei Minuten lassen sich auf diese Weise 15 Eier durchleuchten. Während der Gehilfe die als befruchtet erkannten Eier vorsichtig ins Nest zurücklegt, mache ich im Journal die Eintragungen, auf Grund welcher festgelegt wird, wieviel Eier sich nun im Brutkasten Nr. 1 befinden. Das Dach wird aufgelegt und es geht an den Brutkasten Nr. 2 usw. Man kann nach diesem Verfahren in einer Stunde ohne Mühe die Eier aus zirka 40 Brutkästen einer Durchleuchtung unterziehen, so daß das Werk in einem sehr beschleunigten Tempo und doch mit größ-

ter Garantie für die richtige Beurteilung durchgeführt werden kann. Es verzögert sich an diesem Tage nur die Sutterstunde, aber nicht wesentlich, da ich die Durchleuchtung, je nach der Anzahl von Brüterinnen, auf zwei oder drei Tage ausdehne, so daß ich die Sutterzeiten der Hennen nach Möglichkeit beibehalten kann.

Und nun kann es sich ergeben, daß man aus einem Nest, sagen wir 4, aus einem anderen 3, aus dem nächsten 5 Eier auszuscheiden hat. Hier muß nun ein Ausgleich geschaffen werden. Dieser erfolgt, indem ich einfach ein Nest leer mache, d. h. einer Henne sämtliche Eier wegnehme und diese so zur Verteilung bringe, daß jede Henne die frühere Anzahl von Eiern zu bebrüten hat. Natürlich kann und darf dieser Ausgleich nur mit solchen Eiern stattfinden, die an dem gleichen Tage wie die anderen untergelegt wurden, also dieselbe Bebrütungs-dauer aufweisen. Die Henne aber, der ich das Nest leer gemacht habe, bekommt jetzt 15 frische Eier zur Bebrütung.

Dieser Vorgang zeigt vor allem die Wichtigkeit genauer Aufzeichnungen über den Bebrütungsvorgang, um über die einzelnen Details aufs genaueste orientiert zu sein und alle weiteren Anordnungen mit Sicherheit treffen zu können, wodurch wir stets eine genaue Übersicht über den Betrieb erhalten.

Was geschieht nun mit den ausrangierten Eiern? Wieso kennen wir jetzt die unbefruchteten unter den faulen heraus? Sehr einfach. Auf jedes unbefruchtete Ei macht mein Gehilfe, ehe er diese in den Korb legt, mittelst eines Tintenstiftes einen Strich. Er hat die Bleifeder mittelst einer Schnur an seiner Weste befestigt, so daß er sie jederzeit zur Hand hat, sie nicht verlorengehen kann, zu Boden fällt usw. In der Eierkammer werden die Eier sodann ausfortiert. Stammen sie aus der eigenen Zucht, dann werden die unbefruchteten gekocht und zu Sutterzwecken verwendet, die faulen vernichtet, was am besten durch Vergraben erfolgt.

Würden jedoch die Bruteier bezogen, so werden die unbefruchteten Eier, nachdem sie abgekocht, sofort verpackt und mit einem Begleitschreiben an die liefernde Firma zum Beweise der Unbrauchbarkeit zurückgeschickt, falls mit den als befruchtet erkannten nicht die Befruchtungsgarantie erreicht wurde. Haben wir also eine Befruchtungsgarantie von 85% und die Kontrolle ergab nur eine solche von 70% oder noch weniger, so hat die fragliche Firma für das Minus aufzukommen. Ist die Zeit nicht zu weit vorgeschritten, wird es sich empfehlen, die Zusendung des „Ersatzes“ postwendend zu fordern.

In vielen Fasanerien wird die Durchleuchtung der Bruteier zweimal praktiziert. Ich habe jedoch gefunden, daß es vollauf genügt, wenn

diese einmal gründlich vorgenommen wurde, und bin stets bei der einmaligen Kontrolle geblieben, ohne dadurch irgendwelche nachteiligen Folgen konstatiert zu haben.

Die Durchleuchtung nehme ich bei jedem Wetter vor und bediene mich bei starkem Regen nur eines Zeltblattes, welches wasserdicht über den Korb mit den lebensfähigen Eiern gedeckt wird, um diese vor zu rascher Abkühlung zu schützen.

Und nun kann die Bebrütung ihren Fortgang nehmen. Bei sehr heißem Wetter ist es vorteilhaft, die Eier, während die Henne außerhalb des Brutkastens beim Füttern weilt, etwas mit abgestandenem Wasser zu überbrausen. Ich betone: „Nur etwas überbrausen!“ Bei feuchtem Wetter kann dies unterbleiben, zumal ja genügend Feuchtigkeit vom Boden aufsteigt, was durch das Feuchthalten der Rasenziegel bedingt wird.

Die Feuchtigkeit bewirkt ein leichteres Ausschlüpfen der Küken, weil die Eischalen dadurch ihre Härte und Sprödigkeit verlieren, worauf sehr zu achten ist, da man sich dadurch vor Verlusten schützt.

Bei ruhigem, normalem Verlauf nähert sich nun die Brutperiode ihrem erwartungsvollen Ende.

Der 25. Tag und seine Bedeutung für den künstlichen Sasanenaufzug und für die freie Wildbahn

Bei den gut brütenden Hennen beginnen am 25. Tage die im Ei entwickelten Jungen zu picken, d. h., bildlich gesprochen, sich Luft zu machen, um der Eischale entchlüpfen zu können. Es zeigen sich an einer Stelle des Eies kleine Sprünge, hervorgerufen durch das Anpicken der Schale durch das Küken, eine Arbeit, die durch die Bodenfeuchtigkeit gefördert wird, da hierdurch die Eischale ihre Festigkeit verliert. An diesem Tage ist die Kontrolle eine besonders wichtige. Es ist charakteristisch, daß in diesem Stadium die Hennen besonders fest sitzen und nur ungern das Nest verlassen. Man muß sie also in einem solchen Falle sanft vom Nest abheben und in den Futterraum hinauslassen. Sodann überzeugt man sich, wie weit das Picken vorgeschritten, oder ob sich ein solches überhaupt schon bemerkbar gemacht hat. Wenn ja, dann hat man die Entscheidung zu treffen, was mit den gepickten Eiern zu geschehen hat.

Ich muß nun hier auf meine Ausführungen im Abschnitt „Die Eierproduktion in freier Wildbahn“ zurückgreifen (s. S. 75).

Dort wurde u. a. angeführt, daß es zweckmäßig erscheint, Sasanenhennen, die einen gefährdeten Brutplatz wählten, die gelegten Eier

wegzunehmen und sie auf präparierte festsetzen zu lassen. Der damit verfolgte Zweck war, diese präparierten Eier durch „gepickte“ aus dem eigenen Betrieb zu ersetzen.

Nun, dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen. Haben wir eine oder mehrere Fasanenhennen in freier Wildbahn auf derartig präparierten Eiern festsetzen und uns davon überzeugt, daß sie dem Brutgeschäft obliegen, so werden wir jetzt aus unserem Bestande so viele gepickte Eier entnehmen, wie für die Auswechslung notwendig erscheint. Dabei rechnen wir auf jede in freier Wildbahn befindliche Henne 15 Eier.

Diese werden, wie schon ausgeführt, nun warm verpackt und raschest ins Revier gebracht. Man nähert sich der Henne mit Vorsicht, und sobald diese abstreicht oder vom Nest wegläuft, wird die Auswechslung vorgenommen. Wie schon bemerkt, gelingt dieser Betrug in den allermeisten Fällen, und die Revision am folgenden Tage wird in der Regel ergeben, daß die Henne mit ihren Kindern den Nestplatz verlassen hat.

Wir haben also, wenn wenig, einen Vorsprung von 10—14 Tagen gegenüber dem Ausfall der Fasanen in freier Wildbahn, was nicht unterschätzt werden darf, haben zudem die Henne nicht nur erhalten, sondern ihr eine vollzählige Kinderschar beigegeben, sie aber damit aus der gefährlichen Zone verdrängt, denn nun zwingen sie Mutter Sorgen, ihre Schützlinge auf Äsung zu führen.

Sollte es uns aber in dem einen oder anderen Falle nicht geglückt sein, die Henne auf den präparierten Eiern zu erhalten, dann ist der Schaden kein großer, weil diese jedenfalls an einem anderen Orte ein zweites Gelege angelegt hat. Wir aber eilen mit den angepickten Eiern schleunigst nach Hause, um die Restbebrütung durch eine unserer Hennen bewirken zu lassen. In der warmen Hülle des Transportkorbes können die Eier keinen Schaden nehmen.

Unbestreitbar aber hat diese Methode so große Vorzüge, daß sie es verdient, überall praktiziert zu werden. Und wenn es sich nur um die eine oder andere Henne handelt, die wir durch unentwegte Beobachtung oder vermitteltst unseres Hundes an gefährlicher Stelle ausgekundschaftet haben, der Vorteil liegt immer auf unserer Seite, denn wir erreichen damit nicht nur, daß die Henne eine erhöhte Anzahl an Eiern legt, was für die Hebung der Jagd doch nicht ohne Belang erscheinen kann, sondern wir haben neben diesem starken Zuwachs auch eine über den Durchschnitt gekräftigte Nachkommenschaft, soferne das Wetter nur halbwegs der körperlichen Entwicklung der Fasanentücken günstig ist.

Kommt nun ein Auswechseln der präparierten Eier nicht in Frage, dann hat man den Ausfall der Rücken ruhig abzuwarten. Es wird aber meist der Fall sein, daß nicht alle im Nest liegenden Eier gleichzeitig gepickt werden. Wir haben daher, um die Auswechslung im vorbesprochenen Sinne durchzuführen, möglicherweise gepickte Eier aus verschiedenen Brutkästen entnommen, was natürlicherweise im Betriebsjournal vermerkt werden muß. Es ist nun nicht ratsam, in diesem Bebrütungsstadium eine Umgruppierung der Eier vorzunehmen. Wir warten jetzt ruhig das Endergebnis ab, was am 24. Tage eintreten wird.

Schon bei der Frühkontrolle, also beim erstmaligen Füttern der Henne wird uns nun Kunde und Gewißheit über das Brutergebnis. Beim Lüften des Daches vernehmen wir schon das „Ps=Ps=Ps“, jene charakteristischen Lautäußerungen der Rücken. Die Henne wird nur schwer und ungern das Nest verlassen, oft muß sie von ihm gehoben werden, was jedoch in aller Ruhe und unter Zuspruch geschehen soll. Dabei gebrauche man die Vorsicht, der Henne unter den Flügeln und am Körper entlang zu greifen, ob sich nicht in den Federn so ein zartes Rücklein eingemischt hat.

Ergibt die Revision, daß ein Teil der Eier noch nicht ausgebrütet ist, dann entnehme man diese vorsichtig dem Neste und lege sie einer anderen Henne unter, die ebenfalls noch unausgebrütete Eier im Neste hat, dafür nimmt man ihr die ausgefallenen Rücken und bringt diese in jenen Brutkasten, dem man zuerst die noch nicht ausgebrüteten Eier entnommen hat. Dadurch wird ein Ausgleich geschaffen. Die eine Henne hat lauter Rücken, die andere ein Nest mit angepickten Eiern.

Bei dieser Kontrolle entfernen wir auch sofort alle leeren Eierschalen, schieben die kleine Gesellschaft in der Mitte des Nestes zusammen, um dann sofort die Henne wieder in den Brutkasten zu lassen. Man verhüte dabei alle hastigen Bewegungen, beobachte das Verhalten der Henne, und wenn diese sich schützend und wärmend auf die Jungen niedergelassen hat, schließe man das Dach, um nun sofort die Kontrolle der übrigen Brutkasten vorzunehmen.

Im Betriebsjournal wird nun das Einzelbrutergebnis jeder Henne eingetragen.

Zu den Vorkommnissen in der Hühnerzucht zählt auch, daß manche Rücken Schwierigkeiten haben, dem Ei zu entschlüpfen, oder an den zarten Körperchen der Rücken Reste der Eierschalen kleben. In sol-

chen Fällen hat es sich bewährt, wenn man einige Tropfen Öl auf die Klebestelle bringt, wodurch diese erweicht und eine Loslösung der Eierschalengereste bewirkt werden kann. Als sehr unzweckmäßig aber muß es bezeichnet werden, wenn der Versuch unternommen wird, an den „gepickten“ Stellen nachhelfen zu wollen, um dem Jungen das Ausschlüpfen zu erleichtern. Manche Züchter beträufeln diese Stellen mit Öl, wieder andere glauben es gut zu machen, wenn sie mit einer Pinzette an der Sprengstelle nachhelfen. Alle diese Eingriffe sind mit Nachteilen für das im Ei befindliche Junge verbunden, und es sei nachdrücklichst davor gewarnt. Ist das Junge so lebensschwach, daß es sich nicht durch die Schale durcharbeiten kann, dann hilft auch keine Nachhilfe. Oftmals aber kann es dabei vorkommen, daß das Junge noch nicht die volle Lebensreise hat, daher noch Zeit braucht, aber durch den Eingriff zugrunde geht.

Man lasse also dem Entwicklungsprozeß freien Lauf, die Natur hilft sich am besten selbst.

In den ersten 24 Stunden bedürfen die Rücken keiner Nahrung, da sie den Dottersack aufgezehrt und genügend Nahrung zu sich genommen haben und dieserhalb keiner Nachhilfe bedürfen. Im Gegenteil, es würde zu unnötigen Beunruhigungen führen. Was den Rücken not tut, ist, jetzt unter der Glucke gut abzutrocknen, was nur unter den Sitztischen derselben am besten geschehen kann. Daher keinerlei Beunruhigung, damit die Henne in der Bemutterung ihrer Kinder nicht gestört wird. Dies ist von größter Wichtigkeit.

Vom Brutkasten in den Aufzuchtkasten

Inzwischen gibt es beim Fasanenaufzug allerhand zu tun. Noch bevor die Rücken ausfallen, müssen die Aufzuchtkasten auf die Aufzugswiese gebracht werden. Man ordnet sie der Reihe nach in einer Entfernung von 15—20 Meter nebeneinander an. Hat man einen sehr großen Wiesenplan verfügbar, kann man die Abstände auch auf 30 Meter erweitern. Dort wo die Aufzuchtkästen aufgestellt werden, wird das Gras streifenweise abgemäht, so daß die Kästen auf den abgemähten Teil zu stehen kommen.

Nach erfolgter Aufstellung der Kästen, die wie die Brutkästen mit einer laufenden Nummer versehen werden, wird auch sofort, „wenn notwendig“, an jedem Kasten der Laufraum angegeschlossen. Dabei ist darauf zu achten, daß, weder beim Kasten, noch beim Laufraum, am Boden eine Lücke belassen wird, sondern beides plan am Boden aufgesetzt. Wird dies nicht beachtet, dann kann es vorkommen, daß die Rücken hindurchschlüpfen, sich nicht mehr zurückfinden, was besonders

bei kühlem Wetter leicht zu Erstarrungen führt. Es muß daher jede am Boden befindliche Lücke gut mit Gras oder Rasenziegeln verstopft werden. Gebrauchte Futterbrettchen müssen nochmals gründlichst gereinigt werden, ebenso die Trinkgefäße für die Henne, so daß alles im saubersten Zustand vorbereitet ist.

Am 25. Tage beginnt nun die Übersiedlung vom Brutkasten in den Aufzuchtkasten. Man holt zuerst die Henne und setzt sie behutsam in den Aufzuchtkasten bei geschlossenem Nachtschieber. Sodann werden die Rücken in ein Körbchen, welches man mit einem Tuch auslegt, hineingetan, doch nicht deren 15, sondern 20 an der Zahl, wie ent-



Phot. Hgell.

Abb. 30. Schematische Darstellung der Aufzuchtkasten-Reihe bei einem Entfernungsabstand von 20 m und freiem Auslauf der Rücken

nehmen daher die Fehlenden dem nächsten Brutkasten. Mit den Rücken begibt man sich zum Aufzuchtkasten, hebt vorsichtig das Dach und setzt die kleine Gesellschaft behutsam zur Erde, wobei man sie unter die Glucke schiebt. So verfährt man weiter, bis alle ausgefallenen Rücken in den Aufzuchtkasten untergebracht sind, während man andererseits die Kontrolle bei jenen Brutkasten zu üben hat, die noch nicht zum Ausfall gekommen sind.

Man wird es vielleicht verwunderlich finden, daß ich der Henne nur 15 Eier unterlege, ihr aber 20 Rücken in den Aufzuchtkasten gebe. Nun, die Sache erklärt sich eigentlich von selbst. Haushennen mittlerer Größe, wie z. B. die rebbuhnfarbigen Italiener, vermögen gewiß auch 20 Eier zu bebrüten. Aus der Erfahrung heraus weiß ich aber, daß bei einer solchen Anzahl das Brutergebnis stets zu wünschen übrig läßt, was darin seinen Grund hat, daß die Kandeier meist zu sehr auskühlen und leicht den Anlaß zum Absterben der Jungen im Ei geben. Man muß auch weiter berücksichtigen, daß, wenn eine Henne auch das Bestreben hat, alle Eier gut zu decken, sie selbst darunter lei-

det, wenn dies mit großen Anstrengungen verknüpft ist. Um all diesen Vorkommnissen vorzubeugen, bin ich dazu übergegangen, jeder Henne nur 15 Eier unterzulegen, die sie leicht decken kann, wobei sie sich recht wohl befindet, was für den Brutausgang keinesfalls von untergeordneter Bedeutung ist. Es wäre irrig, annehmen zu wollen, daß die Glucke jene fünf Kücken, die gar nicht von ihr ausgebrütet wurden, sondern von einer Konkurrentin stammen, etwa nicht annehmen würde. Im Gegenteil, man könnte ihr noch zehn fremde gleichaltrige Kücken unterschieben, sie würde nichts daran finden und die ganze Gesellschaft vom ersten Augenblick an mit gleicher Hingabe bemuttern. Im Aufzuchtkasten ist aber die Sache nicht weiter gefährlich. Henne und Junge sind ausreichend geschützt, sie drängen sich um die Glucke zusammen, und der Bemutterungsdrang der Henne ist so groß, daß keines der Kleinen benachteiligt wird. Zudem ist bei schönem Wetter die kleine Gesellschaft im Laufraum oder im Freien auf der Aufzugwiese, sehr zum Schmerz der Henne, die im Kasten zurückbleibt und des Lockens nicht müde wird, um diese um sich zu versammeln.

Wer zur Bebrütung größere Hennen verwendet, kann natürlich ohne Schaden jeder Henne 20 Eier unterlegen. Mir ging jedoch immer der Erfolg über alles. Darum setzte ich lieber einige Hennen mehr an, um diesen das Brutgeschäft zu erleichtern, und verringerte aus diesen Gründen die Anzahl der Eier, ein Verfahren, welches sich immer bewährt hat. Nur keine Sparsamkeit am unrichtigen Fleck und die kleine Mehrarbeit nicht gescheut, dann wird auch das Ergebnis zur eigenen Zufriedenheit ausfallen.

Der Warmwasser=Lebensmesser

Unsere unverminderte Sorge muß sich jetzt auf die restlichen Hennen richten, deren Eier, obwohl die normale Zeit überschritten, noch nicht zum Ausfall gelangt sind.

Die zusammengelegten Eier aus Nestern, in denen ein Teil der Jungen bereits geschlüpft ist und inzwischen den Aufzuchtkasten bezogen hat, werden ja unter guten Brüterinnen zum Großteil ausgefallen sein. Finden sich aber noch solche vor, die gar nicht gepickt sind, so muß man diese einer Kontrolle unterziehen, um festzustellen, ob das Ei Leben zeigt oder aber das Junge möglicherweise abgestorben ist.

Wir haben zu diesem Zwecke ein gutes Hilfsmittel im Warmwasserbad.

Das Wasser darf nicht heiß, jedoch muß es gut warm sein, so daß man den Finger, ohne ein Brennen zu verspüren, hineinhalten kann. Man entnimmt nun dem Neste ein Ei und setzt es behutsam in

das Wasser. Eier, in denen das Junge abgestorben ist, gehen meist sofort unter, man kann sie also ohne weiteres ausscheiden.

Unbefruchtete Eier schwimmen oben auf und sind ebenfalls aus dem Nest zu entfernen.

Lebt aber das Junge im Ei, dann fängt das Ei nach Verlauf einiger Sekunden plötzlich im Wasser stark zu zappeln an. Eier, die solche Lebenszeichen geben, werden sofort wieder ins Nest zurückgebracht.

Bei der Warmwasserprobe muß darauf geachtet werden, daß das Gefäß ruhig steht, keiner Erschütterung ausgesetzt ist, wodurch eine Wasserbewegung erzeugt wird. In einem solchen Falle könnte man sich täuschen, da die Wasserbewegung sich dem Ei mitteilt und dieses in schaukelnde Bewegungen versetzt, was zur Annahme zwingen könnte, daß das Junge im Ei noch am Leben ist. Nur bei absolut ruhigem Wasserstand soll die Probe auf das Exempel gemacht werden, und ist bei diesem Verfahren jede Täuschung ausgeschlossen. Ich habe diese Prüfung an vielen Hunderten von Eiern im Verlaufe der Jahre vorgenommen und mich davon überzeugt, daß es das sicherste Verfahren darstellt, um sich über Leben und Tod im Ei gewissenhaft zu orientieren. Ein Durchleuchten solcher Eier ist in diesem Stadium vollständig zwecklos, und andererseits gehen durch die Unwissenheit viele Rücken verloren, da angenommen wird, das Junge sei abgestorben, wenn es nicht auf den Tag zum Ausfall gelangt.

Davon überzeugte mich erst in diesem Jahre der Besuch einer kleinen Sasanerie, wo 800 Eier der Bebrütung unterlagen. Ich gewahrte plötzlich auf einem Tisch 19 Eier, die alle zum Teil geöffnet dalagen, wobei es sich zeigte, daß in 16 Eiern sich vollentwickelte Junge befanden. Auf meine diesbezügliche Frage, warum man diese Eier dem Neste entnommen und aufgemacht habe, erklärte mir der Sasaneriebesitzer, daß, nachdem die Jungen am 26. Tage noch nicht geschlüpft waren, er die Eier aus den Nestern entfernte, da es für ihn Gewißheit war, es hier mit im Ei abgestorbenen Rücken zu tun zu haben. Die Wasserprobe war ihm unbekannt. Da sich noch einige Eier vorfanden, bei denen die Ausfallzeit ebenfalls schon überschritten, er aber noch im unklaren darüber war und noch einen Tag zuwarten wollte, erbot ich mich, die Wasserprobe vorzunehmen, und siehe da, alle Eier bis auf eines zeigten Leben und — kamen am folgenden Tage auch zum Ausfall.

Man sieht also, wie wichtig es ist, sich mit allen Hilfsmitteln vertraut zu machen, zumal in der Natur gar manches vorkommt, worüber uns die Aufklärung fehlt, und es daher nicht verwunderlich erscheinen darf, wenn sich auch die Brutzeit in ihrem Ende hie und da

einmal verschiebt. Es ist ja möglich, daß derartige Eier anfänglich nicht der genügenden Brutwärme ausgesetzt waren, daher um einen oder zwei Tage im Ausfall eine Verzögerung eintritt. Hat man nun keine Möglichkeit, derartige Eier einer Prüfung zu unterziehen, dann sind Verluste infolge mangelhaften Wissens die unausbleibliche Folge.

Bei der Warmwasserprüfung muß darauf geachtet werden, daß das Wasser selbst nicht zu sehr auskühlt, weil sonst das im Ei lebende Junge nicht mehr reagiert. Es fehlt die Wärmeeinwirkung, die das im Ei lebende Junge zu Bewegungen zwingt. Es empfiehlt sich daher, stets heißes Wasser zur Hand zu haben, um nachgießen zu können, wenn die Temperatur des Wasserbades sinkt. Doch hüte man sich vor Verwendung von zu heißem Wasser, weil dieses sicherlich das im Ei lebende Junge zum Absterben bringt. Das Gefühl im Finger ist in allen Fällen der richtige Gradmesser für die notwendige Temperatur.

Hat man alle Eier durchgeprüft, so überlasse man die übriggebliebenen der Obhut der Henne, während man, wie gesagt, alles, was sich als nicht lebend zeigte, sofort entfernt. In der Regel wird schon am folgenden Tage das Picken und Schlüpfen einsetzen. Mit dieser Arbeit findet das Brutgeschäft seinen Abschluß.

Die Aufzucht der Fasanenküken in der modernen Betriebswirtschaft

Im nachstehenden soll vorerst einmal die normale Aufzucht einer modernen Betriebswirtschaft zur Erörterung gelangen, wie sie in den meisten künstlichen Fasanerien praktiziert wird. Es handelt sich hier um Aufzuchtsnormen, die durch die Praxis erhärtet, also aus der Erfahrung herausgewachsen sind, um eine bedeutende Anzahl Jungfasanen heranzuziehen.

Das bedeutungsvollste dabei ist die Art der Fütterung, denn die meisten Fehlschläge, speziell wo es sich um einen Massenbetrieb handelt, rekrutieren sich aus Fehlern der Fütterungsweise. Darüber kann kein Zweifel bestehen, daß sich die Küken um so rascher und kräftiger entwickeln, je mehr das ihnen gereichte Futter den natürlichen Bedürfnissen nahekommt. Bei der Massenaufzucht wird dieses in der Regel durch hochwertiges Ersatzfutter zu erreichen gesucht, und die Resultate beweisen, daß wir in diesem Nährmittel für die Küken besitzen, die für den Körperaufbau ausreichend erscheinen.

Man kann ruhig sagen, daß sich zwei Fütterungsmethoden unterscheiden lassen, und zwar die „deutsche und englische“. Auf den großen

englischen Sasanenzuchtfarmen, wie z. B. der Gaybird Pheasant Farm in Prestwood, in Great Missenden, Bucks England, ist die Art des zur Verwendung gelangenden Futters eine ganz wesentlich andere als in den deutschen, österreichischen, tschechischen oder ungarischen Sasanerien, wo die künstliche Aufzucht betrieben wird. Wir schwören auf unsere Methode, die englischen Züchter auf die ihre. Hat man aber darin Erfahrungen gesammelt, dann kommt man zur Überzeugung, daß eine Kombination von beiden die glücklichste Lösung der Futterfrage darstellt.

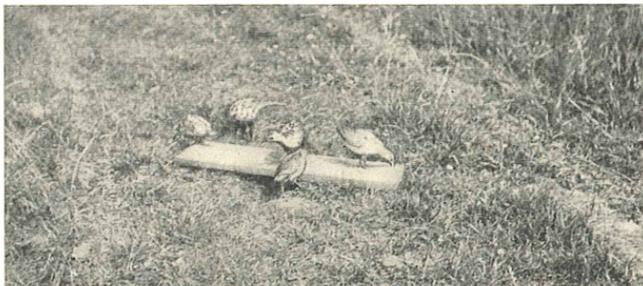
Ich will nun zuerst die Futterfrage nach unserer, also nach der deutschen Methode behandeln und es dem Leser überlassen, sich nach der Kenntnis der englischen selbst sein Urteil zu bilden und im Bedarfsfalle davon Gebrauch zu machen.

Aber vorerst müssen wir kurz zu unseren, nun in den Aufzuchtkästen befindlichen Rücken zurückkehren. Alle Rücken befinden sich jetzt wohlbehalten unter den Hennen, der Nachtschieber hält die Insassen im Dunklen, so daß keine Beunruhigung eintreten kann. Natürlich regt sich jetzt bei Alt und Jung der Magen, und an uns liegt es, besonders für die Rücken, eine ihnen sehr-bekömmliche Nahrung vorzubereiten. Nach zirka zweistündigem Aufenthalt in ihren neuen Heimen, den Aufzucht-kästen, muß mit der Fütterung begonnen werden.

Von den Tierfuttermittelfabriken ist in erster Linie die Firma Spratt zu nennen, die erstklassige Spezialfuttermittel für die Aufzucht junger Sasanen in den Handel bringt. Die meisten Sasanenzüchtereien haben sich voll und ganz auf die Verabreichung dieser Futtermittel eingestellt, und nach den damit gemachten Erfahrungen muß gesagt werden, daß diese eine wesentliche Erleichterung des Betriebes darstellen, die Futtermittel als qualitativvoll und zweckerfüllend zu bezeichnen sind.

Das Erstlingsfutter wird in der Regel nach folgendem Rezept hergerichtet: 4 Teile Spratts Patent-Sasanenfutter werden leicht an-

gequellt, dazu 4 Teile hartgekochtes Hühner-ei und 1 Teil im Gemisch von Brennesseln, Schafgarbe und Schnittlauch feingewiegt u. 1 Teil Ameisen-eier. Das Ganze wird gut durch-



Phot. H. 211.

Abb. 31. Das „Futterbrettchen“, Spezialaufnahme, um zu zeigen, wie es den Rücken zur Gewohnheit wird, von diesem das Futter aufzunehmen

gemischt, darf nicht klebrig sein oder zusammenpappen, wenn man es mit der Hand aus dem Gefäß nimmt. Dieses Futtergemenge erhalten die Kücken fünfmal täglich, und zwar um 6 Uhr früh, 9, 12, 5 und zuletzt um 6 Uhr abends, eine ganze Woche hindurch gleich.

Die Verabfolgung dieses Futters erfolgt, wie schon erwähnt, auf den sogenannten Futterbrettchen, welche nach Entfernung des Nachtschiebers knapp an den Tagschieber auf den Boden gestellt werden, damit, und dies ist sehr wichtig, auch die Henne zum Futter gelangen kann. Bezüglich der Quantität soll man nie mehr Futter vorlegen, als die Kücken in einer Viertelstunde aufzunehmen vermögen.

Nach dem Füttern werden die Kücken getränkt, zu welchem Zwecke die kleinen flachen Trinkgefäße knapp an dem Tagschieber zur Aufstellung gelangen, damit auch die Henne ihren Durst stillen kann. Vielleicht wird sich der eine oder andere Leser fragen, welchem Zwecke eigentlich die „Futterbrettchen“ dienen. Man könnte es ja praktischer finden, das Futter auf den Boden zu streuen. Dies wäre aber im höchsten Maße unpraktisch und gefährlich. Das auf dem Boden verbleibende, also von den Kücken nicht aufgenommene Futter wird sauer, es bilden sich Bakterien, deren schädlichem Einfluß die zarten Kücken leicht zum Opfer fallen. Ferner handelt es sich auch um eine Kontrolle, ob und wieviel Futter aufgenommen wurde. Beide Fragen lösen wir durch die Verwendung der Futterbrettchen. Nach dem Füttern wird das Futterbrettchen entfernt, verbleibende Futterreste in einen Eimer geworfen und das Brettchen abgewischt und auf den Aufzuchtkasten gelegt. Nach der letzten Fütterung werden sämtliche Futterbrettchen eingesammelt, gescheuert, zum Trocknen aufgestellt, so daß man sie am nächsten Morgen sofort im reinsten Zustande wieder verwenden kann.

Gleich bei der Verabreichung des ersten Futters bedient man sich irgendeines Lockrufes, am besten „Pi, pi, pi!“ oder aber eines Pfiffs, den man gleichbleibend zu jeder Futterstunde anwendet. Die Kücken gewöhnen sich sehr rasch daran, und wenn der Futtermann kommt, laufen sie diesem später schon entgegen. Der eigentliche Zweck, der damit verfolgt wird, ist, später, wenn die Fasanen ausgesetzt sind, sie durch einen bekannten Laut oder Pfiff zusammenzurufen.

Von der zweiten Woche an wird dem Futter das sogenannte Spratts „Fleischcrissel“ zugesetzt, welches in der Hauptsache das Fehlen der tierischen (animalischen) Stoffe zu ersetzen hat. Wir wissen, daß für die Entwicklung der jungen Fasanen gerade die animalische Nahrung von weitesttragender Bedeutung ist, und diese mit Vorliebe Insekten, Raupen, Würmer, Fliegen, Larven usw. aufnehmen, die

sie natürlich unter den Verhältnissen der künstlichen Aufzucht nicht in jenen Mengen erhalten, wie es naturnotwendig erscheint. Bei der Fabrication des Fleischcrissels wird darauf Rücksicht genommen. Wir geben also dem Futter folgende Zusammensetzung: Sasanenküdenfutter (Körnung 0) 3 Teile, 1 Teil Fleischcrissel, 2 Teile Zühnerlei, 1 Teil Ameiseneier, 1 Teil gewiegte Schafgarbe, Brennessel und Schnittlauch, 1 Teil Weizenschale. Diese Futtermischung behalten wir bis zur sechsten Woche bei. Bezüglich des zu verabreichenden Quantums geben uns die Küden den besten Fingerzeig. Mit dem zunehmenden Wachstum steigert sich auch der Appetit, was berücksichtigt werden und dementsprechend auch die Futterration reichlicher gehalten werden muß.

Von der sechsten Woche an verringern wir aber die Futterstunden, und zwar von fünf= auf viermal. Futterzusammensetzung: 4 Teile Sasanenfutter, 2 Teile Crissel, 1 Teil Buchweizen, 1 Teil gequetschter Mais, 1 Teil gequetschter Hafer. Diese Fütterungsart wird 14 Tage beibehalten, sodann reduzieren wir die Futterstunden auf 3, bis zur zwölften Woche. Von dieser an wird dann täglich nur zweimal gefüttert, und zwar 3 Teile Sasanenfutter, 2 Teile Crissel, 2 Teile Weizen, 1 Teil Buchweizen, 1 Teil gequetschter Hafer.

In der modernen Betriebsführung bei der Sasanenaufzucht hat man mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der animalischen Nahrung zu einem Auskunftsmittel gegriffen, welches eine bedeutende Überlegenheit gegenüber dem Fleischcrissel aufweist, und zwar die Verfütterung von Kaninchenwildbret. Das Kaninchen wird abgestreift, gekocht und durch die Fleischmaschine gedreht und, als Ersatz für Crissel, in den gleichen Teilen wie dieses, dem übrigen Futter beigemischt. Wo keine Kaninchen vorkommen, hat man an deren Stelle Pferdefleisch nach gleicher Zubereitung verwendet.

Vorstehende Fütterungsrezepte unterliegen selbstverständlicherweise gewissen Abänderungen, je nach Einstellung der Züchter oder Sasanerieleiter. Aber im Prinzip ähneln sich die Fütterungsmethoden, und die Abweichungen erscheinen keineswegs grundlegender Art.

Anders gestalten sich jedoch die Dinge in den modernisierten Betrieben englischer Sasanenzucht.

Die Aufzuchtmethode nach englischem Muster

Futterzusammensetzung: I. Woche. Fütterung täglich fünfmal zu folgenden Tageszeiten: 6, 9, 12, 15 und 18 Uhr. 12 Eier werden in einem halben Liter Milch eingekocht unter Zusatz von etwas feinem Hafermehl, welches dem Futter zerrieben beigemischt wird.

II. Woche. Fütterungsfolge wie ad I. Die Sutterzusammensetzung genau dieselbe unter Zugabe folgender Mischung, welche mit kochendem Wasser abgebrüht wird: Hafermehl 50%, Maismehl 20%, Reis 20%, Leinsamenmehl 5%, Fleischmehl 5%, Total 100%.

III. Woche, genau wie ad II mit folgenden Veränderungen: Hafermehl 45%, Maismehl 20%, Reis 20%, Leinsamenmehl 5%, Fleischmehl 10%, Total 100%.

IV. Woche. Nur viermalige Fütterung, Speisezettel wie ad III, durchgeführt bis Ende der V. Woche.

VI. Woche, zweimalige Fütterung nach ad III, und zweimalige Fütterung mit Hirse und Kleinküchensfutter, wie bei der Geflügelzucht üblich, fortgesetzt bis zur X. Woche, von da ab einmalige Fütterung ad III, zweimalige Fütterung mit Hirse, kleinem Weizen, gequetschtem Mais.

XI. Woche, Übergang zur reinen Körnerfütterung wie bei Junggeflügel, täglich dreimal, bei ausreichender Weide (Naturäsfung).

XII. Woche, zweimalige Fütterung wie ad XI.

Wenn wir nun diesen Küchenzettel mit jenem nach unserem, also deutschem Muster vergleichen, ist folgendes augenfällig:

1. Gänzlicher Wegfall des künstlichen Sasanenfutters, was sehr verwunderlich erscheinen muß, da wir doch gerade mit den Sprattischen Suttermitteln so große Erfolge erzielen.

2. Das gänzliche Fehlen von Ameiseneiern bei der Aufzucht, die in den deutschen Sasanerien eine Hauptrolle spielen.

3. Die Trockenaufzucht, also keine Gewöhnung an die Tränken.

4. Die restlose Einstellung auf die Verabreichung von Naturprodukten.

Hier soll nun nicht erörtert werden, welcher Fütterungsmethode der Vorzug einzuräumen ist, zumal nach der einen wie der anderen Zuchterfolge zu verzeichnen sind, dabei höchstens zu erwägen wäre, welche Fütterungsmethode wirtschaftlicher erscheint. Diese Frage kann nur zugunsten der deutschen Fütterungsmethode beantwortet werden. Die Kosten stellen sich entschieden niedriger, damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß sie deshalb besser, d. h. erfolgreicher ist. Der Engländer war von jeher ein Züchtergenie, und es ist über jeden Zweifel erhaben, daß die unter ad I angegebene Sutterzusammensetzung für die Entwicklung der zarten Rücken geradezu als ideal bezeichnet werden muß.

Dabei bleibt zu berücksichtigen, daß es in England eine Reihe von Sasanenzüchtern gibt, welche die Aufzucht nicht wie wir oder nach dem angegebenen englischen Muster vollziehen, sondern nur auf vier



Buntfasanen (Verticillot)

Wochen erstrecken und sodann nur mit Rückenfutter, wie solches bei der Geflügelzucht verwendet wird, nachhelfen.

Der englische Fasanenzüchter geht von dem Grundsatz aus, daß es seine Aufgabe ist, dem Rücken vor allen Dingen eine stark vitaminhaltige Nahrung zu bieten, während die animalische in ungekünstelter und unverfälschter Form nur die Natur liefern kann, was bei der Naturäsfung erfolgen muß.

Ich habe in den letzten Jahren Fasanenzüchter in Holland besucht, die nach der englischen Fütterungsmethode glänzende Erfolge zu verzeichnen haben, und in diesem Jahre die Erstlingsversuche Schweizer Fasanenzüchter zu beobachten Gelegenheit gehabt und muß sagen, daß mich die Züchtergebnisse überraschten.

Und nun möchte ich die Leser noch mit einer dritten Art von Futterzubereitung bekannt machen, die ich in den letzten Jahren zur Anwendung brachte und die das Produkt meiner Fütterungsversuche darstellt.

Kraftfutterzubereitung für Fasanenküken

Es sei gleich vornweg bemerkt, daß es sich hier nicht etwa um ein „Patent“ oder eine „Erfindung“ meinerseits handelt, sondern, wie schon bemerkt, um das Ergebnis jahrelanger, genau kontrollierbarer Versuche, ein Ergebnis, das eigentlich die Antwort auf die Frage gibt: „Auf welche Weise erzielt man rasch und sicher die kräftigsten Jungfasanen?“

Da ich als praktischer Fasanenzüchter sowohl mit unseren heimischen wie auch mit den englischen Fasanenaufzuchtgepflogenheiten durch und durch vertraut bin, die weitestgehende Gelegenheit hatte, Versuche überhaupt anzustellen, so war es eigentlich gar nicht schwer, das Beste vom Guten überall dort zu nehmen, wo es zu haben war. Und so stellt das nachfolgende Rezept der Futterzubereitung nichts weiter dar als eine Kombination der deutschen und englischen Futterzubereitung.

Es sei hier unumwunden zugegeben, daß sich nicht alle meine Versuche erfolgreich gestalteten. Aber vielleicht waren die wiederholt eingetretenen Mißerfolge notwendig, um zu jenen Schlussfolgerungen zu gelangen, woraus sich die Erklärungen ableiteten, was für das Gedeihen und für eine kraftvolle Entwicklung der Fasane im künstlichen Aufzuchtverfahren von grundlegender Bedeutung ist. Und nur von diesem Substrat soll hier die Rede sein, wozu ich noch bemerken möchte, daß ich weit, ja himmelweit davon entfernt bin, in meinem Aufzuchtverfahren etwa ein Allheilmittel zu erblicken.

Von den englischen Züchtern habe ich in erster Linie die Verwertung der „Eiermilchpastete“ übernommen. Die Kontrollversuche bei

gleichaltrigen Rücken ergaben, daß die mit dieser Pastete gefütterten gegenüber jenen, die ich nach dem ausgesprochen deutschen Muster fütterte, bei sonst ganz gleichen Lebensbedingungen im Wachstum, also in der körperlichen Entwicklung, weit voraus waren. Gewiß stellen sich die Kosten höher, aber die Vorteile, welche damit verknüpft sind, überwiegen diese außerordentlich. Und für mich war der Züchterfolg ausschlaggebend. Die Unterschiede waren in die Augen springend, denn die mit der Pastete, die dem bekannten „Eierfanzel“ sehr ähnelt, gefütterten Rücken erreichten innerhalb acht Tagen eine Größe, wozu die anderen fast 14 Tage gebrauchten.

Herstellung des Eierkuchens (Pastete)

Was die englischen Züchter „Pastete“ nennen, ist nichts weiter als ein ganz kommuner Eierkuchen, dessen Herstellung folgende ist: (Ich weiche hier vom englischen Rezept etwas ab.) Acht Eier werden in einen Topf geschlagen und tüchtig verrührt (gequirlt). Ein halber Liter frische Milch wird abgekocht und im kochenden Zustand werden die verrührten Eier unter dauerndem Rühren der Milch zugefetzt. Das Verrühren der Eier in der Milch ist notwendig, da sich sonst Klumpen bilden. Und nun läßt man dieses Gemisch so lange einkochen, bis es dick wird.

Nach erfolgter Auskühlung wird der Topfinhalt auf ein reines Tuch gebracht, dieses zusammengedreht und kommt in eine Presse, falls eine solche nicht vorhanden ist, zwischen zwei Steinplatten, wovon die obere genügend schwer sein muß, um die im Eierkuchen noch enthaltene Flüssigkeit zum Abtropfen zu bringen. Nach Verlauf von drei Stunden empfiehlt es sich, die obere Steinplatte abzunehmen und den Eierkuchen in ein frisches trockenes Tuch zu schlagen, worauf er nochmals unter die Presse kommt. Eine Stunde später ist der Eierkuchen, der nun zu einer festen aber sehr schmiegsamen Masse geworden ist, gebrauchsfertig.

Es bedarf wohl keines Hinweises, daß derjenige, dem die Möglichkeit geboten ist, ein oder zwei Eier mehr zu verwenden, dies natürlich ohne Schaden tun kann.

Bemerkt sei, daß zu diesem Eierkuchen weder Zucker noch Salz verwendet wird. Die Aufbewahrung hat an einem kühlen Ort zu erfolgen. Zur Verfütterung wird nun der Eierkuchen mit einem Wiegemesser ganz fein zerkleinert. Hat er durch die Presse den überschüssigen Feuchtigkeitsgehalt verloren, dann läßt sich das Zerkleinern mühelos gestalten. Er darf also weder klebrig sein, noch beim Wiegen zusammenpappen, sondern soll die Konsistenz des Fasanenfutters im gequellten Zustande haben.

In dieser Bearbeitung wird der Eierkuchen von den Kücken am liebsten und auch am leichtesten aufgenommen. Weiter ist zu beachten, daß derselbe zweimal am Tage gekocht werden soll, so daß man für die vormittägige und nachmittägige Fütterung frisch zubereiteten Eierkuchen verfügbar hat. Das Aufvorratkochen für einige Tage ist wohl bequemer und vereinfacht die Arbeit, doch kann dann die Gefahr des „Sauerwerdens“ eintreten, was absolut vermieden werden muß. Sollte dies einmal vorkommen, dann verfüttert man selben an die Haushühner. Ich kann mich aber nicht erinnern, daß ich auch nur einmal in die Lage gekommen wäre, den Eierkuchen dem Hausgeflügel überlassen zu müssen.

Da wir nun den Hauptbestandteil des Futters haben, können wir zur weiteren Zusammensetzung übergehen.

Die weiteren wichtigen Zutaten zur Vervollständigung des Fasanenkückenfutters und dessen Verfütterungsweise

Fütterung täglich fünfmal zu folgenden Tageszeiten: 6, 9, 12, 3 und 6 Uhr. Futterzusammenstellung: 5 Teile Eierkuchen, 2 Teile Spratts Fasanenkückenfutter Körnung 0, 2 Teile Hafermehl ohne Schalen, 1 Teil Gemisch von Schafgarbe, Brennessel mit einer Zutat von Schnittlauch.

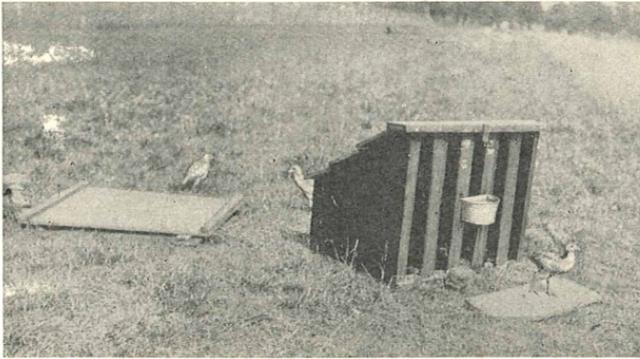
Das Fasanenkückenfutter Körnung 0 darf nur angefeuchtet werden, sich nicht etwa klebrig anfühlen oder zusammenpappen. Eierkuchen und Fasanenkückenfutter werden sodann gemengt, worauf das Hafermehl trocken, nicht gekocht oder gebrüht, hineingemischt wird. Zum Schluß bringt man das Grüne auf das Gemenge und mischt das Ganze gehörig durcheinander. Das Hafermehl saugt den Rest der Feuchtigkeit auf, so daß das Futter gut körnig bleibt.

In dieser Zubereitung wird das Futter den Kücken in der ersten Lebenswoche verabfolgt.

Ameiseneier gebe ich nur dann als Zutat, wenn mir solche ausreichend zur Verfügung stehen. In den letzten Jahren habe ich mit der Beschaffung Schwierigkeiten gehabt und insolgedessen erst gar nicht begonnen, die Kücken daran zu gewöhnen. Der Ausfall an Ameiseneiern hat sich nicht im geringsten bemerkbar gemacht, da ich mir dafür einen anderen Ersatz besorgte, und zwar die Verfütterung von — Maden.

So mancher Leser wird über diesen Vorschlag geradezu entsetzt sein, da doch in der Presse wiederholt aufs nachdrücklichste davor gewarnt wurde. Doch lassen wir einmal die Praxis sprechen.

In der ehemaligen kaiserlichen Fasanerie Himberg gab es einmal ein großes Kückensterben, das nach tierärztlichem Gutachten auf Vergif-



Phot. Hägl.

Abb. 32. Das „Mutterhaus“ mit seinen Schüglingen

tung durch „Madenverfütterung“ zurückgeführt wurde. Der damalige Mangel an ausreichenden Ameiseneiern bewog den Fasaneister, Maden als Ersatz zu verfüttern, was zu der Katastrophe führte.

Daraufhin übernahm mein damaliger Chef, Hofsagdreivierverwalter Hugo Scholz, die Leitung der Fasanerie. Zur Zeit des Fasanaufzuges wurden wir Fasanejäger dazu beordert, „Madenreinkultur“ zu betreiben, d. h. wir hatten Maden nicht etwa wie einen Bazillus zu züchten, sondern die „Entgiftung“ der Maden durchzuführen. Dies erfolgte in nachbeschriebener Weise. Ähnlich wie bei der Karpfenzucht kamen Kadaver aller Art (alles was Fallen, Eisen, Pulver und Blei lieferte) in einen sehr locker geflochtenen Weidenkorb, wohin die Schmeiß- und Nasfliegen ungehinderten Zutritt hatten. Der Korb wurde auf eine Kiste gestellt, die Kleie enthielt. Die sich rasch bildenden Maden fielen durch das Geflecht in die Kiste, verkrochen sich in der Kleie, wodurch sie einer gründlichen Reinigung der ihnen anhaftenden giftigen Säfte unfreiwillig unterzogen wurden. Säfte und Sekrete wurden von der Kleie absorbiert und auf diese Weise die „Entgiftung“ vollzogen. Alle 24 Stunden wurde der Kisteninhalt entleert, indem man diesen in ein großes Sieb schüttete, wobei die Kleie durchfiel und die gereinigten, also entgifteten Maden zurückblieben. Die verunreinigte Kleie wurde vernichtet und der Kasten mit frischer Kleie beschickt. Die so gewonnenen entgifteten Maden wurden den Fasanküden als Futter gereicht. Der Aufzuchterfolg war ein glänzender. Seit 40 Jahren praktiziere ich dieses Verfahren mit dem größten Erfolge und kann es jedem Fasanezüchter nur wärmstens empfehlen. Ein Mißerfolg damit ist gänzlich ausgeschlossen. Warnen aber möchte ich jeden, nicht entgiftete Maden zu verfüttern!

Wasser! Auf Grund meiner Erfahrungen habe ich mich in der Hauptsache auf Trockenaufzug eingestellt. Bei mangelndem Morgentau besprenge ich früh, bevor der Nachtschieber entfernt wird, an den Seiten des Auslaufs den Rasen mit Wasser, und ich habe ge-

funden, daß diese Wasseraufnahme für die Kücken vollständig genügt.

Dagegen erhält die Henne im Aufzuchtkasten an der Außenwandung des Tagschiebers einen Wasserbehälter, um sich zu tränken, den aber die Kücken nicht erreichen können. (Siehe Abb. 30 u. 32.)

Futter der zweiten Woche: 4 Teile Eierkuchen, 2 Teile Fasanenkü-
ckenfutter Körnung 0, 1 Teil frisches, rohes, fein gewiegtes Fleisch,
2 Teile Hafermehl, 1 Teil Grünes, wie bei der ersten Woche angegeben.

Als Fleischfutter verwende ich Pferdefleisch, aber auch alle Kerne
frisch gefangenen oder geschossenen Raubwilds und Raubzeugs. Es
wird durch die Maschine gedreht, sodann mit dem einen Teil Hafer-
mehl eingestaubt und vermengt und in diesem Zustande dem übrigen
Futter beigemischt.

Alles was an Fleisch oder Raubwild- und Raubzeugkernen ver-
wendet wird, muß absolut in gutem Zustand befindlich sein, noch kei-
nen Fäulnisprozeß zeigen. Dies ist bei guter Lagerung in kühlen Räu-
men (Keller, evtl. Eiskasten, wenn vorhanden — ich besaß noch nie einen
solchen für den Fasanenaufzug) sehr gut zu erreichen. Um ein Ein-



Phot. Hgdl.

Abb. 33. Die „Frau Fasanmeister“ bei ihren Lieblingen, 5 Tage alten
Fasanenkücken

dringen der Schmeißfliegen zu verhindern, werden Luftschächte oder Kellerfenster mit Fliegengittern abgedichtet. Man richtet stets nur soviel Fleisch vor, wie für eine Futterstunde notwendig ist.

Die Kücken nehmen das rohe Fleisch mit wahrer Begierde an.

Futter der dritten und vierten Woche: 2 Teile Eierkuchen, 3 Teile Sasanenkückenfutter Körnung 1, 2 Teile frisches, rohes Fleisch, 2 Teile Hafermehl, 0,5 Teile Knochenmehl, 0,5 Teile Grünes.

Futter der fünften und sechsten Woche: nur viermalige Fütterung;

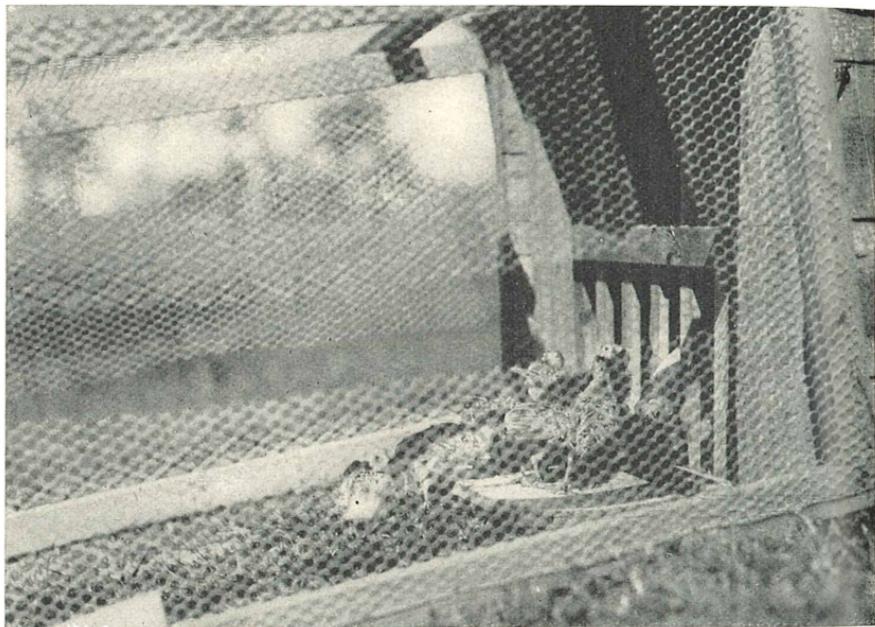


Abb. 34. Die Henne im Aufzugkasten lockt die Kücken zusammen

3 Teile Sasanenkückenfutter Körnung 1, 2,5 Teile frisches, rohes Fleisch, 2 Teile Hafermehl, 0,5 Teile Knochenmehl, 1 Teil Maismehl, 1 Teil Leinsamenmehl. (Maismehl und Leinsamenmehl werden mit kochendem Wasser überbrüht.)

Futter der siebten bis zehnten Woche: nur noch dreimalige Fütterung wie vorher angegeben.

Von der zehnten Woche an erhalten die Sasanenkücken das Futter wie bei Woche 5—6 angegeben einmal am Tage, und zweimal am Tage jenes, welches man dem Junggeflügel in der Hühnerzucht vorlegt. (Hirse, gequetschten Mais, gequetschten Hafer, kleinen Weizen, gebrochenen Weizen.)

Nach diesem Futterrezept habe ich meinen diesjährigen Fasanaaufzug durchgeführt, ohne Verluste zu verzeichnen, und eine derart rasche Entwicklung der Rücken festgestellt wie noch nie vorher.

Die Hauptsache ist beste Beschaffenheit des Futters, speziell bei der Fleischverfütterung. Wer über Kaninchen verfügen kann, ist natürlich von anderweitiger Fleischbeschaffung enthoben. Jedoch zu jeder Mahlzeit erhalten die Rücken vom ersten Tage an eine Zugabe gereinigter Maden, die sie leidenschaftlich gerne annehmen.

Bei sehr großer Hitze, wie z. B. in diesem Jahre im Juni, ist ein öfteres Besprengen des Auslaufs geboten, sofern die Rücken nicht Gelegenheit zum „freien“ Auslauf haben.

Von großer Wichtigkeit ist nun das tägliche Verstellen der Aufzuchtkästen.

Jeden Tag sollen diese verrückt werden, damit die Rücken wie auch die Henne zu frischem Grün kommen.

Nach dem Verrücken der Aufzuchtkästen ist der Platz, wo diese vordem standen, sofort mittelst einer Harke zu reinigen, die herumliegenden Federn und auch der Kot der Henne wegzubringen.

Diese Maßnahme ist aus sanitären Gründen unerlässlich.

Nach Verlauf von zirka 3—4 Tagen wird die vordere Stirnseite der Rahmen, die den Auslauf bilden, entfernt. Die Gelegenheit nützen die Rücken sofort, um sich diese Freiheit zunutze zu machen, und verschwinden in dem aufstrebenden Grase, was aber sehr vorteilhaft ist, weil sie darin Insekten und Larven aller Art finden, vornehmlich aber den kleinen Heuschrecken nachjagen, die sich in dieser Zeit fast immer in Massen vorfinden.

Abends zur letzten Fütterung ruft man mit dem bekannten Lockruf die kleine Gesellschaft zusammen, bei welcher Gelegenheit der Laufraum wieder geschlossen wird. Bei Regen wird der Auslauf nur zeitweise geöffnet, weil die Rücken zu leicht der Verklammung unterliegen. Dies kann unter Umständen öfter vorkommen, als man glaubt, doch muß man sich auch in diesem Falle zu helfen wissen.

Die Bratröhre als Lebensretter

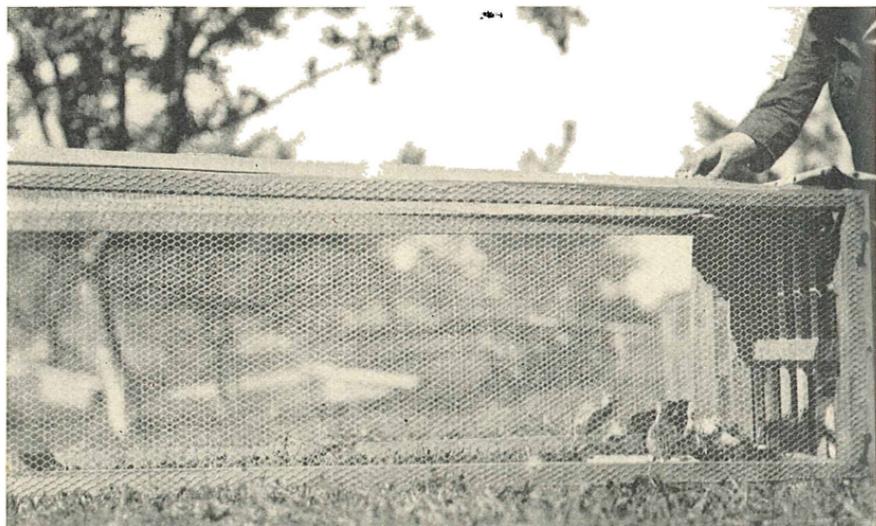
Ein plötzlicher Platz- oder Gewitterregen kann es mit sich bringen, daß die Rücken überrascht, durchnäßt werden und dann verklammen. Die Tierchen liegen wie tot herum, rühren kein Federchen und kein Glied und erwecken wirklich den Anschein, wie wenn sie eingegangen wären. Es ist schon meines Wissens öfter vorgekommen, daß man schweren Herzens die Tierchen gesammelt und vergraben hat. In Wirklichkeit ist es aber nur ein — Scheintod! Nimmt man sie auf,

geht schleunigst damit in die Küche und legt die Rücken in eine mit einem wollenen Tuch ausgeschlagene Bratpfanne, die von unten erhitzt wird, da dauert es gar nicht lange, und die Dingerchen werden lebendig und beginnen zu piepsen. Es ist sehr drollig, das Erwachen zu neuem Leben zu beobachten. Nur muß man darauf sehen, daß keines der Rücken aus der Bratpfanne auf die Herdplatte fällt.

Besitzt der Ofen eine Bratröhre und ist geheizt, so gibt man die verklammten Rücken in ein mit einem Tuche ausgeschlagenes Körbchen und stellt dieses auf einem Kofst oder umgedrehten Teller in die Röhre. Kofst oder Teller dienen dazu, die der Bratröhrenplatte unmittelbar entströmende Wärme abzuschwächen. Durch die Wärme trocknen die Rücken rasch ab, und darauf kommt es nämlich an. Es hat gar keinen Zweck, die verklammten Rücken nur in einen trockenen Raum zu bringen. Sie müssen, um sich rasch zu erholen, bildlich gesprochen, förmlich herausgebacken werden.

Sind die Rücken abgetrocknet und wieder munter, werden sie in ihren Aufzuchtkasten gebracht, wo sie meist sofort bei der Henne Unterschlupf suchen.

Besonders bei anhaltendem Regenwetter muß der Fasanenaufzüchter sehr auf der Hut sein. In solchen Fällen bewährt sich die Einrichtung der abgatterten Laufräume vor den Aufzuchtkasten und die Möglichkeit, diese, wie besprochen, durch Bretter zu überdecken. Wir können unter solchen Verhältnissen selbst bei schlechterem Wetter immer noch



Phot. Hgllf.

Abb. 35. Acht Tage alte Fasanenküden, ohne Almeiseneier aufgezogen



Phot. Hgall.

Abb. 36. Der Fasanjäger beim Brenneffelschneiden (unbesetzter Aufzuchtkasten) die Rücken ins Freie lassen und sind nicht gezwungen, die Tierchen im Aufzuchtkasten festzuhalten.

Es muß ja zudem Aufgabe des Züchters sein, die Rücken möglichst abzuhärten, was nach der empfohlenen Methode am wirksamsten erreicht werden kann.

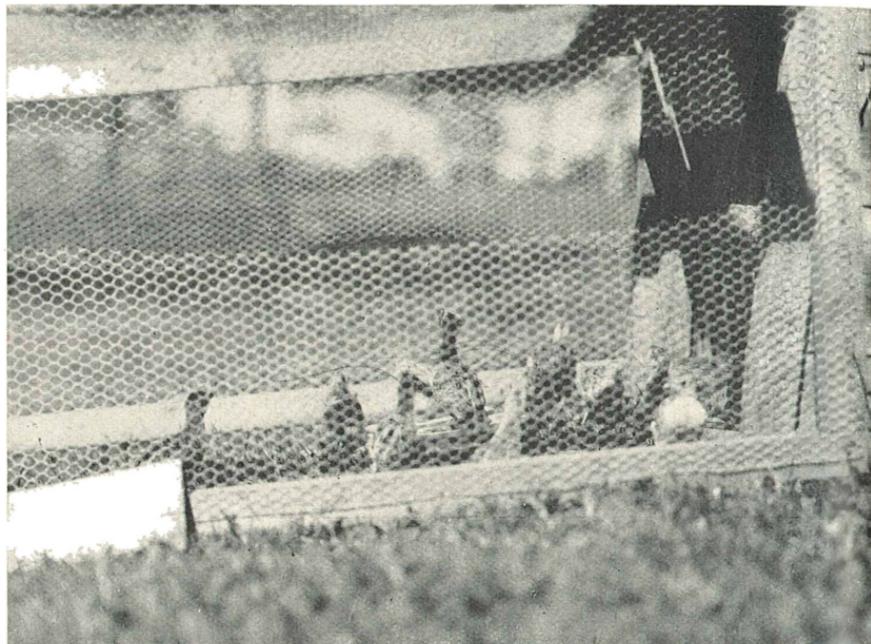
Der Schlußakt auf der Aufzuchtweise

Sobald die Rücken ein Alter von sechs Wochen erreicht haben, zeigen sie ein vollkommen entwickeltes Gefieder. Sie werden immer selbständiger, suchen Aufbaumöglichkeiten, wozu ihnen die Deckrahmen des Auslaufes sehr willkommen erscheinen. Alles Locken der Henne im Kasten hat nur teilweisen Erfolg, und wenn es ihr auch immer wieder gelingt, die Kinderchar zusammenzurufen, so ist doch der frühere Zusammenhalt gelockert, was durch den Naturtrieb ganz erklärlich erscheinen muß.

In diesem Stadium der Entwicklung muß Vorsorge getroffen werden, daß in jenen Revierteilen, wo die Fasananen ausgesetzt werden sollen, die weiteren Aufzuchtmaßnahmen zur Durchführung gelangen, wodurch der Enderfolg verbürgt werden kann. Vor allem ist an die zweckmäßige Aufstellung der Schütten zu denken.

Die Anlage derselben wird verschiedentlich getroffen. Im allgemeinen liebt man es, diese in möglichst ausgedehnter Länge anzuord-

nen. Es wird allerdings dadurch eine Konzentration der Fasanen im gewissen Sinne erreicht, doch bin ich von der Anlage derartiger Schütten im Ausmaße von 30—40 Meter Länge und noch darüber hinaus aus praktischen Erwägungen abgekommen. Ich baue mehrere, dafür aber in den Ausmaßen weit geringere stabile Futterplätze und halte selbe 6 Meter lang, 3 Meter breit. Die vordere Höhe bemesse ich mit 1,20 Meter, die hintere mit 80 Zentimeter. Eckpfähle, Quer- oder Verbindungshölzer und Decksparren nehme ich aus berindeten Stangen.



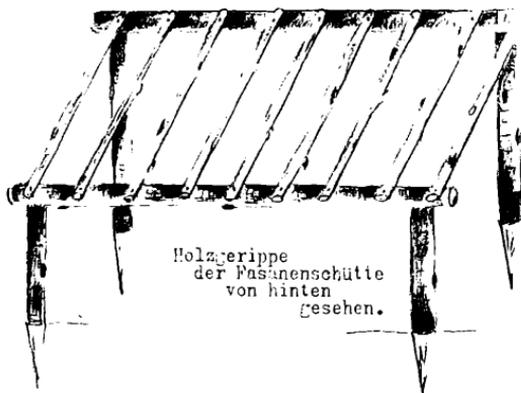
Phot. Hölzl.

Abb. 37. Drei Wochen alte Fasanenkücken, ohne Ameiseneier aufgezogen

Anlage der Schütte

Als Eckpfähle verwende ich Stangenstempel (Stangenenden) von zirka 15 Zentimeter Durchmesser. Die vorderen werden auf 1,60 Meter, die hinteren auf 1,20 Meter abgelängt. 40 Zentimeter werden sie in die Erde getrieben. Stehen die vier Eckpfähle, dann werden die zwei vorderen sowie die beiden hinteren durch eine 15 Zentimeter im Durchmesser starke Stange miteinander verbunden. Damit haben wir das Gerüst oder Gerippe für die Schütte. In Abständen von zirka 50 Zentimeter verbinde ich nun das vordere und hintere Querholz mit zirka 7 Zentimeter starken entasteten Fichtenprügeln oder mit Latten, sie bilden die Dachsparren. Über dieses wird nun Dachpappe gezogen,

welche ich auf der hinteren Seite zirka zehn Zentimeter überstehen lasse. Ist dies geschehen, dann wird die ganze Schütte reichlich mit Deckreisig verblendet. Ich lasse dieses nach allen Seiten tief zur Erde reichen (siehe Konstruktion der Schütte Abb. 58 u. 59).



Holzgerippe der Fasanenschütte von hinten gesehen.

Phot. Hgdf.

Abb. 38. Die Fasanenschütte in ihrem Entstehen. Holzgerippe von hinten gesehen

Die Verwendung von Dachpappe hat sich als äußerst praktisch erwiesen. Besonders im Herbst, aber auch im Frühjahr, woselbst die Fasane immer noch die Schüttungen besuchen, muß es als großer Übelstand bezeichnet werden, wenn bei einer einsetzenden Regenperiode das Wasser in die Schüttung eindringt und nicht nur das Futter durchnäßt, sondern auch die für die Fasane so wichtige Badegelegenheit (Staubbad) unwirksam macht. In vielen Fasanerien werden da-



Schütte mit Dachpappe eingedeckt von hinten gesehen.

Phot. Hgdf.

Abb. 39. Die Fasanenschütte in ihrem Entstehen. Die Dachkonstruktion mit Dachpappe überzogen

her auch stabile Schütten angelegt u. zwar dergestalt, daß ein festgezimmertes Holzdach den Futterplatz vor Eindringen des Wassers schützt. Ich habe aus wirtschaftlichen Gründen zu einfacheren Hilfsmitteln Zuflucht genommen, u. sie genügten mir bisher vollauf.

Die starke „Verblendung“ wende ich aus dem Grunde an, um speziell Krähen, Eichelhäher usw. von der Schütte abzuhalten. In einer nach vorne offenen Schütte, wie Abb. 8 zeigt, finden sich die schwarzen Schmarotzer ohne weiteres ein. Durch die Verblendung aber schlüpfen sie der Unsicherheit halber nicht gerne durch.

Werden natürlich einige Hundert junge Fasanen an einem Platz ausgesetzt, wie dies in manchen Fasanerien der Fall ist, findet man mit den Schütten, wie vorbesprochen, nicht das Auslangen. Ich bin aber von dieser Methode abgekommen, verteile die Aufzuchtkasten dementsprechend so, wie ich es im Interesse der Fasanriebe für notwendig erachte, wobei aber das Vorkommen der Naturfäung mit ins Kalkül gezogen wird. Es ist unbestreitbar, daß die Fasanen speziell jenen Platz, wo sie an die Schütte gewöhnt wurden, am liebsten aufsuchen, meist in der Nähe aufbaumen, und ein weiteres Vorteil, den ich sehr hochschätze, besteht darin, daß die Futteraufnahme gleichmäßig ermöglicht wird, d. h. jeder einzelne Fasan dabei auf seine Rechnung kommt.

Damit im Zusammenhang steht, daß ich auf eine Schütte zirka 35—40 Fasanen rechne, eher weniger als mehr. Damit ist sicherlich einige Arbeit mehr verquickt, als wenn man den ganzen Aufzug von 500 Fasanen auf einem Platz versammelt, die natürlich eine dementsprechend langgestreckte Schütte von 45—50 Meter beanspruchen, während bei entsprechend größeren Aufzügen von 1000 oder 2000 Fasanen eben im Verhältnisse 4 bis 5 solche Riesenschütten aufgestellt werden müssen, wie ich es zum Beispiel im Vorjahr in einer böhmischen Fasanerie sah. Aber dieses Mehr an Arbeit lohnt, und zwar nicht nur deshalb, weil dadurch eine gute Verteilung der Vögel auf das ganze Revier stattfindet, auch gesundheitlich wirkt sich diese Methode im höchsten Maße günstig aus.

Nach dem Dargelegten kann sich somit jeder Fasanenzüchter seine eigene Organisation schaffen und jene Methode in Anwendung bringen, die für seine Revierverhältnisse am aussichtsreichsten erscheint.

Die Übersiedlung der Aufzuchtkasten mit Hennen und Kücken ins Revier

Haben wir also gemäß der Anzahl an Kücken die Schütten aufgestellt, dann beginnen wir in der 7. Woche mit dem Abtransport der Aufzuchtkasten. Vielerorts ist es Usus, mit der sechsten Woche einen Teil der Hennen einzuziehen, die Aufzuchtkasten aber noch auf der Aufzuchtweise zu belassen. Bedeutend vorteilhafter habe ich aber gefunden, vorerst einmal die Kücken mit ihren Pflegemüttern an den

neuen Standort zu bringen, weil sich die jungen Fasanen viel leichter orientieren. Sie bleiben in meinem Betrieb vorerst einmal der Obfsorge der Hennen überantwortet, und erst, wenn sie die Schütten und die Umgebung kennen, setze ich mit der Verringerung der Hennen ein.

An einem regenfreien Tage werden nun die für die Übersiedlung Bestimmten am Morgen nicht gefüttert, der Nachtschieber wird auch nicht aufgezogen. Die Henne kommt in einen Korb, in einen anderen ihre Kinder, der Aufzuchtkasten wird auf den Wagen gebracht, und



Phot. Hgll.

Abb. 40. Das Ausfahren der selbstangefertigten Hilfsgeräte für die Revier-einrichtung zum Fasanenaufzug

auch die Tiere werden darauf verstaat. Der Abtransport wird stets so eingerichtet, daß man möglichst 3—4 Aufzuchtkasten zur Verladung bringt, dementsprechend auch Hennen und Rücken versorgt. Die Deckrahmen für den Auslauf bleiben vorerst an Ort und Stelle und werden nach der Rückkehr und gründlicher Reinigung aufbewahrt.

Mit dieser Fuhr begibt man sich sodann ins Revier, und es erfolgt die Abladung an den vorher bestimmten Plätzen. Ich stelle stets an jede Schütte zwei Aufzuchtkasten nebeneinander. Beim Einsetzen der Rücken in den Kasten bleibt der Nachtschieber geschlossen. Hat man alle Aufzuchtkasten, die man am Wagen hatte, untergebracht, dann wird von Kasten zu Kasten der Nachtschieber entfernt und den Jungen das Futter vor denselben auf den Boden gestreut. Es entfallen somit die Futterbrettchen. Die Henne wird überdies mit Wasser versorgt,

und mit dieser Maßnahme beginnt für die Kücken ein neuer Lebensabschnitt. Sie beginnen auszulaufen, finden eine leichte Aufbaumöglichkeit, bleiben jetzt vielfach auch über Nacht im Freien und kommen nur auf den Lockruf des Aufzüchters zum Futter an den Kasten.

Nach Verlauf von 4—5 Tagen entfernen wir eine der Hennen.

Es bleibt somit nur eine Henne zurück, der zweite Kasten ist nun leer, wir belassen ihn aber an Ort und Stelle, weil bei schlechtem Wetter die jungen Fasanen gerne in diesen zurückkehren.

Inzwischen beschicken wir die Schütten mit den Abfallprodukten, die sich bei der Dreschmaschine ergeben: Sie enthalten eine Menge Unkrautsämereien, die von den Fasanen gerne aufgenommen werden, wodurch sie eine ihnen sehr bekömmliche Beschäftigung erhalten. In eine der Ecken bringen wir Sand oder gesiebten Mauererschutt, wenn möglich beides, gemischt mit Holzaschenstaub, wodurch wir eine vorzügliche Zudergelegenheit schaffen.

Schon am ersten Tage wird es sich empfehlen, von dem Kasten eine Lauffchütte nach der eigentlichen Schütte hin anzulegen. Wir streuen zu diesem Zwecke etwas Futter auf den Weg vom Kasten zur Schütte, und so lernen die jungen Fasanen rasch die Schütte kennen und — lieben. Nach Verlauf einiger Tage lassen wir unseren Lockruf an der Schütte ertönen, schleunigst wird sich die kleine Gesellschaft zusammenfinden, und nun werfen wir ihnen einen Teil vor die Schütte und den anderen in diese, und zwar in den Abfalldrusch; dort sollen sie sich die guten Bissen herausfuchen.

Unter solchen Verhältnissen darf man aber dabei die Henne im Kasten nicht vergessen. Man versorgt sie mit Wasser und streut ihr das Futter vor und in den Kasten.

Alle zwei Tage wird die Henne versetzt, d. h. sie kommt in den nebenstehenden leeren Kasten, während der andere weggehoben und der Platz gereinigt wird. Ist dies geschehen, dann wird der Aufzuchtkasten wieder an seine alte Stelle gerückt.

Für das Gedeihen der Jungfasanen ist es nun von Wichtigkeit, daß sie in der näheren Umgebung der Schütte auch andere bekömmliche Naturäsung erreichen können. Zu diesem Zwecke werden Wildäcker angelegt, wozu sich in erster Linie Buchweizen am vorzüglichsten eignet, der den Jungfasanen auskömmliche Nahrung bietet. Neben diesem ist es der Rukohl, der in keiner Fasanerie fehlen sollte, weil dieser den ganzen Winter, da winterhart, die notwendige Grünäsung verschafft. Über Wildacker- und Remisenbau wird noch gesondert eingehend gesprochen, weil das notwendige Wissen grundlegend für den Siegeerfolg ist.

In der zehnten Woche bauen wir sämtliche Hennen ab, das heißt, sie werden eingezogen. Natürlich gelten diese Maßnahmen nur für den jeweiligen Aufzug. Haben wir mehrere, dann hat man dementsprechend vorzugehen, und immer entscheidet ja das Alter der Kücken über die Anordnungen, die zu treffen sind. Unter Aufzug verstehen wir jeweils jene Brutperiode, die eine bestimmte Anzahl gleichzeitig angelegter Hennen umfaßt. Darüber orientiert uns das Betriebsjournal, woraus wir ersehen, was gleichaltrig ist und was unternommen werden muß. In den meisten Fasanerien werden die Kücken nicht mehr mit der „Henne“ am Schüttplatz ausgesetzt, sondern ohne diese hingebacht. Ich behalte als Vorsichtsmaßnahme das Aussetzen mit der Henne bei.

Nach Verlauf der zwölften Woche werden alle Aufzuchtkasten eingezogen, alle Geräte usw. einer gründlichen Reinigung unterworfen und sodann in Aufbewahrung genommen. Die jungen Fasane haben sich ja längst selbständig gemacht, und nun gilt es, ihnen den ausreichendsten Schutz nach jeder Richtung angedeihen zu lassen. Der Raubwild- und Raubzeugfang muß mit aller Intensität betrieben werden, und auch auf das zweibeinige Gesindel heißt es jetzt ein wachsameres Auge haben.

Sind die Fasane gut über das Revier verteilt und haben sie sich an die Schüttungen gut gewöhnt, also förmlich an diese gebunden, dann wird der etwa auftretende Wandertrieb keine üblen Folgen zeitigen, besonders wenn man ihnen immer wieder einmal einige Hände voll Hanffamen vorlegt, den sie ganz besonders gerne aufnehmen.

Dabei wird es sich aber trotzdem notwendig machen, besonders die Grenzen fleißig abzugehen, und zu diesem Zwecke leistet uns der Hund recht gute Dienste. Wir lassen ihn immer wieder die der Grenze naheliegenden Bestände abstöbern, und wenn dies in der Folge beibehalten wird, bleiben die Fasane derartigen Störungen gerne fern. Dagegen soll in der Fasanerie der Hund stets bei Fuß gehen, man lasse ihn auf keinen Fall in der Nähe der Schüttungen freilaufen, denn das Wild braucht Ruhe, und namentlich der Fasan soll in seinem Revierteil, an den er gewöhnt wurde, sich recht heimisch fühlen.

Zeitig vor Tag gehört der Fasanenzüchter oder dessen Stellvertreter ins Revier, um nach dem Rechten zu sehen. Aber auch bei mondellen Nächten wird es sich empfehlen, im Fasaneriegehege Nachschau zu halten. Besteht auch des Nachts keine große Gefahr für die aufgebäumten Fasane, da sie im Nadelholz überhaupt kaum sichtbar sind, im Sommer bis tief in den Herbst auch die Laubbäume genügende Deckung bieten, so lehrt uns die Praxis, daß es der Strolche nicht wenige

gibt, die im Revier den anbrechenden Morgen erwarten, um sodann die abbaumenden Fasanen mittels eines Floberts in Besitz zu bringen. Noch eines anderen Falles soll Erwähnung getan werden.

Besonders einheimische Wilderer machen sich mitunter den „Lockruf“ des Fasanenzüchters zunutze. So wurde im Vorjahre ein Wilderer abgefaßt, der an den Schüttungen Steckgarne aufstellte, die Fasanen zusammenpiff (Lockruf des Fasanjägers nachmachte) und mit einer Beute von 21 Fasanen aufgegriffen wurde, die er in einem großen Rucksack verstaute hatte. Man sieht also, daß schärfste Revierkontrolle notwendig ist, um sich vor Verlusten zu schützen.

Die Wilddieberei blüht aber noch in anderer Form, die hier einer besonderen Erwähnung bedarf. So sind aus der Jagdkriminalistik eine Reihe von Fällen bekannt, wo den Fasanen in Alkohol getränkter Mais vorgelegt wurde, der die Tiere nach Aufnahme vorübergehend betäubt, worauf sie eine leichte Beute der Wilderer werden. Auch der sogenannte „Kosentanz“, das sind an einem Seidenfaden aufgereihete und mit einem Kofshaar durchzogene Maiskörner, findet häufige Verwendung, woran die Fasanen ersticken und auf diese Weise von dem lichtscheuen Gesindel leicht aufgelesen werden können.

Mit dem erwachenden Frühjahr lockt es die Menschen ins Freie, und öfters, als es einem Revierverwalter lieb sein kann, trifft er Leute an, die in der scheinbar harmlosesten Weise nach den Frühlingboten Ausschau halten, jedoch der Sippe gefährlichster Revierschädiger angehören können. Es sind die „Eierdiebe“. Sobald die Balzzeit einsetzt, heißt es diese Naturbewunderer scharf im Auge behalten, und trifft man sie an



Phot. Hgdlf.

Abb. 41. Das gefährlichste Wilderergerät im Fasanenrevier. Das Schleppnetz, womit die sogenannten „Hühnerstreifer“ in kurzer Zeit ganze Reviere auszuplündern vermögen. Die Anwendung erfolgt bei Nacht, wo alle Bodenbrüter auf den Gelegen sitzen.

Orten an, die außerhalb der öffentlichen Wege liegen, dann empfiehlt es sich, sie einer Revision zu unterziehen. Am Eierdiebstahl beteiligen sich Männer und Frauen in gleicher Weise. So wurde z. B. laut Zeitungsbericht im Vorjahre von einem Jagdaufseher ein Ehepaar angehalten, wovon die Frau einen Kinderwagen vor sich herführte. Da der Beamte Verdacht schöpfte, hielt er die Leute an und machte die Entdeckung, daß sich unter dem Fallholz, welches in dem Wagen aufgeschichtet war, 75 Sasaneneier befanden. Bei der Verhandlung stellte sich heraus, daß der Mann schon seit Wochen auf der Suche nach Gelegen war, sich jedes gefundene Nest notierte, um sodann, als die Hennen inzwischen fleißig dazugelegt hatten, die Zeit für gekommen zu erachten, nun mit einem Schlage die Eier mittelst des Kinderwagens wegzzuführen.

Vor allem muß sich die Revieraufsicht auf jene Zeit beschränken, wenn unter gewöhnlichen Umständen die Arbeit ruht, das ist vor allem die Mittagszeit, die Früh- und Abendstunden. Wehe einem Sasanenrevier, oder gar einer Sasanerie, wo sich die Aufsichtführenden daran gewöhnen, zur bestimmten Zeit bei Tisch zu sein, oder regelmäßige Kontrollgänge einzuhalten. Diese Gewohnheit wird dem Revier zum Verderben, denn dies spricht sich in den interessierten Kreisen rasch herum, und die Frechheit der Wilderer kennt dann keine Grenzen. Auch während der Zeit der Gottesdienste gehört der Beamte ins Revier, denn just um diese Zeit blüht der Weizen der Freyer, wenn sie darüber orientiert sind, daß sich die Jagdaufsicht in der Kirche befindet. Wohl die meisten Brandschatzungen kommen aber an den Sonn- und Feiertagen vor, wo alles ins Freie strömt, die Einheimischen wie die Fremden, und wer da nicht auf seinem Posten ist, der kann seine blauen Wunder erleben.

Wir sehen also, daß dem Sasan viele Gefahren drohen, die nur durch eine pflichttreue Obfsorge abgewendet werden können.

Daher erscheint mir ein Hinweis ganz besonders wichtig: „Nur keine Gewohnheiten bei der Revierbegehung!“ Diese dürfen weder beim Ausgang noch beim Heimgang in Erscheinung treten, nur dadurch macht man das Wilderergetindel unsicher, und darauf kommt viel an.

Welche Rolle spielt das Wasser beim Sasanenaufzug und in der freien Wildbahn?

Die allgemein verbreitete Ansicht geht dahin, daß das Wasser bei der künstlichen Sasanenzucht wie auch in freier Wildbahn die wichtigste Rolle spiele, somit in wasserarmen Gegenden im letzteren Falle

die Fasanen nicht zu halten seien und eine Zucht ohne Wasser keine Erfolge zeitigen könne.

Diese Annahme ist nicht richtig. Wir haben wasserarme Reviere, die einen ausgezeichneten Fasanenstand aufweisen, und ausgedehnte Versuche im großen Maßstabe haben den Beweis geliefert, daß der Fasan auch trocken aufgezüchtet werden kann. So hatte mein Lehrmeister in der Fasanenzucht, Hofjagdvierverwalter Hugo Scholz, in der kaiserlichen Fasanerie Himberg schon im Jahre 1895 die Fasanenkücken ausgesprochen trocken, d. h. ohne Wasserbeistellung, mit dem allergrößten Erfolge aufgezüchtet und in den Jahren, woselbst ich als Fasanenjäger daselbst tätig war, nur die allergrößten Zuchterfolge zu verzeichnen.

Dem Fasan genügt die Aufnahme wasserhaltreicher Nahrung und vor allem der Tau zur Stillung seines Wasserbedürfnisses.

Aus diesem Grund habe ich auch diese Methode teilweise beibehalten, da ich damit nur die besten Erfahrungen gemacht habe.

Die Kücken müssen aber in einem solchen Falle Gelegenheit haben, frühzeitig ins Freie gelangen zu können, und bei Taumangel kann man mit einem Bespritzen der Laufräume vorteilhaft nachhelfen.

Anders aber verhält es sich, wenn man Fasanen einsetzt, die an Wasser gewöhnt wurden. Dies trifft in der Mehrzahl der Fälle zu, und unter solchen Verhältnissen würden sich die eingebürgerten Fasanen nicht halten, wenn sie in der neuen Heimat keine Gelegenheit fänden, ihrem Wasserbedürfnisse zu genügen. Auf diesen Umstand muß bei Bezug lebender Fasanen Rücksicht genommen werden, man muß darüber genau orientiert sein, an welche Lebensgewohnheiten die Tiere gebunden erscheinen.

Wer also zu entscheiden hat, ob er seine Kücken trocken oder mit Wasser verabreichung aufziehen soll, und sich über diese Frage nicht ganz schlüssig ist, der möge wenigstens mit einem Teil der Kücken den Versuch machen, diese trocken aufzuziehen. Ich bin überzeugt, daß er dieser Methode in Zukunft treu bleiben wird.

Bei der Einkammerung von Fasanen darf aber Wasser auf gar keinen Fall fehlen, zumal wenn es sich um Fremdlinge handelt oder aber im eigenen Revier, wo der Fasanensfang vollzogen wurde, kein Wassermangel für die Fasanen bestand.

Es ist dabei noch weiter in Betracht zu ziehen, daß bei eingekammerten Fasanen, besonders wenn diese in größerer Anzahl gehalten werden, was sich ja auf die Wintermonate erstreckt, infolge der Futterzusammensetzung sich großes Wasserbedürfnis bemerkbar macht, es also eine Gefahr bedeuten würde, den Tieren das Wasser entziehen zu wollen.

Was dem Fasan in dieser Beziehung zur Gewohnheit und damit zum Bedürfnis geworden ist, läßt sich später nicht mehr ausschalten. Nur beim Aufzug, also bei der Aufzucht von Fasanenküken, kann man ohne Schaden für das Gedeihen der Jungen des Wassers entraten.

Die meisten Fasanenzüchter wollen aber davon nichts wissen, was ich allerdings nur einem Mangel an Erfahrung zuschreibe,



Phot. Hgdlf.

Abb. 42. Der stehengebliebene Wiesenstreifen inmitten des großen Wiesenplanes, mit Vorliebe angenommene Deckung der Fasane

der aber ganz verständlich erscheinen muß, wenn man als Züchter eben nur die Aufzuchtmethode mit Wasser verabreichung kennengelernt hat.

Es liegt mir auch ferne, die Anhänger dieser Richtung eines Besseren belehren zu wollen. Mein diesjähriger Züchtererfolg hat mir aber aufs neue wieder bestätigt, daß der von mir eingeschlagene Weg des „Trockenaufzuges“ sich ebenso erfolgreich gestaltet.

Im übrigen will ich hier die Bemerkung einflechten, daß man einen ausgesprochenen Wasservogel, die Ente, im Großbetrieb heute bereits trocken aufzieht und die Tiere überhaupt nicht mehr ins Wasser gelassen werden. Eine Reihe von Entengroßzüchtereien wenden bereits dieses

Verfahren an, und das Urteil lautet übereinstimmend dahin, daß sich damit ein gesteigertes Aufzuchtergebnis erreichen läßt.

Wir finden zudem auch in der Literatur älteren Datums die Trockenanzucht wärmstens empfohlen, so z. B. in dem Werke von Paul Wittman: „Der Fasan“ (Verlag Karl Mitsche), worin der aus reicher Praxis schöpfende Gräflich Bombellsche Forstmeister und Fasanenzüchter die Vorteile der Trockenanzucht ganz besonders betont.

Wer jedoch bei der Praxis der Fasanenzucht mit Wasserversorgung der Küken bleiben will, muß natürlich vom ersten Tage an in jedem Aufzuchtkasten resp. Laufraum ein flaches Schüsselchen, welches ein Ertrinken der Jungen unmöglich macht, verbringen, wie ich es bereits beschrieben habe.

Wesentlich anders jedoch gestaltet sich die begriffliche Vorstellung von der Notwendigkeit des Wassers, wenn man die Bodenfeuchtigkeit als notwendige Voraussetzung für die Bildung von animalischer Nahrung in Betracht zieht, die gerade für die Entwicklung der jungen Fasane von grundlegender Bedeutung erscheint. In diesem Zusammenhange erklärt sich, daß man unter einem wasserarmen Revier nicht ein solches zu verstehen hat, welches kein fließendes Wasser (Bäche, Wasserläufe, Teiche usw.) besitzt, sondern das Fehlen der biologischen Voraussetzungen, wie dies z. B. in den ausgesprochenen Sandgegenden der Fall ist. Nach den Erfahrungen müssen wir es als feststehend betrachten, daß überall dort, wo die Bodenkultur auf der Höhe steht, die Daseinsbedingungen für Fasane sowie für alles Niederwild die höchste Steigerung erfahren und umgekehrt selbe abnehmen, je mehr diese verringert erscheinen. Reviere mit ausgesprochen gutem Feld- und Wiesensbau bieten daher die besten Vorbedingungen für die kraftvolle Entwicklung der Bodenbrüter, weil die Vögel die so notwendige animalische Nahrung finden, die durch die Bodenfeuchtigkeit erzeugt wird. Gerade die Entwicklung der Kleintierwelt, Insekten und Larven, bietet den jungen Scharrvögeln, die ja ewig nach solcher Nahrung auf der Suche sind, jene wichtigen Nährstoffe, die für den Körperaufbau unerläßlich erscheinen. Somit spielt die Bodenfauna bei der natürlichen wie künstlichen Aufzucht der Fasane (auch bei den Rehbühnern, Hgf.) eine lebenswichtige Rolle.

Den allerbesten Beweis liefern die Auegebiete, die besonders nach Hochwasser den uringsten Boden für die Insektenbildung aller Art bieten, insgedessen speziell für den Fasan wahre Dorados an Nahrung darstellen und daher mit Vorliebe von diesem bevölkert werden. Aber auch, wie schon bemerkt, jene Reviere, wo man von gutem Weizen- und Rübenboden spricht, sind Fasanenherbergen im besten Sinne des Wort-

tes, — der beste Singerzeig, wo sich die Einbürgerung und die Fasanenzucht lohnend gestalten kann, wenn auch alle übrigen Lebensbedingungen, wie Feldgehölze, angrenzender Wald mit beerentragenden Sträuchern, Holunder, Weißdorn, wilde Rosen usw., vorhanden sind oder nach dieser Richtung seitens des Revierinhabers, resp. Hegers, nachgeholfen wird.

Die Ebene bildet den Kernpunkt und bietet die aussichtsreichste Vermehrungsmöglichkeit für den Fasan, die sich in dem Maße verringert, je mehr sich die Örtlichkeit dem Mittelgebirge nähert. Dies liegt in der Natur begründet, und zwar in der allmählichen Verringerung der dem Fasan zusagenden Bodenfauna.

Die Besetzung der Überwinterungsvoliere mit Zuchtfasanen

Bei guter Betreuung der aufgezogenen Fasanen, die wir in die Fasanerie verbracht oder in die freie Wildbahn ausgesetzt haben, winkt ja nun bald der Mühe Lohn durch eine entsprechende Abschlußmöglichkeit.

Nun haben wir in erster Linie daran zu denken, das Zuchtfähigste für die kommende Aufzucht herauszufondern, um die Tiere in die Überwinterungsvoliere zu bringen, woselbst sie bis zu Beginn der Balz verbleiben.

Damit darf nicht etwa gewartet werden, bis die Hauptjagd auf Fasanen vorbei ist, um aus den verbleibenden Resten die Zuchtstämme zusammenzustellen, sondern noch bevor der Abschluß einsetzt, muß auch dieses Werk beendet sein.

Als geeignetster Zeitpunkt erscheint die zweite Hälfte Oktober. Bis dahin tragen die Fasanen schon ihr prächtiges Gefieder, sind durchwegs mit den Schütten vertraut und bieten so die beste Gelegenheit, das zur Zucht besonders Geeignete herauszufinden.

Das Einfangen der Zuchtfasanen kann auf verschiedene Weise erfolgen. Die einfachste und bequemste Art, in den Besitz derselben zu gelangen, ist unstreitig dann gegeben, wenn sich die Überwinterungsvolieren unmittelbar in der Fasanerie resp. im Fasanengehege befinden. Wo dies der Fall ist, haben wir nichts weiter zu tun, als die Fasanen zur Futteraufnahme dahin zu gewöhnen, was durch Aufstellen von Schütten in den großen Laufräumen bewerkstelligt werden kann. Zu diesem Zwecke werden die Tore der Laufräume geöffnet, die Fasanen angekirrt, und wenn sich genügend versammelt haben, die Tore geschlossen, was aus einer Verblendung mühelos gelingt, d. h. man errichtet einen Schirm,

worin man sich deckt und von diesem Versteck aus die Tore mittelst einer Leine zuzieht. Aber nicht jede Fasanerie darf sich einer so praktischen Anlage rühmen, nicht überall ist die Organisation der künstlichen Fucht in so vollendeter Weise durchzuführen. Vielfach wird es notwendig, die Fasanen an den verschiedenen Schütten wegzufangen, was unter Umständen den einen großen Vorteil hat, daß man den Stand besonders an jenen Revierstellen verringern kann, wo die Gefahr der „guten“ Nachbarschaft besonders in Erscheinung tritt.

Für das Einfangen der Fasanen eignet sich in ganz hervorragender Weise der automatische Fasanenfang. Auf S. 245 findet der Leser eine Skizze zur Selbstanfertigung des Fasanenfanges im verkleinerten Maßstab, da der dort behandelte zum „Enthahnen“ (Rebhühnerfang) bestimmt ist, für den Fang von Fasanen aber in größeren Dimensionen gehalten werden muß. Wir finden dort die Länge mit 1,90 m, die Höhe mit 0,50 m angegeben. Für den Fasanenfang muß die Länge 2,50 m, die Höhe 0,60 m betragen. Der beim Rebhühnerfang veranschaulichte Transportkasten für die eingefangenen Rebhähne fällt hier weg, da sich der Abtransport von Fasanen am vorteilhaftesten in Transportkörben bewirken läßt. Alle sonstigen Einrichtungen bleiben die gleichen, weil dem Fasanenfang dasselbe Prinzip zugrunde liegt wie dem automatischen Rebhühnerfang.

Wie schon bemerkt, erfolgt der Fang am vorteilhaftesten an den Schütten. Ich will hier gleich bemerken, daß der automatische Fasanenfang auch entsprechend der Innenlichte (Innenmaß) der Schütte angefertigt werden kann und dementsprechend mit Erfolg zu verwenden ist, wenn alle Schütten in möglichst gleichem Ausmaße zur Aufstellung gelangen.

Wie aus der Skizze ersichtlich, befinden sich an allen vier Seiten nach innen bewegliche Türchen, die man aus leichtem Stabeisen herstellen läßt oder aber aus Hartholzprossen anfertigt, die am Kopfende durch eine Querleiste verbunden und mit beiderseitigen Haken versehen sein müssen, die in Ringen eingehängt werden und eine leichte Auf- und Abwärtsbewegung ermöglichen. Diese Türchen werden nach Aufstellung des Fanggerätes an das den Rahmen nach oben abschließende Decknetz festgebunden, so daß die Fasanen ungehindert in das Innere des Fanges gelangen können. Hat man das Gerät so vorbereitet, dann legt man ihnen das Futter darin vor, und es empfiehlt sich, für diesen Fall eine Leckerei zu verwenden, und zwar Hanssamen, der mit besonderer Vorliebe aufgenommen wird. Mit anderen Worten, die Fasanen werden angekört. Wird das Futter einige Tage gut angenommen, dann kann der Fang einsetzen. Man hat nun nichts weiter zu tun, als

die Türchen freizubinden, Futter in das Innere zu streuen, wobei man nicht versäumen darf, etwas von diesem auch vor die Klapptürchen zu streuen. Nach einigem Zögern werden die Fasanen versuchen, in das Innere des Ganges zu gelangen, was ihnen sehr leicht gelingt, da sich die Türchen leicht nach innen bewegen. Ein Zurück gibt es nun für die Fasanen nicht mehr. Mittelfst des im Gang angebrachten Transporteurs lassen sich die Fasanen leicht nach vorwärts drängen, woselbst selbe bei dem Türchen an der Stirnseite mühelos herausgefungen werden können. Weil sowohl die Seitenteile wie auch der Deckrahmen mittelfst engmaschigen Garns eingeflochten sind, können Verletzungen schwerer Art nicht vorkommen.

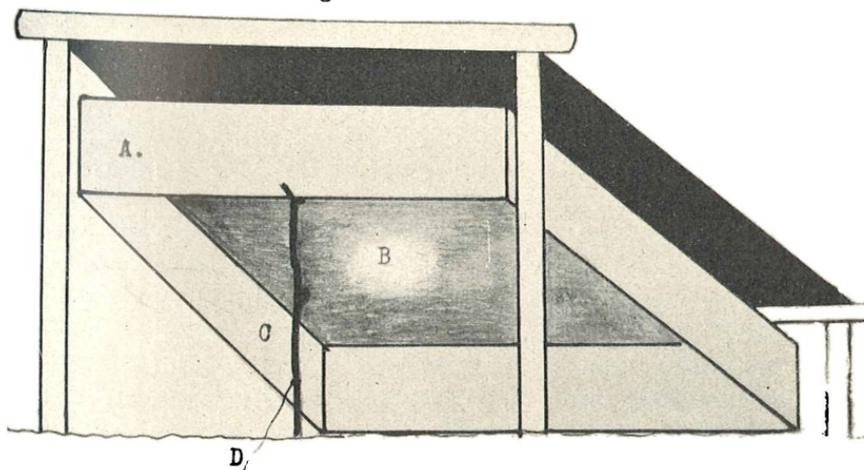
Den Abtransport der eingefangenen Fasanen bewirkt man am besten in niedrigen Weidenkörben, die eine Juteüberspannung haben müssen.

Aber mit dem Einfangen allein ist die Arbeit nicht getan. Wir müssen vorher jeden Vogel überprüfen, ob dieser für die Zucht in Frage kommt. Nur kräftig entwickelte junge Tiere kommen in Betracht. Sowohl ältere Hennen wie auch Hahnen läßt man sofort wieder frei und behält nur dasjenige, wovon man sich den größten Zuchterfolg verspricht.

Der Vollständigkeit halber möchte ich die Leser noch mit einer Gang-

S k i z z e

Unverblendete Schütte mit Fangrahmen



vorrichtung vertraut machen, wie solche früher in den Fasanerien Verwendung fand, aber auch heute noch in einigen anzutreffen ist.

Im Ausmaß der Schütte fertigt man sich einen Holzrahmen an, dessen Wandungen eine Breite von zirka 50 cm haben sollen. Die Anordnung habe ich in beifolgender Skizze (s. Abb. 45) festgehalten. Wir sehen da eine unverblendete Schütte, in der ein solcher Fangrahmen Aufstellung gefunden hat. Der Rahmen wird mit Sackleinen oder Jute überspannt, damit die gefangenen Fasane sich nicht verletzen. Die Anordnung ist höchst einfach. Der Fangrahmen wird in die Schütte hineingestellt, vorne hochgehoben und mittelst eines Stellholzes in der aufgerichteten Lage erhalten. A zeigt den Rahmen, B die Jutebespannung, C das Stellholz. An das Stellholz wird eine Schnur D befestigt, und diese führt in die Deckung des Fängers. Wenn eine geeignete Deckung nicht vorhanden ist, so muß ein gut verblender Schirm gebaut werden, in dem der Fänger seine Beobachtungen machen kann. Auch in diesem Falle werden die Fasane vorerst angekirt. Wird das Futter gut angenommen, dann muß der Fänger vor dem Abbaumen der Fasane seine Deckung oder den Schirm beziehen und nun abwarten, bis die Fasane an die Schütte kommen, um das frisch vorgelegte Futter aufzunehmen. Befindet sich eine entsprechende Anzahl der Tiere unter dem Fang, dann zieht der Fänger einfach an der Leine D, und mit dem Umfallen das Stellholzes C fällt der Rahmen zu Boden. Eine Ecke der Jutebespannung wird nun geöffnet und die Beute herausgeholt. Die Sache ist wohl primitiv, aber sicherlich nicht unpraktisch, hat nur den einen Nachteil, daß es nicht selten vorkommt, daß Fasane unter den fallenden Rahmen gelangen und verletzt werden.

Wie mit dem automatischen Fasanenfang, muß man auch mit dem gewöhnlichen einfachen Fang von Schütte zu Schütte wandern, bis man die nötige Anzahl Fasane beisammen hat, wobei zu empfehlen ist, eine entsprechende Anzahl Hahnen mehr einzukammern, um mit diesen eine Auswechslung der Hahnen im Frühjahr, wenn die Tiere in die Legevolieren gebracht wurden, vornehmen zu können.

Der Fang mit Steckgarn, Tiraß usw. ist nicht zu empfehlen, weil die damit gefangenen Fasane im Gefieder ungemein leiden und schwere Verletzungen damit verbunden sind.

Die Art also, wie man den Fang betreibt, hängt lediglich von der Einrichtung einer Fasanerie ab. Wie ich schon erwähnt habe, ist es als idealste Lösung zu betrachten, wenn man die Möglichkeit hat, die Fasane in der Überwinterungsvoliere anzukirren, weil damit alle anderen Fangarten in Wegfall kommen können. In den meisten

Revieren jedoch lassen sich eben nicht so ideale Verhältnisse schaffen, und da ist es unausbleiblich, sich jener Hilfsmittel bedienen zu müssen, wodurch der Sang möglichst rasch bewerkstelligt werden kann.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß durch das Sängen der Fasanen eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen wird. Es ist daher nach Abschluß desselben auf größte Ruhe zu achten und vor allem darauf zu sehen, daß die Schütten täglich und pünktlich beschickt werden, so daß die nun außerhalb der Überwinterungsvoliere befindlichen



Phot. Hgel.

Abb. 44. Teilansicht einer Überwinterungsvoliere mit vorzüglicher Äsung und gleichzeitiger Deckung, was zur Beruhigung der Fasanen viel beiträgt. (In der linken Ecke Schutzdach für die Huderlegenheit)

Fasanen konzentriert bleiben, was ja für die herannahenden Fasanjagden von weitesttragender Bedeutung ist.

Dabei möchte ich darauf verweisen, daß es sich sehr empfiehlt, eine kleine Abwechslung im vorgelegten Futter eintreten zu lassen, was außer der Vorlage von Hanf besonders mit ausgereiften Beeren erfolgen kann, die man beizeiten einsammeln läßt, um davon einen Vorrat zu haben. Die Revision der Grenzen muß jetzt besonders im Auge behalten werden, denn es ist ja bekannt, daß es der lieben Nachbarn viele gibt, die sich wohl den ganzen Winter über um die Fasanen

nicht kümmern, jedoch im Herbst damit beginnen, durch Futtervorlage die prächtigen Vögel über die Grenze zu locken.

Will man nun, daß die eingefangenen Fasanen in der Überwinterungsvoliere gut gedeihen und im Zustande bester körperlicher Beschaffenheit in die Balz treten, dann ist es selbstverständlich, daß dieses Ziel nur dann erreicht werden kann, wenn ihnen alles geboten wird, wodurch ihr Zuchtwert keine Herabminderung erfährt.

Vor allem „Licht und Luft!“ und damit in Verbindung möglichst viel Naturäsung sind die Haupterfordernisse. Daraus geht hervor: Je geräumiger die Aufenthaltsorte sind, je wohler wird sich der Fasan fühlen. Schon bei der Anlage der Überwinterungsvolieren muß darauf Bedacht genommen und die Möglichkeit geschaffen werden, daß innerhalb dieser für den auskömmlichen Anbau von Naturäsung gesorgt werden kann. Buchweizen, Johannisroggen, Mais, Helianthus sind für diese Zwecke zum Anbau sehr zu empfehlen, weil diese Fruchtarten neben Äsung dem Fasan viel Beschäftigung bieten, was ein wichtiger Faktor ist. (Abb. 44.)

Ausreichende Aufbaumöglichkeit ist entweder künstlich zu schaffen, was am besten dadurch bewirkt werden kann, wenn man aus den Schlägen gut beastete Fichten in die Volieren verbringt und diese so in der Erde verankert, daß sie der Wind nicht umlegen kann. Ist fließendes Wasser vorhanden, so empfiehlt es sich, dieses in kleinen Mulden anzustauen, trotzdem müssen aber Tongefäße zur Aufstellung gelangen, damit im Winter, soferne bei Frost das fließende Wasser einzufrieren sollte, den Tieren ausreichender Ersatz geboten werden kann. Friert das Wasser in den Trögen ein, so ist es durch heißes Wasser aufzutauen, die sich bildenden Eisziegel sind aus den Gefäßen herauszuheben und durch frisches Wasser zu ersetzen.

Desgleichen darf nicht versäumt werden, für reiche Zudergelegenheit zu sorgen, da die Fasanen gerade im Volierenbetrieb der Bäder nicht entraten können. Von der Herstellung derselben habe ich ja wiederholt gesprochen, und es sei auch hier darauf verwiesen.

Solange die eingekammerten Fasanen ausreichende Naturäsung in der Überwinterungsvoliere finden, beschränke man die Fütterung nach Möglichkeit, und es genügt, wenn man ihnen zweimal, und zwar früh und nachmittags, Futter schüttet. Erst wenn die Naturäsung versiegt, muß eine stärkere Fütterung einsetzen, besonders bei Schneefall und Frost, wobei die Vorlage von Grünfutter nicht vergessen werden darf, wozu sich am besten Rukohl eignet.

Die gewöhnliche und heizbare Legevoliere

Im Februar sollen die feststehenden Legevolieren einer gründlichen Revision unterzogen werden. Der Boden ist zu kalken, was am besten mit gelöschtem Kalk erfolgt und auf keinen Fall schaden kann, da sich die Gräser üppig entwickeln. Das Einbringen von frischem Sand sowie auch Holzasche unter das Schutzdach ist zu bewirken, und es hat die Aufstellung der Trinkgefäße zu erfolgen. Sind die in den Volieren befindlichen Nadelhölzer nicht mehr von bester Beschaffenheit, so werden sie ausgewechselt, die Umzäunungen auf ihre Dichtigkeit überprüft, die Kastenfallen an den Außenseiten der Voliere aufgestellt, und wer sich die Mühe nicht verdrießen läßt, kann auch solche einbauen. Dies geschieht in der Weise, daß an der Längsseite ein Stück Drahtgeflecht ausgeschnitten wird, so groß, daß das Kopfeinde der Falle mit dem Drahtgeflecht in einer Ebene liegt. (Siehe Abb. 18.)

Bei halbwegs günstigem Wetter verbringen wir also die Fasanen sodann im März in die Legevolieren.

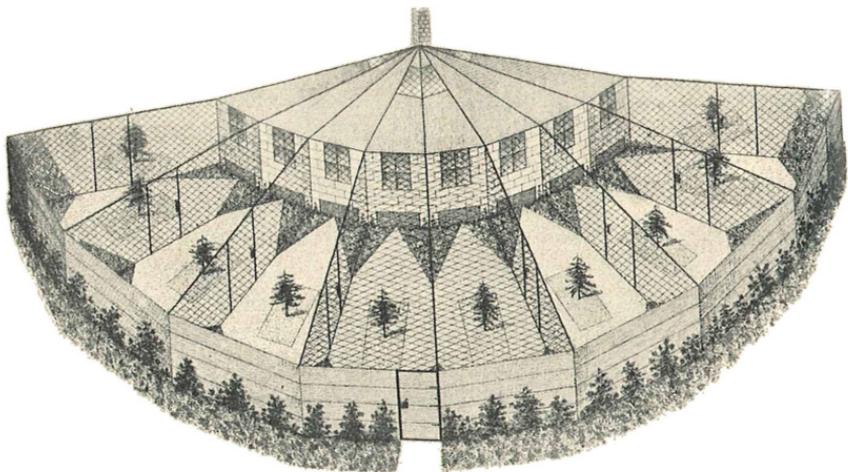
Man rechnet, wie schon bemerkt, auf einen Hahn fünf bis sechs Hennen. Mehr sollte man niemals zusammensetzen, und zwar mit Rücksicht auf die Befruchtung.

Einen wesentlichen Faktor bildet nun auch die Fütterung der Zuchtfasanen. In sehr vielen Fasanerien wird, nachdem die Tiere am Tage zweimal gefüttert werden müssen, einmal Weichfutter und am Nachmittage Körnerfutter, und zwar ein Gemisch von Gerste und Weizen mit einer Zugabe granulierter Austerschalen, vorgelegt.

Bezüglich des Weichfutters gehen die Ansichten noch auseinander. So schwören viele Fasanenzüchter auf folgende Weichfutterzusammensetzung: fettfreies Fohlenfleisch (Pferdefleisch) wird gekocht, nach Auskühlung durch die Fleischmaschine gedreht und auf einen Tisch ausgebreitet. Hartgekochte Eier werden fein gewiegt und das Fleisch damit überstreut. Sodann werden harte Brötchen fein gerieben und über die Eier gebracht, ohne daß diese vorher angefeuchtet werden. Gekochte Hirse, Reis und Weizen werden nach erfolgter Auskühlung dem Futter beigegeben, sodann feingewiegtes Grünes, Brennessel, Schafgarbe, Brunnenkresse usw., was man zur Hand hat, als Zutat in das Futter gemischt. Nun wird das ganze Futter tüchtig durchgemengt und solange mit den Händen bearbeitet, bis sich keine Klumpen mehr bilden.

Auf die Besetzung einer Legevoliere werden für sechs Fasanen gerechnet: 150 g Fleisch, je ein Sechzehntelliter Hirse, Reis, Weizen, 5 Eier, 2 Brötchen und die Grünzeugzutat. Die Zubereitung darf sich nur jeweils auf eine Tagesration beziehen. Kochen auf Vorrat ist wegen der Gefahr des Sauerwerdens unter allen Umständen zu vermeiden. Wo erhältlich, wird dem Futtergemisch noch ein Teil Ameisenpuppen oder entgiftete Maden hinzugemischt. Diese Art Weichfutterzubereitung ist wohl etwas umständlich, die Fasanen gedeihen jedoch dabei ausgezeichnet, und das Futter übt eine sehr gute Wirkung auf die Befruchtung der Eier aus. Ich habe mir das Fütterungsverfahren aber wesentlich vereinfacht und reiche neben einem Gemisch von Gerste und Weizen mit Untermengung von granulierten Austerschalen einmal am Tage — durch die Fleischmaschine gedrehtes „Fleisch“ (die Kerne alles gefangenen oder geschossenen Raubzeugs oder Pferdefleisch) mit Überstaubung von Haferschrot und habe damit bis heute die denkbar besten Erfolge zu verzeichnen.

Ich verwende außerdem schon seit Jahren mit bestem Erfolg Spratts Fasanenfutter mit Fleischcrissel, und zwar habe ich die Zusammensetzung von drei Teilen Fasanenfutter und einem Teil Fleischcrissel als das vorzuziehendste gefunden. Das Weichfutter wird knapp vor der Verfütterung mit warmem Wasser nur angefeuchtet, so daß es zerrieben griesig bleibt und keine Klumpen bildet. Bei der Verabfolgung dieses



Phot. Hgdt.

Abb. 45. Teilansicht einer kombinierten Fasanenvoliere (Überwinterungs-
voliere und Legevoliere) zur frühzeitigen Eiergewinnung

Weichfutters machte ich die Beobachtung einer hochprozentigen Befruchtung der Eier.

Wird das Naturgrüne in den Legevolieren knapp, so muß unbedingt täglich frisches Grün beschafft werden, und zwar können, wenn vorhanden, Brennesselspitzen, Brunnenkresse, Schafgarbe vorgelegt werden. Findet man jedoch mit diesem Grün nicht das Auslangen, dann legt man den Fasanen täglich früh frisch gemähten Klee vor.

Wie in der Geflügelzucht, so waltete auch bei den Fasanenzüchtern das Bestreben vor, die Zuchtfasanen zum frühzeitigen Eierlegen anzuregen. Man wählte daher das gleiche Verfahren, welches darin besteht, den Aufenthaltsort der Tiere durch Heizen auf eine höhere Temperatur zu bringen, und dies natürlich zu einer Zeit, wo unter gewöhnlichen Umständen noch gar nicht an eine Balz der Fasanen gedacht werden kann. Sie mußte also durch den wärmeren Aufenthalt künstlich hervorgerufen werden.

Graf L. Szapary hat auf Veranlassung des bekannten Forstmeisters Edmund Fischer eine derartige Anlage gebaut, mit deren Einrichtung ich den Leser nur der Vollständigkeit halber vertraut machen will. Ich glaube nicht, daß die Anlagekosten, die zwar nicht unerschwinglich sind, jedenfalls aber in keinem Verhältnis zu den Vorteilen stehen, einen Anreiz zur Nachahmung bilden werden, es sei denn ein Versuch in kleinem Maßstabe. Es handelt sich also um eine „künstliche Bruteieranstalt für Fasanen“.

Die Größe, welche eine solche Anstalt einnehmen soll, richtet sich ganz nach der Anzahl der Fasanen, die für Legezwecke gehalten werden. In einer solchen Station, wie aus der Abb. 45 ersichtlich, können 96 Fasanen Aufnahme finden. Auf die Kammer entfallen 6,4 m², auf den Auslauf 21,6 m², so daß Kammer und Auslauf wieder eine Abteilung von 28 m² bilden und die gesamte Anlage eine Bodenfläche von 448 m² besitzt; der Durchmesser der kreisförmigen Anlage mißt 25 m. Um in das Innere der Anstalt, also zum inneren Kreis zu gelangen, bringt man an einer beliebigen Seite eine 1 m breite Öffnung an. Das Gebäude wird aus Mauerwerk von gebrannten Ziegeln angefertigt. Die Dimensionen einer einzelnen Kammer sind in der Abbildung genau angegeben, so daß selbe keiner weiteren Anführung bedürfen.

Eine jede Kammer hat an der Außenseite eine 40 cm hohe, 20 cm breite Öffnung, wo eine Schubvorrichtung mit Schieber angebracht ist, welche dazu dient, die Fasanen nach Belieben in das Freie (Auslauf) gelangen zu lassen, sowie auch um selbe des Nachts in die Kammer wieder einzuschließen.

Um den Kammern genügend Licht zuzuführen, wird ein 1 m² großes Fenster an der Auslaufseite angebracht, welches innen mit einem Netz überspannt wird. Jede Kammer hat eine Tür, um die Reinigung vornehmen zu können, sowie um die Tiere mit Futter und Wasser zu versorgen. Bevor eine Kammer betreten wird, wird der Schieber von außen geöffnet, damit die Fasanen in den Auslauf gelangen können. Die Türen sind im inneren Kreise angebracht; nur in den Kammern 8 und 9, wo sich der Eingang und Ausgang befindet, sind sie im Gange eingelassen.

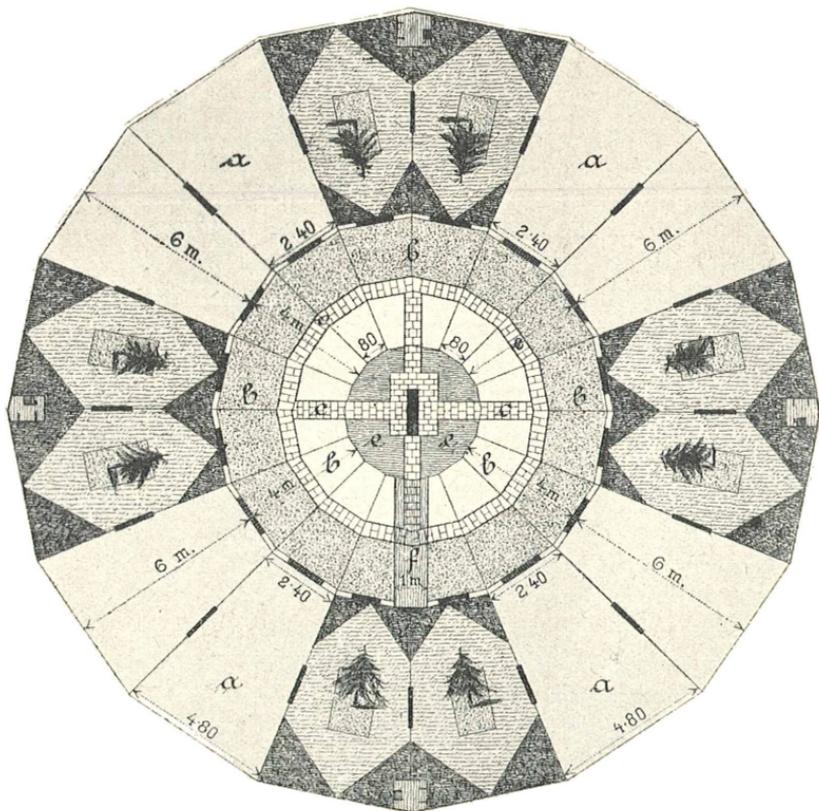
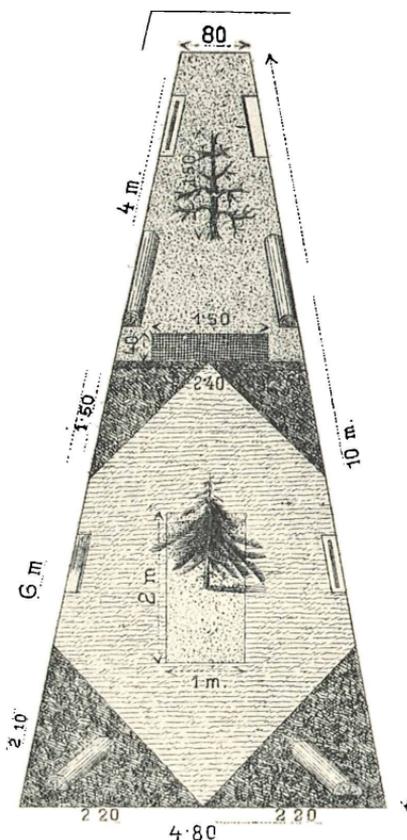


Abb. 46. Grundriß der kombinierten Fasanenvoliere

Der Boden wird mit feinem Kiefelsand und von Zeit zu Zeit mit Holzasche überstreut, damit die Fasanen darin eine Badegelegenheit finden und die Möglichkeit haben, sich von den lästigen Insekten zu reinigen. Der obere Boden wird mit Sackleinwand oder Jute abgespannt, damit sich die Fasanen beim Hochfliegen nicht beschädigen,



Phot. Hgdl.

Abb. 47. Ein Segment aus der kombinierten Fasanenvoliere

darüber kommt eine Holzverschalung. Je niedriger die Kammern gehalten werden, um so weniger macht sich bei den Fasanen das Flugbedürfnis bemerkbar, weshalb die Höhe mit 2 m gewählt wurde. In der Mitte der Kammer wird ein Aufbaum eingesetzt, was aus der Abbildung ersichtlich ist. Im Innern der Kammer befindet sich ein Wasser- und Futterbehälter und in den Ecken eine aus Weidengeflecht eingelassene nestartige Mulde zur Eiablage. Der innere Kreis

hat einen Durchmesser von 4 m und eine Höhe von 5 m bis zum Dachfirste. Das eigentliche Rundell ist nur 2 m hoch, weil von da ab die Kammerdeckung anfängt (Abb. 46). Licht erhält das Rundell aus den beiden am Dache angebrachten Fenstern, welche von außen vorsichtshalber mit einem Drahtnetz überspannt werden. In der Mitte des Rundells befindet sich ein 1,50 m langer, 1 m breiter und 1 m hoher, aus Ziegeln hergestellter Ofen, von welchem in vier Seitenrichtungen die Wärmeleitung in denjenigen Hauptkanal münden, welcher sich quer durch alle Kammern zieht und dadurch denselben die nötige Temperatur gibt. Die Kanäle sind 40 cm breit und aus gebrannten Ziegeln hergestellt.

Um die Wärme möglichst zu erhalten, wird auf die Holzbedachung eine Breimischung von Lehm und Häcksel in der Höhe von 6—8 cm aufgetragen. Die Höhe des Daches beträgt 3 m. Am Dache werden zwei große Fenster angebracht, um genügend Licht einzulassen. Der Schornstein hat eine Höhe von 6 m.

Der Auslauf besitzt ein Flächenmaß von 21,60 m². Diese Raumfläche genügt für sechs Fasanen über die Zeit der Eiablage. Von diesem Flächenraum entfallen 11 m² auf Sträucher, 2 m² auf Sandfläche, 8,60 m² auf Wiesenboden. In den Strauchpartien werden je zwei Legemulden ähnlich wie in der Kammer angelegt. (Abb. 47.) Nach Beendigung der Legeperiode wird der Boden des Auslaufes gefalzt und umgebrochen. Die Umzäunung der Anlage wird aus 2 m hohem Bretterverschlag hergestellt, um von außen jeden Einblick zu verhindern, was zur Beruhigung der Fasanen notwendig ist. Ein jeder Auslauf wird durch ein Drahtnetz abgeschlossen, welches, wie die Abbildung zeigt, vom Gebäude bis zum Bretterverschlag gespannt ist. In jeden dieser so entstandenen Abteilungsräume führt eine Tür. Die Latten, an welchen das Netz gespannt wird, haben eine Dimension von 10 cm, die der Türen von 12 cm. Durch die Netzüberdachung der ganzen Anlage wird ein Entweichen der Fasanen verhütet, außerdem der Gefahr körperlicher Beschädigung vorgebeugt.

Damit erscheint im wesentlichen die Brutstation beschrieben, die so Hennen und 16 Hahnen Aufnahme gewährt. Die Besetzung erfolgt am besten in der ersten Hälfte des Januar, und zwar aus der Überwinterungsvoliere. Um nun die Geschlechtstätigkeit anzuregen, wird mit der allmählichen Durchwärmung der Kammern durch Beheizung (Holzverfeuerung) begonnen und sie so gehalten, daß diese eine anhaltend mittlere Temperatur aufzeigen, die auch während der Nacht konstant erhalten werden muß. Bei starkem Frost und Kälte werden die Fasanen nicht früher als um 11 Uhr vormittags in den

Auslauf gelassen, und um 4 Uhr wird die Kammer wieder abgeschlossen.

In der Regel beginnen die Hennen bereits im Februar mit der Eierablage und können somit bereits Ende März wieder in die freie Wildbahn ausgesetzt werden, wo es meist noch zur Anlage eines Stumpfleuges kommt. Es hat allerdings einen großen Vorteil, so frühzeitig Fasaneneier zu gewinnen, da man diese sofort der Bebrütung zuführen und bereits im April-Mai junge Fasanenküken der weiteren Aufzucht zuführen kann.

Persönliche Erfahrungen besitze ich über dieses Verfahren nicht. Die Gewinnung frühgelegter Fasaneneier hat wohl unendlich viel für sich, und ich werde im nächsten Jahre Gelegenheit haben, die Probe aufs Exempel zu machen, da ich vor allem noch darüber im Zweifel bin, wie es mit der Befruchtung der so früh gelegten Fasaneneier steht. Wieweit die „heizbare Legevoliere“, deren praktischer Wert in der Geflügelzucht außer Zweifel steht, für die Fasanenzucht in Frage kommt, kann ich also vorläufig wegen Mangel an Erfahrung nicht entscheiden. Soviel von der heizbaren Voliere. Nun eine wichtige Wiederholung:

Haben wir nun aus der Überwinterungsvoliere die Zuchtstämme in die Legevolieren verbracht, dann gehört es zu unseren besonderen Obliegenheiten, die Revision bezüglich der Eierablage fleißig durchzuführen. Diese hat sich nicht nur auf die Zeit zu beschränken, wenn wir den Fasanan das Futter vorlegen, sondern auch bei anderen Gelegenheiten wird es sich empfehlen, nach dem Rechten zu sehen.

Alle gelegten Eier werden gesammelt und, wie bereits besprochen, an einem kühlen Ort aufbewahrt, wobei auch nicht darauf vergessen werden soll, die nötigen Buchungen vorzunehmen, um zu wissen, wieviel Eier man den einzelnen Legevolieren entnommen hat.

Auch die Beschaffenheit der Bruteier hat uns zu interessieren, und zwar soll sich die Überprüfung derselben auf die Tauglichkeit hin erstrecken. Zu dünnschalige Eier und solche von besonderer Größe scheidet man aus, da diese für die Bebrütung nicht geeignet sind. Derartige Eier wird man am besten sofort verfüttern.

An anderer Stelle habe ich bereits darauf verwiesen, daß es ratsam erscheint, stets mehr Hähne einzukammern, als das Brutpräliminare erforderlich macht.

Diese überzähligen Hähne verwenden wir nun zum Austausch derjenigen, die wir den Hennen von Beginn an zugeteilt haben. Mit dem Auswechseln der Hähne beginnt man am besten in der ersten Hälfte des Mai. Vorerst werden die den Hennen zugeteilten Hähnen entfernt, worauf man die neuen Hähne in die Legevolieren verbringt. Das

Auswechseln der Hähne fördert die Legetätigkeit der Hennen, andererseits aber wird damit der Zweck verfolgt, die höchstmögliche Befruchtung der Eier zu erreichen. Schon von Beginn der Balz an wird man daher notwendig die Hähne einer Kontrolle unterziehen. Es kommt immer wieder vor, daß nicht alle Hähne gleichzeitig balzen, ja, auch eine Balzfaulheit, um diesen drastischen Ausdruck zu gebrauchen, kann vorkommen. Solche Hähne werden dann sofort durch neue ersetzt.

Die Dauer der Legeperiode in den Volieren kann man nach Belieben regeln, d. h. viele Züchter halten die Hasanen so lange in der Legevoliere, bis sie das letzte Ei gelegt haben, andere wieder beenden die Zeit mit Ablauf Mai, worauf die Hennen ins Revier gebracht werden, wo sie meist noch ein schwächeres Gelege anlegen, was sicherlich nicht zum Nachteil des Hasanenstandes gereichen kann. Ich bin unbedingt für letzteres Verfahren. Ein Umstand, welcher noch kurz gestreift werden soll, ist die Unart des Eierfressens durch die Hasanen. Bei guter Kontrolle lassen sich die Missetäter schnell ermitteln, die man am besten sofort absondert. Keinesfalls soll man notorische Eierfresser zurück ins Revier bringen.

Der Fasan und seine Gege

Wichtige Hegemaßnahmen und Reviereinrichtungen

Für den ausgesprochenen Fasaneriebetrieb überhaupt unerlässlich, für eine wilde, d. h. eine Fasanerie in freier Wildbahn aber naturnotwendig ist das Hinarbeiten auf Verbesserung der Aßungsverhältnisse und die Schaffung geeigneter Brutmöglichkeiten durch Anlage von Wildäckern und Remisen, vor allem aber durch die möglichste Verbreitung von Beerenäsung, die ja gerade für den Fasan nicht nur einen Leckerbissen bedeutet, sondern ungemein viel dazu beiträgt, ihn reviertreu zu machen.

Nicht überall läßt sich das ganze notwendige Programm derartiger Hegemaßnahmen durchführen. Doch habe ich die Erfahrung gemacht, daß in diesem Belange viel mehr geleistet werden könnte, als im allgemeinen geschieht. Die Kosten sind sicherlich nicht unerschwinglich, die Vorteile aber überhaupt nicht abzuschätzen.

Suchen wir uns einmal nur kurz die Frage zu beantworten, was an bevorzugter Beerenäsung für den Fasan in Frage kommt. Natürlich sind entscheidend für die Anpflanzung Standort und Bodenverhältnisse. Wem die Beurteilung schwerfällt, der kann sich sicherlich die hierzu nötigen Auskünfte beim zuständigen Forstamt einholen, auch die Baumschulenbesitzer vermögen hier gute Ratschläge zu erteilen, und eine Anfrage im Briefkasten einer Jagdzeitung wird bestimmt die gewünschten Resultate zeitigen. Eine sehr treffliche Zusammenstellung des Fasanenspeisezettels brachte jüngst A. W. Boback bezüglich der Lieblingsbeerenäsung und führte an: Apfelbaum, *Pirus malus*, Bocksdorn, *Lycium barbarum*, Sanddorn, *Hippophae rhamnoides*, Schlehe, *Prunus spinosa*, Erdbeere, *Fragaria vesca*, Geisblatt, *Lonicera periclymenum*, Hagebutte, *Rosa canina* u. a., Roter Hartriegel, *Cornus sanguinea*, Heckenkirsche, *Lonicera xylosteum*, Heidelbeere, *Vaccinium myrtillus*, Himbeere, *Rubus idaeus*, Schwarzer Holunder, *Sambucus nigra*, Johannisbeere, *Ribes nigrum, rubrum* u. a., Traubenholunder, *Sambucus racemosa*, Zwergholunder, *Sambucus ebulus*, Judenkirsche, *Physalis Alkekengi*, Maulbeere, *Morus alba* und *nigra*, Mistel, *Viscum album*, Nachtschatten, *Solanum nigrum*, Pflaume, *Prunus insititia*, Preiselbeere, *Vaccinium vitis idaea*, Pulverholz, *Rhamnus frangula*, Brombeere, *Rubus*-Arten, Elsbeere, *Sorbus torminalis*,

Gemeiner Schneeball, Viburnum opulus, Seidelbast, Daphne mezereum, Vogelbeere, Sorbus aucuparia, Vogelkirsche, Prunus avium, Wacholder, Juniperus communis, Weinrebe, Vitis vinifera, Weißdorn, Crataegus monogyna und oxyacantha.

Einlagerung von Früchten und Samen als Vorrat für den Winterbedarf

So wichtig es für das Gedeihen der Fasanen ist, wenn sie im Revier eine reiche Beerenäsung vorfinden, so notwendig muß es erscheinen, für einen ausreichenden Wintervorrat Sorge zu tragen. Gerade wenn alles in der Natur erstorben, Schmalhans Küchenmeister geworden ist und der Wildheger gezwungen wird, durch reichliche Futtervorlage seine Pflegebefohlenen an die Scholle zu binden, um das Abwandern zu verhüten, vermag man den bunten Vögeln eine besonders leckere Kost zu bieten, wenn man die Möglichkeit hat, ihnen Beeren vorzulegen.

Um dies bewirken zu können, müssen die lagerbaren Beeren eingesammelt und zweckentsprechend aufbewahrt werden.

Deren Haltbarkeit hängt wie auch bei den Sämereien von der Art der Aufbewahrung ab. Wird dies nicht beachtet, so tritt in der Regel frühzeitige Schimmelpilzbildung ein, wodurch sämtliche Früchte und Samen unbrauchbar und in diesem Zustande vom Wilde nicht mehr angenommen werden. Abgesehen von der vergeblichen Arbeit und Mühe, die durch die Verschimmelung illusorisch wird, verliert man dadurch speziell für den Fasan eine höchst wertvolle Futterbeigabe, für die es im Winter keinen Ersatz gibt.

Das Einsammeln von Früchten und Samen läßt man in der Regel von Kindern bewirken, die an schulfreien Tagen dafür leicht zu haben sind und keine wesentlichen Ausgaben erfordern; jedenfalls stehen die Kosten in keinem Verhältnisse zu dem Gewinn, den man dadurch im Interesse der Wildhege erzielt. Vielsach wird es aber vorkommen, daß sich im „eigenen“ Revier keine Gelegenheit ergibt, dieses Einsammeln von Früchten und Samen bewirken zu lassen. In solchen Fällen kann des großen Nutzens wegen nur dringend angeraten werden, seinen Bedarf durch Ankauf rechtzeitig einzudecken. Das nun im nachfolgenden geschilderte Einlagerungsverfahren kann fast für alle Futtermittel, mit Ausnahme von Körnerfrüchten, in Anwendung gebracht werden.

Es gibt zwei erfolgreiche Wege, und zwar:

- a) durch Einmietung ähnlich der von Kartoffeln,
- b) durch das Einschlagverfahren.

Im ersteren Falle wählt man eine erhöhte Stelle, wo das Auftreten von „Grundwasser“ nicht zu befürchten ist, und macht daselbst einen entsprechenden Erdaushub. Beim zweiten Verfahren rammt man vier Pfähle in den Boden, die mit Brettern verbunden werden, also einen nach oben offenen Schacht bilden.

Als Konservierungsmittel wird feiner Sand, im Notfalle ganz feinkörniger Kies verwendet.

Nun bringt man auf den Boden vorerst eine 20 cm hohe Sandschicht, darauf eine Lage gut mit Sand „durchmischte“ Früchte oder Samen, worauf wieder eine stärkere Sandschicht folgt. So wird die gesamte Einlagerung bis zum Schluß durchgeführt. Obenauf muß wieder eine Sandschicht das Ganze abschließen. Und nun wird eine dicke Lage von Laub oder Moos obenauf gebracht und die Miete oder der Einschlagschacht abgedichtet.

Bei Verabreichung dieser Äsungsmittel an das Wildgeflügel schadet der Sand nichts. Es brauchen daher diese für Hasanen vor der Verabreichung nicht vom Sande gereinigt zu werden. Im Gegenteil, Sand wird ja von allem Wildgeflügel zur Förderung der Verdauung aufgenommen.

Anders verhält es sich, wenn Äsungsmittel eingemietet werden, die für Hoch- oder Rehwild, sowie für Hasen bestimmt sind. In diesen Fällen müssen die der Miete entnommenen Früchte und Samen „vor“ Verabreichung reingeschwemmt werden.

Dieses Aufbewahrungsverfahren hat den großen Vorteil, daß sich in unseren wertvollen Äsungsmitteln keine Mäuse einnisten können, was bei sonstiger Lagerung die Regel bildet. Sand wird von den Mäusen mit Rücksicht auf die stete „Einsturzgefahr“ der Gänge und Wochenstuben gemieden. Dies ist aber ein großer Vorteil, denn bekanntlich werden die Futtermittel vom Wilde nicht mehr angenommen, sobald diese durch den Mäuseschmutz verunreinigt wurden oder ihnen der penetrante Mäuseruch anhaftet.

Im Winter braucht man sodann nichts weiter zu unternehmen, als den Laub- oder Moosbelag abzuheben, die entsprechenden Mengen Futter der Miete zu entnehmen und danach wieder mit dem Abschlußmaterial zuzudecken. Wie schon bemerkt, legt man den Hasanen die Äsung an den Schütten vor, wie man sie der Miete entnimmt.

Die angeführte Auslese an beerentragenden Sträuchern und Bäumen zeigt uns, wie mannigfaltig sich das Revier und damit die Verbesserung der bevorzugten Naturäsung gestalten läßt. Kein Hasanzüchter und kein Revierinhaber sollte daher versäumen, den beerentragenden Pflanzenforten die weiteste Verbreitung zu sichern. Leider, ich

muß dies immer wieder betonen, lassen es selbst die Eigenjagdbesitzer an dem Nötigen fehlen. Man scheut die verhältnismäßig geringen Ausgaben, ohne zu bedenken, wie hochverzinslich diese durch eine derartige Verbesserung der Naturäsung angelegt sind.

Und nun gar in Pachtrevieren. Es gab einmal in dieser Beziehung bessere Zeiten. Die moderne Jägerei will von derartigen Hegemaßnahmen überhaupt nichts mehr wissen, und so kommt es auch, daß es allgemeine Auffassung wurde, in einem Pachtrevier ließe sich auf diesem Gebiete nichts schaffen. Nun, eine solche Behauptung spricht jeder Erfahrung Hohn. Ich habe durch Jahrzehnte Pachtreviere verwaltet und weiß daher, daß man, wenn auch nicht alles, doch unendlich viel erreichen kann, wenn man den Willen dazu hat. Ungezählte Tausende von Pflanzen habe ich im Laufe der Jahre zur Verbesserung der Äsungsverhältnisse ausgesetzt. Gerade die Bauernwaldungen bieten dazu die beste Gelegenheit. Wo immer ich noch dieserhalb mit den Waldeignern Rücksprache pflegte, habe ich ein williges Ohr gefunden, denn wenn es dem Bauern nichts kostet, er eher noch einen Vorteil davon hat, ist er dafür un schwer zu haben.

Gar oft aber habe ich in diesem Sinne kultiviert, ohne meine Absicht an die große Glocke zu hängen, und finde diesen Weg sehr gangbar. Viele Rucksäcke mit Pflanzen, Stecklingen und Sämereien verbrachte ich ins Revier, um in unauffälliger Weise die Grundlage für die Äsungsverbesserung zu schaffen, und solches Werken ist nicht nur lohnend, sondern auch herzerfreuend. Nur dort, wo es sich um die Bebauung und Bepflanzung größerer Flächen handelt, kann man natürlich ohne Einvernehmen mit dem Grundeigner nicht auskommen, aber auch dies ist möglich, wenn man zu kleinen Opfern bereit ist, und absolut durchführbar, so man Besitzer des Grundes ist und nach eigenem Gutdünken schaffen kann, was man für notwendig findet.

Letzteres bildet ja die Grundvoraussetzung für die Anlage einer Sasanerie mit künstlicher Aufzucht, wo es sich um einen Großbetrieb handelt. Es handelt sich hier um ganz besondere Maßnahmen, die in Pachtrevieren wohl selten durchzuführen sind, aber auch nicht in dem Maße notwendig erscheinen, wie in einer ausgesprochenen Sasanerie.

Ich habe bereits darauf verwiesen, welche Einrichtungen im Walde durchzuführen sind, und komme hier auf den Kern der Sache zu sprechen. Vor allen Dingen empfiehlt es sich, jedes verfügbare Plätzchen zum Vorteil der Sasanen auszugestalten. Wir werden daher auch die Längsschneisen, die in einer Breite von vier bis fünf Meter gehalten werden, einer zweckentsprechenden Bebauung unterziehen, und zwar

möchte ich hier ganz besonders den Anbau von Johannisroggen (siehe diesen) empfehlen, weil sich die Fasanen darin ungemein gerne aufhalten und vor allen Dingen sehr viel animalische Nahrung finden. Man kann aber auch einen geeigneten Streifenanbau vornehmen, in dem man die Hälfte mit perennierender Lupine (siehe diese) und die andere Hälfte mit Johannisroggen bebaut. Die Querschneisen, das sind jene, wo die Schützen aufgestellt werden, sind mit Gras einzusäen. Im Bestande aber, wenn dieser zu licht gestellt ist, nehme man eine zweckentsprechende Unterbauung vor, wozu man nicht nur die vorseitig angeführten Beerensträucher in Betracht ziehen soll, sondern, was besonders wertvoll erscheint, möglichst viel immergrüne Pflanzen ansiedelt. Die Unterbauung der Waldbestände, insonderheit an den lichten Stellen, ist für die klaglose Abwicklung der Jagd von grundlegendster Bedeutung. In zu licht gehaltenen Trieben lassen sich die Fasanen nicht an die Schützen bringen. Sie stehen meist vorzeitig auf, und wenn erst der eine oder andere Fasan mit lautem „Gock, gock“ den Anfang gemacht hat, folgen alle anderen diesem Beispiele.

Bei guter, dichter Bodenvegetation besteht diese Gefahr nicht. Aus diesem Grunde ist es von höchster Wichtigkeit, die „lichten“ Stellen in den Fasanentrieben zuzubauen, wozu sich besonders Himbeere und Brombeere vorzüglich eignen.

Für die Ränderbepflanzung sind zu empfehlen: Berberitze oder Sauerdorn, *Berberis buxifolia*, wird zirka 1,20 m hoch, Blüte goldgelb, Frucht schwarzblau, und *Berberis actinacantha* mit gleicher Höhe, Blüte und Frucht, beide Pflanzenarten sind durch Stecklinge zu vermehren, gedeihen auf Sandboden.

Buxbaum, *Buxus japonica*, Höhe zirka 1 m, Blätter orangegelb, Sandboden, Vermehrung durch Stecklinge. Steinquitte, Zwergmispel, *Cotoneaster Franchetti*, Höhe zirka 1,50 m, Kalkboden, Blattfarbe weißgrau, Frucht glänzendrot. Stechpalme, *Ilex Aquifolium*, muß unter der Schere gehalten werden, liebt moorigen Boden, Blätter grünlichweiß, Früchte verschieden. Lorbeertrose, *Kalmia angustifolia*, Höhe zirka 1 m und *Kalmia glauca*, Höhe zirka 0.50 m, beide lieben moorigen Boden. Liguster, *Ligustrum Delavayanum*, Höhe zirka 1.20 m, mooriger Boden, Vermehrung durch Stecklinge. Heckenkirsche, *Lonicera nitida*, Höhe zirka 1.50 m, stellt keine besonderen Bodenansprüche, Blätter myrtenähnlich, Blüten reinweiß, Vermehrung durch Stecklinge. Mahonie, *Mahonia Aquifolium*, Höhe zirka 1.20 m, gedeiht auch auf Sandboden und sollte in Fasanerien in Massen angesiedelt werden, da die blauen Beeren eine hervorragende Nahrung bieten. Vermehrung durch Samen. Duftblüte, *Osmanthus Aquifolium*, Höhe zirka

1 m, sandiger Boden, Vermehrung durch Stecklinge. *Osmanthus armatus*, zirka 0.75 m hoch, sonst wie vorhergehend. Torfmyrte, *Pernettya mucronata major*, Höhe zirka 0.50 m, liebt moorigen Boden (Baumschulenbezug). Steinlinde, *Phillyrea latifolia*, muß gekappt werden, falls für Ränderbepflanzung zu hoch, erreicht zirka 3 m. Kirschlorbeer, *Prunus caroliniana*, Höhe zirka 2.50 m, Boden moorig, *Prunus laurocerasus*, beide weißblütig, Frucht schwarz, Vermehrung durch Stecklinge. Stechginster, *Ulex europaeus*, Höhe zirka 1.50 m, Sandboden, gelbe Blätter, schwarze Früchte, Vermehrung durch Samen.

Wintergrüne Gehölze zur Auspflanzung an lichten Waldstellen: Großblumige Abelia, *Abelia grandiflora*; Lavendelheide, *Andromeda pulverulenta*; Eskallonie, *Escallonia rubra*; Johanniskraut, *Hypericum*; Liguster, *Ligustrum ovalifolium*; Wachsmyrte, *Myrica cerifera*; Lorbeereiche, *Quercus laurifolia*; Immergrüne Eiche, *Quercus Pseudoturneri*; Immergrüner Spierstrauch, *Spiraea cantoniensis*; Wichurrose, *Rosa Wichuraiana*; Baumartige Preiselbeere, *Vaccinium arboreum*.

Natürlich sollen bei der Auspflanzung die Eberesche, *Sorbus aucuparia*, die Elsbeere, *Sorbus torminalis*, ferner der Wacholder, *Juniperus communis*, und alle später genannten Pflanzen nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Dadurch schafft man für Sasanen ein Dorado.

An den Waldbestand müssen sich vorzugsweise die Reusen anschließen, und es kommt hier in erster Linie die Korbweidenkultur in Frage, da sich in dieser die Sasanen wegen der Fülle animalischer Nahrung ungemein gerne aufhalten. Am lohnendsten, da wirtschaftlich am besten auswertbar, ist die Kultur der Korbweide, *Salix viminalis*, der Lorbeerweide, *Salix pentandra*, der Silberweide, *Salix alba*, und der Purpurweide, *Salix purpurea*. Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge, welche in einer Länge von zirka 30 cm geschnitten und im März in den gut ausgewinterten Boden schräg in die Erde gesteckt werden, und zwar derart, daß immer einige Augen aus der Erde hervorragen. Die Reihenaussaat erfolgt in einem Abstand von 35—40 cm, die Stecklinge bringt man zirka 25 cm voneinander entfernt in den Boden. Für das gute Gedeihen und die kraftvolle Entwicklung ist die Reinhaltung der Korbweidenanlage Hauptbedingung. Die Korbweidenkultur ist von außerordentlicher Wirtschaftlichkeit, weshalb sie in keiner Sasanerie und keinem Sasanengehege fehlen sollte. Der Ertrag verringert wesentlich die Kosten und hebt die Rentabilität des Betriebes ungemein.

Wiesen und ihre Behandlung

In der Fasanenzucht spielen Wiesen eine Hauptrolle, weil sie reich an animalischer Nahrung sind und auch durch das zarte Grün sowie die Sämereien die zuträglichsten Stoffe liefern.

Nur selten findet man Wildwiesen und solche, die speziell für die Aufzucht von Fasanen bestimmt sind, in einem geeigneten Zustand, der wünschenswert erscheint, um einerseits die Nährstoffe für das Wild in jenen Mengen zu liefern, wie es den Erwartungen entsprechen würde, andererseits aber jenen Ernteertrag abzuwerfen, daß von einer Nutzung im wirtschaftlichen Sinne gesprochen werden kann. Die Ursache liegt vielfach in der mangelhaften Kenntnis zweckrichtiger Bearbeitung einerseits, andererseits aber in der Wahl von Mitteln, die keine wesentliche Verbesserung derselben herbeiführen können.

Vielfach glaubt man, durch Abeggen alles für das Gedeihen einer Wiese vorgekehrt zu haben, ohne zu berücksichtigen, wie wichtig sich die geeignete Düngung auf die Ernte auswirkt. Da ja in der Hauptsache künstliche Düngemittel zur Anwendung kommen, dürfte es nützlich erscheinen, sich ganz kurz damit zu befassen.

a) Stickstoffdüngung. Es ist eine vielverbreitete Ansicht, daß eine Wiese überhaupt keine Stickstoffdüngung braucht, weil die vorhandenen Kleearten und sonstigen Schmetterlingsblütler mit Hilfe der Knötchenbakterien ihren und der Gräser Bedarf an Stickstoff aus dem Luftstickstoff hinlänglich decken. Tatsächlich führt auch die Stickstoffdüngung auf kleereichen Wiesen zu Ertragsverminderungen, weil durch die einseitige Stickstoffzufuhr die blattreichen und maßgebenden Kleearten zugunsten der Gräser zurückgedrängt werden. Im Verein mit den übrigen Nährstoffen, Kali, Phosphorsäure und Kalk, somit bei Verabreichung einer Volldüngung, wird jedoch der Klee kaum vermindert. Schließlich soll die Wiese ja kein Kleefeld sein, sondern die Gräser müssen den Hauptbestand der Wiesenarbe bilden. Wenn man daher auch bei kleereichen Wiesen mit den Stickstoffdüngungsmitteln zurückhaltend sein kann, so darf die Zufuhr von Stickstoff keinesfalls auf ausgehungerten, jahrelang vernachlässigten Wiesen unterbleiben. Starke Stickstoffgaben auf solchen Wiesen wirken nicht nur ertragssteigernd, sondern verbessern die Qualität des Futters durch Eiweißanreicherung.

Der Kalkstickstoff eignet sich wegen seines hohen Kalkgehaltes insbesondere für kalkarme Wiesenböden. Auf zu feuchten oder gar nassen Wiesen darf er nicht gestreut werden.

Schwefelsaures Ammoniak gehört zu den physiologisch saure-

ren Düngemitteln und wird daher am besten auf kalkhaltigen Böden verwendet.

Die Phosphorsäuredüngung. Die meisten Wiesenböden sind arm an Phosphorsäure und reagieren daher sehr stark auf eine solche Düngung. Besonders dankbar sind die Klearten, welche auf klee-armen Wiesen förmlich hervorgezaubert werden.

Das Thomasmehl (gemahlene Thomasschlacke) ist wegen seiner langsamen, aber anhaltenden Wirkung das geeignetste phosphorsäurehaltige Kunstdüngemittel für Wiesen. Es ist mit besonderem Erfolge auf kalkarmen, sauren Wiesen zu verwenden; Streuung im Herbst.

Das Superphosphat wirkt im Gegensatz zum Thomasmehl sehr rasch und darf daher nur im Frühjahr gestreut werden. Für Moorböden und saure Wiesen ist es ungeeignet.

Knochenmehle sind zur Wiesendüngung nicht besonders empfehlenswert, am sichersten wirkt noch das aufgeschlossene Knochenmehl.

Reformphosphat und Rohphosphat sind langsam lösliche Düngemittel mit anhaltender Nachwirkung.

Die Kalidüngung. Durch die Heuernte werden dem Boden alljährlich große Mengen von Kali entzogen, welches der Wiese wieder zugeführt werden muß. Auf schwereren Böden genügt in der Regel bei Verabreichung von Wirtschaftsdüngemitteln das in diesen enthaltene lösliche Kali. Auf leichteren Böden, welche zumeist kaliarm sind, genügen diese Kalimengen meist nicht mehr, und ein Ersatz muß in Form künstlicher Kalidüngemittel der Wiese zugeführt werden.

Das 40%ige Kalisalz ist in vielen Gegenden das einzige Kalidüngemittel. Streuung im Herbst oder zeitig im Frühjahr.

Kainit enthält nur 12—15% Kali, eignet sich am besten für sandige Wiesen und ist im Herbst in der dreifachen Menge wie das 40%ige Kalisalz zu streuen.

Die Kalkdüngung. Der Kalk nimmt unter den Düngemitteln eine besondere Stelle ein. Er wirkt nicht nur als Nährstoff für die Pflanze, sondern auch als Regulator der verschiedenen Eigenschaften des Bodens. Die indirekte Wirkung des Kalkes macht das Kalken oft für Böden, welche genügend Kalknahrung für die Pflanzen besitzen, als Meliorationsmaßnahme notwendig. Enthält ein Boden weniger als 0,5% Kalk (als Ätzkalk berechnet), so ist er als kalkarm zu bezeichnen und die Zufuhr von Kalk ist unbedingt nötig, um den Nährstoff der Pflanzen an Kalk zu decken. Der Kalk verbessert die physikalischen Eigenschaften des Bodens, indem er diesen lockert, krümelnd und erwärmt. Kalte, untätige Böden können daher durch eine Kalkung verbessert werden. In chemischer Beziehung löst der Kalk die

verschiedensten Umsetzungen der Bestandteile des Bodens aus, macht schädliche Säuren wirkungslos und vermag in schwer löslicher Form vorhandene Nährstoffe für die Pflanzenwurzel aufnehmbar zu machen. Heu von kalkarmen Wiesen ist minderwertig.

Stückkalk, das ist gebrannter Kalk oder Ätzkalk in Form von Stücken, ist am teuersten, aber sehr wirksam. Man bringt ihn auf Wiesen in Häufchen, die man mit Erde oder Kompost abdeckt. Wenn der Kalk durch Regen, Tau und Luftfeuchtigkeit trocken gelöscht und in Staub zerfallen ist, wird er mittelst Schaufeln zerstreut.

Gemahlener Ätzkalk wirkt im frischen Zustande rasch und energisch. Abgelagert geht er zum Teil in schwerer lösliches Kalksteinmehl (kohlen-saurer Kalk) über.

Kalksteinmehl besteht aus gemahlenem kohlen-saurem Kalk, wirkt langsam und ist bei genügendem Feinmehlgehalt ein guter Kalkdünger für Wiesen.

Mischmehle werden zu einem Drittel aus gemahlenem Ätzkalk und zu zwei Dritteln aus Kalksteinmehl erzeugt und vereinigen die Wirkung der beiden Kalkdüngemittel in sich.

Neben Kalkdüngung darf aber die normale Düngung der Wiesen mit Wirtschafts- und Kunstdüngemitteln nicht vergessen werden. Bloßes Kalken bedeutet Raubbau an dem Nährstoffvorrat des Bodens!

Diese kleine Übersicht gibt ein Bild von der Verwertungsmöglichkeit der künstlichen Düngemittel, die für den Wildbegeger keinesfalls nur von untergeordneter Bedeutung erscheinen. Im Gegenteil, gerade er muß ein Interesse daran haben, daß sowohl die Wildwiese wie auch die Aufzuchtwiese sich des nährkräftigsten Zustandes erfreuen, und zudem verlangt es die Wirtschaftlichkeit, die auch bei der Jagd nicht aus dem Auge verloren werden soll, der Wiese den höchsten Ertrag abzurufen. In meiner Praxis ist es öfter als einmal vorgekommen, daß speziell bei Waldwiesen, die vielfach eine mehr als stiefmütterliche Behandlung seitens der Besitzer erfuhren, durch Zur-Verfügungstellen von entsprechenden Düngemitteln eine wesentliche Verbesserung derselben erfolgte, die aber auch durch ihre große Wirkung und Anziehungskraft auf alles Wild die Ausgabe reichlich lohnte. Manche Revierbesitzer sind der Meinung, daß es bei Wiesen mindester Qualität genügt, eine neue Einsaat zu machen.

Die Einsaat ist nur als Notbehelf anzusehen und allerdings mit Recht dann am Platze, wenn die verbesserungsbedürftige Wiese aus bestimmten Gründen nicht gerissen werden kann oder wenn es sich um die Ausbesserung lückenhafter Bestände von Neuanlagen handelt.

Auf Böschungen und steilen Abhängen, in Auen und auf Wiesen, die regelmäßig überschwemmt werden, ferner auf Wiesen, deren Böden der Verwehung ausgesetzt sind, und schließlich auf Baumwiesen läßt sich oft beim besten Willen kein Neuriß durchführen und die Einsaat bleibt das einzige Mittel zur Verbesserung der Grasnarbe. Einisaaten gelingen am besten in der Zeit nach dem ersten Schnitt, welcher frühzeitig zu erfolgen hat. Wo immer aber die Möglichkeit geboten ist, wird sich das Umreißen wenig ertragreicher Wiesen empfehlen und die Neuanlage lohnend gestalten. Die rentabelste und rascheste Förderung des Futterbaues erfolgt, wie gesagt, durch den Umbruch alter, ertragschwacher Wiesen und die Neuanlage. Der Umbruch soll früh im Herbst vorgenommen werden, damit die Schollen und Kasenstücke Zeit zum Abliegen haben. Auf dem Neuriß wird im nächsten Frühjahr Hafer oder auch Sommerroggen gebaut. Wenn es möglich ist, soll der ehemalige Wiesenboden eine Zeit unter dem Pflug gehalten werden, bevor er wieder zugebaut wird. Es wäre aber grundfalsch, schon im Frühjahr auf dem Neuriß die Wiese anlegen zu wollen. Nun noch einige Hinweise auf die wichtigsten Gras- und Kleearten, die für die Wildhege besonders bedeutungsvoll erscheinen.

1. Die guten Wiesengräser.

Nach ihrem Wuchse unterscheidet man Obergräser von über 70 Zentimeter Höhe und Untergräser, welche gewöhnlich 40 bis 60 Zentimeter hoch werden. Die Obergräser bereichern das Heu hauptsächlich durch den Stengelanteil, die Untergräser bilden mehr Blattmasse. Zu den Obergräsern gehören:

1. Das französische Raigras (*Avena elatior*), ein Gras von besonderer Güte, wenn es rechtzeitig gemäht wird. Blütezeit anfangs Juni. Das französische Raigras gedeiht am besten auf warmen, tiefgründigen und kalkhaltigen Lehmböden und verträgt auch trockene Lagen sehr gut.

2. Das Knäuelgras (*Dactylis glomerata*), nach dem Knäuelartigen Blütenstande so genannt. Es stellt keine besonderen Ansprüche an den Boden und gedeiht sowohl in feuchten, als auch ganz trockenen Böden; tiefgründige Lehmböden sagen ihm am besten zu.

3. Der Wiesenschwingel (*Festuca pratensis*) vertritt in den Wiesen auf frischen und feuchten Böden die Stelle des französischen Raigrases.

4. Der Rohrschwingel (*Festuca arundinacea*), dem Wiesenschwingel ähnlich. Er verträgt sehr feuchte, auch nasse Lagen und wird daher in Dauerwiesenmischungen für feuchte Böden verwendet.

5. Das Timotheegras (*Phleum pratense*) gedeiht sehr gut auf schweren Böden, verträgt ziemlich viel Feuchtigkeit und hält in rauhen, schneereichen Lagen aus. Es gehört zu den Spätgräsern, da es erst Ende Juni blüht, gibt aber im zweiten Schnitt sehr gut aus.

6. Der Wiesenfuchschwanz (*Alopecurus pratensis*) wird vielfach mit dem Timotheegras verwechselt. Er liebt feuchte Böden.

Den Übergang zu den Untergräsern bildet als mittelhohes Gras der Goldhafer.

Der Goldhafer (*Avena flavescens*) ist der König unter den Gräsern, wie Luzerne die Königin unter den Kleearten ist. Er gedeiht am besten in warmen, mittelfeuchten, tiefgründigen Lehmböden, doch ist er sowohl in den Wiesen des trockenen Wein Klimas als auch in den hohen, niederschlagsreichen Bergwiesen der Alpenländer zu finden. Auf nährstoffarmen oder nassen Wiesen gedeiht er nicht.

Untergräser

1. Das englische Raigras (*Lolium perenne*), auch deutsches Weidelgras genannt und ganz hervorragend für eine Wildwiese geeignet, da es das Abäsen gut verträgt und gegen das Niedertreten nicht empfindlich ist. Allerdings für Wiesenmischungen nur wenig geeignet. Es liebt frische, schwere Böden und wächst auf lockeren Standorten weniger gut als auf gesetzten Böden.

2. Das italienische Raigras (*Lolium italicum*) ist im Gegensatz zum englischen Raigras nicht ausdauernd.

3. Das Wiesenrispengras (*Poa pratensis*), von vorzüglicher Güte, liebt lockeren guten Boden und gedeiht auf trockenen Standorten ebenso gut wie auf mäßig feuchten.

4. Das gemeine Rispengras (*Poa trivialis*) steht in der Qualität dem vorher bezeichneten nach, gedeiht aber auf feuchten bis nassen Standorten, wo andere Untergräser zurückbleiben.

5. Der Rotschwengel (*Festuca rubra*), ganz hochwertiges Untergras, besonders geeignet für leichte, trockene Böden.

6. Das Sioringras (*Agrostis alba*), langsam wüchsig, ist ein Grummetgras, weil es erst beim zweiten Schnitt einen größeren Ertrag liefert. Macht keine großen Ansprüche an den Boden.

2. Die Kleearten

Der Klee bereichert das Futter durch seinen Eiweißgehalt, als Tiefwurzler nützt er im Gegensatz zu den Gräsern die unteren Bodenschichten.

schichten aus und vermöge seines sparrigen Wuchses durchdringt er den Luftraum der Gräser, ohne diese in ihrem Wachstum zu beeinträchtigen. Der Klee vermag mit Hilfe der Knöllchenbakterien den Stickstoff der Luft als Nahrung zu verwerten.

1. Der Rotklee (*Trifolium pratense*) verlangt kalkhaltigen, frischen, mittelschweren bis schweren Boden. An Ertrag bleibt der wildwachsende Rotklee hinter dem gewöhnlichen Ackerrotklee weit zurück. Beim Samenankauf von Rotklee verlange man plombierte seidefreie Ware.

2. Der Bastard- oder Schwedenklee (*Trifolium hybridum*) wird für feuchte, schwere Böden dem Rotklee vorgezogen.

3. Der Weißklee (*Trifolium repens*), ausgezeichnet für Wildwiesen, ist ziemlich anspruchslos und gedeiht auf allen Böden; er verträgt Trockenheit ebenso gut wie Feuchtigkeit.

4. Der Schotenklee (*Lotus corniculatus*), vorzüglicher Wiesenklee für trockene Lagen.

5. Der Sumpfschotenklee (*Lotus uliginosus*), geeignet für feuchte und kalte Böden.

6. Die Luzerne (*Medicago sativa*) überragt als ertragreichste und eiweißreiche Futterpflanze alle Kleearten an Wert. Sie gedeiht auch auf leichteren Böden, soferne sie kalkhaltig sind, und auf schweren, durchlässigen Böden. Kalkarme Böden können durch vorherige Kalkdüngung luzernefähig gemacht werden. Die Luzerne ist eine Pflanze der intensivsten Kultur und ist sehr anspruchsvoll.

7. Die Esparsette (*Onobrychis sativa*), auch als Türkenklee bezeichnet, ist eine Pflanze des Weinklimas, gedeiht am besten in warmen Lagen auf tiefgründigen, kalkhaltigen Lehmböden, verträgt viel Trockenheit.

8. Der Wundklee (*Anthyllis vulneraria*) wird meist im Gemenge mit Bastardklee gebaut und gedeiht noch gut auf mageren Sandböden, wo Rotklee nicht mehr zu verwenden ist.

9. Der Inkarnatklee (*Trifolium incarnatum*) gedeiht am besten in sehr warmen Lagen.

Ich hielt es für außerordentlich wichtig, den Wildheger mit jenen Gras- und Kleearten vertraut zu machen, deren Nährstoffreichtum den Anbau rechtfertigt; was aber dabei am schwersten in die Waagschale fällt, ist der Umstand, daß die genannten Pflanzen von unserem Wilde mit ganz besonderer Vorliebe als Äsung angenommen werden. Darauf muß es uns ja im besonderen ankommen, und darin liegt ja für die Zege die Wichtigkeit, welche Mühe und Kosten rechtfertigt. Kürzlich las

ich in einem Buche „Grasanbaurezepte“, worin Grasmischungen empfohlen wurden, wie sie für die einzelnen Bodenarten in Frage kommen. Ich mußte mir dabei an den Kopf greifen ob der Widersinnigkeit in den Angaben, denn in 80% der Fälle wird derjenige, welcher sich an diese Rezepte hält, nichts weiter als große Enttäuschungen erleben. Bei meinen Ausführungen habe ich mich darauf beschränkt, die besonders für die Wildhege wichtigsten Pflanzen zu betonen unter Hinweis auf die Standortverhältnisse, unter welchen sie am besten gedeihen.

Durch eine entsprechende Bodenverbesserung lassen sich auch auf mageren Böden noch Erfolge erreichen und stark vernachlässigte und saure Wiesen, die bekanntlich vom Wilde nicht gerne angenommen werden und deren Heu auch für die Wildfütterung von ganz untergeordneter Bedeutung ist, wesentlich verbessern.

Und gerade die Wiesenfutterfrage sollte mehr als bisher den Wildbeher beschäftigen, weil die richtige Lösung derselben nicht nur für das Gedeihen aller Wildarten von ausschlaggebender Bedeutung ist, sondern, was ich schon einmal betont habe, weil auch wildanziehend wirkt, was unserem Wilde besonders schmackhaft erscheint. Im Fasanenaufzucht-Groß- und Kleinbetrieb spielt die Wiese eine Hauptrolle, da sich die Rückenentwicklung in der Hauptsache darin vollzieht. Je zarter das Grün und je gehaltreicher, desto kräftiger das Gedeihen der Fasanen. Der Wiesenbau soll daher dem Fasanenzüchter nicht fremd sein. Vor allem muß er Kenntnisse darüber besitzen, wie und auf welche Weise eine Wiese verbessert werden kann, und ausreichend über das zweckmäßigste Saatgut orientiert sein.

Der Wildacker- und Remisenbau

Zu den besonders wichtigen Hegemaßnahmen und Reviereinrichtungen zählen jene Anlagen, wodurch die Gegensätze wirksam überbrückt werden, die wegen des Kulturfortschritts ein Beschneiden der Lebensbedingungen des Wildes im Gefolge haben.

Der „Trauerwald“ (im Gegensatz zum „Dauerwald“) in seiner heutigen Gestalt, als trostloser ausgereihter Stangenort, was vermag er dem Wilde an Äsung zu bieten? Alles, was dem Mischwalde zur Fierde gereicht und seinen Aufbau ermöglicht, wird in den Nadelwäldern als forstliches Unkraut bekämpft und just damit dem Wilde das entzogen, was es zur Erhaltung braucht. Allerdings macht sich in forstlicher Beziehung eine Wendung zum Besseren bemerkbar, so sich die Propagierung des Dauerwaldes durchsetzt; aber bis zur Verwirklichung dieser Absichten ist ein weiter Weg, und es werden darüber

Generationen vergehen, ehe sich die Auswirkungen desselben bemerkbar machen können.

Sast noch schlechter aber steht es im Felde. Der Bodenhunger macht sich in erschreckender Weise bemerkbar, ihm fällt jeder Strauch und Baum zum Opfer, und wenn die Landwirte darüber Klage führen, daß ihre selbstlosesten Mitshelfer, die insektenvertilgenden Vögel, sich mehr und mehr verringern, so können sie sich nur selbst die Schuld zuschieben, da mit der Zerstörung jeglicher Brutgelegenheit die Voraussetzungen für deren Vermehrung verlorengegangen sind und eine ausgesprochene Kultursteppe sie der Lebensbedingungen restlos beraubt. Dazu kommt noch das ganz verständliche Bestreben, unter den gedrückten wirtschaftlichen Verhältnissen dem Boden die höchste Ertragsfähigkeit abzurufen, was eine dauernde Beunruhigung der Fluren im Gefolge hat, und damit Hand in Hand die technische Vervollkommnung der Bodenbearbeitungsgeräte, alles Erscheinungen, die sich der Jagd gegenüber in abträglicher Weise auswirken.

Wenn sich aber trotzdem gerade der Fasan, wie auch das übrige zur Niederjagd gehörige Wild, in einer der Größe der Reviere entsprechenden Anzahl zu vermehren vermag, so liegt dies in erster Linie daran, daß diese Wildarten nicht zu den Kulturflüchtern zählen, was aber nur dadurch erklärlich wird, weil rationelle Wildhege dafür die Grundlagen schafft, daß das Wild diesen Kulturfortschritt zu überdauern vermag. So sehen wir, daß überall dort eine „Hebung der Jagd“ ermöglicht werden kann, wo die für das Wild verringerten Lebensbedingungen durch Schaffung geeigneter Hegemaßnahmen in zweckmäßiger Weise ausgeglichen werden.

Eine je größere Intensität der Wildhege in diesem Sinne entwickelt, einen um so größeren Wildhegeerfolg wird er auch zu verzeichnen haben. Allerdings gehen in diesem Belange die Ansichten weit auseinander. Allgemein waltet die Vorstellung vor, daß der Wildacker- und Remisenbau nur auf dem Eigenbesitz, also im Eigenjagdrevier zur Ausföhrung gelangen könne, andererseits sich erst dann Erfolg daran binde, wenn er im höchsten Ausmaß zur Durchführung gelange. Man glaubt, daß nur viele morgen- oder hektargroße Flächen dazu geeignet erscheinen, sich jedoch die Arbeit auf räumlich engbegrenzten Örtlichkeiten nicht lohne und zwecklos sei. Dies ist eine sehr bedauerliche Sehanschauung, was ich aus der Fülle der Gegenbeweise nur mit einem Beispiele widerlegen will.

Im Jahre 1928 wurde in dem Revier Bartenstein von dem Pächter der Jagd, Herrn Fabrikanten Otto Mehrbach, ein 4 m breiter und 32 m langer Feldstreifen gepachtet und nach vorhergegangener

guter Bodenbearbeitung und Düngung mit Helianthus und damit im Verband mit Sonnenblumen bebaut. Im November wurden die hohen Stengel der Pflanzen zur Hälfte umgelegt und bildeten ein wirres Durcheinander. Die ersten Schneefälle drückten die Deckung zusammen. Aber ich werde den Anblick nie vergessen, den diese kleine Schutzremise inmitten des Feldes bot. Hühner und Hasen fanden in ihr ausreichenden Schutz und Deckung, konzentrisch liefen die Spuren hier zusammen, und da in diesem Wildacker fleißig gefüttert wurde, das



Phot. Hgdlf.

Abb. 48. „Segestreifen“, bebaut mit Sonnenblumen und *Helianthus macrophyllus* im Verbande

Wild vor dem eisigen Nordost, der in der ganzen Umgebung so viele Opfer gefordert hat, ausreichenden Schutz fand, kam es verlustlos durch den sibirischen Winter (Abb. 48).

Will also noch jemand behaupten, daß selbst eine kleine Anlage nicht von wundertätiger Wirkung sein kann?

Darüber besteht kein Zweifel: je größer im Flächenausmaß solche Afsungs- und Schutzstellen angelegt werden können, um so mehr erhöht sich ihr Wert. Es sollte daher das Bestreben vorwalten, alles Erreichbare an Boden diesem Zwecke nutzbar zu machen, was stets zu bewerkstelligen ist, wenn man nur den Willen hat, sich im Interesse

rationeller Wildhege zu betätigen. In allen Revieren gibt es Ackerstücke kleinerer und größerer Ausdehnung, die vermöge ihrer schlechten Lage, verminderten Ertragsfähigkeit oder eines sonstigen Umstandes halber gegen einen entsprechenden Pachtschilling zu haben sind. Ödflä-chen, wenig produktives Land, Sand- und Lehmgruben, aufgelassene Steinbrüche usw., sie alle bieten die Möglichkeit, daß der Wildheger Nutzen daraus zieht.

Für einen Fasaneriebetrieb ist der Wildacker- und Remisenbau aber etwas ganz Unerläßliches. Neben der Wiese muß der Fasan Gelegenheit haben, in unmittelbarer Nähe des Aufzuchtplatzes ausreichende Äsung und vor allem Beschäftigung zu finden. Dies läßt sich auf keine Weise geeigneter gestalten als durch zweckentsprechenden Anbau solcher Pflanzen, die nicht nur zur bevorzugten Lieblingsäsung zählen, sondern deren Vorhandensein auch eine Anreicherung animalischer Kost im Gefolge hat.

Aus diesem Grunde muß bei der künstlichen Fasanenzucht im Großbetriebe die unmittelbare Umgebung des Aufzuchtplatzes diesem Zwecke dienstbar gemacht werden. Als besonders geeignet sind zu nennen:

Buchweizen (*Fagopyrum esculentum*), auch Heidekorn genannt, ein Knöterichgewächs (*Polygonaceen*), welches ganz speziell vom Fasan bevorzugt wird, nimmt selbst mit dem dürrtügsten Boden für-lich, gedeiht auch auf Sand und wird aus diesem Grunde fast in allen Fasanerien, besonders aber dort, wo künstliche Fasanenzucht betrieben wird, in der Regel feldmäßig gebaut. Hat man es mit sehr magerem Boden zu tun, so empfiehlt es sich, diesen durch Kunstdünger zu verbes-fern, um eine üppige Entwicklung dieses Gewächses zu erreichen. Es genügt, wenn man auf einen Hektar 5 bis 8 Zentner Kainit und 4 bis 5 Zentner Thomasmehl zur Ausstreung bringt (Abb. 49). Mit der Aussaat muß man so lange zuwarten, bis keine Frostgefahr mehr be-steht, da Buchweizen in diesem Belange sehr empfindlich ist. Er läßt sich von Mai bis Juli erfolgversprechend anbauen und erreicht je nach den Bodenverhältnissen eine Höhe von 50—80 cm. Die Saat läuft ungemein rasch auf, und Buchweizen, z. B. im Mai gesät, erlangt bereits im Juli die Reife. Auf ein Hektar werden zirka 80—100 kg Saats-gut gerechnet. Mit der Drillmaschine gebaut, verringert sich das Saats-gut um zirka 40—50%. Im Interesse der Wildhege empfiehlt es sich, den Buchweizen nicht einzuernten, sondern ihn überhaupt stehen zu lassen, da er den Sammelplatz für die Fasane, wie auch für das übrige Wild, besonders Rebhühner bildet, die darin reichliche Äsung finden. Sehr zweckmäßig ist es, Buchweizen mit Serradella oder mit Futtererbsen und Wicken zu gleichen Teilen als Saatgut zu verwenden.

Russischer Riesenhanf (*Cannabis gigantea*), in der badischen Tiefebene viel feldmäßig gebaut, bildet für Fasanen ein Dorado. Er verlangt einen durchlässigen Boden, wird meist mit der Drillmaschine gebaut, erreicht eine Höhe von zirka 2 m, und in diesen Büscheln gleichenden Dickichten finden die Fasanen sehr viel animalische Nahrung. Der Hanfsamen bedeutet für sie eine Lieblingsnahrung, was leider von gewissenlosen Schießern dazu ausgenützt wird, durch Lauffschütten mit Hanfvorlage die bunten Vögel mit Leichtigkeit über die Grenze zu locken.

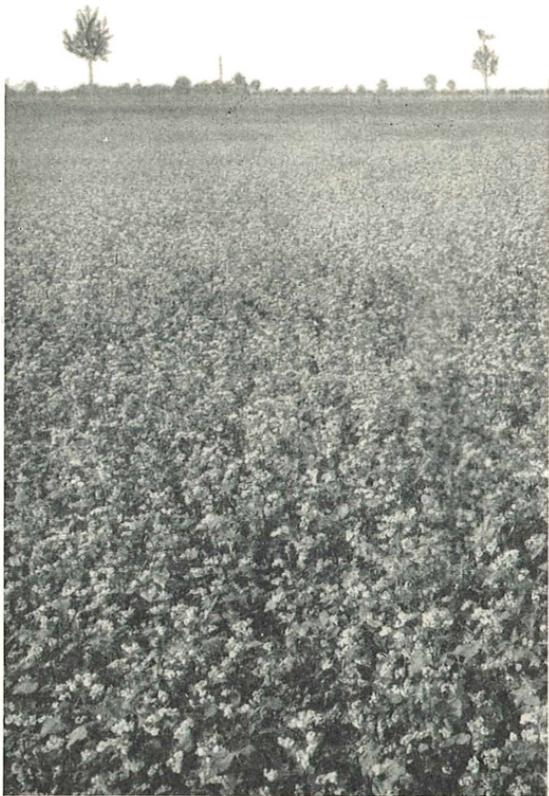


Abb. 49. Feldstück mit blühendem Buchweizen, bevorzugte Deckung und Nahrung für sämtliche Bodenbrüter

In diesem Zusammenhang sei auch die sibirische Hanfnessel (*Urtica cannabina*) ge-

nannt, eine ebenfalls von Fasanen ganz besonders bevorzugte Pflanze, deren Kultur in gleicher Weise wie die des Riesenhanfes zu erfolgen hat, jedoch weniger große Ansprüche an den Boden stellt.

Waldstaudenkorn (*Secale cereale*), auch Johannisroggen, böhmischer Waldroggen, Waldkorn und Wildkorn genannt, stellt ein Gewächs dar, welches weder in einem Fasanenrevier, noch bei der künstlichen Aufzucht oder überhaupt in einem Revier fehlen darf, wo man eine Hebung der Jagd anstrebt. Die Vorzüge dieser Wildnahrungspflanze sind derart vielseitige und große, daß man ein Buch darüber füllen könnte, wollte man eine erschöpfende Darstellung geben. Ich halte den Johannisroggen für eine Wildwunderpflanze, deren es nur zwei gibt, diese und den Kuhkohl. Der Johannisroggen schießt rasch in die Höhe und Breite und liefert eine Massenahrung, wie wir sie so gesund und



Phot. W.

Abb. 50. Wildacker mit unterbautem Johannisroggen im Revier des Herrn W. Uhlig, Zürich

reichlich um diese Jahreszeiten, Frühling, Herbst und Winter, nicht so leicht erzielen können. Er gedeiht auf jedem Boden und leistet selbst auf Sand noch befriedigende Ertragnisse. Man kann ihn im Felde wie im Walde bei lichtem Bestand mit gleich gutem Erfolge zum Anbau bringen, und gerade in letzterem bieten Waldblößen, Schlagflächen, unbenützte Wege und dergleichen Örtlichkeiten für den Anbau passende Ansiedlungsmöglichkeiten. Gegen die Einflüsse des Winters ist er wenig empfindlich, verträgt sogar sehr viel Frost, Schnee und Sturm. Je gründlicher die Bodenbearbeitung und je gehaltreicher das Land, desto besser das Resultat.

Die Aussaat erfolge möglichst früh, d. h. zwischen dem 20. Juni und 20. Juli. Früher gesäter Roggen schießt sehr bald in die Höhe und wächst sich zu Tode. Die Folge davon ist eine kümmerliche Vegetation im Frühjahr, wo er doch gerade als Düngung am wertvollsten ist und ausgezeichnete Brutgelegenheiten bieten soll.

Die Bestellungsart und Bodenbearbeitung ist wie bei den anderen Getreidearten, nur muß der Boden trocken sein. Gegen nasse Bestellung ist Johannisroggen sehr empfindlich. Er kann auf 20—25 cm Reihenweite gedrillt oder breitwürfig gesät werden. 25 kg Aussaat,

die man noch mit etwas Wintergerste und Serradella mischen kann, genügen für ein Viertelhektar. Im Mai schießt der Johannisroggen bereits in Ähren, und im Juli kann die Ernte wie beim Winterroggen vor sich gehen. Wir haben es somit in der Hand, die Ernte nach dem Stande der Brüterinnen zu regulieren, haben aber andererseits zu einer Zeit schon ausreichende Deckung, wo Alee und Wiesen im Wachstum noch weit zurück sind. Soll der Johannisroggen feldmäßig gebaut werden, so empfiehlt es sich, neben guter Bodenbearbeitung als Triebmittel eine ausreichende künstliche Düngung in Anwendung zu bringen.

Perennierende Lupine (*Lupinus polyphyllus perennis*). Sie verdient als Wildremisenpflanze gegenüber den anderen Lupinenarten insbesondere den Vorzug, als sie, einmal angebaut, alljährlich im „zeitigen Frühjahr“ wieder neu austreibt und dann dem Wilde eine sehr willkommene Frühäsung sowie gute Setz- und Brutgelegenheit bietet.

Die perennierende Lupine ist in ihren Ansprüchen an den Boden äußerst bescheiden, denn sie wächst mit Ausnahme von sehr nassen Stellen überall, wo man sie aussät. Vor der Bestellung ist der Boden gut durchzuarbeiten, zu eggen und, wo möglich, glattzuwalzen. Dann



Phot. Steinborn

Abb. 51. Feld mit Dauerlupine auf dem Gute Letschin. Idealfste Brutgelegenheit für Fasänen und Rebhühner

werden mit einem Reihenzieher auf 40—50 cm flache Rillen gezogen und wie beim Auslegen von Bohnen auf je 30 cm Entfernung 4 bis 6 Samenkörner in flache, 2—3 cm tiefe Pflanzlöcher gelegt, die man mit der Hand in den Boden drückt oder mit einer kleinen Handhacke aushebt. Der Samen wird mit Erde bedeckt und sodann entweder das Ganze gewalzt oder fest angetreten. Man kann aber auch den Samen in einer Reihenweite von 40—50 cm mit der Drillmaschine oder breitwürfig mit der Hand säen. Zu beachten ist aber in jedem Falle, daß der Samen nicht zu tief in die Erde kommt. Die beste Aussaatzeit ist der Monat Mai. Saatmenge 10 kg auf ein Viertelhektar. Die Anbaufläche ist von Unkraut freizubehalten.

Will man, was sehr zu empfehlen ist, hier und da kleine Horste von Dauerlupinen im Revier haben, dann lockert man mit einem Feldspaten die betreffenden Stellen tief auf, wirft einige Hände Kalk darüber, den man bequem in einem Säckchen im Rucksack mitführen kann, ebnet die Fläche und drückt sodann den Samen in den Boden und diesen selbst mit dem Fuß an.

Die Blätter und Stengel der perennierenden Lupine sind nicht winterhart. Ihr besonderer Wert liegt aber darin, daß sie zeitig im Frühjahr zu treiben beginnt, wodurch für die Bodenbrüter ganz vorzügliche Brutgelegenheiten geschaffen werden. Will man einen Teil der bebauten Flä-



Phot. Steinborn

Abb. 52. Eine dreijährige „Sachalin-Knöterich-Nemise“ auf dem Gute des Herrn Steinborn in Letschin

chen als Wildfütter für den Winterverwerten, so beginnt man mit der Mahd, wenn die Hülsen nach Abfall der Blütenblätter sich zu entwickeln beginnen. Weil aber das Lupinenheu sehr langsam trocknet, empfiehlt es sich, dieses auf Gerüsten nach Art der Allgäuer Heuhütte aufzulegen. Nebenbei sei bemerkt, daß der Samen der Dauer-



Phot. Steinhorn

lupine verhält nismäßig gut

Abb. 53. Sachalinknöterich-Remise zur Zeit des Aufgangs zur Bockjagd

bezahlt wird, man daher durch die Gewinnung eines Teiles derselben die Eigengestehungskosten des Wildackers wesentlich verringern, wenn nicht ganz dadurch amortisieren kann.

Sachalin-Knöterich (*Polygonum sacchalinense*). Eine herrliche Wildäuspflanze, gleich wertvoll für das Feldrevier wie auch für das Berg- und Mittelgebirgsrevier, weil sie selbst auf purem Steingeröll prächtig gedeiht. Wo einmal angesiedelt, ist sie kaum auszurotten. Der Sachalin-Knöterich wird zirka 5 m hoch und entwickelt Blätter von zirka 30 cm Länge und 15—20 cm Breite. Er kann, in größerem Ausmaße gepflanzt, jährlich drei- bis viermal geschnitten werden, wird als Laubbündel behandelt und bietet in diesem Zustande eine gut bekömmliche Äsung im Winter.

Bei seiner Anspruchslosigkeit an den Boden, ausgesprochenem Höhenwuchs und Bodenschluß eignet sich die Pflanze in gleicher Weise für die Anlage einer Remise, und zwar vielleicht gerade an solchen Örtlichkeiten, die sich für eine andere Kultur wenig oder gar nicht geeignet zeigen.

Es wird wohl selbstverständlich erscheinen, daß überall dort, wo man die Sache genau nimmt, es also an der notwendigen Bodenbearbeitung nicht fehlen läßt und durch Kunstdünger etwas nachhilft, Sachalin=Knöterich üppig gedeiht und als Schutzremise im Felde unbezahlbare Dienste leistet. An steilen Hängen wird für den Standort der Pflanze eine Fläche von einem halben Quadratmeter im Geviert ausgehoben, die Erde aufgelockert und mit einigen Stecklingen besetzt. Alles übrige besorgt die Natur.

Man kann die Pflanze auch horstweise ansiedeln, und Abb. 53 zeigt, daß auch diese Art der Bodenbepflanzung sehr viele Vorteile bietet, nachdem gerade die Bodenbrüter derartige Örtlichkeiten besonders lieben, wo sie vom Gelege weg ungehindert abstreichen können. Es ist daher das horstweise Pflanzen sehr zu empfehlen. Ich habe vor drei Jahren eine solche Pflanzung in einem Sasanenrevier in freier Wildbahn vorgenommen und das zwischen den Horsten empor sprossende Gras stehen lassen, so daß das Gelege schon im Vorjahr einer Wildnis glich, worin sich die meisten Sasanenhennen angesetzt haben.

Überall wo sich sonst irgendein leeres Plätzchen im Revier vorfindet, soll man nicht versäumen, Sachalin=Knöterich anzusiedeln.

Die beste Pflanzzeit fällt in die Monate April und Mai. Bei feldmäßiger Pflanzung legt man die Stecklinge in Abständen von 1 m bei einer Reihenweite von 2 m in die Erde. Man bedeckt sie mit 5—10 cm Erde und tut gut, sofern beim Legen der Stecklinge Trockenheit herrschen sollte, diese gut einzuschwemmen. Vor 50 Jahren habe ich die ersten Versuche mit Sachalin=Knöterich im größeren Ausmaße vorgenommen, nachdem mir für eine Probeanlage die Stecklinge vom Gutsbesitzer W. Steinborn, Letschin im Oderbruch, zur Verfügung gestellt wurden. Viele Tausende von Stecklingen habe ich inzwischen von dort bezogen, und es freut mich heute, eine Gelegenheit zu finden, Herrn Steinborn für seine jederzeit tadellose Bedienung bei Bezug der verschiedensten Wildäuspflanzungen und Sämereien den wohlverdienten Dank auszusprechen.

Sehr häufig wird der Sachalin=Knöterich mit dem Busch=Knöterich (*Polygonum cuspidatum*) verwechselt. Da diese Pflanze nach den bisherigen Erfahrungen vom Wilde nicht angenommen wird, im höchsten Falle für den Remisenbau oder zur Schaffung von Schutzstellen im Felde Verwendung finden kann, verlange man bei Bezug ausdrücklich „*Polygonum sachalinense*“. Die Unterschiede der beiden Pflanzen sind sehr charakteristisch, was aus Abb. 54 ohne weiteres ersichtlich ist.

Der Kohlhohl (*Brassica oleracea*), unsere Wildfutter=Wunder=

pflanze, die auch unter dem Namen Riesen- oder Baumkohl in den Verzeichnissen der Samenhandlungen zu finden ist.

Ob im Wald- oder Feldrevier, wo Kuhkohl vorkommt, gibt es keine Wildnot. Und was immer wir dem Hochwild, Rehwild und den Hasen im Winter als Futter vorlegen, wird Kuhkohl gereicht, greift es erst nach diesem, und auch unsere Fasanen wissen dieses Grün im Winter außerordentlich zu schätzen. Gerade für den Waldbesitzer bildet der Kuhkohl den besten Ausgleich in der Nahrung, denn durch den Umstand, daß er absolut winterhart ist, also niemals gefriert, wird dem Wilde eine Naturnahrung von ganz besonderer Güte geboten. Daher sollte die-

ser, wo immer sich die Möglichkeit bietet, gepflanzt werden,

wozu abgeräumte Holzschläge, größere Windbruchstellen, Wege, Gestelle, Beständerränder usw. sich in hervorragender Weise eignen, wenn die

Ortlichkeiten vorher tüchtig durchgearbeitet werden und eine

Kalldüngung erhalten. Allerdings müssen die

Anlagen im Walde durch Verhagen vorzeitigem Verbiß geschützt werden. Wenn

das Wild einmal daran genascht hat, ist es um die Pflanzen



Abb. 54. Rechts: Zweig von *Polygonum sachalinense*.
Links: Zweig von *Polygonum cuspidatum*



Phot. IIgell.

Abb. 55. Vier Wochen alte Kohlkohlpflanzen
(*Brassica oleracea*)

geschehen. Sie werden sofort derart zerbissen, daß eine weitere Entwicklung einfach unmöglich ist. Auch wo Kaninchen vorkommen, müssen die Kohlkohlpflanzen eingefriedigt werden, weil die kleinen Mager die Pflanzen nicht aufkommen lassen (Abb. 55).

Kohlkohl wird je nach der Bodenbeschaffenheit und Bearbeitung bis zu 2 m hoch, wo-

raus sich der Reichtum an Äsung ergibt, denn es werden vom Wilde nicht nur die Blätter angenommen, sondern auch die Strünke bis auf den letzten Rest aufgeäst. Soll die Pflanze den gegebenen Erwartungen entsprechen, dann muß man auf die Bodenbearbeitung einigen Fleiß verwenden und es an der Düngung (Kalk) nicht fehlen lassen. Aber unter solchen Bedingungen wächst sie rasch empor. Es ist durchaus nicht ratsam, Kohlkohl auf seinen Bestimmungsplatz auszusäen, wie dies vielfach schon empfohlen wurde. Mehr als 40 Jahre baue ich alljährlich dieses prächtige Äsungsgewächs und habe die verschiedenen Verfahren angewendet. Die daraus gewonnenen Erfahrungen überzeugten mich davon, daß das gärtnerische Verfahren jedenfalls das zweckrichtigste ist.

In ein vorher zubereitetes Beet sät man zirka 100—150 Gramm Kohlkohl Samen, und zwar möglichst schütter, der mittelst einer Harke eingeeget wird und angeklopft werden muß. Nun halte man das Beet möglichst unkrautfrei. Beim Gießen wird es sich empfehlen, dem Wasser (Kanne) einen Löffel Chilesalpeter zuzusetzen. Dies begünstigt das Wachstum ungemein. Wenn die Pflanzen zirka 10 cm

groß sind, müssen sie durchgezogen werden, d. h. an Stellen wo diese zu gedrängt beisammen stehen, zieht man die kleinsten heraus, damit sich die anderen gut entwickeln können. Im Monat Juni kann man mit dem Aussetzen beginnen (wer bereits in der zweiten Hälfte des Mai starke Pflanzen hat, kann diese natürlich sofort aussetzen), und man rechnet auf den Quadratmeter 4—6 Pflanzen. Das Aussetzen erfolgt in der gleichen Weise wie beim feldmäßig gebauten Kohl oder Kraut mittels eines Setzholzes, wobei man guttut, die Wurzeln vorher in einem Eimer Regenwasser anzufeuchten, ehe man sie in die Erde senkt.

Bei guter Bodenbeschaffenheit erreicht der Kohlkohl innerhalb zweier Monate die Höhe von fast einem Meter, gibt einen ausgezeichneten Bodenschluß und damit nicht nur eine vorzügliche Äsung, sondern auch ausreichenden Schutz. Daß sich Kohlkohl, im Herbst ausgepflanzt, noch immer zu einer guten Äsungsanlage zu entwickeln vermag, zeigt Abb. 56.

So wichtig Kohlkohl für den Waldbesitzer ist und in keiner Sasanerie fehlen sollte, so unerlässlich ist dessen Kultur im Feldrevier. Wenn man sich vergegenwärtigt, welch kümmerliches Dasein das Wild im Felde fristet, welcher Not es ausgesetzt ist, wenn alles zu Eis erstarrt, ihm auch nicht ein Hälmchen Äsung mehr geboten wird, dann



Abb. 56. Kohlkohl-Spätkultur. Noch im August auf dem Gute Letschin auf einem Stoppelfurz ausgepflanzt und zur reichlichen Äsung entwickelt

kann man es sich wohl an den fünf Fingern abzählen, welchen Segen eine Ruckkohlanlage im Felde verbreitet. Da mag es stürmen, schneien und der Frost Orgien feiern, dem Wilde kann dies nichts anhaben, denn dort, wo es nicht an Naturäsfung mangelt, vermag es allen Unbilden zu trotzen. (Abb. 57.)

Der Ruckkohl ist einjährig und muß daher jährlich frisch gebaut werden.

Der echte Helianthus (*Helianthus macrophyllus*) und die Topinambur (*Helianthus tuberosus*) zählen mit zu den Edelfuttergewächsen für das Wild. Die Pflanzen erreichen eine Höhe bis zu 1,60 m, wovon das Kraut, besonders aber die Knollen, die absolut winterhart sind, ein hervorragendes Winterfuttermittel abgeben.

Die Kultur des Helianthus ist infolge der geringen Ansprüche, die



Phot. Iggdt.

Abb. 57. Was selbst eine Spätsommerpflanzung von Ruckkohl dem Wilde noch zu bieten vermag. Situation nach dem ersten Schnee

er an den Boden stellt, sehr einfach. Er gedeiht auf jedem Boden, sei er nun lehmig, sandig oder moorig, kalt oder warm, schattig oder dem vollen Sonnenlicht ausgesetzt. (Abb. 58). Allerdings muß dazu bemerkt werden, daß es keiner Betonung bedarf, um dazutun, daß, je besser der Boden, desto größer der Anbauerfolg sich gestaltet. Ich habe auch in diesem Jahre Gelegenheit gehabt, Helianthus auf magerem Sandboden zu kultivie-

ren, wobei es sich ergab, daß unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen die Pflanzen immerhin noch eine Höhe von 60 cm erreichten und einen guten Ertrag an Knollen lieferten. Allerdings kam der Pflanzung die Regenzeit in den Monaten Juni und Juli außerordentlich zustatten. So kann auch hier gesagt werden, daß für Helianthus, wenn auch im beschränkten Sinne, das Wahrsort gilt: Man kann Höchsternten nur dann erzielen, wenn die Grundlage dazu durch entsprechende Bodenbearbeitung und Düngung geschaffen wird. Unstreitig gehört aber Helianthus zu den dank-



Phot. Hgdt.

Abb. 58. Zwei wichtige Arbeitsforderungen für das Gedeihen der jungen Helianthuskultur: 1. unkrautfrei halten; 2. tüchtig durchhacken

barsten Wildäuspflanzungen, und zwar aus dem Grunde, weil sich die Kultur unter allen Verhältnissen durchführen läßt und auf jeden Fall der damit verfolgte Zweck erzielt wird. Im allgemeinen hat die Bearbeitung des Bodens in derselben Weise zu erfolgen, wie es beim Kartoffelbau üblich ist. (Abb. 59.) Es bleibt ziemlich gleich, ob man den Anbau im Herbst (November) oder im Frühjahr durchführt. Ich bin durch meine Erfahrungen zum Frühjahrsanbau übergegangen, und zwar aus dem Grunde, weil besonders in Mäusejahren die Saat von diesen Nagern fast zur Gänze aufgefressen wird. Mit dem Anbau beginnt man am besten im zeitigen Frühjahr. 1930 habe ich den ersten Acker im Februar bei offenem Wetter mit Helianthusknollen belegt und neuerlich einen sehr guten Erfolg damit gehabt. Das Pflanzen



Abb. 59. „Topinambur“ auf dem Gute Letschin
als Remise angelegt

oder, richtiger gesagt, das Auslegen der Knollen erfolgt bei feldmäßige-
gem Anbau nach Abeggen des Bodens, und zwar in der Art, daß in
Abständen von einem Meter im Quadrat entweder mit dem Spaten
10—15 cm tiefe Grübchen gemacht werden, in welche man einen oder
mehrere Knollen, auch Knollenschnitte, hineinlegt. Mit dem Furchen-
zieher geht die Arbeit natürlich bedeutend rascher. Der Bedarf für
einen Viertelhektar beziffert sich ungefähr auf 2500 Knollen.

Die Pflege einer Helianthusanlage besteht hauptsächlich in der Rein-
haltung der jungen Pflanzung, solange noch kein Bodenschluß erreicht
ist. Darin wird nach meinen Erfahrungen jedoch am meisten gesün-
digt. So besichtigte ich im Vorjahre eine Helianthusanlage von zwei
Morgen Größe, die vollständig verunkrautet war und daher ein jäm-
merliches Bild bot. Abbildung 60 zeigt diese Anlage, die nach drei
Monaten auf mein Anraten vom Unkraut gereinigt wurde und
einen Pflanzenwuchs aufwies, der an Spärlichkeit nichts zu wünschen
übrig ließ. Dadurch schädigt man sich nicht nur selbst, sondern auch
das Wild, was wohl am besten daraus hervorgeht, wenn man Abb. 61
dagegen vergleicht, die eine Anlage gleichen Alters wie die kümmerliche
darstellt und nur deshalb einen derartigen Prachtwuchs entwickeln
konnte, weil nach entsprechender Bodenbearbeitung und Düngung die
junge Anlage öfter durchgehackt und unkrautfrei gehalten wurde.

Ende Juni erreichen die Pflanzen eine Höhe von einem Meter, oftmals noch darüber hinaus. Mit Ende August ist das Kraut ausgewachsen, und es wird nun, je nach der Absicht, ob die Anlage gleichzeitig als Wildschutzremise dienen soll oder als Wildfutterbau bestimmt wurde, der erste Schnitt zu machen sein. Will man Wildfutter ernten, was schon wegen des hohen Nährwertes des Krautes sehr zu empfehlen ist, dann wird die Pflanze bis auf zirka 40 cm über dem Erdboden gekappt. Ein tieferes Abschneiden darf mit Rücksicht auf die in der Erde liegenden Knollen nicht erfolgen. Das Kappen kann mit der Sense oder Sichel geschehen. Die Pflanzen werden sodann gesammelt, gebündelt und zum Trocknen auf Steigen aufgestellt. Sobald der nötige Grad von Lufttrockenheit eingetreten ist, wird die Ernte, die stets reichlich ausfällt, in Schuppen oder Scheunen, wo vorhanden, auch in die Wildfutterhütten, zur Aufbewahrung gebracht. In demselben Maße, wie sich das getrocknete Kraut für die Wildfütterung eignet, kann es mit gleich gutem Erfolge auch an das Stallvieh verfüttert werden. Der Ertrag wird für den Hektar zwischen 10000 und 15000 Kilogramm schwanken. Die stehengebliebenen 40 cm langen Strünke treiben in kürzester Zeit wieder aus. Soll der Helianthus jedoch während seiner ganzen Vegetationszeit dem Wilde Deckung



Phot. Hgdt.

Abb. 60. Vollständig vernachlässigte Helianthusanlage, vier Monate nach der Bepflanzung. Durch Ueberwucherung des Unkrautes ist der Großteil der jungen Triebe erstickt. (Vgl. Abb. 61)

und Äsung bieten, so muß das Übernten des Krautes unterbleiben. Im September tritt die Pflanze in die Blüte, die bis zum Eintritt stärkerer Fröste andauert. Erst dann hört die Entwicklung des Krautes auf, und es kann nun, sofern man die Anlage nicht als „Winterdeckung“ und Schutzanlage für das Wild belassen will, die Ernte der Knollen beginnen, was aber nicht vor Anfang November erfolgen soll. Wer jedoch auf bevorzugte Winteräsung Wert legt, dem ist der Anbau von Topinambur (*Helianthus tuberosus*) zu empfehlen, weil diese Pflanze einen größeren Knollenertrag liefert, die Knollen selbst aber infolge reichlichen Gehalts an ätherischen Ölen absolut winterhart sind und an keiner Fasanenhütte fehlen dürfen.

Die Sonnenblume (*Helianthus annuus*) wird leider in der Wildhege viel zu wenig beachtet, obwohl diese reiche Frucht tragende Pflanze ein vorzügliches Fasanenfutter liefert. Die Kultur der Sonnenblume gestaltet sich ähnlich wie beim Rübkl. Man sät sie am besten in Beete aus und verpflanzt die Sämlinge, wenn sie eine Größe von zirka 15—20 cm erreicht haben. Im Freiland verlangen sie tiefgründigen Boden, können aber auch mit großem Erfolge in feuchten Lagen ausgepflanzt werden. Ganz besonders empfiehlt es sich, die Sonnenblume im Verband mit *Helianthus macrophyllus* zu setzen.



Abb. 61. Helianthiremise Ende Juli

Phot. W. Steinborn



Henne und Hahn vom Edelfasan (*Colchicus*), rechts Jlabelfasan



Abb. 62. „Comfreyanlage“. Äsungs- und Deckungs-
remise für alle Bodenbrüter, Hasen usw.

Sie wird zirka 3—4 m hoch, je nach der Bodenbeschaffenheit, und es ist ein herrliches Bild, wenn sie ihre großen, bis zu 40 cm breiten goldgelben Blüten entfaltet. Im Verbande mit *Helianthus macrophyllus* geben die großen, stark entwickelten Stengel der Pflanze der Anlage einen ungemein starken Halt. Abbildung 48 zeigt eine derartige Streifenanlage im Felde, die wie ein aufgerichteter Schutzschirm aus dem Schnee ragt, wo alles Wild Zuflucht nehmen kann.

Helianthus macrophyllus sollte immer mit Sonnenblumen unterbaut werden. Nicht allein deswegen, weil es das Landschaftsbild belebt, sondern der vielen Vorteile willen, die sich daraus für den Fasanzüchter und Wildheger ergeben. Der Sonnenblumenanbau hat aber noch einen anderen, für die Fasanerie höchst wichtigen hegerischen und wirtschaftlichen Zweck, und zwar handelt es sich um die Gewinnung des „Samens“ als gerne genommenes Fasanenfutter.

Ist daher der Blumenflor beendet und die Entwicklung der „Sterne“ fortgeschritten, so empfiehlt es sich, die einzelnen Sonnendolden einzuernten und zum Weiterreifen unter einem Dach aufzuhängen. Weil nämlich besonders die Meisen stark hinter den Sonnenblumenkernen her sind, darf man diese nicht am Stock ausreifen lassen, da sie sonst allmählich verschwinden.

Die Sonnenblumenkerne bilden durch ihren Ölgehalt ein ganz vorzügliches Äsungsmittel für Fasänen und sollten für die Winterfütterung in jedem Revier gebaut werden.

Edel-Comfrey (*Symphytum officinale*), eine Pflanzengattung aus

der Familie der Boragineen, die namentlich in Deutschland als Futterpflanze große Verbreitung gefunden hat.

Sie wächst an feuchten Wiesenstellen, Gräben, Ufern, dürfte kaukasischer Herkunft sein, hat aber ihre Veredlung den Züchtungsversuchen zu verdanken, die im großen Maßstabe Gutsbesitzer W. Steinborn auf Lettschin durchgeführt hat, der den Edel-Comfrey in den Handel brachte.

Der Blätterreichtum dieser Pflanze ist ganz ungeheuer und bildet Deckungen, wie sie idealer nicht gedacht werden können. Mit Ausnahme von trockenen, sterilen Sandböden gedeiht die Pflanze überall, verträgt auch Beschattung, weshalb gerade der Wildheger Gelegenheit hat, sie allerorten anzusiedeln. In moorigen Böden, feuchten Lagen und humosen Lehmböden werden ganz gewaltige Ernten erzielt. (Abb. 62.) Im Jahre 1926 habe ich auf einer Wiese, die nur minderwertiges Heu (sauer) lieferte, den Versuch gemacht, sie mit Comfrey zu bebauen. Nachdem die fragliche Wiese umgebrochen und abgeeggt war, ließ ich sie mit Thomasmehl bestreuen und die Stecklinge waagrecht in die Erde legen. Der Erfolg war im Jahre 1927 ein geradezu überraschender. Die Ernte ergab den 200fachen Ertrag gegenüber dem Heu, und was dies bei dem hohen Nährwert der Pflanzen zu bedeuten hat, bedarf wohl keiner weiteren Betonung. Um sich einen Begriff von dem Ertragsreichtum dieser Pflanze zu machen, sei erwähnt, daß man 40—50 Schweine vom April bis Herbst ausreichend mit Grünsfutter versorgen kann, welches die Ernte von nur einem Viertelhektar Anbaufläche liefert.

Beim Comfrey kommt es in erster Linie auf vorzügliches Saatgut an. Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge, die durch Zerschneiden der Wurzeln gewonnen werden. Bekanntlich haben die Kopfstecklinge die größte Keimungsenergie und treiben bald nach dem Auslegen aus, haben aber gegenüber den Wurzelstecklingen den Nachteil, daß sie nicht so rasch die Blätterproduktion entwickeln. Ich verwende aus diesem Grunde ausnahmslos Wurzelstecklinge. Als beste Pflanzzeit kommt nur das Frühjahr in Frage. Man kann, wie beim Helianthus, bereits im Februar beginnen und das Auslegen bis Ende April fortsetzen. Die Kultur ähnelt im Verfahren dem Kartoffelbau. Man lege die Wurzelstücke in einem Abstand von zirka 40—50 cm weit auseinander in die 3—5 cm tiefe Furche oder, wenn mit dem Spaten gearbeitet wird, mache entsprechende Löcher und lege sie waagrecht in die Erde. Bis zum Bodenschluß muß die Anlage unbedingt unkrautfrei gehalten werden. Comfrey liefert alle acht Wochen einen frischen Schnitt, was für den Wildheger nur dann in Frage kommt, wenn

der Anfall in der Wirtschaft verfüttert werden soll. Welche Bedeutung Comfrey für die Bodenbrüter hat, ist aus Abb. 62 deutlich ersichtlich.

Berücksichtigt man ferner, daß diese Pflanze bereits im März handlange Triebe, die von allem Wilde gerne geäst werden, und eine ausreichende Deckung für Fasanen und Rebhühner liefert, so liegt es auf der Hand, daß mit beginnender Balz gerade der Fasan diese Deckung zur Anlage der Gelege wählt, weil weder Alee noch Gras in der Entwicklung so weit sind, um dem Wilde für die Brut das zu bieten, was es bei Comfrey vorfindet.

Schutz und Nahrung, beides bietet uns der Edel-Comfrey im höchsten Maße, und daraus geht unschwer hervor, welches Interesse jeder Revierinhaber, insonderheit aber der Fasanenzüchter daran haben muß, wenn es gilt, die Mittel zu wählen, wodurch eine rasche Revierbevölkerung bewirkt werden kann.

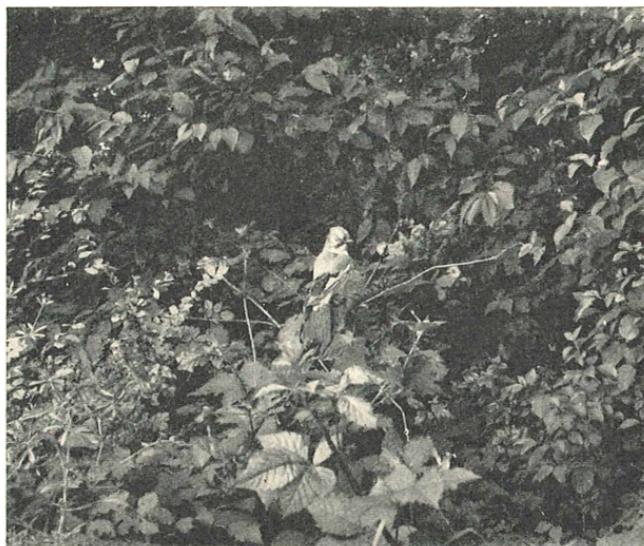
Und aus diesem kurzen Abriss geht wohl sonnenklar hervor, daß mit verhältnismäßig einfachen Mitteln so unendlich viel Gutes für das Wild gestiftet werden könnte. Die Klagen über die Wildleere so vieler Reviere würden bald verstummen, wenn sich die Revierinhaber doch endlich einmal über die Ursachen derselben klar werden würden. Eine einzige Frage liefert den Schlüssel zur glücklichsten Lösung des Problems, eine Frage, die ich schon gestreift habe, jedoch nicht oft genug wiederholen kann, sie lautet: „Wovon lebt das Wild in der Zeit der Not?“

Diese Frage kann eben nur durch den Wildacker- und Remisenbau in zweckdienlicher Weise gelöst werden. Der Fasanenzüchter kann ohne diese Hilfsmittel nicht auskommen, und in den meisten Fasanerien wird nach dieser Richtung hin alles aufgeboten. Jedoch wo man den Fasan in freier Wildbahn mit größtem Erfolge heranziehen will, findet man ohne Anwendung dieser Hilfs-



Phot. Uhlig

Abb. 63. Wildacker und Remise, streifenweise Bebauung, und zwar 1. Helianthus, 2. Johannisroggen, 3. Rubkohl, ausgeführt im Revier von Walter Uhlig, Zürich



Phot. Hgdl.

Abb. 64. Künstlich angesiedelte Brombeer- und Himbeer-
stauden auf den Lichtungen eines Feldgehölzes

schreiten, wollte ich noch näher darauf eingehen. Hier hilft die Literatur in geeigneter Weise nach, und es sollte kein Fasanenzüchter und kein Revierinhaber oder deren Stellvertreter versäumen, sich mit der Materie aufs innigste vertraut zu machen.

Zum Schluß dieser Ausführungen will ich noch darauf verweisen, daß die hier angeführten Pflanzen selbstverständlicherweise in abwechselnder Folge gebaut werden können. So wie ich empfohlen habe, bei Helianthus Sonnenblumen unterzubauen, läßt sich mit gleich gutem Erfolge der Anbau von Helianthus mit Kohlkohl durchführen. Oder auch der streifenweise Anbau verschiedener Pflanzen: Ein typisches Beispiel dafür liefert Abb. 63, wo Johannisroggen, Helianthus und Kohlkohl zusammengebaut, d. h. streifenweise angeordnet wurden. Herr Uhlig in Zürich hat jedenfalls mit seinem Wildackerbau bahnbrechend in der Schweiz gewirkt, was am besten daraus hervorgeht, daß dieses Beispiel bereits viele Nachahmer gefunden hat. Bei meinem diesjährigen Aufenthalt in der Schweiz gelegentlich des von mir für die Berufsjäger abgehaltenen Jagdkurses konnte ich die erfreuliche Feststellung machen, daß die Hüter der Jagd speziell für den Wildacker- und Remisenbau das allergrößte Interesse an den Tag legten. So die Schweiz. Wie steht es aber bei uns damit? Viel Neuland gibt es da noch zu erobern.

mittel niemals das Auskommen, der Erfolg wird stets ein fraglicher bleiben.

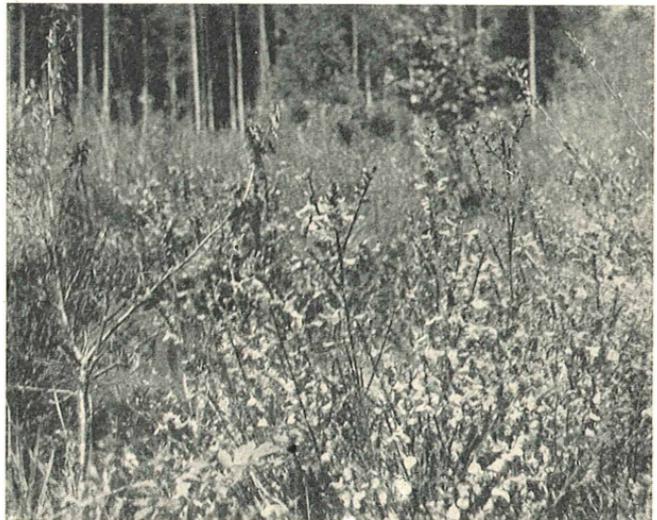
Die im Vorliegenden empfohlenen Pflanzen bilden natürlich nur einen Bruchteil derjenigen, die evtl. für den Wildheger noch in Frage kommen können. Es würden aber die Grenzen dieses Buches weit über-

Was nun bezüglich der Wildäcker gesagt wurde, gilt in gleicher Weise auch für den Remisenbau.

Die Mehrzahl der angegebenen Pflanzen ist auch für diesen zu verwenden, es sei denn, daß es sich um die Anlage von Feldgehölzen handelt oder von Dauerremisen in Strauch- und Baumform, letztere besonders dann, wenn damit Aufbaumöglichkeiten für die Fasanen geschaffen werden sollen. Hier tritt an erster Stelle die Fichte in Erscheinung, die aber ein mehr als 15jähriges Wachstum erfordert, ehe sie diese Gelegenheit auch nur annähernd zu bieten vermag. Dagegen ist sie uns für eine Deckungsremise von außerordentlich großem Wert. Eine im Jahre 1921 entstandene Remise hat sich in folgender Zusammensetzung außerordentlich bewährt. Vorausgeschickt sei, daß nicht nur verschulte Pflanzen verwendet wurden, sondern meist solche mit guter Ballenbildung. Eingesäumt wurde die Remise mit drei Reihen Fichten, welche im Verbande gesetzt und auf 1,50 m Abstand eingeteilt wurden. Es folgten sodann in abwechslungsreicher Folge die Kornelkirsche (*Cornus mas*), der Kreuzdorn (*Rhamus cathartica*), die Eberesche (*Sorbus aucuparia*), schwarzer Holunder (*Sambucus nigra*), der Schlehdorn (*Prunus spinosa*) und der Weißdorn (*Crataegus oxyacantha*). Gegen die Mitte der Remise wurden die Pflanzen horstweise angesiedelt, um lichte Stellen zu schaffen, die mit Himbeere und Brombeere bepflanzt und in erster Linie als geeignete Brutplätze gedacht wurden.

Die Himbeere (*Rubus idaeus*) und Brombeere (*Rubus fruticosus*).

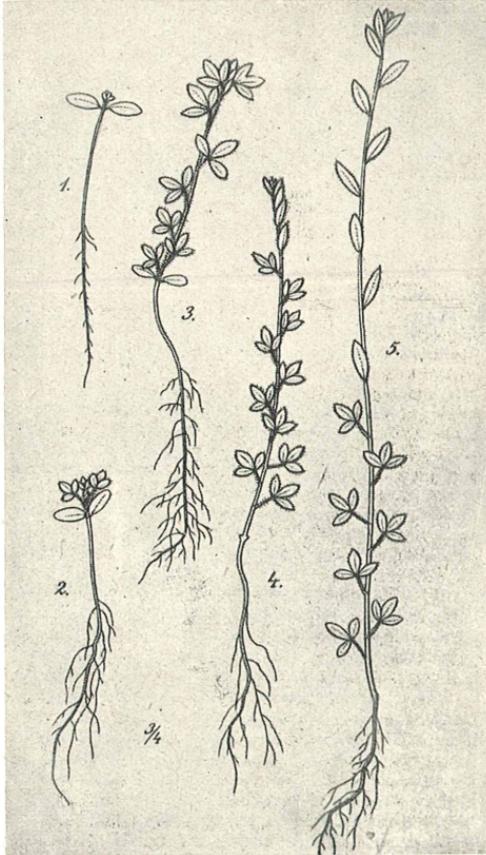
Für den Wildheger Edelgewächse im schönsten Sinne des Wortes, für den Fasanenzüchter aber Nußpflanzen, die er nicht entbehren kann. Wo sie nicht vorhanden sind, ist alles daranzusetzen, um



Phot. HgdL.

Abb. 65. Mit Gold übergossen! Blühender Ginster, beliebter Aufenthalt für Fasanen und ständiger Sommerinstand der Rebe

sie künstlich anzufiedeln. Wie viele Bruchstellen, Ränder und Hänge gibt es, wo man Gelegenheit findet, wahre Hegearbeit zu verrichten. Gerade diese Wildverwachsenheit lieben die Fasanenhennen und schreiten in dieser zur Anlage ihrer Gelege (Abb. 64). Die Beeren liefern eine vorzügliche Nahrung, und als Schutzstellen sind solche Hege unbezahlbar. Mit diesen Pflanzen verbindet sich nur der Nachteil, daß alles den Früchten nachgeht, man daher solche Schläge, wo Himbeere und Brombeere stark vorhanden sind, ganz besonders im Auge behalten muß. Der Nahrungswert für alles andere Wild ist so bekannt, daß ich darüber ruhig hinweggehen kann. In der Abbildung auf Seite 164



Phot. Hgdt.

Abb. 66. Besenginster (*Sarothamnus scoparius*) 1. Junges Keimpflänzchen mit den beiden Keimblättern. 2. Bildung des ersten Laubblattpaares. 3. bis 5. Keimpflanzen mit beginnender Blattbildung

führe ich einen kleinen Ausschnitt aus einem Feldgehölz vor, wo ich vor drei Jahren die Pflanzen künstlich angesiedelt habe.

Besenginster (*Sarothamnus scoparius*). In diesem Jahre konnte ich erst die Feststellung machen, wie gerne sich die Fasane in den blühenden Ginsterbeständen aufhalten, und von einem Hochstande aus beobachten, daß sie in diesen einen reichgedeckten Tisch fanden. Er zählt zu den anspruchlosesten Gehölzen und gedeiht dort am besten, wo er die Wurzel im Urgestein verankern kann, in dem sich die Pfahlwurzel hindurchzwängt. Bei sehr starker Beschattung gedeiht der Besenginster nicht, er verlangt zur kräftigen Entwicklung Licht, also freien, sonnigen, warmen Stand und kommt dementsprechend fast nur in offenen Pflanzengesellschaften fort. Der einzige Wald, in den er mit Vorliebe eindringt, ist lichter Kiefer-

wald auf diluvi-
alem Boden. Im
geschlossenen
Fichten- und Bu-
chenwald sagen
ihm die Licht-
und Bodenver-
hältnissenicht zu.
Viel leichter läßt
er sich in Birken-
und Eichenwäl-
dern auf kalk-
armen Böden
ansiedeln. Wenn



Phot. Hgdt.

Abb. 67. Hang (früher Sandgewinnung) mit Besenginster
(*Sarothamnus scoparius* L.) bebaut

gentümlichkeiten Bedacht nimmt, so hat man die Standortsfrage gelöst, denn man wird diese vorzügliche Wildäsungspflanze nur dort zu kultivieren suchen und mit größtem Erfolge fortbringen können, wo sich die Lebensbedingungen erfüllen lassen (Abb. 65). In erster Linie steriles Ödland, steile Hänge und Böschungen, Eisenbahnrämme, alle lichten Stellen in den Schlägen, vornehmlich aber Bestandsränder, wo die Sonne unverminderten Zutritt hat, sind als bevorzugte Standorte zu bezeichnen, denn das Blatt des Besenpfriems ist ein typisches Lichtblatt, das bei sehr geringem Wasserverbrauch ein außerordentliches Maß von Licht ohne Schaden vertragen kann. Die Pflanze selbst sollte auch vom forstlichen Standpunkte mehr Würdigung erfahren. Die Anspruchslosigkeit des Besenginsters macht ihn im hohen Grade geeignet zur Aufforstung besonders schwieriger und ungünstiger Ödlandereien; namentlich an sonnigen Hängen mit sandigen Böden läßt er sich leicht zur Festigung des Bodens benützen und gibt die Möglichkeit, auch solche Hänge forstlich auszunutzen, da er die jungen Waldbäume hier besonders gegen ungünstige Wärmeverhältnisse schützen kann.

Wenn wir die hierauf bezüglichen Abbildungen betrachten, so fällt uns bei Abb. 66 die starke Pfahlwurzelbildung auf. Damit erklärt es sich auch, daß verschulte Pflanzen beim Aussetzen in der Regel kümmern, weil bei sorgfältigster Aushebung aus dem Boden Wurzelverletzungen nicht zu vermeiden sind. Die vielfach anempfohlene Vermehrung durch Stecklinge bringt keinen Erfolg, denn sie gelingt weder aus den grünen Zweigen, noch gar aus dem älteren Holze. Aus diesem Grunde

ist die Ansamung mit vorgequelltem Samen die aussichtsreichste und kann jederzeit, am besten aber im Herbst, vorgenommen werden. Das Vorkeimen ist unbedingt notwendig, weil sonst der Samen viele Monate in der Erde ruht, ehe die Keimbildung vor sich geht. Den Samen selbst bringe man nur leicht unter die Erde, und dies kann etwa 3 cm tief erfolgen. Bei sehr starken Frösten ist der Besenginster dem Erfrieren ausgesetzt (1928/29), doch treibt er in der Regel immer wieder neue Schosse, die ja gerade für das Wild von Bedeutung sind. Sobald die Triebe stark verholzen, haut man sie am besten mit dem Standhauer ab, um die Triebbildung zu fördern, sofern man nicht Wert darauf legt, durch *Sarothamnus* gleichzeitig auch eine gute Deckung zu schaffen, da er über 2 m hoch wird und sich stark verzweigt. Im Mai und Juni prangt der Besenginster in prachtvollem, hochgelbem Blüten Schmuck und bildet so eine Augenweide für jeden naturfrohen Menschen (Abb. 65).

Hinsichtlich des Nahrungswertes sind die Meinungen geteilt. Von manchen Seiten wird behauptet, daß Besenginster überhaupt nicht vom Wilde angenommen wird, andere schwören wieder darauf. Ich habe im Winter 1929/30 im Frankenwald erneut die Feststellung ge-

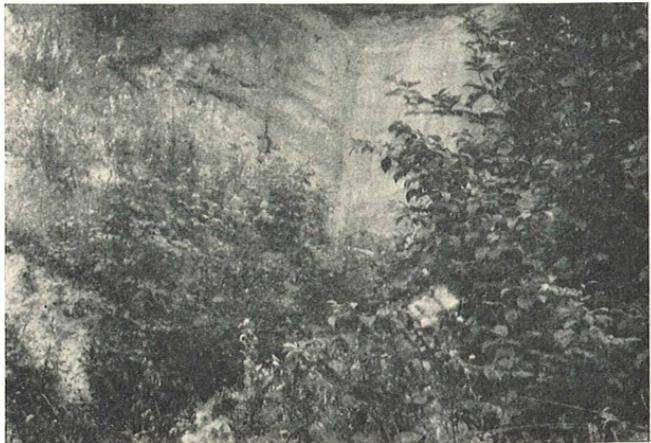


Phot. Hgdl.

Abb. 68. Unproduktiver Sand- und Steinhügel, durch Bepflanzung mit *Liguster*, *Ginster*, *Schneebeere*, *Brombeere* und perenn. *Lupine* zu einer gerne angenommenen Schugremise ausgebaut

macht, daß er an vielen Orten sehr stark angenommen wurde (Abb. 67).

Damit will ich diesen Abschnitt, soweit er sich auf den Wildacker- und Remisenbau bezieht, abschließen und betone noch einmal, daß diese meine Ausführungen keinen Anspruch auf



Phot. Hgdfr.

Abb. 69. Aufgelassener Steinbruch, mit Liguster, Weißdorn, Holunder, Himbeere und Brombeere besiedelt

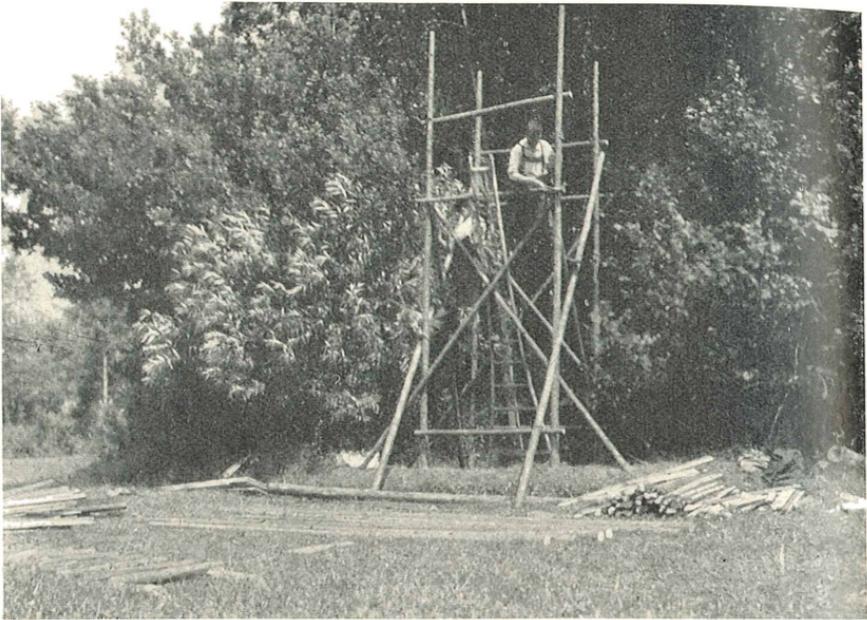
erschöpfende Aufzählung aller für diese Zwecke vorhandenen Pflanzen erheben können, denn es ist nur ein kurzer Abriss aus der Fülle des Vorhandenen, doch glaube ich, viel Wichtiges herausgehoben zu haben, was ganz speziell für den Fasanenzüchter bemerkenswert erscheint.

Zum Schlusse bringe ich noch zwei Abbildungen, wovon Abb. 68 einen bebauten Sand- und Steinhügel veranschaulicht, woraus hervorgeht, wie segensbringend derartige Ödstellen eines Reviers zu Nutz und Frommen der Jagd ausgewertet werden können. Abb. 69 zeigt einen kleinen Ausschnitt aus einem alten aufgelassenen Steinbruch, der, da sonnenseitig gelegen, mit Vorliebe von den Fasanen aufgesucht wird, zumal anschließend daran die ehemalige Halde ganz mit Himbeeren und Brombeeren von mir zugebaut wurde. Wir sehen also, mit Liebe zur Sache läßt sich ungemein viel im Interesse der Wildbege erreichen.

Die Ökonomie im Jagdbetriebe

Heute mehr denn je machen es die wirtschaftlichen Verhältnisse zur Notwendigkeit, „Soll und Haben“ im Jagdbetriebe nach Möglichkeit auszubalancieren.

Es ist natürlich nicht schwer, aus dem vollen zu schöpfen, wenn ausreichende Mittel vorhanden sind, doch wie die Verhältnisse heute liegen, sind Einschränkungen unabweislich, und wir wissen ja, daß die Fälle zahllos sind, die mitunter aus diesem Grunde den edelsten Weidmännern die Ausübung des Weidwerks zur Unmöglichkeit machen.



Phot. Hegg.

Abb. 70. Der Unterbau zu einem freistehenden acht Meter hohen Hochstand

Die Not der Zeit einbekennen ist daher keine Schande. Ebensovienig der Sparsamkeit am rechten Platze das Wort zu reden. Ja, mich dünkt, daß dies ein Pflichtgebot ist, um besonders diejenigen aufzurütteln, die bisher nicht gewohnt waren, Hand ans Werk zu legen, und es selbstverständlich fanden, daß dabei die Geldfrage keine Rolle spielen dürfe. Wer sich nicht zur gegenteiligen Überzeugung aufschwingen kann, nicht einsehen will, daß es unter den gegenwärtigen Umständen von höchster Wichtigkeit ist, durch eigene werktätige Mitarbeit die Betriebskosten zu verringern, beweist damit, daß er es mit seinen Pflichten nicht ernst nimmt.

Die unausbleibliche Folge solcher Rückständigkeit ist, daß die Interessen rationeller Wildhege nicht gewahrt werden, Einschränkungen meist dort gemacht werden, wo sie am wenigsten angebracht erscheinen. Ein solches Gebahren wirkt sich aber auf die Hebung der Jagd, die das Ziel jedes Jagdverwalters oder Jagdaufsichtführenden bilden muß, im abträglichen Sinne aus.

Es ist nun die Frage: „Wo und wie kann im Jagdbetriebe gespart werden?“

Vor allem sollte alles, was die Reviereinrichtung betrifft, möglichst in eigener Regie durchgeführt werden. So z. B. die Anlage von Hoch-

ständen und Hochsitzen, wozu das Holz aus den Durchforstungen genommen werden kann. Es müssen nicht immer Handwerksleute derartige Arbeiten zur Durchführung bringen, denn bei einiger Geschicklichkeit vermag jeder Berufsjäger dies zu bewerkstelligen. Handelt es sich um etwas komplizierte Bauten, so nimmt man sich noch einen Hilfsarbeiter, der die nötigen Handreichungen besorgt. Wie einfach sich die Sache bei nur einigem guten Willen gestalten läßt, veranschaulicht Abb. 70 u. 71. Ein Jäger und ein Hilfsarbeiter haben den 8 m hohen Hochstand von Grund auf in 7 Arbeitsstunden fertiggestellt. Ich ließ vorher alle Hölzer in den Längen und Stärken vorrichten, so daß der Aufbau rasch bewirkt werden konnte. Dabei handelt es sich hier um einen vollständig freistehenden Hochstand, wozu also keine vorhandenen Bäume als Stützpunkt genommen werden konnten. Und daß sich mit recht einfachen Mitteln höchst beachtenswerte Reviereinrichtungen treffen lassen, zeigt Abb. 72, die die Überbrückung eines tiefen Grabens darstellt. Dieser Graben trennt den Wald von einer Wiese. Stand z. B. Rehwild auf dieser, so mußte man eine Wegstrecke von zirka 10 Minuten zurücklegen, um eine passende Stelle zum Übergang zu finden. Dem Übelstand half ich im Handumdrehen damit ab, daß ich einfach 3 starke 6 m lange Bloche im Durchmesser von 20 cm über den



Phot. Hgdt.

Abb. 71. Der in sieben Arbeitsstunden von zwei Leuten fertiggestellte Hochstand



Phot. Hgdl.

Abb. 72. Grabenübergang. Primitiv, aber praktisch

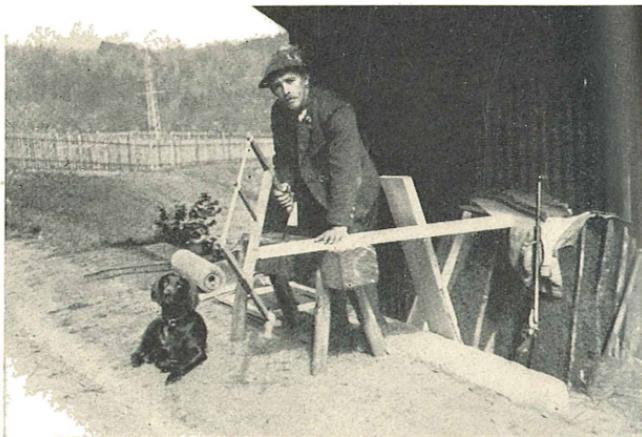
Graben legte, an beiden Köpfen den auf Pfosten unterlagen betete und mittelst entsprechend langer Drahtstifte unbeweglich miteinander verband. An beiden Köpfen der Bloche wurde je ein Stempel in den Boden getrieben, darauf eine astfreie

Stange als Geländer aufgenagelt, und in einer Stunde war die Brücke fertiggestellt. Als dies bewirkt war, empfand man es erst, was man bisher entbehren mußte.

So kann man sich oft mit einfachen Mitteln ohne große Geldausgaben selbst helfen, und keinem Berufsjäger fällt eine Perle aus seiner Krone, wenn er, wo immer es geht, selbst energisch zugreift. Arbeit schändet nicht, im Gegenteil, es ist ein Beweis von der Liebe zur Sache. So haben wir weiters in diesem Jahre z. B. nicht nur alle für die Fasanenaufzucht notwendigen Hilfsgeräte selbst angefertigt, sondern auch alle

Kasten- und Wiefelfallen, welche für die Reviereinrichtung notwendig waren, mit eigener Hand hergestellt (Abb. 73). Nach genauer Berechnung

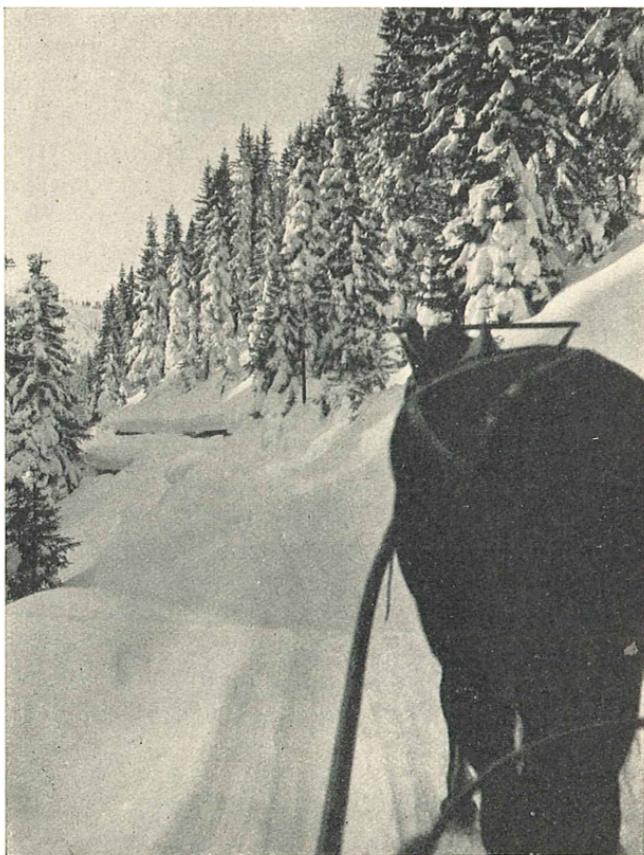
stellten sich die Eigengestehungskosten um 50% billiger, als wenn diese Hilfs-



Phot. Hgdl.

Abb. 73. Bau von Aufzughilfsgeräten und Kastenfallen im eigenen Wirkungskreis

geräte als Set-
tigware bezogen
worden wären.
Ich konnte also
für den ausge-
worfenen & Be-
trag gerade noch
einmal soviel
Sallen usw. zur
Aufstellung
bringen, wie
man hätte für die
Hälfte ausgeben
müssen, wenn
der Bezug von
außerhalb er-
folgt wäre. Daß
sich dies im Bud-
get bemerkbar
macht, darüber
besteht wohl kein
Zweifel, und daß
sich eine solche
Arbeit auch freu-
debringend ge-
staltet, möge nur
nebenbeibemerkt
werden.



Phot. Hgdl.

Abb. 74. Wichtigste Segemaßnahme zur Zeit der weißen
Not — der Schneeschlitten in Aktion

Der Schneepflug und seine Bedeutung für die Wildhege

Zum Inventarium der für die Reviereinrichtung notwendigen Ge-
räte gehört unter anderem auch der Schneepflug. Ich muß sagen, daß
ich es diesem in dem strengen Winter 1928/29 zu verdanken habe,
wenn es mich mit großer Befriedigung erfüllt, mit verhältnismäßig
geringen Verlusten das Wild durch die schwere Zeit gebracht zu haben
(Abb. 74). Und gerade in einem Safanenrevier kann man ohne einen
solchen überhaupt nicht das Auslangen finden. Wir haben mit dem
Schneepflug nicht nur dem Rehwilde freie Bahn geschaffen, damit es
sich ungehindert fortbewegen konnte, sondern durch Freilegung eines
Teiles der Winterfaat, besonders aber der Heide und vieler anderer

Äsungsstellen, wohl das Schwerste von dem notleidenden Wilde abgewehrt.

Vor allen Dingen aber zeigte sich die vorteilhafte Verwendung des Schneepfluges bei Freilegung der Wildäcker und der mit selbem geschaffenen Bahn, auf der nicht nur die vielen Ketten Rebhühner getroffen wurden, sondern vornehmlich auch die Hasanen und Hasen, welche dadurch direkt zu diesen Äsungsplätzen den Weg fanden.

Wir fuhren kreuz und quer über die Felder, jede Schneepflugbahn mündete an eine geschaffene Äsungsstelle, und ich konnte feststellen, daß sich auf diese Art und Weise das Wild aus der ganzen Nachbarschaft bei uns einfand. Wir haben z. B. im Herbst vor den Jagden nicht annähernd so viele Rebhühner und Hasen im Revier gehabt wie von dem Augenblick an, wo wir die Bahn bis in den entferntesten Revierwinkel dem Wilde frei machten. Im Felde korrespondierte die freigelegte Schneepflugbahn mit den einzelnen Feldschüttungen, und da wir nun auf diesem Wege ganze Haufen von Rukhohlgrünem verstreuten, dazu ausreichend Helianthusknollen auslegten, in den Schnee selbst aber fuhrenweise aus einem Schlage die Nadelholzstreu locker aufschichteten, so fand das Wild allerorts nicht nur ein gedecktes Tischlein, sondern auch Schutz vor den eiskalten Winden.

So etwas läßt sich eben nur durch die Benützung des Schneepflugs bewirken. Welcher Segen dieser für den Wildheger bedeutet, kann nur

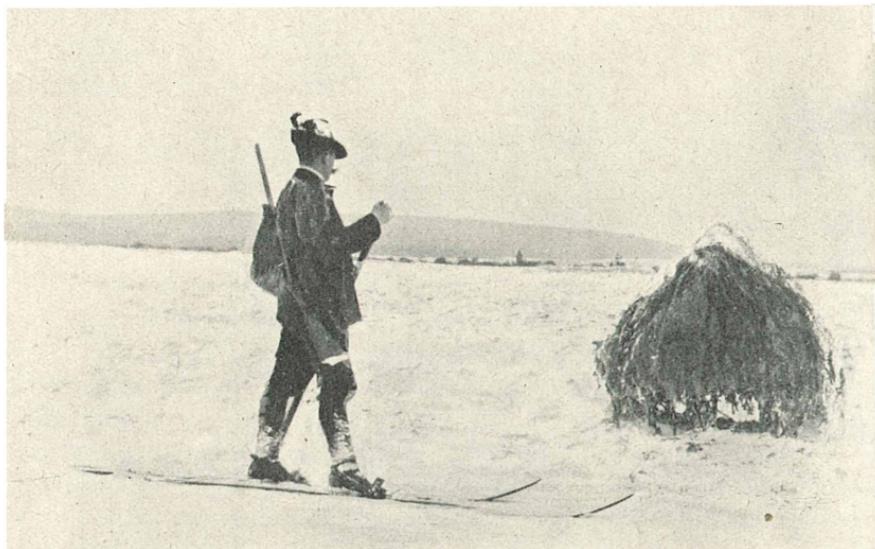


Abb. 75. Schneeschuhe im Dienste der Wildhege

derjenige ermes-
sen, der es mit
angesehen hat,
wie das Wild
eine derartige
Revierereinrich-
tung zu schätzen
weiß. Natürlich
muß nach jedem
Schneefall so-
fort wieder der
Schneepflug in
Aktion treten.
Und wenn mit
diesem nichts
weiter erreicht
werden kann als
dem Wilde die
Bahn freizuma-
chen, so ist damit
ganz Gewaltig-
es vollbracht.



Phot. Hgell.

Abb. 76. Legen des Eisens zwischen die Schneeschuh-
spuren. Erfolgreiche Fangmethode für Füchse und wil-
dernde Hunde

Schneeschuhspur und Raubwildfang

Es liegt wohl auf der Hand, daß alles Raubwild und Raubzeug zum bequemen Vorwärtstommen sich mit Vorliebe der Schneepflugbahn bedient, um so mehr, als es von der Wildwitrung angezogen, auf diesen Wegen die günstigste Raubgelegenheit vermutet.

Nachdem nun, wie betont, die Bahn nach den Wildäckern und Re-
misen freigelegt wurde und sich in jeder einzelnen Kastenfallen befan-
den, ist unschwer zu erraten, daß es eine ziemlich reichliche Ausbeute
gab. Man kann aber die Schneepflugbahn noch verlockender für die
Wildfeinde gestalten, wenn man auf selber mit Gescheide oder Auf-
bruch schleppt. In Ermangelung von solchem tut Rinder- oder
Schweineblut sehr gute, ja vortreffliche Dienste.

Wo sich jedoch Füchse spüren, findet man das Auslangen mit den
Kastenfallen nicht. Es wird sich in einer solchen höchstens einmal ein
recht unerfahrener Jungfuchs fangen, doch alte ausgewachsene Füchse
trauen der Geschichte nicht, und ich habe wiederholt Füchse bis knapp
an die Kastenfallen gespürt, im Vorjahre sogar unweit davon auf

einem Fallensteig Fuchslosung gefunden, das ist aber auch alles, was man von dem gefinkelten roten Freibeuter erwarten darf (Abb. 76).

So schlau sich die Sippe aber wähnt, fällt sie auf der anderen Seite doch rasch auf einen plumpen Schwindel herein. Es dürfte wohl bekannt sein, daß der Fuchs zum leichteren Fortkommen mit Vorliebe die „Schneeschuhs spur“ benützt. Die Schneeschuhe an sich sind ja für den Wildheger ein ganz unentbehrliches Hilfsmittel. Wie will man sich bei hoher Schneelage im Revier rasch fortbewegen? Der Schneeschuh macht den Revierdienst aber zum Vergnügen. Nun gehe ich dabei folgendermaßen zu Werke. Von der Schneepflughahn mache ich Abzweigungen quer durch das Gelände und schlepe hinter mir ein stark aufgeschärftes Kaninchen. Unterwegs verliert sich das Gescheide nach und nach, und es wird notwendig, das Kaninchen immer einmal hochzunehmen, um von ihm gehörig den Schnee, der sich daran ballt, abzuschütteln. An geeigneter Stelle bleibe ich stehen, drücke ein Lager für das Eisen in den Schnee, bette dieses ein, überdecke es mit Seidenpapier und ziehe den Schnee vorsichtig darüber, worauf das Eisen entsichert wird. Hinter dem Eisen lasse ich wieder etwas vom Gescheide oder Wildbretteile des Kaninchen fallen und ziehe meine Bahn weiter. Der Erfolg ist einzig großartig, zumal wenn man sich die Krähen gründlich vom Halse geschafft hat.

Sasantenkrankheiten, ihre Verhütung und Bekämpfung

Wo auf Sauberkeit und Ordnung während der Aufzucht gehalten wird, man planmäßig vorgeht, zweckrichtige Einrichtungen trifft, jeder Verschmutzung des Bodens vorbeugt und es nie an Kraftfutter fehlt, werden Erkrankungen zu den seltenen Erscheinungen zählen.

Auch hier bewahrheitet sich, daß im „Vorbeugen“ der Schlüssel zum Erfolg liegt. Eine der häufigsten Ursachen der Erkrankungen bildet das Überfüttern der Tiere einerseits, andererseits aber das zu reichliche Vorlegen von Futter, welches, nicht aufgenommen, in der Zwischenzeit verdirbt, sauer wird und die schädlichsten Folgen nach sich zieht, wenn es in diesem Zustande von den Rücken geäst wird.

Unsere Bauern haben ein herrliches Sprichwort, welches sich auf die Aufzucht von Jungtieren bezieht und lautet: „Man muß die Tiere stets bei Appetit halten, d. h. sie sollen stets Hunger haben!“

Daran ist sehr viel Wahres. Gerade bei der Aufzucht von Sasanen soll man danach handeln, die Rücken sollen nicht hungern, doch weit schlimmer ist ein Überfüttern.

a) Der Kotwurm.

Unter den Krankheiten, die den Fasan befallen, ist in erster Linie der Kotwurm, wissenschaftlich Luftröhrenwurm (*Syngamus trachealis*), zu nennen.

Es zeigt sich bei den erkrankten Tieren das sogenannte Nachlufschnappen, auch „Tapsen“ genannt, verbunden mit einem Hustenreiz, häufiges Schnabelöffnen, dem Gähnen gleich, Kopfschütteln. Infolge eintretenden Katarrhs tritt Husten ein, und es macht sich dabei ein mit den Parasiten vermengter Ausfluß aus Nase und Schnabel bemerkbar.

Durch das Husten gelangen die Eier und auch junge Larven des ausgehusteten Parasiten zur Erde, weit mehr aber werden durch den Magen und Darm mit dem Kot (Lösung) ausgeschieden. In der Grasnarbe erfolgt eine rasche Entwicklung der Embryonen, die mit der Nahrung aufgenommen werden, woraus sich auch das rasche Umsichgreifen der Kotwurmsseuche erklärt. Je widerstandsfähiger daher die jungen Fasane erscheinen, desto leichter werden sie auch einen Kotwurmbefall zu überstehen vermögen. Schon die Möglichkeit einer solchen Gefahr muß es naheliegend erscheinen lassen, in der Zusammensetzung des Futters auf eine kraftvolle Entwicklung hinzuzielen. Es wird vielleicht auffallen, daß ich empfahl, neben Schafgarbe und Brennessel dem Futter täglich Schnittlauch beizumengen (ganz feingeschnitten). Ich habe gefunden, daß dem Schnittlauch eine große prophylaktische Bedeutung zukommt. Viele Fasanzüchter setzen dem Futter zerriebene Zwiebel oder Knoblauch zu diesem Zwecke zu. Wo die Erkrankung festgestellt erscheint, sind in erster Linie alle damit behafteten Tiere sofort abzusondern. Man richtet sich auf einem vollkommen entlegenen Teil durch Aufstellen von einigen Aufzuchtkästen, die mit gut führenden Hennen besetzt werden müssen, eine Krankenstation ein. Dort sind alle kranken und krankheitsverdächtigen Kücken unterzubringen und durch Aufstellung von „Laufräumen“ zu behindern, ins Freie zu gelangen.

Der Aufzuchtkasten, worin an Kotwurm erkrankte Kücken festgestellt wurden, wird am besten sofort geräumt, einer ganz gründlichen Desinfektion unterzogen, ebenso auch die Hilfsgeräte, wie Futterbretchen usw. In gleicher Weise muß auch der Boden, also die Örtlichkeit, wo der Aufzuchtkasten stand und, daran angeschlossen, sich der Auslauf befand, kräftig mit Kalkmilch eingeschwemmt und sodann tief umgegraben werden. Es steht außer Zweifel, daß beim Auftreten des Kotwurmes eine möglichst radikale Umstellung der Aufzucht-kästen mit zu den wirksamsten Maßnahmen gehört, um ein Umsichgreifen der Seuche zu verhindern. Gutes Einkalken des Bodens

mit darauffolgendem tiefem Umgraben deselben wirkt ungemein eindämmend.

Als besondere Vorsichtsmaßregel möchte ich dringend empfehlen, die „Brüterinnen“ daraufhin zu überprüfen, und lohnt es die Ausgabe, deren Kot auf „Wurmfreiheit“ untersuchen zu lassen.

Vor allem mache man sich zum Prinzip, nicht zuviel Fasanen auf verhältnismäßig engem Raum aufzuziehen, denn gerade die Übervölkerung bildet für die Entstehung und rasche Ausbreitung der Seuche in den weitaus meisten Fällen die Ursache.

b) Diphtherie (*Diphtheria avium*), auch „Schwamm“ genannt, befällt die Fasankücken, wenn überhaupt auftretend, meist im Alter von zirka 14 Tagen. Bei kräftiger Konstitution der Kücken bildet diese Erkrankung selten eine Gefahr. Auch hier macht sich häufiges Schnabelöffnen bemerkbar, und bei näherer Untersuchung findet man oft ein eitriges Klümpchen. Als wirksamstes Bekämpfungsmittel hat sich das Einstauben mit einer Mischung von Sozodolnatrium, Milchsücker, Schwefel und Borax, welches zu gleichen Teilen zusammengemengt wird, bewährt, und die Abheilung erfolgt meist in 5—4 Tagen.

Jedenfalls ist die Diphtheritis in dieser Erscheinung, und eine andere ist bisher nicht bekannt geworden, die gutartigste ohne großes Gefahrenmoment, zwingt aber doch zur Vorsicht.

c) Die Kokzidiose (*Coccidiosis*). Eine Fasanenkrankheit, die vielfach unterschätzt, nicht ernst genommen wird, doch furchtbare Verheerungen anrichten kann und manche Aufzucht in Frage stellte.

Meist tritt sie in Form eines Durchfalls auf, auch weiße Ruhr genannt, es folgt rasch Abmagerung, Kräfteverfall und Eingehen der Tiere. Bei seuchenartigem Auftreten unter Kücken, die meist im Alter von 8—14 Tagen davon befallen werden, bleibt als einziges Rettungsveruchsmittel, dem Futter sofort eine kleine Messerspitze Tannosform im trockenen Zustande beizumischen. Um jedoch eine wirksame Dosierung zu erreichen, muß jeder einzelnen, für einen Aufzuchtkasten bestimmten Futterration die Messerspitze Tannosform zugesetzt werden und eine gute Durchmischung erfolgen. Die Beigabe von Tannosform hat sich auf alle Fütterungen zu beziehen, d. h. zu jeder Futterstunde muß dieses in Anwendung kommen und so lange verabreicht werden, bis ein vollständiges Nachlassen des Durchfalles festgestellt werden kann.

Wenn gleich energisch eingegriffen wird, dann kann damit oft einem großen Verlust vorgebeugt werden.

Vor allem aber muß bei auftretendem Durchfall eine täglich zwei-

malige Versezung der Aufzuchtkasten, in welchen dieser festgestellt wurde, erfolgen. Der Boden ist sofort gehörig mit Kalkmilch einzuschwemmen und wird am besten gleich umgebrochen.

Nachdem nun wissenschaftlich nachgewiesen ist, daß die Schmarogger auch auf den Bruteiern vorkommen, soll hier besonders auf die Notwendigkeit verwiesen werden, bei Empfang der Bruteier diese sofort einer Reinigung zu unterziehen, was am besten mit lauwarmem Wasser, dem etwas Lysol (einige Tropfen) zugesetzt wurde, erfolgen kann. Man taucht die Eier nicht in die Lösung, sondern reinigt sie vorsichtig mit einem in die Lösung getauchten weichen Lappen.

Aber noch etwas anderes läßt sich daraus folgern, und zwar die Notwendigkeit, sich vorher genau zu orientieren, woher die Bruteier stammen. Fasanerien mit jährlich durchgeführter Blutaufrischung verbürgen allein, sich vor der Verseuchung seiner eigenen Fasanenaufzucht zu bewahren. Und daraus ergibt sich die Tatsache, daß niemand besser beraten sein kann, als wenn er die Bruteier aus gut geleiteten heimischen Fasanerien bezieht und nicht nur von geschäftsmäßigen Eierproduzenten, die ihr Geflügel bis zur Erschöpfung auswerten.

d) Die Geflügelcholera (*Cholera gallinarum*). Sie tritt in freier Wildbahn, also in den sogenannten wilden Fasanerien, nicht auf, wenigstens ist mir ein solcher Fall bisher nicht vorgekommen. Dafür aber wurden Verseuchungen zahmer Fasanerien wiederholt gemeldet, blieben aber bisher Einzelercheinungen.

Die Gefahr der Einschleppung von Geflügelcholera besteht beim Bezug lebender Fasänen aus „Fasanenzüchtereien“, und deshalb ist es gerade für unseren Fall wichtig, die Fremdlinge unter Beobachtung zu stellen, falls man damit die Volieren zu bevölkern die Absicht hat. Die Ansteckung kann durch Hausgeflügel erfolgen, bei welchem das Auftreten dieser Seuche nicht zu den Seltenheiten gehört. Eine Ansteckung oder Verseuchung kann daher auch dadurch herbeigeführt werden, wenn Hausgeflügel zu den Volieren Zutritt hat und diese beschmutzt. Es ist daher nach dieser Richtung größte Vorsicht geboten. Sollte nach Entvölkerung der Volieren das Hühnervolk sich in diesen Eingang verschafft haben, oder aber wird solches in diesen gehalten, dann ist vor Neubesetzung der Volieren eine gründliche Generalreinigung und Desinfektion durchzuführen und vor allen Dingen der Boden nach vorherigem tüchtigem Kalken tief umzugraben.

Das Auftreten der Geflügelcholera erfolgt meist überraschend.

Man findet plötzlich eingegangene Tiere, ohne sich die Ursache erklä-

ren zu können. In solchen Fällen versäume man nicht, sofort durch einen Tierarzt die Todesursache feststellen zu lassen.

Wurde der Befund auf Cholera erkannt, so ist der Geflügelhalter wie auch der Fasanenzüchter gesetzlich dazu verhalten, sofort die Anzeige zu erstatten (Viehseuchengesetz vom 26. Juni 1909 und die Ausführungsbestimmungen vom 7. Dezember 1911).

Die an Geflügelcholera eingegangenen Fasane sind am besten sofort zu verbrennen. Das Vergraben bildet eine Gefahr, da sich die Erreger der Seuche in den faulenden Kadavern monatelang erhalten.

e) Die Hühnerpest (Kyanolophilie). In freier Wildbahn bisher noch nicht festgestellt, jedoch in zahmen Fasanerien bereits vorgekommen.

Im Gegensatz zur Geflügelcholera zeigen die mit Hühnerpest behafteten Fasane einen plötzlichen Verfall, verweigern das Futter, nehmen einen schwankenden Gang an, lassen die Flügel hängen, sitzen irgendwo abseits mit geschlossenen Augen müde hingekauert. Vielfach ist Durchfall eine Begleiterscheinung.

Auch die Hühnerpest unterliegt der Anzeigepflicht und den gleichen Ausführungsvorschriften, die im Wortlaut wie folgt angeführt sind:

f) Veterinärpolizeiliche Vorschriften bei Auftreten von Geflügelcholera und Hühnerpest.

I. Ermittlung. 1. § 289. Ist Geflügel unter Erscheinungen der Geflügelcholera oder der Hühnerpest gefallen oder wegen Verdachts dieser Seuchen getötet oder geschlachtet worden, so sind die Kadaver bis zur amtstierärztlichen Untersuchung aufzubewahren.

2. Aus Beständen, in denen Geflügelcholera- oder Hühnerpestverdacht besteht, darf Geflügel vor der amtstierärztlichen Untersuchung nicht abgegeben werden.

II. Schutzmaßregeln. 1. § 290. Den Ausbruch der Geflügelcholera oder der Hühnerpest in einer bis dahin seuchenfreien Ortschaft hat die Polizeibehörde auf ortsübliche Weise bekanntzumachen.

2. Am Haupteingange des Seuchengehöftes oder an einer sonst geeigneten Stelle ist eine Tafel mit der deutlichen und haltbaren Aufschrift „Geflügelcholera“ oder „Hühnerpest“ leicht sichtbar anzubringen.

§ 291. 1. Das an der Geflügelcholera oder Hühnerpest erkrankte und das dieser Seuche verdächtige Geflügel ist von dem übrigen Geflügel des Bestandes, soweit tunlich, abzusondern und in der Regel in einem besonderen Raume unterzubringen.

2. Die Kadaver an Geflügelcholera oder Hühnerpest gefallenem Geflügel sind unschädlich zu beseitigen.

3. Das Gehöft, auf dem sich das Geflügel befindet, ist mit den aus §§ 292 bis 294 sich ergebenden Wirkungen abzusperren.

§ 292. 1. Räumlichkeiten, in denen sich erkranktes oder der Seuchen verdächtiges Geflügel befindet, dürfen, abgesehen von Notfällen, ohne polizeiliche Genehmigung nur vom Besitzer der Tiere oder der Räumlichkeiten, von dessen Vertreter, von den mit der Beaufsichtigung, Wartung und Pflege betrauten Personen und von Tierärzten betreten werden.

2. Der ganze Geflügelbestand des Seuchengehöftes ist von öffentlichen Wegen und von Wasserläufen fernzuhalten.

§ 293. 1. Aus dem abgesperrten Gehöfte dürfen lebendes oder geschlachtetes Geflügel oder Teile von solchem nur mit polizeilicher Erlaubnis ausgeführt werden.

2. Die Ausfuhr lebenden Geflügels ist zum Zwecke der sofortigen Schlachtung oder der Durchseuchung an einem anderen Orte unter der Bedingung zu gestatten, daß die Tiere in Behältnissen auf Fahrzeugen, auf der Eisenbahn oder zu Schiff befördert werden, und daß sie unterwegs weder mit anderem Geflügel in Berührung kommen, noch in fremde Gehöfte gebracht werden. Beim Eisenbahn- oder Schiffstransport ist die Durchführung dieser Vorschrift durch Vereinbarung mit der Eisenbahn- oder sonstigen Betriebsverwaltung sicherzustellen.

3. Vor der Erteilung der Erlaubnis zur Überführung in einen anderen Polizeibezirk zum Zwecke der Durchseuchung ist bei der Polizeibehörde des Bestimmungsortes anzufragen, ob die Tiere dort Aufnahme finden können. Zutreffendenfalls ist ebenso wie im Falle der Überführung in einen anderen Polizeibezirk zum Zwecke der Schlachtung die Polizeibehörde des Bestimmungsortes von dem bevorstehenden Eintreffen der Tiere unter Angabe ihrer Gattung und Stückzahl rechtzeitig zu benachrichtigen. Die Abschachtung des zu diesem Zwecke ausgeführten Geflügels ist am Bestimmungsorte polizeilich zu überwachen.

4. Die zum Transporte benützten Behältnisse, Fahrzeuge oder Schiffsräume sind nach Entladung zu desinfizieren.

5. Abfälle, Dünger, Kot sowie Futterreste von Geflügel dürfen während des Herrschens der Seuche nur mit polizeilicher Genehmigung und unter Beobachtung der Vorschriften § 297 Abs. 1 aus dem abgesperrten Gehöft entfernt werden. Federn dürfen nur mit polizeilicher Genehmigung in lufttrockenem Zustande und in dichten Säcken verpackt aus dem abgesperrten Gehöft ausgeführt werden.

§ 294. Die Einfuhr von Geflügel in das abgesperrte Gehöft ist nur mit polizeilicher Genehmigung gestattet.

§ 295. 1. Wenn unter Geflügel, das sich auf dem Transport befin-

det, Todesfälle oder andere Erscheinungen auftreten, die den Ausbruch der Geflügelcholera oder der Hühnerpest befürchten lassen, so sind die Kadaver zur amtstierärztlichen Untersuchung aufzubewahren. Die Abgabe von Geflügel aus solchen Transporten vor der amtstierärztlichen Untersuchung ist verboten.

2. Wird der Ausbruch oder der Verdacht der Geflügelcholera oder der Hühnerpest unter solchem Geflügel festgestellt, so hat die Polizeibehörde die Weiterbeförderung zu verbieten und die Absonderung aller Tiere des Transportes (§ 19 Abs. 1, 4 des Gesetzes) anzuordnen, soferne es der Besitzer nicht vorzieht, sie schlachten zu lassen.

3. Wenn die Tiere binnen 24 Stunden einen Standort erreichen können, wo sie durchseuchen oder geschlachtet werden sollen, so kann die Polizeibehörde die Weiterbeförderung dorthin unter den im § 295 angegebenen Bedingungen gestatten. In besonderen Ausnahmefällen kann die Weiterbeförderung auch dann gestattet werden, wenn die Erreichung des neuen Standortes eine längere Frist als 24 Stunden beansprucht.

§ 296. 1. Bei größerer Seuchengefahr für ein weiteres Gebiet kann die Ausfuhr von lebendem, für die Seuchen empfänglichem Geflügel aus dem Seuchenorte, das Durchtreiben von Geflügel durch den Seuchenort sowie das Abhalten von Geflügelmärkten und Geflügelausstellungen im Seuchenorte, erforderlichenfalls auch der Hausierhandel mit Geflügel innerhalb des bedrohten Gebietes verboten werden. Die Durchfuhr von Handelsgeflügel durch den Seuchenort kann überhaupt verboten oder von der Bedingung abhängig gemacht werden, daß jeder Aufenthalt im Seuchenorte vermieden wird.

2. Ferner kann die Anbringung von Tafeln mit der Aufschrift „Gesperret wegen Geflügelcholera“ oder „Gesperret wegen Hühnerpest“ an den Eingängen des Seuchenortes angeordnet werden.

3. In größeren Orten können diese Anordnungen auf einzelne Ortsteile beschränkt werden.

III. Desinfektion. § 297. 1. Die Räumlichkeiten, in denen sich krankes oder seuchenverdächtiges Geflügel befunden hat, sind zu desinfizieren; die Ausrüstungs-, Gebrauchs- sowie sonstigen Gegenstände, von denen anzunehmen ist, daß sie den Ansteckungsstoff enthalten (§ 26 Abs. 1—3 der Anweisung für das Desinfektionsverfahren), sind zu desinfizieren oder unschädlich zu beseitigen.

2. Bei Ställen, Fahrzeugen oder Gerätschaften von Geflügelhändlern und bei Gastställen, die regelmäßig zur Einstellung von Handelsgeflügel benützt werden, sowie bei Geflügelausstellungsräumen hat stets der beamtete Tierarzt die Desinfektion abzunehmen.

IV. Aufhebung der Schutzmaßregeln. § 298. 1. Die Geflügelcholera und die Hühnerpest gelten als erloschen, und die Schutzmaßregeln sind aufzuheben, wenn:

a) der ganze Geflügelbestand verendet, getötet oder entfernt worden ist, oder

b) binnen zwei Wochen nach Beseitigung oder Genesung der Kranken oder seuchenverdächtigen Tiere eine Neuerkrankung nicht vorgekommen und

c) in beiden Fällen die Desinfektion ausgeführt und im Falle des § 297 Abs. 2 durch den beamteten Tierarzt abgenommen ist.

2. Nach Aufhebung der Schutzmaßregeln ist das Erlöschen der Seuchen in gleicher Weise wie der Ausbruch bekanntzumachen.

V. Anwendung der Maßregeln auf Wildgeflügel.

§ 299. Die Vorschrift des § 291 Abs. 2 gilt auch für Wildgeflügel. Die übrigen Vorschriften der §§ 289—298 gelten auch für solches Wildgeflügel, das sich nicht auf freier Wildbahn befindet, mit der Maßgabe, daß von der Bekanntmachung (§ 290) Abstand genommen werden kann.

Obige Bestimmungen beziehen sich nur auf Geflügelcholera und Hühnerpest, keineswegs aber auf die vorgeschilderten Sasanenkrankheiten.

Die Tatsache ist erfreulich, daß derartige Verseuchungen, wie sie durch die Geflügelcholera und Hühnerpest verursacht werden, doch zu den seltenen Ausnahmerscheinungen gehören. Jedenfalls aber hat der Sasanenzüchter, will er sich vor Schaden bewahren, allen Krankheitserscheinungen die größte Aufmerksamkeit zu widmen, und es ist im höchsten Grade fahrlässig, derartige Dinge einfach auf die leichte Schulter zu nehmen.

Nach meinen Erfahrungen ist es der Rotwurm und der Durchfall, die, wenn zu spät erkannt oder deren Auftreten zu leicht genommen wird, die größten Schäden in der Sasanerie anrichten und die Aufzucht ungemein gefährden.

Wir sehen also, daß zu den Feinden des Sasanen, insbesondere in der zahmen Sasanerie, bei der künstlichen Aufzucht, auch die Krankheiten mitzuzählen sind. Wir haben aber noch mit anderen Schädlichkeiten zu rechnen, die wohl selten mit der Aufzucht der Sasanen im Zusammenhange stehen, jedoch die Wildart als solche betreffen und der chronologischen Folge halber hier einer kurzen Erläuterung unterzogen werden sollen.

Fütterungsschäden und Wildvergiftungserscheinungen

Schon in den vorhergehenden Abschnitten wurde wiederholt auf die Schädlichkeit verdorbenen Futters hingewiesen, die beim Fasanenaufzug zu sehr empfindlichen Verlusten führen kann. Aber wie der Aufzüchter in dem Bemühen aufgehen muß, daß sich nach dieser Richtung keine Betriebsstörungen einstellen, so hat auch der Wildheger als Fasanenjäger darauf zu achten, daß das an den Schütten verabfolgte Futter von einwandfreier Beschaffenheit ist.

Bekanntlich beschränkt sich die Fütterung der Fasane nicht allein auf die Verabreichung von Körnerfutter, sondern es liegt im gesundheitsfördernden Interesse, dem Wilde auch einen möglichststen Ersatz für die Grünfütterung zu schaffen, sowie den Mangel an animalischer Kost nach Möglichkeit auszugleichen. Zu diesem Behufe sammeln viele Fasanenjäger den Abfall von Kohlblättern, um diese an die Schüttungen zu bringen, was den Fasane ungemein bekömmlich ist, wenn sie von bester Beschaffenheit sind. Ich war aber vor einigen Jahren selbst Augenzeuge, wie in einem Revier ein ganzer Wagen mit derartigem Grünfutter an die Schüttungen gefahren wurde, welches infolge sehr schlechter Lagerung mehr wie halb verfault war, aber trotzdem auf die Futterplätze verteilt wurde. Wenn nun auch für die Fasane dadurch keine direkte Gefahr besteht, so verunreinigt man damit auf jeden Fall die Futterplätze, es bilden sich gesundheitschädliche Stoffe und durch Säulnisprozeß Pilze, die in ihren Folgeerscheinungen eine Gefahr bilden können. Die Wertlosigkeit solcher Maßnahmen ist jedenfalls augenfällig, und es ist sicherlich vorteilhafter, lieber ganz davon abzu-
sehen. Daselbe gilt auch von Futtermitteln, die vom Schimmelpilz befallen sind, was z. B. sehr häufig bei feucht gelagerten Körnerfrüchten, Beeren und Früchten der Fall ist. Man hat also auch nach dieser Richtung Vorsorge zu treffen, daß das für die Fasane bestimmte Futter von bester Beschaffenheit ist, vor allem trocken gelagert wird.

Was nun den teilweisen Ersatz der animalischen Futterstoffe anbelangt, hat es sich als äußerst zweckmäßig erwiesen, die Kerne von allen erbeuteten Füchsen, Katzen usw. nach Zerkleinern unter das Futter zu mischen, dem die Fasane mit besonderer Vorliebe zusprechen.

Hier muß aber besondere Sorgfalt walten, und es darf kein Kadaver zu diesem Zwecke benützt werden, der bereits in Säulnis übergegangen ist, weil sonst Magen- und Darmerkrankungen die unausbleibliche Folge bilden und Fleischvergiftungen eintreten können.

An dieser Stelle sei nochmals darauf verwiesen, daß es das Gedeihen der Fasane ungemein fördert, wenn man diesen im Winter die Blätter des winterharten Kuhkohls vorlegt. Wer es je beobachtet hat,

wie sehr Kuckohl von den Fasanen angenommen wird und sie diesen den Körnern vielfach vorziehen, dem wird es Selbstverständlichkeit, diese herrliche Wildäsaungspflanze nach Möglichkeit zu kultivieren. Damit wird die so wichtige Frage der Grünäsaung im Winter am einfachsten und zweckmäßigsten gelöst, zumal der Kuckohl bei richtiger Bodenbehandlung eine außerordentlich ergiebige Ernte liefert und alles an dieser Pflanze, also nicht nur die Blätter, sondern auch die Strünke vom Wilde mit Begierde angenommen werden.

Was nun die Wildvergiftungsercheinungen anbetrifft, so machen sich diese in erster und hauptsächlichster Weise beim Vergiften von Mäusen bemerkbar. Im Jahre 1910 habe ich selbst eine solche Katastrophe erlebt. Um das Überhandnehmen der Mäuse zu steuern, wurde in der Gemeinde das Auslegen von Giftweizen, und zwar „Strychninweizen“, beschlossen. Die Art des Auslegens war geradezu himmelschreiend. Bei meiner Kontrolle stellte ich fest, daß zumindest 70% des Strychninweizens außerhalb der Mäuselöcher lagen. Die Folge war ein massenweises Eingehen von Fasanen und Rebhühnern. An Fasanen wurden mir nahezu 250 Stück ins Haus gebracht. Die Untersuchung ergab einwandfrei Strychninvergiftung in allen Fällen. An Rebhühnern wurden merkwürdigerweise nur 25 Stück gefunden. Jedoch die Auswirkungen waren geradezu furchtbar, weil fast der ganze Besatz verschwunden war, der in dem fraglichen Revierteil als ein ausgezeichnete gelten konnte. Ob nun Strychninweizen oder Strychninhafer zur Mäusevergiftung verwendet wird, bleibt gleich. Es ist das eine wie das andere enorm gefährlich, wenn das Auslegen in fahrlässiger Weise erfolgt.

Ich habe mich damals mit Professor Dr. Olt von der Universität in Gießen in Verbindung gesetzt und bin durch diesen auf die Verwendung von Bakterienpräparaten zur Mäusevergiftung aufmerksam gemacht worden. Meine diesbezüglichen Bemühungen waren von Erfolg begleitet, denen zufolge sich die Gemeinde entschloß, die zweite Vergiftungskampagne mit solchen Präparaten durchzuführen, was sich außerordentlich erfolgreich gestaltete. Und zwar erfolgreich nach zwei Seiten. Erstens konnte man wirklich die Mäuseinvasion damit niederbringen, zum anderen aber hatten wir weder Verluste an Fasanen, noch an Rebhühnern zu verzeichnen. Allerdings muß auch beim Auslegen der Bakterienpräparate die nötige Obforge vorwalten, daß diese in die Löcher der Mäusegänge kommen, die sodann zugetreten werden.

Eine weitere große Gefahr für unsere Bodenbrüter, Fasan wie Rebhuhn, stellt auch die Verwendung von Phosphorlatwerge zur Krähenvertilgung dar. Unter den Vertilgungsmethoden werden solche als be-

sonders erfolgreich gepriesen, die im Auslegen von Blut, welches durch Zugabe von Kleie verdickt und mit Phosphorlatwerge vermischt wird, auf Düngerhaufen, Erdhaufen usw. zur Ausführung kommen. Da nun gerade Fasanen verdicktes Blut mit Vorliebe annehmen, sind Vergiftungen unausbleiblich. Vor der Anwendung dieser Krähenvergiftungsmethode kann nicht eindringlich genug gewarnt werden, und sie darf auf keinen Fall dort zur Durchführung gelangen, wo die Gefahr besteht, daß die Fasanen dazugeraten können. Auch das Auslegen von vergifteten Kadavern jeglicher Art zum Zwecke der Raubwild- und Raubzeugverminderung muß dort, wo es Fasanen gibt, auf jeden Fall unterbleiben.

Wer in den letzten Jahren mit Aufmerksamkeit die Jagdzeitungen studierte, dem wird es nicht entgangen sein, daß die Wildleere vieler Reviere nicht allein auf die Intensität der Bodenbearbeitung zurückgeführt wird, sondern man eine der Hauptursachen in der Verwendung der künstlichen Düngemittel erblickt.

Und merkwürdig, die Jagdberichte in diesem Jahre melden fast ausnahmslos außergewöhnlich gute Jagdresultate, und dies auch in solchen Gegenden, wo sowohl alle technischen Errungenschaften auf landwirtschaftlichem Gebiete Anwendungen finden, wie auch das Ausstreuen von Kunstdünger. Ein Beweis also, daß der wegen seiner großen Schädlichkeit verschriene Kunstdünger und in neuerer Zeit auch die Konservierung des Saatgutes mit giftigen Präparaten doch nicht jenen vermindernenden Einfluß auf das Wildvorkommen haben konnten, wie bisher behauptet wurde. Es besteht kein Zweifel, daß Fälle von Wildvergiftungen durch Kunstdünger, namentlich Chilisalpeter, des öfteren zu verzeichnen waren, jedoch niemals solchen Umfang angenommen haben, daß damit eine Entvölkerung der Reviere, wie vielfach behauptet wurde, eingetreten ist.

Gerade in der letzten Zeit mehren sich die Klagen über Wildverluste durch mit Giftpräparaten konserviertes Saatgut. Aber auch in diesem Punkte sind die Ansichten noch sehr geteilt, so daß ein endgültiges Urteil heute noch nicht gefällt werden kann. Auf jeden Fall steht so viel fest, daß für die Wildleere der meisten Reviere ganz andere Faktoren als Ursache genannt werden müssen, und zwar in erster Linie die mangelnde Hege überhaupt, die am kräftesten durch das gänzliche Fehlen der Winterfürsorge Ausdruck findet.

Das Wild fällt nicht vom Himmel, es kann auch nicht aus dem Boden wachsen, diese Tatsache kann gar nicht oft genug wiederholt werden. Leider scheint sich die moderne Jägerei damit nicht abfinden zu können, daß jeglicher Erfolg in der Wildhege nur erarbeitet werden kann!

Die Fasanerie in der freien Wildbahn

Man bezeichnet diese kurz „wilde Fasanerie“, und zwar aus dem Grunde, weil die Vermehrung der Fasanen ein naturgegebenes Moment bildet und nicht wie beim „künstlichen Aufzug“ ganz in das Belieben des Menschen gestellt erscheint.

Schon aus den vorhergehenden Abschnitten geht klar und deutlich hervor, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um den Fasan in der freien Wildbahn in ziemlicher Anzahl anzutreffen. Er benötigt durchlichtetes Gehölz ohne dichten Kronenschluß, dafür aber ausreichende Bodenvegetation, also Unterholz als notwendige Voraussetzung für den Hegeerfolg und damit im Zusammenhang Äcker und Wiesen in unmittelbarem Anschluß. Vom Mittelgebirge abwärts bis zur Tiefebene ist der Fasan zu finden, und eignet sich letztere für den Fasan ganz besonders, so lassen sich in den Bergrevieren nicht minder gute Resultate erzielen, soferne die Gestaltung derselben den Lebensbedingungen entspricht. Wir haben bereits gehört, daß er große zusammenhängende Waldungen nicht liebt, und ein Versuch, ihn dort einzubürgern, muß als ein erfolgloses Beginnen bezeichnet werden. Jedoch in Nadelholzschonungen mit landwirtschaftlicher Umgebung, Laubholzwaldungen mit Fruchtfeldern und Wiesenbau, da wird er sich immer heimisch fühlen, zumal wenn ihm viel Beerenäsung zur Verfügung steht und Wassergräben das Revier durchziehen.

Daß nun eine Revierverwaltung nach dieser Richtung ungemein viel verbessern kann, wurde ja bereits ausgeführt, und an dem Bewirtschafteter liegt es allein, hier das Richtige zu treffen. Die Aufmerksamkeit muß sich in erster Linie auf die zweckdienliche Ausgestaltung des Holzes konzentrieren, und diese erfordert, daß in zu lichten Beständen ein Unterbau stattfindet, der, wenn es sich um geeignete Aufbaumöglichkeiten handelt, durch Verpflanzung 5—6jähriger verschulter Fichten vorgenommen werden soll, die sehr licht zu stellen sind, damit sich von unten her weitausladende Äste bilden können, weshalb sich ein Abstand von 2,50 bis 5 m beim Verpflanzen empfiehlt. Die freien Stellen besiedle man mit beerentragenden Sträuchern von besonderer Schnellwüchsigkeit, also mit rotem und schwarzem Holunder, Vogel- und Elsbeere, Himbeere und Brombeere usw. Es ist ja bekannt, daß sich der Fasan in freier Wildbahn auch dort sehr stark zu vermehren vermag, wo sich nur ausgesprochene Laubwälder vorfinden. Will man jedoch das Revier für den Fasan besonders anziehend machen, dann empfehle ich unbedingt in solchen das horstweise Auspflanzen von Nadelhölzern, und man verwende dazu nur Ballenpflan-



Abb. 77. Drei Wochen alter Fasane

zen, weil sich unter solchen Umständen 5- bis 6jährige verwenden lassen, die am vorteilhaftesten im Frühjahr zur Auspflanzung gelangen.

Durch geeignete Bepflanzungen lassen sich Ödländereien in ein Sasanengehege umformen, ganz besonders aber auch auf Moorböden bei entsprechender Pflanzenauswahl für Sasanen außerordentlich geeignete Gehege schaffen.

Wenn es nun auch, was

ich in zahllosen Fällen zu bestätigen die Gelegenheit hatte, sehr viele Reviere gibt, die ohne besonderes Zutun recht erfreuliche Sasanestrecken aufzuweisen haben, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß damit der Idealzustand als erreicht zu bezeichnen ist. Dafür ein typisches Beispiel. Der Großindustrielle Otto Jahr-Gera erzielte bei leidlicher Pflege in seinem Revier Dobia einen jährlichen Durchschnittsabschuß von zirka 1200 Sasanen. Nach durchgeführter Reviereinrichtung, die sich in erster Linie auf die Anlage der notwendigen Wildäcker, Ansiedlung beerentragender Sträucher und einen durchgreifenden Raubwild- und Raubzeugfang bezog, erzielten wir zwei Jahre später eine Strecke von 5800 Sasanen, darunter 80% Hähne. Hier handelte es sich um ein ausgesprochenes Pachtrevier, und der Fall zeigt, welche Möglichkeiten bestehen, um eine Jagd zu heben.

Eine noch bessere Illustration gibt folgender Fall, der sich auf die Reviere des Freiherrn A. von Offermann-Netz bezieht. Der jährliche Abschluß betrug in diesen jährlich zirka 2000 Rebhühner und 2500 bis 3000 Hasen. Sasanen galten nur als Streckenzierde, und es wurden jährlich im höchsten Falle 50—60 Stück zum Abschluß gebracht. Nach Übernahme der Jagdverwaltung schossen wir im ersten Jahre 422 Sasanen, im zweiten 1360, während sich in den folgenden Jahren die Strecke im Durchschnitt auf 2500 Sasanen belief, ohne jedoch dem übrigen Niederwilde irgendwelchen Abbruch zu tun. Die naturgegebenen Revierverhältnisse waren allerdings ausgezeichnet, es fehlte aber vor allem an geeigneten ungestörten Brutorten und an den Einrichtungen,

die den Fasan zum dauernden Aufenthalte fesselten. Mit einer geglückten Aufzucht von 500 Fasanen wurde der Grundstock für das Gehege gelegt, welches sich im Verlaufe von drei Jahren zu einer wilden Fasanerie entwickelte, wie man sich eine solche nicht idealer vorstellen kann. In diesem Zusammenhange sei bemerkt, daß sich in dem fraglichen Revier die Jahresstrecke hätte verdoppeln lassen, was nur mit Rücksicht auf den Wildschaden in den umliegenden Weingärten unterbleiben mußte. Ob Eigenjagdrevier oder Pachtrevier, in beiden läßt sich durch einiges Zutun der Fasan nicht nur bodenständig machen, sondern auch entsprechend vermehren, wodurch die jetzt so vielfach in Erscheinung tretende Wildleere wirksam behoben werden könnte.

Der Fasan in freier Wildbahn erfordert vor allen Dingen die strenge Bedachtnahme auf die Auswirkungen des Überganges vom „Äsungsüberfluß“ zum „Äsungsmangel“. Nur die Außerachtlassung dieser Notwendigkeit bildet in vielen Revieren die Ursache langsamer Entwicklung des Fasanenstandes, nicht selten aber sogar das plötzliche Verschwinden dieser Wildart. Bis zur Aberntung der Felder schwelgt der Fasan im Überfluß. Aber langsam wird die Äsung knapper und knapper, bis der erste Kahlfröst die letzten Reste des einst so reich gedeckten Tisches verschwinden läßt.

Die Folge? — Der Fasan geht auf Äsungssuche, beginnt zu wandern! Was ist daher zu tun, um den Wandertrieb einzudämmen?

Es heißt dem vorbauen! Schon Ende August soll der Fasan die Schütte kennenlernen, er soll Gelegenheit haben, wenn auch nur vorübergehend, sich an dieser zu beschäftigen, soll wissen, daß sich dort manch gutes Körnlein finden läßt. Und wenn es ihn auch immer noch nach dem Saftgrünen im Felde zieht, nach den Stoppeln, wo es massenhaft ausgefallenen Samen gibt, und nach den Kartoffelschlägen, deren Knollen es dem Fasan im Herbst besonders antun, die „Schütte“ muß in seiner Erinnerung haftenbleiben, dann zieht es ihn doppelt an diese, wenn es mit dem Überfluß zu Ende geht. Wenn man daher in dem Maße, wie die Äsung im Felde abnimmt, die Schütten reicher beschickt, dann kommt es den Fasanen gar nicht in den Sinn, bessere Gefilde aufzusuchen, denn sie binden sich dort, wo sich das Kröpflein bequem füllen läßt.

Dies ist die einzige richtige Lösung für das Problem Wandern!

Wer dies verabsäumt, kommt mit der Hilfe zu spät, und da können oftmals nur einige Tage die Entscheidung bringen.

Also früh einsetzende Beschickung der Schütten ist in der wilden Fasanerie ausschlaggebend.

Weiter hat man in Betracht zu ziehen, wie der Wald, der den Fasanen zur Herberge dient, mit dem offenen Gelände korrespondiert. Dehnt sich unmittelbar vor diesem die weite Feldebene aus, dann besteht nicht selten die große Gefahr des Verstreichens. Für den Fasan in freier Wildbahn sind dies keine ihn an die Scholle bindenden Verhältnisse. Das offene Gelände bildet stets eine Gefahr, der man am wirksamsten dadurch begegnet, indem man Remisen, die nicht so sehr weitab vom Walde liegen, entstehen läßt. Je näher sich diese dem Hauptstandort der Fasanen befinden, um so besser. Derartige Deckungen halten den Fasan, besonders wenn ihm darin bevorzugte Äsung geboten wird.

Die Wildremise und ihr Wert für die Fasanerie in freier Wildbahn

Wer in jagdlichen Dingen nur einigermaßen orientiert ist oder Gelegenheit hatte, in einer in freier Wildbahn gelegenen Fasanerie der Jagd obzuliegen, der wird Wert und Bedeutung der sogenannten „Feldgehölze“ kennengelernt haben.

Derartige Feldgehölze oder Remisen bilden den wichtigsten Bestandteil einer Fasanerie überhaupt, weshalb es von großer Wichtigkeit ist, beim Fehlen solcher Örtlichkeiten diese unter allen Umständen zu schaffen, weil sie das beste Bindeglied zwischen dem Fasanengehege selbst und der freien Flur darstellen. Je näher diese nun dem eigentlichen Fasanengehege liegen, als welche wir den Waldkomplex zu bezeichnen haben, der die Fasanen beherbergt, eine um so größere Konzentration dieser Vögel wird erreicht.

Die Remise hat drei Aufgaben zu erfüllen, und zwar:

1. muß sie den Fasanen ausreichenden Schutz bieten;
2. bevorzugte Äsung;
3. günstige Brutplätze.

Darauf ist bei Anlage einer Remise das Augenmerk zu lenken. Über die pflanzliche Ausgestaltung einer solchen wurde bereits gesprochen.

Es kommt bei der Anlage von Remisen sehr darauf an, daß diese möglichst zahlreich vorhanden sind. Dabei ist die Größe nicht allein ausschlaggebend, denn auch kleinere Remisen sind von hoher wildhegerischer Bedeutung. Und da kommt uns vielfach ein Umstand zugute. Alles was an Boden als wenig produktiv in der Landwirtschaft keine besondere Rolle spielt, kann für den Remisenbau vorteilhaft ausgewertet werden. Bei der Bepflanzung ist es eine Hauptsache, daß die Pflanzen selbst möglichst licht gestellt werden, damit die Bodenbeastung erhal-

ten bleibt, dazwischen das Gras nicht unterdrückt wird, denn gerade dadurch schafft man die gewünschte Deckung und vor allem sehr gesuchte Brutplätze für den Fasan.

Rund um die Kemise ist nun ein zweckentsprechender Wildackerbau zu betreiben, und es lohnt hier besonders der Anbau von Buchweizen, Helianthus und Mais als bevorzugter Lieblingsäsung, auch sollen auf einigen Streifen und, wo möglich, in größerem Ausmaße Weidenkulturen angelegt werden. Daß es in jeder Kemise zumindest der zweckent-



Phot. Hegl.

Abb. 78. Ausfahren der in eigener Regie angefertigten Kastenfallen in die wilde Fasanerie des Pachtreviers

sprechenden Aufstellung einer Kastenfalle bedarf, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

Eine Einrichtung, die ich besonders schätzen lernte, besteht darin, rund um die Kemisen und Knapp an diesen kleine Gräben auszuheben und diese mit Nieselfallen zu besetzen. Die Erfolge sind einzig großartig.

Ich habe mich bereits ausreichend mit dem Raubwild- und Raubzeugfang beschäftigt, so daß es nicht notwendig ist, dieses Thema hier noch einmal anzuschneiden und zu behandeln.

Es ist aber notwendig, darauf hinzuweisen, daß im Interesse der Hege der Raubwild- und Raubzeugfang in der wilden Fasanerie mit gleicher Intensität geübt werden muß. Wenn es in einem Revier daran gebricht, dann helfen alle anderen im Interesse der Wildhege zur Ausführung gelangten Maßnahmen gar nichts. Im Gegenteil, ich habe ja schon einmal darauf hingewiesen, daß überall dort, wo durch die Reviereinrichtung eine Konzentration des Wildes erreicht wird, sich auch deren Feinde hinziehen. Wenn daher nicht alles aufgeboten wird und zur Durchführung gelangt, wodurch man die Wildfeinde niederhält, dann muß anstatt einer Wildvermehrung allmählich eine Wildverminderung eintreten, weil die Verluste namentlich in der Brutzeit derart groß sind, daß diesen Schaden nichts auszugleichen vermag.

Und nochmals sei betont, daß wir in den Wiesel- und Krähen die größten und ärgsten Feinde der Bodenbrüter besitzen.

Wenn aber alle Kräfte zusammenwirken und echter Hegergeist im Sinne der Abb. 78 Ausdruck findet, die uns den Moment vergegenwärtigt, wo es darangeht, die „unermüdliche Ersatzaufsicht“ in Gestalt der Kastenfallen an Ort und Stelle zu bringen, da wird es in der wilden Fasanerie zu einer raschen Entwicklung des Fasanenstandes kommen.

Die Gefahr durch Raubwild und Raubzeug ist in der wilden Fasanerie noch größer als in der künstlichen, und zwar aus dem Grunde, weil in letzterer sowieso alles aufgeboten wird, um dieses nach Möglichkeit kurz zu halten. In der freien Wildbahn aber zieht sich aus den umliegenden Ortschaften und Einzelgehöften alles streunende Gesindel vom Haus und Hof dorthin, wo es Beute zu machen hofft. Daher die Notwendigkeit der Aufstellung von möglichst vielen Kastenfallen, Anlage von Luderplätzen usw., um diesem gefährlichen, wildvernichtenden Treiben einen Damm zu setzen.

Im folgenden will ich nun nicht allein die Fasanenaufzuchtmöglichkeiten behandeln, die für eine Fasanerie in freier Wildbahn in Betracht kommen, sondern auch die Betriebe der „Pachtreviere“ mit einbeziehen, deren es so unendlich viele gibt, wo sich der Fasan nicht nur einbürgern läßt, sondern auch eine große Verbreitung finden kann.

Die Aufzucht der Fasanen nach der Verwilderungsmethode

Habe ich in den vorhergehenden Abschnitten die Aufzucht der Fasanen nach der meistgebräuchlichen Art und Weise abgewandelt, so will ich im folgenden den Leser mit einer Aufzuchtmethode vertraut machen, die von der bestehenden Norm insoferne weit abweicht, als es sich dabei nicht um einen geschlossenen Betrieb, wie wir ihn auf der Aufzuchtswiese kennengelernt haben, handelt, sondern sie ein ganz entgegengesetztes Verfahren darstellt.

Einleitend sei bemerkt, daß sich dieses Verfahren keinesfalls auf einen „Großbetrieb“ oder auf eine gewerbsmäßige Fasanen-zucht anwenden läßt, sondern es die Arbeitsweise verkörpert, wie sie z. B. ein Jagdpächter mit Erfolg anwenden kann, dem nicht Gelegenheit geboten ist, derartige Maßnahmen und Einrichtungen zu treffen, wie sie bisher behandelt wurden.

Schon die Bezeichnung „Verwilderungsmethode“ soll ein Hinweis sein, daß mit diesem Verfahren in erster Linie die frühzeitige Selbstständigmachung der Fasanenküken angestrebt wird. Mit dieser Hand in Hand geht die rasche körperliche Entwicklung, die Verhütung der Verweichlichung und nicht zuletzt die Hintanhaltung der Zahmheit, die in der künstlichen Aufzucht eine stete Begleiterscheinung bildet. Mit einem Worte, wir wollen mit diesem Verfahren eine möglichst rasche Verwilderung der jungen Fasanen erreichen.

Daß diese Möglichkeit besteht, darüber belehren uns die Erfolge der letzten Jahre. In vielen Pachtrevieren habe ich derartige Aufzuchtstationen eingerichtet, und es sind mir außerdem eine Reihe von Revierinhabern bekannt, die nach diesem Verfahren ihren Fasanenstand nicht nur rapid erhöht, sondern die herrlichen Vögel ganz neu eingebürgert haben. In allen diesen Fällen handelte es sich also um eine Bereicherung der Jagd mit einer Wildart, die bis dahin überhaupt nicht vorhanden war.

Aber, wo viel Licht, ist auch viel Schatten.

In der künstlichen Fasanerrie, d. h. in der künstlichen Aufzucht, ermöglicht die Anordnung eine möglichst rasche Orientierung. Alles ist, wenn auch der Betrieb noch so groß ist, durch die Anordnung leicht zu übersehen, der Schutz ist ein alles überspannender, die Arbeit eine vereinfachte durch die Organisation des Betriebes.

Im „Verwilderungsverfahren“ müssen wir auf alle diese Vorteile verzichten, alles ist weitläufiger, mit mehr Mühe und Arbeit verknüpft, jedoch nicht minder lohnend und außerordentlich freudebringend. Ja, ich kann aus Erfahrung berichten, daß derartige Fasanenauf-

zuchten vielen Jägern erst die Freude an der Hege und damit am Weidwerk offenbart haben und sie diese Zeit mit zu dem schönsten Weidwerkserleben des Jahres zählen. Die Erfüllung der Aufgabe fesselt nicht nur an das Revier, sondern erfordert den Tatmenschen, um dem Begriff „rationelle Wildhege“ wirklichen Ausdruck verleihen zu können.

Die Aufzucht nach der Verwilderungsmethode beschränkt sich auf eine Rückenanzahl im Höchstaussaße von fünfhundert. In der Regel sind es zwei- und dreihundert Rücken, ja, sehr viele Revierinhaber begnügen sich mit einem Zuwachs von hundert Rücken, meist als erstem bescheidenen Anfang, besser gesagt, Versuch, der unternommen wird, um die Probe auf das Exempel zu machen.

Die notwendigen Vorbedingungen für eine erfolgreiche Aufzucht

Um ins richtige Bild zu kommen, dürfen wir nicht die günstigsten Verhältnisse ins Auge fassen, wie dies zum Beispiel bei einer Eigenjagd der Fall ist, wo man als Besitzer des Grund und Bodens nach Belieben schalten und walten kann, sondern müssen im Gegenteil an die ungünstigsten Verhältnisse anzuknüpfen suchen.

Nun, da landen wir sofort beim Jagdpächter. Wenn vielleicht auch das Einvernehmen zwischen diesem und der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung ein ausgesprochen gutes ist, bleibt ihm doch sehr vieles versagt, was im Interesse der Wildhege zu tun notwendig erscheint. Größere Investitionen bleiben bei allem guten Einvernehmen stets eine gewagte Sache, und zwar aus dem Grunde, weil die Pacht-dauer eine viel zu kurze ist, um größere Ausgaben zu rechtfertigen, und der Pächter einer wirklichen guten Jagd nie damit rechnen kann, ob er diese nach Ablauf wieder erhält. Ich brauche es wohl nicht besonders erwähnen, daß wir, Gott sei's geklagt, in einer Zeit leben, wo Neureichs und Konsorten immer noch in skrupelloser Weise zu handeln vermögen und es diese Leute gerade auf die Jagd abgesehen haben, um sich dadurch einen besseren gesellschaftlichen Anstrich zu geben. Aus diesen Motiven heraus stürzen sie sich ohne Überlegung auf eine Jagd, Geld spielt dabei gar keine Rolle, zumal wenn dieser der Ruf vorausgeht, daß sie gehegt ist, es also viel zum Schießen gibt, oder aber eine gute Nachbarschaft hat.

Und für Geld ist der Bauer sehr empfänglich. Diese „Kavaliere“ kennen die schwache Seite der Landbevölkerung, es kommt ihnen auch nicht auf große Versprechungen, sprich Bestechungen, an. Ihre Hilfsbereitschaft verdreht den Bauern den Kopf, die großen Einnahmen sind

zu verlockend, die Geschenke zu überzeugend, als daß diese sich dagegen verschließen könnten, solchen aussichtsreichen „Wohltätern“ den bisherigen Jagdpächter zu opfern.

Freilich läßt meist die Ernüchterung gar nicht lange auf sich warten, und was den Gemeinden zum Schluß verbleibt, ist ein total ausgeschundenes, gänzlich heruntergewirtschaftetes Revier. Darüber ließen sich Bände schreiben!

Andererseits aber ist die Meinung vorwaltend, in einem Pachtrevier ließe sich neben einem in bescheidenen Grenzen gehaltenen Raubzeugfang (Abschuß von wildernden Hunden und Katzen — mit Vorbehalt) nicht viel machen und die Hege könne sich höchstens noch darauf erstrecken, daß man durch einige Enthaltbarkeit für den notwendigen Besatz sorgt. Eine große Zahl von Jagdpächtern ist mir bekannt, denen dieser Standpunkt Evangelium ist.

Aun, wie steht es denn mit der Wirklichkeit?

Freuen wir uns, daß es genug Beispiele gibt, welche obige Behauptung Lügen strafen. Sie zeigen, daß man nur „wollen“ muß, und es geht. Ja, es geht, wenn man in seiner Zielverfolgung nicht zu engherzig ist und sich zu einigen Opfern bereit zeigt. Umsonst ist der Tod, und der kostet das Leben, demnach muß man auch für die Hege etwas übrig haben, darf nicht knausern, und wenn es auch das Budget belastet, so zeigt sich's in den Auswirkungen, daß es eine hochverzinsliche Kapitalsanlage war, soferne man die Freuden, die sich daraus folgern, als ein ausreichendes Äquivalent wertet.

Eine sehr große Zahl von Pachtrevieren könnte ich aufzählen, deren Einrichtungen im wildhegerischen Sinne viele Eigenjagden tief in den Schatten stellen, wo es Wildäcker und Remisen gibt, wo der Raubwild- und Raubzeugfang im Interesse der Wildhege auf das rationellste geübt wird, und wo sich die Folgeerscheinungen eines solchen Wirkens in reichem Wildvorkommen ausprägen. Keine Regel ohne Ausnahme, aber hier sehen wir, was in den weitaus meisten Revieren Regel sein könnte. Es fehlt am „Wollen“, es fehlt an dem tiefwurzelnden echten Weidmannsgeist.

Zwei Dinge bilden die Grundvoraussetzungen, sich im Sinne dieser Ausführungen erfolgreich mit der Fasanenaufzucht im Pachtrevier zu beschäftigen:

1. das geeignete Revier; 2. eine ständige Jagdaufsicht.

Nach meinen Erfahrungen kann ich wohl sagen, daß sich die meisten Pachtreviere eignen würden, um den Fasänen eine neue Heimat zu schaffen oder ihrer Vermehrung wirksamen Vorschub zu leisten.

Ausgeschlossen sind Gebirgsreviere und solche Bergreviere, die sich

vorzugsweise aus geschlossenen Waldungen zusammensetzen. Doch Berg- und Hügelland mit Landwirtschaft treibender Bevölkerung, wo es also neben dem Wald Felder und Wiesen in größerem Ausmaße gibt, bieten dem Fasan zusagende Verhältnisse. Natürlich, die Ebene bildet das bevorzugteste Terrain für den Fasan, sofern es dem Ackerbau dient, mit Feldgehölzen durchsetzt ist oder von Waldungen umsäumt wird, inbegriffen die Auen, die, besonders reich an Äsung, den Lebensbedingungen dieses Wildes voll und ganz Rechnung tragen.

Dabei soll bemerkt werden, daß sich selbst in großen strauch- und baumlosen Kultursteppen der Fasan einbürgern läßt und sich kolossal vermehrt, wenn man künstlich nachhilft. Über letzteres wird noch gesprochen werden. Die Möglichkeit der Einbürgerung und Vermehrung von Fasanen in Revieren, selbst mit weniger günstigen Standortverhältnissen, steht außer Zweifel. Das Vordringen der Kultur tut dem Fasan keinerlei Abbruch, er geht mit der Kultur, sofern man ihm ersetzt, was ihm durch diese geraubt wurde.

Und gerade in der Schaffung der dem Fasan zusagenden Verhältnisse liegt nicht nur der Reiz des Weidwerkschaffens, sondern wir richten damit auch das Fundament einer durchgreifenden Hege auf, weil das Erstandene letzten Endes nicht nur den Fasanen zugute kommt, sondern auch dem anderen gesamten Wilde, insonderheit Rebhühnern und Hasen, und nicht selten auch dem Rehwilde. Was geschaffen wird, sind ja die Grundvoraussetzungen für die Hebung der Jagd, und zwar

ausreichender Schutz und ausreichende Äsung

zu solchen Zeiten, wo das Wild darbt und in der Regel die Hauptverluste erleidet, wobei es sich vermehren kann, ohne bestehende Gefahr, vorzeitig ein Opfer der vielen Feinde zu werden.

Die Wildleere vieler Reviere und speziell solcher, die alle natürlichen Vorbedingungen für ein reichliches Wildvorkommen in sich schließen, sind durch das Fehlen jener Grundvoraussetzungen zu erklären. Man übersieht, daß alljährlich nahezu 75% des Nachwuchses überhaupt nicht zur Entwicklung kommen, sondern vorzeitig verlorengehen. Dazu ein typisches Beispiel. Ein Jagdpächter klagt mir, daß er seit zwei Jahren fast keine Rebhühner und keine Hasen schieße, also bestrebt sei, ausreichenden Besatz zu belassen, und doch trete keine Vermehrung des Wildes ein, es seien im Herbst nicht viel mehr Hühner und Hasen vorhanden, als er übrig gelassen. Ich nahm im Frühjahr eine Besichtigung des fraglichen Reviers vor. Schon der erste Eindruck, den

ich empfang, belehrte mich darüber, daß es in diesem Revier mit dem Wilde nicht besser bestellt sein konnte, als der Pächter schilderte. Krähen allerorts. Auf meine Frage, was er gegen dieselben unternähme, erhielt ich die Antwort, daß diese vom Jäger geschossen würden und er auch zum Fange Eisen lege. Ja, du lieber Gott, mit solchen naiven Anschauungen kann man keine Jagd heben. Als ich dann den Jagdauffseher ins Gebet nahm, um zu erfahren, welche Erfolge er nach dieser Richtung aufzuweisen habe, war für mich das Rätsel gelöst. Der gute Mann trug wohl sein Gewehr in dem schönen Revier spazieren, ließ sich dabei die Pfeife recht gut schmecken und glaubte, mit einem Duzend Krähen, einigen Hunden und Katzen, die er im Laufe des Jahres erbeutete, hätte er seiner Pflicht als Jagdauffseher vollauf genügt. Was Wunder also, wenn es unter solchen Umständen nicht aufwärtsgehen kann?

Aber, nun kommt das Allerschönste! Der gute Mann war auch gar nicht belehrbar. Er schwätzte das Blaue vom Himmel herunter, war von seiner Tüchtigkeit als Jagdauffseher derart überzeugt, daß keine Belehrung fruchtete und er alles, was ich ihm nahelegte, im Interesse der Wildhege zu tun, mit einem ablehnenden Lächeln entgegennahm. Für ihn war eine durchgreifende Krähenvertilgung etwas durchaus Überflüssiges, Fallen und Eisen in „seinem“ Revier nicht verwertbar, er schaffe es schon durch die „Aufsicht“, und was er erreichen könne, hole das Gewehr schon herunter. „Und wie steht es aber mit dem“, so frug ich den guten Mann, „was Sie nicht erreichen? Was Sie nicht sehen? Was sich in den Deckungen Ihren Augen entzieht und in der Nacht vor sich geht?“

Und darauf gab mir dieser famose Jagdauffseher die lakonische Antwort: „Was vorhanden ist, muß man sehen; wenn man nichts sieht, ist auch nichts vorhanden!“

Nun, gegen eine solche himmelschreiende Dummheit mit Erfolg anzukämpfen hielt ich für ein erfolgloses Beginnen.

Ich habe hier schon die Einleitung zur Schilderung der zweiten die ständige Jagdaufsicht betreffenden Grundvoraussetzung gegeben.

Wenn sich ein Jagdherr darüber Klarheit verschaffen will, was für jagdliche Qualitäten ein Jagdauffseher besitzt, so muß er sich nur folgende drei Fragen zu beantworten suchen:

1. Was leistet der Mann im Raubwild- und Raubzeugfang vom 1. März bis 1. August?
2. Wie viele Fallen stehen im Revier?
3. Wie sieht der Hund aus, der vom Jagdauffseher geführt wird, und was leistet er?

Die Antworten geben eine genaue Charakteristik und zeigen uns die ganze Wirksamkeit des die Jagd Beaufsichtigenden.

Viele Jagdherren sind der Meinung, wenn ihr Jagdaufseher ein guter Schütze ist, sei das der richtige Mann. Hat er dazu noch ein gutes Mundwerk, weiß er seine „un glaublichen“ Leistungen ins richtige Licht zu setzen, seinem Herrn recht viele Bären aufzuhängen, im „Roten Ochsen“ das große Wort zu führen, dann bildet dieses „Original“ geradezu das Entzücken. Und leider, ja, ich betone und unterstreiche es, leider gibt es von dieser Sorte von Jagdaufsehern allzu viele. Es ist dies für die Jagdherren keinesfalls eine schmeichelhafte Bestätigung, denn würden sie selbst von der Sache etwas verstehen, könnten diese Unkräuter sich nicht so vermehren.

„Zeige mir, was dein Jagdaufseher leistet, und ich sage dir, wes Geistes Kind du als Jagdeigner bist!“

Nur dort kann jagdliche Dummheit die sonderbarsten Blüten treiben, wo jagdliche Unwissenheit dem Jagdherrn eigen ist. Worüber man kein Verständnis hat, vermag man kein Werturteil abzugeben. Wer aber ein Jagdrevier pachtet, den befehlt doch immer das Verlangen, in einem reichbevölkerten Revier zu jagen. Gut, ein solcher Wunsch ist berechtigt, jedoch müßte man voraussetzen, daß jeder Jagdherr, dem das notwendige Wissen mangelt, sich angelegen sein läßt, die Literatur zu Rate zu ziehen, um sich die elementarsten Begriffe der Wildhege anzueignen. Und da würde es sicherlich nicht schwerfallen, zu ergründen, woraus sich überhaupt eine Hebung der Jagd herleiten läßt. Schon in den ersten acht Tagen des Studiums einschlägiger Literatur wäre man darüber im Klaren, daß, wenn die Gelege in den Feldern verschwinden und die Junghasen eine leichte Beute des Raubwildes und Raubzeuges werden, es niemals zu einer Vermehrung kommen kann. Es bleibt somit nicht viel mehr übrig, als höchstensfalls schon vorhanden war; dies müßte sich jeder sagen und daraus folgern, daß es zum Wichtigsten gehört, die Nachkommenschaft zu schützen. Und wenn man dann weiter ergründet, daß die Krähen und Elstern zu den gefährlichsten Nestplünderern zählen, was wäre da natürlicher, als daß man seinen Jagdaufseher dazu verhält, diesem Gelichter mit allen Mitteln Abbruch zu tun. Weiter erfährt man von der Gefahr, die Marder, Iltis und Wiesel, Habicht und Sperber, Hunde und Katzen für das Wild bilden, und da muß man doch von dem Wunsche durchdrungen sein, diesen Feinden wirksam entgegenzuarbeiten, was eben nur mit Fallen und Eisen durchführbar erscheint. Dieses Wissen ist schon ausreichend, um vom Jagdaufseher fordern zu können, sich in diesem Sinne zu betätigen.

Jedoch muß dieses Verlangen auch mit der notwendigen Kontrolle verknüpft werden. Der Jagdaufseher hat seine Tätigkeit unter Beweis zu stellen, was nur möglich ist, wenn man von jedem erbeuteten Stück Raubwild und Raubzeug nicht nur die „Liste“, sondern auch die merkbaren Zeichen fordert. Beim Raubwilde sind es die Bälge, bei den Raubvögeln die Fänge, bei Hunden und Katzen die Rutenspitzen. Eine Ausnahme machen die Krähen, die im Frühjahr vergiftet werden. Aber hier muß die Gewähr vorhanden sein, daß die „Gisteyer“ auch wirklich ausgelegt wurden. Bei einer derartigen Kontrolle wird es dem Jagdaufseher nicht leicht, Romane zu erzählen, es sei denn, daß sich der Jagdherr in die Gewißheit einlullen läßt, es sei — nichts vorhanden. Dafür aber werden die Fallen ein gar ernstes Wörtchen sprechen, und hier muß die Kontrolle des öfteren vom Jagdherrn selbst geübt werden, der sich zu überzeugen hat: a) wie viele Fallen im Revier stehen; b) in welcher Verfassung sie sich befinden. Unter solchen Verhältnissen wird sich das Bild bald ändern, und man erhält darüber Klarheit, was der Jagdaufseher überhaupt leistet.

Die großen Übelstände in der Jagdaufsicht sind sehr leicht zu erklären. Die wirtschaftlichen Verhältnisse brachten es mit sich, daß sich aus allen Erwerbsschichten Elemente in diesen Beruf hineingedrängt haben. Vom Offizier bis zum Bahnarbeiter finden wir heute alles darin vertreten. Alle Berufe in Ehren, und ich bin überzeugt, daß unter denjenigen, die sich aus wirtschaftlicher Not beruflich umgestellt haben, es viele gibt, die in ihrer neuen Tätigkeit auch voll und ganz ihren Mann stellen. Aber ebenso überzeugt bin ich, daß der Großteil sie nur als eine momentane Erwerbsquelle betrachtet und seine Tätigkeit keineswegs von jenem Geiste getragen ist, der der Verantwortung, welche mit diesem Berufe verknüpft ist, auch entspricht. Der grüne Kragen, Jägerhut, Gewehr und Pfeife machen noch lange keinen Jagdaufseher im Sinne des Berufsjägers. Dazu gehört nicht nur praktisches Wissen, sondern Liebe zum Berufe, die bis zur Selbstverleugnung und Selbstopferung reicht. Ich habe diese herrlichen Eigenschaften bei den wenigsten Jagdaufsehern gefunden, die ihr Gewerbe geändert haben. Gewiß, ich konnte fast durchaus deren Ehrlichkeit und guten Willen bestätigt finden. Aber der gute Wille reicht für ein solches Amt nicht aus. Daraus ist es auch zu erklären, warum es mit der Hebung der Jagd nicht vorwärtsgehen will. Die Jagd will von Grund auf erlernt sein, wenn es sich darum handelt, sich im Sinne ihrer Wirtschaftlichkeit zu betätigen. Der liebe Gott gibt niemand etwas im Schlafe, worin nur praktische Erfahrung ausschlaggebend sein kann, und dies ist bei der „Zege“ der Fall. Zu

groß sind die Anforderungen, welche der Wildaufbau stellt, und diesen können natürlich diejenigen niemals entsprechen, die mit der Jagd nicht aufs innigste verwoben sind. Die Lust an der Jagd mag ja vorhanden sein, das Lustempfinden an der Freiheit, am Ergehen in der Natur vielen Traumerfüllung dünken; doch fehlt das tiefgründige Wissen und eine tiefverwurzelte praktische Erfahrung, dann fehlen alle notwendigen Voraussetzungen für die gewissenhafte Erfüllung dieses Berufes.

Und durch diese Elemente, die sich da in den Berufsjägerstand hineingedrängt haben, leidet nicht nur die Jagd im höchsten Maße, sondern auch der wirkliche Berufsjägerstand selbst. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß Pensionisten aus den verschiedensten Erwerbsständen einen Posten als Jagdaufseher annehmen und dadurch, daß sie ja mit einem festen Gehaltsbezug rechnen können, der Berufsjägerei eine unwürdige Konkurrenz machen. Sie verzichten auf ein entsprechendes Einkommen aus der Jagd, begnügen sich mit kleinen Bezügen nebst freier Wohnung und Licht, leben herrlich und in Freuden in der freien Natur ganz ihrer Gesundheit und haben das Vergnügen an der Jagd noch als eine billige Zugabe. Der brave, arbeitstüchtige Berufsjäger geht aber brotlos herum! Es ist tief bedauerlich, daß die deutsche Weidmannschaft einem solchen Beginnen Vorschub leistet, es ist beschämend im höchsten Grade, daß man das Wertvollste, also für den Weidmann die Jagd, aus Verblendung und falsch angewandter Sparsamkeit Leuten anvertraut, die nicht nur als Doppelverdiener der Berufsjägerei das Brot förmlich stehlen und deren Verwendung außerdem noch eine ausgesprochen unweidmännische Handlung darstellt, da mit jener die Erhaltung und der Fortbestand der Jagd auf keinen Fall gewährleistet werden kann.

Es ist ein Verbrechen am Weidwerk überhaupt, Leute für die Jagdaufsicht zu bestellen, welche nicht in der Lage sind, die jagdlichen Wirtschaftswerte zu erhalten, geschweige denn zu erhöhen.

Wie ganz anders aber gestaltet sich die Sache, wo ein Berufsjäger am Werke ist, dessen Sinnen und Trachten nur darin besteht, seinen Jagdherrn durch eine reiche Revierbevölkerung zu erfreuen, der in dem nimmermüden Bestreben aufgeht, die Jagd wirklich zur vollsten Blüte zu bringen. Dessen Kenntnisreichtum von den Lebensgewohnheiten des Wildes die Fingerzeige gibt, wo der Hebel anzusetzen ist, um Fruchtbringendes leisten zu können, und dessen Pflichtgefühl keine Grenzen kennt, wenn es gilt, das Gut seines Jagdherrn vor frechen Zugriffen zu schützen. Dem Berufsjäger ist die Jagd wirklicher Beruf. Er hat diesen in harten Lehrjahren erlernt, sich durch die Praxis

jene Fähigkeiten angeeignet, um bei allen Nöten des Wildes richtig eingreifen zu können. Er wird von ganz anderen Begriffen beherrscht als so ein Außenseiter, und mag sich dieser einen noch so jagdlichen Anstrich geben. Und nur deswegen, weil man bei einem Außenseiter — an Gehalt sparen kann, damit also weniger Kosten verknüpft sind, stellt man solche Leute an. Ja, wer bei der „Jagdaufsicht“ zu sparen beginnt, der sollte lieber die Hände von der Jagd weglassen!

Noch viel trauriger aber ist es mit jener Jagdaufsicht bestellt, die nebenberuflich ausgeübt wird. Muß einem da nicht gesunder Menschenverstand sagen, daß die damit verbundenen Ausgaben wirklich zum Fenster hinausgeworfen sind? Was kann der Jagd ein solcher Mann nützen, der die Aufsicht nur dann übt, wenn es die freie Zeit seines Hauptberufes zuläßt? Schon das Faktum des Nebenberufes oder Nebenerwerbes durch die Jagd beweist, daß es ein solcher Mensch mit der Jagd niemals ernst nehmen kann. Nein, er vermag es nicht, denn würde ihn wirkliches Pflichtbewußtsein erfüllen, dürfte er ja ein solches Amt gar nicht übernehmen, weil es ihm einfach unmöglich ist, nebenamtlich den mit der Jagd verknüpften Pflichten nachzukommen. Was hat ein Jagdherr an einem solchen nebenamtlichen Jagdaufseher? Meist nur einen Schmarotzer, nichts weiter. Ausnahmen bestätigen die Regel. So ein Mann geht, wenn es ihm paßt, er bleibt zu Hause, wenn sich das Wetter für die Spaziergänge nicht eignet, ist aber sicherlich zu haben, wenn der Jagdherr im Gasthof Einkehr hält. Die Kurzsichtigkeit vieler Jagdherren in diesem Belange grenzt an das Unglaubliche. Es ist vielleicht verständlich, wenn es sich um ein ganz kleines Revier handelt, welches gerade noch das Flächenmaß eines Jagdbezirkles nach den gesetzlichen Bestimmungen aufweist. In einem solchen findet der Berufsjäger keine ausreichende und ihm zusagende Beschäftigung. Jedoch gibt es zahllose große Reviere, die von ungelernten Jägern oder solchen im Nebenberufe beaufsichtigt werden, und dies ist eine Pestbeule an unserem deutschen Weidwerk.

Und speziell wo es sich darum handelt, einen Fasanenstand heranzuziehen oder Fasane neu einzubürgern, kann das Beginnen nur dann erfolgreich gestaltet werden, wenn der Jagdaufsichtführende dem Revier voll und ganz zur Verfügung steht, da er, ich möchte fast sagen, Tag und Nacht an die damit verknüpfte Arbeit gebunden ist. Aber nicht das allein. Er muß auch über ausreichende Kenntnisse verfügen, ohne die es nun einmal kein Gelingen geben kann. Er muß ein verlässlicher, von Freude zur Arbeit durchdrungener Aufzüchter

sein, ein ganz routinierter Raubwild- und Raubzeugfänger, nur dann, aber auch nur dann wird das Werk gelingen.

Dazu gehört nun allerdings auch die notwendige Unterstützung des Jagdherrn, an der es in keinem Falle fehlen darf. Er muß dafür Sorge tragen, daß die notwendigen Hilfsgeräte für die Aufzucht der Fasanen beschafft werden können, darauf dringen, daß der Raubwild- und Raubzeugfang mit allen erlaubten Mitteln betrieben wird, daher auch die Beschaffung von Fallen und Eisen usw. zur Durchführung bringen und alles sonstige verfügbar machen, um den Erfolg nicht in Frage zu stellen. Bei wirtschaftlicher Auswertung der Mittel sind die Kosten für jeden Jagdherrn tragbar, keineswegs übermäßig große, zumal man ja berücksichtigen muß, daß es sich meist um Daueranschaffungen handelt, die ja auch in den folgenden Jahren Verwendung finden können, sich also mit der Zeit amortisieren, wenn die notwendige Bedachtnahme darauf gerichtet wird.

Über die Eignung eines Reviers wird man sich wohl bald im Klaren sein. Man urteile ja nicht zu engherzig, und sollte man wirklich Zweifel hegen, so versuche man es mit einem ganz bescheidenen Anfang in der künstlichen Fasanenaufzucht, woraus sich später schon die Schlussfolgerungen ergeben werden, ob man diese nun in einem größeren Umfange wagen soll. Natürlich gelten selbst für Erstlingsanfänge in noch so kleinem Ausmaße die gleichen Grunderfordernisse wie für einen solchen großen Umfanges, d. h. wir müssen im Revier die Voraussetzungen schaffen, die einer Wildvermehrung förderlich erscheinen.

Die zweite Bedingung betreffs des Aufzuchtjägers habe ich hoffentlich sehr eindeutig auseinandergesetzt, und es wäre nur zu wünschen, daß meine Ausführungen das nötige Echo auslösen und nach Möglichkeit alles an Jagdaufsehern abgebaut wird, was sich nicht bewährt, und man dafür dem Berufsjägerstande wieder jene Rolle einräumt, die diesem als Träger des deutschen Weidwerks zukommt.

Bevor wir nun auf die Sache weiter eingehen, muß ich noch einmal auf die Notwendigkeit des Raubwild- und Raubzeugfanges hinweisen. Mit diesem muß bis zu Beginn der Aufzucht tabula rasa gemacht werden, sonst ist Hopfen und Malz verloren. Speziell mit den Nesträubern und Nestplünderern ist ganz gehörig aufzuräumen. Wird dies unterlassen oder vernachlässigt, dann wird es zur unausbleiblichen Folge, daß ein Rücken nach dem anderen verschwindet, denn alle diese Räuber haben es ja nicht nur auf Eier abgesehen, sondern delectieren sich in gleicher Weise an den Rücken, wie überhaupt an allem Jungwilde, was zur Folge hat, daß man enttäuscht die Flinte ins Korn wirft und sich sagt: „Es hat gar keinen Zweck!“

Hat mir doch im vorigen Frühjahr ein Revierinhaber mitgeteilt, daß sein achtjähriges Töchterchen Augenzeuge war, wie zwei Krähen in verhältnismäßig kurzer Zeit 12 Rücken aus einem „Auslauf“, der dem Aufzuchtkasten angeschlossen war, herausgeholt haben. Erst auf das Geschrei des Mädchens kam aus der nahegelegenen Villa der Gärtner, der, die Situation erfassend, kurz entschlossen seine Schürze über den Auslauf ausbreitete, während die beiden Krähen kreischend über seinen Kopf kreisten. Daraus ist zu ersehen, was für einen Schaden nur zwei Krähen stiften können, wie es also in einem Revier auszuweisen muß, wo diese oftmals zu Dutzenden und noch mehr ihr Unwesen treiben.

Welches ist die zweckmäßigste Art, um Fasanen neu einzubürgern?

Im vorigen Abschnitt habe ich versucht, die Grundvoraussetzungen zu erläutern, die notwendig erscheinen, um eine durchgreifende Hege in die Wege zu leiten, wodurch man beim Wildaufbau Aussicht auf Erfolg hat.

Wo es sich nun um eine ganz spezielle Wildart handelt, erscheint die Frage berechtigt, wie man zu Werke gehen muß, um eine solche wirklich heimisch zu machen und mit welchen Vorkommnissen man dabei zu rechnen hat.

Im allgemeinen wird das Aussetzen lebender Fasanen als die aussichtsreichste Methode bezeichnet, weil man von der Voraussetzung ausgeht, daß auf diese Weise die beste Grundlage für die Vermehrung geschaffen werde, man von lebensstarkem Wilde eine entsprechende Vermehrung erwarten könne und gerade dieser Nachkommenschaft die Eigenschaft der Reviertreue im hohen Grade anhafte.

Gegen diese Annahme ist nichts weiter einzuwenden, denn sie entspricht der Tatsache, sofern sich die Hoffnungen erfüllen und die erwartete Nachkommenschaft auch im Aussetzungsrevier wirkliche Wahrheit geworden ist. Und damit hat es leider oft sein Bewenden.

Eine Reihe von Fällen wäre ich in der Lage aufzuzeigen, wo das Aussetzen lebender Fasanen mit einem absolut negativen Resultate endigte, obwohl man alle Vorbereitungen getroffen hatte, die erwarten ließen, daß sich die Fremdlinge in der neuen Heimat wohlfühlen dürften. Doch es kam anders. Schon nach kurzer Zeit glich das Aussetzungsrevier einem Verierbilde: „Wo sind die Fasanen?“ Sie waren fort, verschwunden, ausgewandert oder verstrichen, kein Mensch wußte wohin, nur hie und da wurde deren Auftauchen in fernegelegenen Revieren gemeldet. Das ist natürlich für den Jagd-

besitzer, der die Kosten der Anschaffung nicht gescheut hat, kein Trost. Ja, ich kenne einen Jagdpächter, der sich's nicht verdrießen ließ, dreimal einen solchen Versuch zu machen, und jedesmal eine arge Enttäuschung erlebte. Natürlich wurde ihm erklärt, daß sich sein Revier für Fasänen nicht eigne, was die Ursache des Auswanderns sei. Später stellte sich heraus, daß diese Erklärung aus einer Sehlanschauung ihren Ursprung nahm, denn seit zwei Jahren sind in demselben Revier die Fasänen bodenständig, vermehren sich sehr zur Freude des Jagdinhabers, womit dargetan erscheint, daß nicht am Revier die Schuld lag, sondern an Ursachen, die vielleicht auch mit dem Bezug der Fasänen im Zusammenhange stehen. Jedenfalls bleibt dort das Aussetzen erwachsener Fasänen, wo es bisher keine gab, in den weitaus meisten Fällen ein sehr fragliches Experiment.

Der Leser muß aber auch mit dieser Maßnahme vertraut sein, weshalb ich es für notwendig erachte, in diesem Zusammenhange vorerst einmal auf den Vorgang des näheren einzugehen, denn es können ja auch einmal die Voraussetzungen für das Verbleiben der eingeführten Fasänen zutreffen, und da ist eine ausreichende Orientierung auch nach dieser Richtung sehr geboten. Zudem erscheint es wichtig, mit allen Gepflogenheiten in der jagdlichen Bewirtschaftungsweise eines Reviers vertraut zu sein, weil man gerade dadurch sich am einfachsten und leichtesten orientiert, worin man die größten Vorteile zu erblicken hat und was zu Nutz und Frommen der Wildbahn am zweckmäßigsten zur Ausführung gelangt. Ich möchte durchaus verbüten, daß sich jemand zu einseitigem, besser gesagt, schablonenmäßigem Tun bekennt, was in der Regel der Fall ist, wenn das Wissen zu eng begrenzt ist und man nur nach einer Richtung hin aufgeklärt erscheint.

Das Aussetzen der Fasänen in freier Wildbahn

Solange im eigenen Reviere Jagdbetrieb herrscht, kann natürlich an das Aussetzen von Fasänen nicht gedacht werden. Die Unruhe würde sicherlich die Ursache des Abwanderns bilden, zumal bei einer Wildart, die sich noch nicht heimisch gemacht hat und an sich sehr zum Verstreichen und Auswandern neigt, wie dies beim Fasan der Fall ist.

Der Zeitpunkt gilt als gegeben, wenn es heißt: „Sahn in Ruh!“ und die gesteigerten Hegepflichten den Jagdherrn oder dessen Stellvertreter voll und ganz in Anspruch nehmen, was durch die Winterfürsorge der Fall ist. Über den eigentlichen Zeitpunkt des zweckrichtigen Aussetzens sind die Meinungen geteilt. Einzelne Autoren halten den Spätherbst nach Schluß der Jagden als den günstigsten Termin, während ich den Standpunkt vertrete, daß das Aussetzen am vorteil-

haftesten in der Zeit von der zweiten Hälfte des Januar bis gegen Ende Februar bewirkt werden kann. Ich folgere diese Annahme aus der Erfahrung, daß gerade um diese Zeit sich die Fasanen am leichtesten an die Schütten binden, weil dann an natürlicher Äsung größte Knappheit im Naturhaushalte herrscht, zudem der Winter meist sein strengstes Regiment führt, Kahlfröste oder Schnee die Fasanen an die Schütten zwingen. Meine Annahme habe ich in all den Jahren bestätigt gefunden.

Handelt es sich um die „Einbürgerung“ von Fasanen als einer neuen, bisher im Revier nicht vorkommenden Wildart und will man eine möglichst rasche Bevölkering erreichen, so muß man dementsprechend die Bezugszahl fixieren. Zur Orientierung diene, daß man gewöhnlich auf ein Hektar zirka 65 Fasanen rechnen kann. Es entscheidet somit der eigene Finanzminister über die Belastung des Budgets, wobei natürlich die Beantwortung der Frage entscheidend ist, in welchem Ausmaße die Bevölkering des Reviers ins Auge gefaßt wurde und zulässig erscheint.

Nimmt man als Geschlechtsverhältnis im vorliegenden Falle 1,4, also auf einen Hahn vier Hennen, ergäbe dies bei einem Bezug von



Phot. Higd.

Abb. 79. Kleiner erfolgreicher Fasanenaufzug von 130 Rücken unter den notdürftigsten Verhältnissen in einem Pachtrevier

65 Fasanen 15 Hahnen und 52 Hennen. Versucht man sich von dem eventuellen Zuchtergebnis ein Bild zu machen, so kommen wir, Elementarereignisse (Hochwasser, Hagelschlag usw.) ausgeschlossen, der Wahrheit nahe, wenn wir folgende Berechnung aufstellen.

Bei den 15 Hahnen und 52 Hennen rechnen wir mit einem Verlust von 20%, es verbleiben somit angenommen 10 Hahnen und 42 Hennen im Revier. Nehmen wir nun pro Henne eine Produktionsleistung von 15 Eiern im Durchschnitt an, so erhalten wir einen Nachwuchs von 630 Kücken. Günstiges Wetter vorausgesetzt, beziffern wir noch den Abgang mit 20% (gestörte Brut, ausgemähte Gelege usw.), so ergibt sich ein verbleibender Rest von 500 Fasanen im Revier. In der weiteren Aufzucht- und Entwicklungsperiode muß man aber zumindest mit einem weiteren Verlust von 25% rechnen, somit beträgt der Fasanenstand 375 Stück unter günstigen Verhältnissen. Um in freier Wildbahn und vor allen Dingen in einem Pachtrevier einen derartigen Hegeerfolg zu verzeichnen, müssen natürlich alle Kräfte zusammenwirken, was nur einer arbeitsfreudigen, schneidigen Jagdaufsicht gelingen kann. Sehr ausschlaggebend ist dabei die Produktionskraft des Wildgeflügels, die sich in dem Maße verringert, wie es an Alter zugenommen hat. Und hier liegt die große Gefahr für den Fasanenbezieher, wenn er über die Herkunft der Fasanen nicht ausreichend orientiert ist. Dieser Gefahr kann man nur dadurch entgehen, wenn man seine Fasanen aus einer leistungsfähigen Fasanerie bezieht, die Gewähr für tadellose und einwandfreie Lieferung leistet. Im Jahre 1928 habe ich bei einem Bezug von 100 Fasanen, die mir von einer Exportfirma über Auftrag eines Jagdbesitzers zugeschickt wurden, die Annahme von 68 Stück verweigert, die, nach den entwickelten Sporen zu urteilen, als viel zu alt für die Zucht erkannt wurden.

Wie ich bald darauf erfuhr, wurden die Fasanen nur deshalb bei der ausländischen Exportfirma bestellt, weil die Anfrage bei einigen heimischen Fasanerien ergab, daß selbe ausverkauft waren. Auch dies sei ein Fingerzeig, sich rechtzeitig den Bezug der Tiere bei einer Fasanerie zu sichern. Aber diese Enttäuschungen kann man auch erleben, wenn man Fasanen aus freier Wildbahn bezieht. Hat man Pech, dann enthält die Sendung zum Großteil alte Fasanen, weil man beim Einfangen die Tiere selten überprüft und nur einfach die Stückzahl nach dem beordneten Geschlecht ins Auge faßt, die Fasanen verpackt und wegschickt. Man muß also auch in einem solchen Falle an die betreffende Revierverwaltung die Forderung stellen, nur junge, keinesfalls aber alte Fasanen zu senden, und dabei betonen, daß man bei letzteren die Annahme verweigern würde.

Über die Art des Aussetzens ist noch zu sprechen.

Erst kürzlich verbreitete sich darüber ein Autor in einer Jagdzeit=schrift, der den Standpunkt vertrat, daß das Aussetzen am zweck=mäßigsten des Nachts erfolge. Es wird dies damit begründet, daß sich die Fasanen in der Dunkelheit nicht verstreichen, also, zu Boden gelassen, in nächster Nähe des Aussetzungsortes verbleiben und bei anbrechenden Morgen sofort die Futterplätze auffuchen, wenn sie in der Nähe derselben ausgelassen werden.

Vor allem bleibt da eine der wichtigsten Fragen unbeantwortet, und zwar: „Wie erfolgt die Kontrolle über das, was man empfangen hat?“ Man kann den Fasan wohl an den Füßen abgreifen und dabei jene Feststellung machen, auf die es uns hier im wesentlichen an=kommt. Aber einwandfrei ist diese Kontrolle nicht, zudem damit die Gefahr verknüpft ist, daß sich beim Auslassen in der Dunkelheit die Ankömmlinge schwer verletzen.

Seit Jahren praktiziere ich die Sache wie folgt. Gleich nach der An=kunft werden die Fasanen einer Revision unterzogen, indem ich mich die Arbeit nicht verdrießen lasse und sie zur Kontrolle vom Versandkorb in einen anderen umpacke. Ist dies geschehen, dann bringe ich sie ins Re=vier, stelle die Körbe auf den Boden, wo ich sie eine Stunde stehen lasse. Dann wird an einer schon vorher gelockerten Ecke die Sackleinwand, die ich mit einem Bindfaden festknüpfte, gelockert, die Ecke aufgeschla=gen, und nun lasse ich die Insassen des Korbes selbst die Freiheit suchen. Sie entsteigen dann in aller Ruhe ihrem Gefängnisse, und da ich das Aussetzen stets an der beschickten Schütte bewirke, so ereignet es sich meist, daß die hungrigen Fasanen sofort zur Futteraufnahme schreiten. Es geht dabei ohne Beängstigung der Fasanen ab, und ich habe gefunden, daß sich dieses Verfahren am erfolgreichsten gestaltet.

Doch wie erwähnt, so verlockend es erscheinen muß, lebende Fa=sanen einzusetzen, stehe ich, wo immer es gilt, diese Wildart „neu“ ein=zubürgern, und dies gerade in Pachtrevieren, auf dem gegenteiligen Standpunkt. Auf Grund der damit gemachten Erfahrungen rate ich jedem Jagdpächter entschieden ab, sich auf ein solches Experiment einzulassen, weil ich überzeugt bin, daß, wenn dieses nicht glückt, was leider öfter der Fall ist, als man annimmt, die Freude an der Hege die=ses prachtvollen Wildes verlorengeht, und es meist sehr schwer wird, diese Leute für einen anderen erfolgversprechenden Versuch zu gewinnen.

Wo der Fasan schon heimisch ist, der neue Ankömmling auf Art=genossen stößt, ist die Sache nicht so gefährlich, zumal wenn alles andere in einem solchen Betriebe klappt. Doch bei Neueinbürgerungen gehe ich einen anderen Weg, der nun beschrieben werden soll.

Die natürlichste und nachhaltigste Bevölkerung der freien Wildbahn mit Fasanen

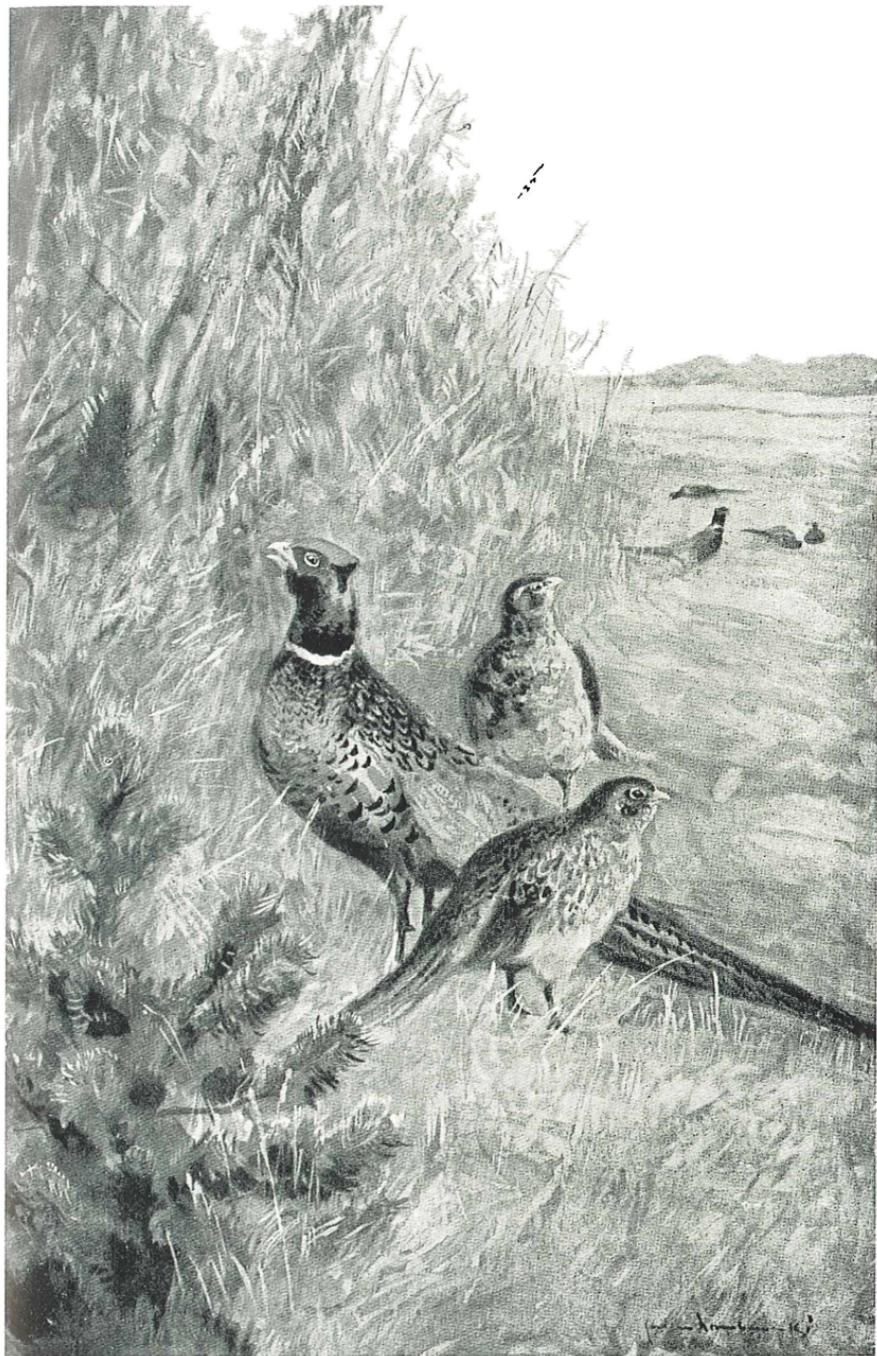
Darüber kann wohl kein Zweifel bestehen, daß den Fasan nichts mehr an die Scholle bindet, als wenn er seine Jugend unter ihm zuzugenden Verhältnissen verbringen kann und dadurch eine Bodenständigkeit erreicht. Gegen diese unwiderlegliche Wahrheit läßt sich kein Einwand erheben. Diese Tatsache muß es also als naheliegend erscheinen lassen, daß wir von zwei Dingen doch sicherlich jenes wählen, welches uns die Aussicht auf Erfolg verbürgt, und nur darauf richtet sich doch unser ganzes Bestreben. Sichere Aussichten und keine zweifelhaften, so lautet das zu lösende Problem. Aber das Zweifelhafte lockt insoferne, als man hofft, es mühelos zu erreichen, während das Sichere nur von der Erfüllung bestimmter Voraussetzungen abzuleiten ist, deren Schaffung an Erarbeitung gebunden erscheint.

Und so liegt es auch im vorliegenden Fall. Fasanen aussetzen ist nicht schwer, sie zu erhalten oft unmöglich. Sie aber heranzuzüchten ist mit Arbeit verknüpft, sie hochzubringen erfordert Geduld und Ausdauer. Im Endeffekt aber winkt der Mühe Preis im wohlverdienten Weidmannsheil!

Viele Jahre liegen die ersten Versuche zurück, aus denen sich allmählich das Arbeitssystem herausgebildet hat. Es basiert auf der Grundlage der künstlichen Fasanenaufzucht, erweitert durch die Bedingungen, unter denen sich diese vollzieht, durch die Notwendigkeit der Dezentralisierung bedingt, vereinfacht durch die Art des Zuchtplanes, der, wie schon gesagt, auf eine frühe Selbständigmachung der Jungvögel abzielt.

Dem ausgesprochenen Aufzüchter im Großbetrieb wird diese Art Fasanenaufzucht niemals zusagen, ja, es hat nicht an der ablehnenden Haltung solcher Fasanenzüchter gegenüber dieser Verwilderungsmethode gemangelt. Aber das ist begreiflich. Die Leiter gut organisierter Fasanenzüchtereien können sich nur schwer in jene Situationen hineinfinden, die anders geartet sind als das gleichbleibende Schema ihrer Arbeit, wo sich alles nach einer gewissen Gesetzmäßigkeit abwickelt und in minutiöser Pünktlichkeit erledigt werden muß. Gut eingeschulte Hilfskräfte helfen den glatten Verlauf fördern, und dieses hemmungslose Ineinandergreifen aller Kräfte bringt es mit sich, daß die künstliche Aufzucht im Großbetrieb der Arbeit am rollenden Bande im Fabrikbetrieb gleicht.

Anders in freier Wildbahn, wo jede einzelne Phase der Tätigkeit fast individuellen Charakter hat, wo es keine Schablone gibt und sich



Im Kornfeld

die Arbeit unter wesentlich anderen Gesichtspunkten vollzieht. Aber die Herrschaften irren stark, wenn sie glauben, daß dieses Abweichen von der Norm deshalb weniger aussichtsreich erscheint, weniger darauf Anspruch erheben kann, ernst genommen zu werden, denn wer mit diese Materie vertraut ist, wird finden, daß eine Aufzucht dieser Art Weidwerken im schönsten Sinne des Wortes bedeutet, was man von der Massenaufzucht wohl nicht immer behaupten kann, zumal damit in erster Linie die geschäftlichen Vorteile in den Vordergrund gerückt werden, was man selbstverständlicherweise keinem Unternehmer verübeln kann und wird.

Wenn wir uns also die Frage vorlegen: „Wodurch gestaltet sich die nachhaltigste und natürlichste Bevölkerung der freien Wildbahn mit Sasanen?“, so gibt es nur eine Antwort: „Durch die Besetzung derselben mit Sasanenküken, die in die Revierverhältnisse förmlich hineinwachsen!“

Die Betriebseinrichtung für die künstliche Sasanenzucht im Pachtrevier

Wie schon bemerkt, müssen hier die ungünstigsten Verhältnisse angenommen werden, wie ich sie schon vorseitig angedeutet habe, um volles Verständnis für den Betriebsaufbau zu finden. An das Primitive läßt sich leichter anknüpfen, denn überall dort, wo die Umstände einen weiteren Ausbau ermöglichen, kann man ja Anlehnung an die Erläuterungen nehmen, die ich in den vorhergehenden Abschnitten gegeben habe. Es wird aber schwer, sich in den allerbescheidensten Grenzen zu bewegen, wenn man keine andere Orientierung hat als jene, die beim künstlichen Aufzug im Großbetriebe zur Grundlage genommen wurde.

Die Hilfsgeräte unterscheiden sich von jenem nicht. Wir benötigen die gleichen Aufzuchtkasten, jedoch ohne angeschlossenen Auslauf, verwenden die gleichen Brutkasten, so uns dafür ein Raum zur Verfügung steht. Wenn nicht, dann müssen wir sehen, wie hier Abhilfe geschaffen werden kann.

a) Eine Notbrutstation im Hause

Ein Brutraum in irgendwelcher Form ist natürlich unerlässlich, wenn es sich darum handelt, Sasanenbruteier zum Ausfall zu bringen. Wenn wir uns bezüglich des Ausbrütenlassens auf den Bauernhöfen umsehen, so werden wir finden, daß die Landbewohner in der Wahl des Platzes durchaus nicht wählerisch sind. Am Hausboden, im Stall,

ja selbst im Keller habe ich schon ange setzte Hennen an getroffen. Man ist in diesem Punkte auf dem Lande sehr sorglos. Merkwürdigerweise sind trotzdem die Brutresultate sehr befriedigend. Nicht selten kommt es vor, daß plötzlich eine Henne mit ihrer Kunderschar auf dem Hofe eintrifft, von der die Bäuerin überhaupt keine Ahnung hatte, da sie sich auf Eiern festsetzte, ohne daß zu ermitteln war, an welchem verschwiegene n Plätzchen die Bebrütung der Eier durchgeführt wurde. Wir ersehen also daraus, daß, wenn alle Stricke reißen, man selbst mit weniger komfortablen Einrichtungen fürlieb nehmen kann und es dabei lediglich darauf ankommt, nach Möglichkeit den naturnotwendigen Forderungen Rechnung zu tragen.

Und daß es möglich ist, auch unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen einen Bruterfolg zu erzielen, dafür liefert uns Abb. 50 den Beweis. In einem leeren Holzstall wurde von einem Revierjäger eine recht nette Brutanlage errichtet. Die Anordnung der Bruträume erfolgte wegen Platzmangels übereinander, und zwar derart, daß sieben im Parterre und sieben gleichsam als erste Etage gebaut wurden. Die Ausmaße jedes einzelnen Brutraumes waren: Länge 80 cm, Breite 45 cm, Höhe 50 cm. In der Länge wurde der Raum geteilt, und zwar für die Anlage des Nestes 40 cm gerechnet, im verbleibenden Vorraum wurde der Henne Futter und Wasser gereicht. Jede Ab teilung erhielt auf dem Holzboden einen Belag von Dachpappe. Auf diesen wurde in der Nestabteilung zuerst etwas Torfmüll gebracht und darauf ein Nest von Kasenziegeln angelegt, deren Vertiefung mit Grummet ausgefüllt wurde, in welches die Eier zu liegen kamen. Der Vorraum wurde handbreit mit Asche belegt. Nestplatz und Vorraum waren mittels einer Zehnzentimeterlatte voneinander getrennt, wodurch das Nest einen festeren Halt bekam. Den Abschluß nach vorne bildete ein mit Drahtgeflecht überspannter Rahmen, der durch zwei Kiegel festgehalten wurde. Über Tag waren die Bruträume mit leeren Säcken verhängt, damit die Brüterinnen ruhig saßen und keinen Störungen ausgesetzt waren.

Wir sehen, wenn auch die Anlage selbst von dem Jäger mit großer Sorgfalt und Liebe durchgeführt wurde, so stellt sie doch eine sehr primitive Form dar. In diesem Brutraum wurden 250 bezogene Sasanenbruteier zum Ausfall gebracht, und zwar mit einem Befruchtungsergebnisse von 82%, was als sehr befriedigend bezeichnet werden kann.

An den einzelnen Bruträumen sehen wir weiße Zettel befestigt, welche die Brutraumnummern tragen. Diese wurden in das Betriebsjournal eingetragen und durch die weiteren Daten ergänzt, so daß der Sa-

sanenjäger jederzeit über alles Notwendige ausreichend orientiert war. Diese Aufschreibungen sind auch im Kleinbetriebe unerlässlich, um dauernd im Bilde zu sein, also zu wissen: a) wem gehört die Henne; b) wann wurde sie angesetzt; c) wieviel Eier wurden untergelegt usw., also alles Dinge, worüber ja bereits gesprochen wurde und die Beachtung verdienen, denn Unklarheit im Betriebe kann leicht Folgeschweres nach sich ziehen.

Natürlich wird der an Großbetrieb Gewöhnte es kaum für möglich halten, daß so eine Kleinwirtschaft, so ein nichtsagender Betrieb irgendwelchen Ausschlag in der Wildbege geben kann, ganz abgesehen davon, daß schließlich für einen Berufsjäger, der da nebenbei auch sein Revier zu begeben hat, eine Fülle von Mehrarbeit damit verknüpft erscheint, die wohl sehr wahrscheinlich für nützlichere Dinge aufgewendet werden könnte.

Aber gemacht, verehrter Leser! Wir wollen uns mit der Weiterentwicklung beschäftigen und erst am Schluß, nicht voreilig, ein Urteil formen. Die Brutstation ist nun notdürftig, aber auf jeden Fall vorhanden, aber mit den Kämen allein läßt sich ja nichts anfangen, das wichtigste sind ja die Brüterinnen. Der Jäger, er betreibt ja meist keine Hühnerzucht, dazu fehlt ihm Geld, Zeit und Raum. Woher nimmt er also die 14 benötigten Hennen?

b) Die Beschaffung der Bruthennen.

Von heute auf morgen läßt sich eine solche Zahl brütiger Hennen nicht aufreiben. Aber sie werden dringend benötigt, sie müssen zur Hand sein, wenn die Bruteiersendung, die stündlich eintreffen kann, verfügbar ist.

Woher die Hennen nun nehmen? Einfach. Schon vor Wochen hat der Jäger in den verschiedenen Bauernhäusern vorgesprochen und darin Umschau gehalten. Umsonst — ist auf dem Lande nicht viel zu erreichen, am wenigsten für den Jagdpächter, dessen Jäger nun diese Mission übernommen, die Bruthühner aufzutreiben. Doch — gegen klingende Münze? „Warum nicht, gefundenes Geld!“ sagt die Bäuerin. Und so vereinbart der Jäger, hier und dort eine brütige Henne gegen eine entsprechende Leihgebühr zu übernehmen. Die eine Bäuerin verlangt 0.50 Mark, die andere deren 1.— und verschiedene sind da im Dorfe, die ihren Hennen ganz besonders gute Eigenschaften als Brüterinnen andichten und sie daher nicht unter 1.50 Mark Leihgebühr dem Jäger überlassen. Aber, um ja sicher zu gehen, setzt sich der Jäger noch mit dem Gemeindediener und dem Landbriefträger ins Einvernehmen, verspricht jedem eine „Provision“ von einer halben Mark für die Besor-

gung einer guten Brüterin, und so kommt es, daß die notwendigen Brüterinnen zeitgerecht zur Hand sind. Gleichzeitig mit der Aufgabe der Eierbestellung werden nun die Brüterinnen zusammengeholt und vorerst auf „Probeeier“ festgesetzt, denn es wurde ja mit den Hennenbesitzern und -besitzerinnen ausgemacht, daß die Leihgebühr nur für den Fall bezahlt wird, wenn sich die Hennen als gut brütig erweisen.

Sobald man die „Bauernhühner“ ins Haus bekommt, werden diese vorerst einer Generaldesinfektion unterzogen, und zwar am ganzen Körper, besonders unter den Flügeln „gehörig“ mit Insektenpulver eingestaubt oder mit „Slit“ eingespritzt. Nach dieser Prozedur kommen die Hennen in einen gesonderten Raum, keinesfalls aber in den „Brutraum“. Sie sollen sich in der kurzen Zeit der Quarantäne das Ungeziefer aus den Federn schütteln, weshalb es sich empfiehlt, ihnen noch dazu die Möglichkeit eines Staubbades zu bieten. 24 Stunden nach dieser Generalreinigung bringt man sie erst auf das richtige Nest.

Der kleine Betrieb ist im Schwung, die Notbrutstation voll besetzt. Die Eier kommen, werden vorsichtig ausgepackt, und nach 24stündigem Ruhen erfolgt die Auswechslung der Probeeier durch die Fasanenbruteier.

Täglich, wenn der Jäger von seinem Frühreviergang zurückkommt, werden die Hennen versorgt. Der Vorräum wird gereinigt, die Wasser- und Futtergefäße ebenfalls, die Brüterinnen gut versorgt. Öfter am Tage wird ein Blick in die verdunkelten Bruträume geworfen. Was geschieht aber nun, wenn eine Henne plötzlich unruhig wird, zu streifen beginnt und nicht mehr sitzenbleiben will? Unser Jäger hat aber auch für diesen Fall vorgesorgt. Drei Hennen hat er sich in Reserve gestellt, sie sitzen auf Probeeiern. Und wird die Sache vielleicht brenzlich, dann hat er noch einige Hennen in Evidenz, die sich bei den Bauern befinden und jederzeit geholt werden können. Es ist somit keine Gefahr, wenn wirklich einmal eine Henne in ihrer Pflichtvergesenheit das Brüten vorzeitig aufgeben wollte. Der kluge Mann baut vor! Das Vorbauen ist jedenfalls sehr wichtig im Leben, auch bei der Fasanenzucht, und bewahrt vor unangenehmen Überraschungen.

In der Zeit vom 8. bis 10. Tag wird die Probe bezüglich der Befruchtung in derselben Weise, wie vorbesprochen, durchgeführt. Unbefruchtete Eier werden sofort abgekocht und zum Beweis der liefernden Firma zurückgeschickt, die Ersatz dafür zu leisten hat, falls das Ergebnis der Prüfung unter der Befruchtungsgarantie ausfallen sollte.

In der Zwischenzeit werden nun die Aufzuchtkasten zusammengesammelt, damit sie an Ort und Stelle fertig zum Bezuge durch die Hennen mit ihren Rücken stehen, wenn diese ausgefallen sind.

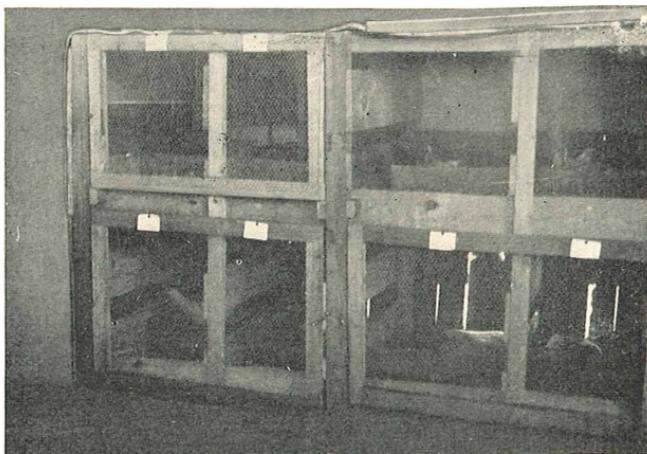
e) Die Platzwahl für die Aufzucht-kästen im Revier

Für das erfolgreiche Gelingen der Aufzucht der jungen Fasane ist natürlich die Platzwahl für die Aufzucht-kästen von allergrößter

Wichtigkeit. Die Frage läßt sich nach zwei Seiten lösen, und zwar: 1. durch Pachtung eines Stück Ackerlandes oder Wiese über die Zeit der Aufzucht, oder 2. durch das Unterbringen der Aufzucht-kästen dort, wo sich der geeignete Ort für die Ansiedlung der Fasane ergibt.

Zu 1. Ich habe bisher noch kein Pachtrevier kennengelernt, wo sich die Möglichkeit der Pachtung eines Stück Ackerlandes oder Wiese nicht hätte durchführen lassen. Die Pachtung erfolgt ja nur auf eine Zeitdauer von zirka drei Monaten, und wenn der Bauer dafür dementsprechend entschädigt wird, ist er für einen solchen Handel immer zu haben.

Aber dabei kommt es sehr darauf an, daß uns für die Aufzucht nur solches Land frommen kann, das sich für



Phot. HgdI.

Abb. 80. Bruträume für die Haushennen zur Bebrütung von Fasaneneiern in einem leeren Holzstall



Phot. HgdI.

Abb. 81. Die Fasanenaufzucht auf einer Pachtwiese im Pachtrevier

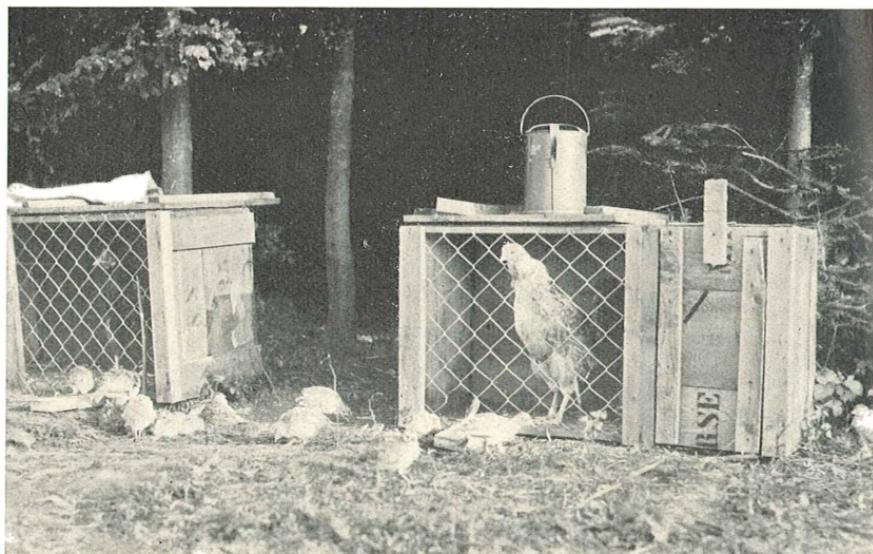
diese auch eignet. Unbedingt muß es entweder an ein Feldgehölz oder an das Vorholz eines Waldes grenzen, da anders ein solches Pachtstück für uns keinen Wert hat (s. Abb. 81).

Die jungen Fasanen brauchen Auslauf auf Wiese und Acker einerseits, andererseits aber muß an die „Aufbaumöglichkeit“ gedacht werden und, damit verbunden, an die Notwendigkeit, daß sich die Örtlichkeit zur Aufstellung der „Schütte“ eignet. Nur wenn diese Voraussetzungen gegeben erscheinen, hat es Zweck, eine solche vorübergehende Pachtung durchzuführen. Fallen die für die Aufzucht so lebenswichtigen Momente nicht zusammen, dann sehe man lieber von einer Pachtung ab, weil sie absolut keinen Vorteil bringt.

In einem solchen Falle ist es geeigneter, die Aufzuchtkasten direkt dort hinzustellen, wo man, kurz ausgedrückt, später die Fasanen haben will. Natürlich muß auch in diesem Falle die unmittelbare Nähe von Feld und Wiese im Auge behalten werden.

Bevor wir nun zur Beantwortung des zweiten Punktes kommen, will ich in einigen Bildern die Situation der Aufstellung unserer Aufzuchtkasten erläutern. Allerdings handelt es sich hier um eine äußerst primitive Einrichtung, und doch hat sie sich in ihrem Endeffekt als wirklich erfolgreich erwiesen.

Abb. 82 zeigt uns einen aus einer alten Kiste angefertigten Auf-



Uhlig

Abb. 82. Die „fliegende“ Aufzuchtstation von Fasanen im Pachtrevier des Herrn W. Uhlig

zuchtkasten, der nach vorne durch ein Drahtgitter abgeschlossen ist, durch dessen Maschen die kleinen Rücken ganz bequem hin und her schlüpfen können. Herr Walther Ublig-Zürich, bekannt nicht nur durch



Phot. W. Ublig

seine Meister-

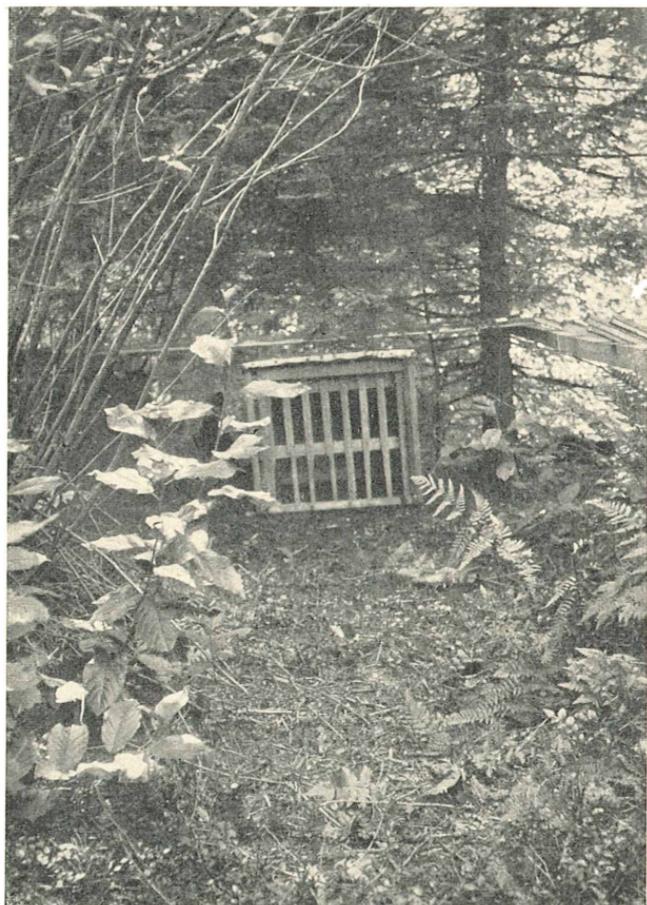
Abb. 83. Primitiver aber erfolgreicher Sasanaufzug im Pachtrevier des Herrn W. Ublig

werke auf dem Gebiete der Schwarzweißkunst, hat sich auch zum ersten Male als praktischer Zeger in der Sasanzucht versucht und ohne jede fremde Hilfe sich die Geschichte so zusammengereimt, wie er es nach seiner Annahme für gut befand. Ich habe im Sommer dieses Jahres gelegentlich meines Schweizer Aufenthaltes das Revier meines lieben Freundes Ublig besucht, und wenn mich, offen gesagt, die Anlage auch nicht entzückte, so mußte ich doch dem nimmermüden und vorbildlich wirkenden Zeger Ublig dazu herzlichst gratulieren, weil ihm der Wurf mit so einfachen Mitteln glänzend gelungen ist.

Abb. 85 zeigt uns nun die Anordnung der Aufzuchtkasten in dem Ublig'schen Pachtrevier. Die Kästen säumen ein Jungholz ein und stehen auf einer Schneise. Das vorliegende Gelände bildet einen Streifen junger, mit viel Himbeeren und Brombeeren verwachsener Fichtenkultur, an die das Feld grenzt. Der Platz ist somit ideal gewählt. Und nun die Hauptfrage: „Wie steht es mit der Betreuung dieser Aufzucht?“

Der Jagdaufseher des Herrn Ublig wohnt im naheliegenden Dorfe, zirka 25 Minuten Gehweg entfernt. Ich betone dies aus dem Grunde, um das Märchen zu zerpfücken, der Jäger müsse unter allen Umständen unmittelbar in der „Sasanerie“ wohnen und Tag und Nacht daselbst anwesend sein. Wo dies durchführbar, ist es ganz gewiß ein Vorteil. Wo nicht, wie es in den meisten Pachtrevieren der Fall ist, da läßt es sich, wie wir sehen, auch anders durchführen, nur muß man über einen gewissenhaften Jagdaufseher verfügen, der früh aus den Federn kriecht, um beizeiten bei seinen Schützlingen einzutreffen und diese zu versorgen.

Im vorliegenden Falle handelt es sich aber gar nicht um einen vorübergehenden Pachtgrund, sondern Herr Ublig setzte sich als Jagdpächter mit dem fraglichen Grundeigentümer ins Einvernehmen, der es gerne gestattete, daß die Aufzuchtkaften Aufstellung fanden, ein Verfahren, welches sich gewiß in vielen Revieren anwenden läßt, wenn das Einvernehmen zwischen Pächter und Gemeinde ein gutes ist. Ich muß sagen, daß ich in den vierzig Jahren, wo es mir gegönnt war, dem Weidwerk obzuliegen, auch nicht einen einzigen Fall anführen könnte, wo es mir unmöglich wurde, derartige Vorteile wie die hier in Rede stehenden von der bäuerlichen Bevölkerung zu erwirken. Gewiß, es gibt unter diesen viele Dickhädel, doch weiß man die Leute richtig zu



Phot. Hgdfl.

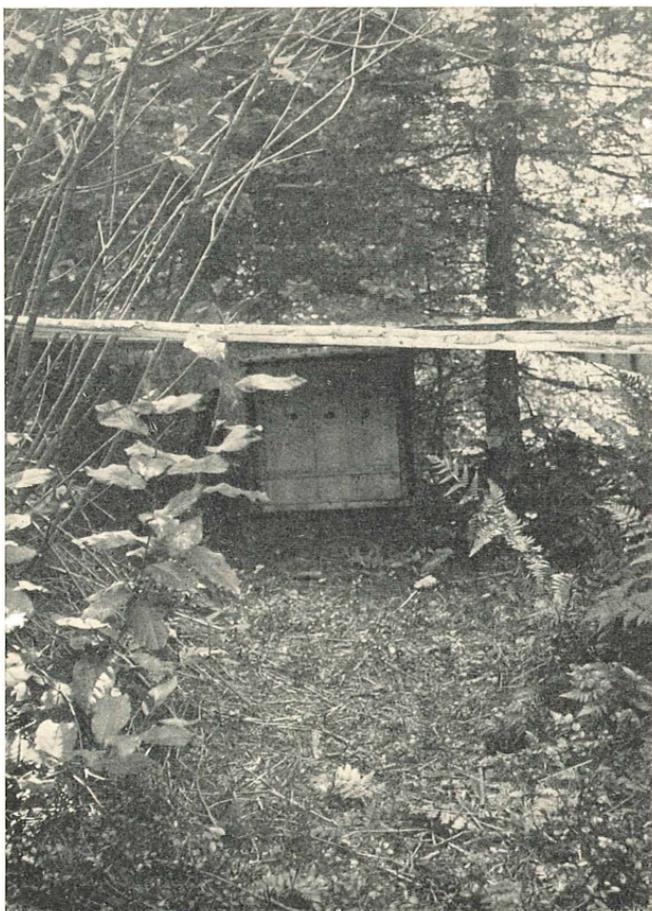
Abb. 84. Aufstellung des Aufzuchtkaftens an jener Stelle des Reviers, wo die Fasänen eingebürgert werden sollen

nehmen, spielt man nicht immer den Unnahbaren und ist man ihnen gegenüber nicht von oben bis unten zugeknöpft, dann läßt sich alles erreichen. Man muß die Mentalität der Bauern richtig erfassen, ihnen das nötige Verständnis entgegenbringen, dann geht es.

Als ich im August dieses Jahres mit Herrn Ublig in seinem Revier weilte, da flatterten die Jungfasänen schon fleißig in der Jungkultur herum, waren prachtvoll entwickelt u. kamen auf den Ruf des

Jagdaufsehers alle an die Kästen zur Fütterung. Es war ein schönes Bild und für den ersten Versuch ein durchschlagender Erfolg.

Zu 2. Wenn also die Möglichkeiten, wie ich soeben besprochen, nicht bestehen, dann bleibt nur als aussichtsreicher Weg die Unterbringung der Aufzuchtkästen an jenen Orten, wo die jungen Fasanen möglichst rasch ins Freie, also auf Wiese und Acker gelangen können. Hier müssen schon der Blick



Phot. Hgdt.

Abb. 85. Anlage der „Schütte“ vor dem Aufzuchtkasten

und die Kenntnis des Reviers die Situation bestimmen. Es ist selbstverständlich, daß man die Nähe von Ortschaften oder bewohnten Einzelgebäuden im Revier nach Möglichkeit meidet, sofern der Jäger nicht vielleicht selbst in einem solchen untergebracht ist.

d) Die Aufstellung der Aufzuchtkästen am Schüttplatz.

Der Vorteil der vorher besprochenen Methode liegt in der Zentralisierung des kleinen Betriebes. Er liegt offen zutage, wenn man berücksichtigt, daß in einem solchen Falle der Jagdaufseher alle seine Schützlinge beisammen hat, sich also die Versorgung von Rücken und Hennen viel einfacher und rascher bewerkstelligen läßt, andererseits aber auch der Schutz viel intensiver sein kann.



Abb. 86. Nach Herstellung des Schüttendaches Belegen desselben mit Dachpappe

Wo es sich aber nun einmal in dieser Form nicht machen läßt, bleibt kein anderer Ausweg als der, den ich nun beschreiben will.

Abb. 84 zeigt uns z. B. die Aufstellung eines Aufzuchtkastens am Rande eines Feldgehölzes. Es ist gleichzeitig der Platz, wo die „Schütte“ hinkommen soll. Der Kasten steht im Schutze von Fichten und Laubholz verschiedener Art, grenzt an einer Seite an eine Wiese, auf der anderen an das Feld und steht, vom Feldrande zirka 20 Schritt entfernt, gut gedeckt und vom Feldweg nicht sichtbar, was sehr wichtig ist, um die Neugierde der Landbewohner, insbesondere der Jugend, nicht sonderlich zu wecken.

Der Kasten wird nun so placiert, daß er nach Fertigstellung der Schütte mit dem hinteren Rand derselben abschneidet. (Siehe Abb. 86).

Es werden nun die entsprechenden Stützpfähle in den Boden geschlagen und miteinander durch Querhölzer verbunden (s. Abb. 85). Die Dachkonstruktion bekommt in diesem Falle eine Neigung nach vorne, damit bei anhaltendem Regenwetter das Wasser nicht auf den Aufzuchtkasten abfließt. Die Ausmaße des Schüttplatzes betragen vier mal drei Meter, d. h. Tiefe drei Meter, Länge vier Meter. Sind nun die Eckpfähle geschlagen und durch Querhölzer verbunden, dann werden Latten aufgenagelt, denen man einen Abstand von zirka 0,25 m gibt. Auf diese wird nun Dachpappe aufgenagelt (s. Abb. 86).

Ist dies erfolgt, dann wird die ganze „Schütte“ gut mit Reisig verblendet, und zwar derart, daß die Äste nach allen Seiten hin bis auf den Boden reichen. Die jungen Fasanen können durch diese künstliche Deckung sehr leicht hindurchschlüpfen. Abb. 87 zeigt uns die gänzliche Eindeckung des Schüttplatzes. Diese Form der Eindeckung dient nur dem Zwecke, um die Gefahren nach Möglichkeit abzuschwächen und für die jungen Fasanen einen Zufluchtsort zu schaffen, wo sie besonders bei schlechtem Wetter gut geborgen sind. Durchregnen kann es nicht, die Tierchen haben somit ein trockenes Plätzchen, was für diese Art Aufzucht von großer Bedeutung ist.

Abb. 88 vergegenwärtigt uns die Rückseite der Schütte, an die die Wiese grenzt. Die jungen Fasanen haben somit nach allen Seiten freien Auslauf und damit auch reichliche Äsungsgelegenheit.

Bei der Anlage wurde in erster Linie Rücksicht darauf genommen, ohne große Beunruhigung an den Aufzuchtkästen herankommen und die Betreuung der Kücken und Henne vornehmen zu können. Abb. 86 zeigt, daß dies ohne weiteres der Fall ist, denn wir nähern uns dem Aufzuchtkasten von der hinteren Seite, und da die Anordnung so getroffen wurde, daß der Aufzuchtkasten, wie aus dem Bilde deutlich er-



Phot. Hgdf.

Abb. 87. Aufzuchtkasten und Schüttplatz nach vollständiger Verblendung



Phot Hgelf.

Abb. 88. Rückansicht des im dichten Unterholz eingebauten Aufzuchtkastens und Schüttplatzes

sichtlich, nach hinten freisteht, vermögen wir, jederzeit das Dach desselben hochzuheben, um nach dem Rechten zu sehen, den Nachtschieber einzustellen oder zu entfernen, die Henne und ihre Kinder zu versorgen. Inzwischen geht im Hause die Arbeit ihren Gang.

Nehmen wir nun den Fall an, die Eierbebrütung nimmt einen guten Verlauf, die Rücken kommen zum Ausfall.

Selbstverständlich muß bis zu diesem Zeitpunkte die Aufstellung der Aufzuchtkasten beendet sein. Die Zahl derselben richtet sich nach dem voraussichtlichen Bruterfolg, den man schon bestimmen kann, wenn die Probe auf die Befruchtung stattgefunden hat und keine weitere Störung im Brutbetriebe eingetreten ist. Auf besonders geeigneten Plätzen im Revier können auch zwei Aufzuchtkasten räumlich getrennt zur Aufstellung gelangen, wovon man einen später entfernt und damit auch die Schütтанlage, wenn die Rücken ihre Selbständigkeit erlangt haben, so daß an diesem Orte später nur mehr eine Schütte verbleibt.

e) Das Aussetzen der Henne mit ihren Jungen im Revier

Wie im Großbetriebe verbleiben die ausgefallenen Rücken die ersten 24 Stunden unter der Henne; alle Maßnahmen, die wir dort angeführt finden, haben auch hier volle Gültigkeit und müssen beachtet werden.

Am folgenden Tage — bei jedem Wetter — erfolgt die Übersiedlung der ganzen Gesellschaft ins Revier.

Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung, daß bei sehr schlechtem Wetter besondere Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden müssen, die in der Hauptsache darin bestehen, die jungen, zarten Rücken recht „warm“ zu verpacken, jedoch nicht so, daß sie ersticken!

In einen Korb bringt man eine oder zwei Steinflaschen mit heißem Wasser, verkorkt diese gut, daß kein Wasser abfließen kann, und breitet darüber ein wollenes Tuch.

Nun setzt man die Rücken hinein und überdeckt den Korb mit einem anderen Tuch und bindet diesen am oberen Rande ab, damit sich die Schutzdecke während des Transportes nicht verschieben kann. Die Henne kommt in einen anderen Korb oder zur Not in einen Sack.

Von Wichtigkeit ist nun die „Verteilung“ der Rücken. Während wir die Henne vielleicht nur auf 15 Eiern sitzen hatten, vervollständigen wir jetzt die Zahl auf fünfundzwanzig, d. h. jede Henne bekommt nun 25 Rücken zum Bemuttern. Dadurch werden schon einige Hennen frei, die sofort nach erfolgtem Aussetzen der Rücken den Besitzern mit Ertrag der ausgemachten Leihgebühr zurückgestellt werden. Beim Aussetzen ist darauf zu achten, daß die Sache möglichst rasch durchgeführt wird. Am Aussetzungstage haben wir schon das Futter für die Rücken vorzubereiten, analog der Beschreibung in dem betreffenden Abschnitte S. 95. Bei größeren Entfernungen bedient man sich am besten eines Wagens, um den Abtransport der Tiere so schnell wie nur möglich durchführen zu können. Futter- und Trinkgefäße hat man in den einzelnen Aufzuchtkasten schon am Tage vor dem Aussetzen vorbereitet, so daß man also nur noch die Hennen mit den Rücken einzusetzen hat.

Man fährt mit diesen zum ersten Aufzuchtkasten, bringt die Henne, nachdem man den Nachtschieber eingesetzt hat, zuerst unter Dach und Fach und gibt ihr gleich die Kinderchar bei, die meist sofort unter der Henne Wärme und Schutz sucht. So verfährt man, bis alle Kästen besetzt sind. Den Wagen schickt man nach Hause, während nun der Jäger, beim ersten Kasten beginnend, den Nachtschieber zieht und den Rücken am Futterbrettchen knapp vor dem Tagschieber das frisch zubereitete Futter vorlegt. Nun geht es zum zweiten, dritten usw. Kästen, bis alle Rücken versorgt sind.

Die Zusammensetzung des Futters erfolgt nach der beschriebenen Art. Die erste Woche wird fünfmal täglich gefüttert, die zweite bis zur vierten Woche nur viermal, von da an täglich dreimal und von der achten Woche nur zweimal am Tage.

Schon nach Verlauf einiger Tage wird man die Rücken außerhalb der Schüttddeckung antreffen. Mit der Verringerung der Zahl der Fütterungen muß natürlich das vorgelegte Quantum vermehrt werden. Nach der vierten Woche werden die Futterbrettchen eingezogen und erfolgt die Futtervorlage vor dem Aufzuchtkasten am Boden. Der Henne muß man besondere Aufmerksamkeit angedeihen lassen, da das Tier nun einige Wochen kein gar beneidenswertes Dasein führt. Alle

dritten Tage hebt man die Henne aus dem Kasten und setzt sie für kurze Zeit in einen Sack, um die Möglichkeit zu haben, den Boden zu reinigen, bei welcher Gelegenheit man etwas von der im Rucksack mitgeführten Asche aufstreut. Ist dies erfolgt, so wird die Henne sofort wieder in den Kasten zurückgebracht. Sehr praktisch zu diesem Zwecke ist es, wenn man sich aus einigen Reisern einen kleinen Besen bindet und in der Nähe des Aufzuchtkastens versteckt, so daß man ihn stets zur Hand hat und es nicht nötig erscheint, einen solchen von einem Kasten zum anderen mitzuschleppen.

Bei sehr günstigem Wetter entwickeln sich die Kücken rasch, so daß meist in der 6.—8. Woche die Hennen entfernt werden können. Ist anhaltend schlechtes Wetter, dann kann man die Henne noch eine oder zwei Wochen länger bei den Jungen belassen.

Während der ersten zwei Wochen wird der Aufzuchtkasten am Abend mittelst des Nachtschiebers abgeschlossen und erst am Morgen des nächsten Tages wieder gezogen. Von der dritten Woche an bleibt der Nachtschieber überhaupt weg, so daß die Kücken zu jeder Zeit ins Freie gelangen können. Man wird gar bald die Beobachtung machen, daß die kleine Gesellschaft auf den niederen Ästen und Zweigen aufbaumt, sich also frühzeitig selbständig macht.

Es steht außer Frage, daß eine Aufzucht unter solchen Verhältnissen viel mehr Gefahren ausgesetzt ist als unter den streng geordneten eines gut organisierten Großbetriebes. Diesen Gefahren muß natürlich der Aufzuchtjäger zu begegnen wissen, indem er dem Raubzeug und Raubwild mit allen Mitteln entgegenarbeitet, was zur Bedingung macht, daß es an der Aufstellung der nötigen Fallen nicht fehlen darf, andererseits gehört aber speziell im Pachtrevier eine verdoppelte Aufsicht, die gerade an schulfreien Tagen, sowie an den Samstagen und Sonn- und Feiertagen ohne Unterlaß geübt werden muß. Ein Jäger, der dies versäumt und Nachlässigkeit einreißt, läßt, kann unter Umständen schwere Enttäuschungen erleben. Ist jedoch der betreffende Jagdaufseher oder wer immer mit der Revierverwaltung betraut ist, jederzeit auf dem Damm, was sich ja sehr rasch herumspricht, dann verringern sich die Gefahren durch boshafte Beschädigung, die leider in manchen Pachtrevieren an der Tagesordnung sind und in solchen ganz besonders auffechinen, wo ein gespanntes Verhältnis zwischen Jagdpächter und Gemeinde oder dem Jagdaufseher und dieser besteht.

Aus der Erfahrung heraus würde ich daher jedem Sasanenaufzüchter in Pachtrevieren empfehlen, die Kücken „nicht“ an einen Lockruf zu gewöhnen, dafür aber die „Sutterstunden“ recht pünktlich einzuhalten, denn die Sasanen gewöhnen sich an diese rasch und kom-

men förmlich automatisch zur festgesetzten Zeit an die Schütte. In Pachtrevieren ist Vorsicht geboten. Bald spricht es sich herum, daß dem „Hörster die Fasanen auf Zuruf oder Pfiff“ zulaufen, und da kann es vorkommen, daß ungebetene Gäste die Probe aufs Exempel machen und den Erfolg zu ihrem Nutzen auswerten.

Sind sie sich im Revier Ameiseneier vor, so sollen diese den Rücken zugänglich gemacht werden; wenn nicht, ist von einer Extraanschaffung solcher abzusehen, da die Rücken bei der Zusammensetzung des Futters unter Zugabe von rohem, aber frischem und gesundem Fleisch auch ohne diese auskommen und sich gut entwickeln werden, sofern man vom zweiten Tag an jeder Futterration „gereinigte“ Maden zusetzt und Spratts Futter verwendet.

Nach diesem Verfahren werden die jungen Fasanen sehr bald selbständig, verwildern rasch, im Gegensatz zu jenen, die wir auf der Aufzuchtweise großziehen. Dies ist für Pachtreviere sehr wichtig. Dabei halten die Jungfasanen an der Schütte fest, werden sich stets im näheren oder weiteren Umkreis von dieser aufhalten, weshalb auch die weitere Beschickung der Schütte durchzuführen ist, wenn die Tiere sich an die Aufnahme von Körnerfutter gewöhnt haben.

Sobald der Fasanjäger beobachtet, daß die Jungfasanen von der Henne getrennt, also nicht mehr im Aufzuchtkasten unter dem Schutze der Henne nächtigen, sondern aufbaumen, werden, wie schon erwähnt, die Hennen sämtlich eingezogen, während man die Aufzuchtkästen noch an den Schütten beläßt, um sie sodann im dritten Altersmonat der Fasanen abzutransportieren. Da diese zerlegbar, findet sich in jedem Hause die Möglichkeit, sie irgendwo an einem trockenen Ort aufzubewahren, nachdem man sie vorher einer gründlichen Reinigung unterzogen hat.

Die Aufzucht nach dieser Methode ist natürlich im wesentlichen auch eine künstliche, doch bedeutend eingeschränkt durch den Umstand, daß die jungen Fasanen frühzeitig veranlaßt werden, selbst der Äsung nachzugehen. Durch diese Notwendigkeit, verbunden mit ausreichender Selbstbeschäftigung und Bewegung, die den jungen Fasanen genau so wichtig ist wie jeder anderen Tierart, gestaltet sich der Aufzug natürlicher und für die Fasanen dementsprechend auch gesünder. Auf eines aber muß hier noch im besonderen hingewiesen werden, und zwar auf einen Fehler, der vielfach der Bequemlichkeit entspringt, und zwar auf die Futtervorlage in den ersten vier Lebenswochen der Küken. Niemals zuviel Futter auf einmal vorlegen, um sich dadurch „einen Weg“ zu ersparen. Freilich hat der Fasanenaufzüchter während dieser Zeit alle Hände voll zu tun, denn im vorliegenden

Salle muß er ja auch das Revier betreuen und darf die Aufsicht nicht vernachlässigen. Hier heißt es also die Zeit richtig einteilen, die eigenen Bedürfnisse zurücksetzen, sich möglichst mit Proviant versorgen, damit man nicht immer „pünktlich“ zu Tisch sein muß, und diese Zeit lieber seinen Pfleglingen widmen. Lieber einen Gang mehr zu diesen als einen zuwenig. Und sollen die Rücken gedeihen, dann muß man sie „stets“ bei Appetit erhalten. Nur so viel Futter vorlegen, wie von diesen vor dem Auseinanderlaufen aufgenommen werden kann, wozu man eine Zeit von zirka einer Viertelstunde rechnet. Nach einigen Beobachtungen ist man darüber bald im klaren und kann dementsprechend die Futtermenge richtig rationieren. Nur der Saule, dem es um seine Pflichten nicht ernst ist, wird im Glauben, sich dadurch Arbeit zu sparen, den Rücken gleich für zwei Mahlzeiten das Futter vorlegen. Die Folge ist, besonders bei heißem Wetter, daß das Futter rasch verdirbt und die Rücken daran zugrunde gehen. Faulheit und Saumseligkeit rächen sich bei der Sasanenzucht bitter!

Wer jedoch mit Lust und Liebe am Werke ist, der wird an seiner Arbeit ungemein viel Freude erleben. Rasch wächst die kleine Gesellschaft heran, stets ist es in der Nähe der Schütten lebendig, auf der Wiese und im Felde tummeln sich die Jungfasanen, man hat mit einem Male eine Wildart eingebürgert, die bisher nicht heimisch war, oder hat aus bescheidenen Anfängen durch den Aufzug eine namhafte Vermehrung derselben herbeigeführt, dabei ein reviertreues Wild, zumal wenn man stets eingedenk dessen bleibt, daß nicht nur, wie es heißt, beim Manne die Liebe aus dem Magen kommt, sondern erst recht beim Sasan, dessen Bodenständigkeit nur durch eine ausreichende Fütterung erreicht werden kann. Aus diesem Grunde wird der sorgsame Züchter damit nicht knausern und mit der Futtervorlage, wenn auch in geringen Mengen, so lange fortfahren, bis die jungen Fasanen ausgewachsen sind.

Während der Aufzucht heißt es aber die Augen überall haben, besonders muß diese Aufmerksamkeit dem streunenden Gesindel von Hunden und Katzen gelten. Bei jedem feuchten Wetter Augen auf den Boden und gespürt! Hat man irgendwelche Spuren entdeckt, dann heißt es diesen Herumschleichern gründlich das Handwerk legen.

f) Die Aufzucht von Fasanen ohne eigene Brutstation

Der Ungunst der Verhältnisse, mit welcher so viele Jagdpächter zu rechnen haben, suchen verschiedene große Sasanenzüchtereien dadurch zu begegnen, daß sie den Versand von „Eintagsküden“ eingeführt haben, denen gleichzeitig eine „Führerin“ beigegeben wird.

Man kann sagen, daß dieses Verfahren eigentlich das Ei des Kolumbus darstellt, denn durch diese Bezugsmöglichkeit fällt die ganze Last der Arbeit, die mit der Beschaffung von Brüterinnen einerseits, sodann mit der Bebrütung der Fasaneneier andererseits verknüpft ist, weg. Wir brauchen keine Brutanlage, gar nichts, wir haben kein Risiko bezüglich des Ausfalls, keine Beschwerden über nicht befruchtete Eier usw., sondern wir bestellen uns soundso viele „Küken mit Führerinnen“, erhalten diese und haben uns nur noch mit der Aufzucht zu beschäftigen.

In diesem Jahre wurde dieses Verfahren in mehreren Pachtrevieren, so auch bei Herrn W. Uhlig, in Anwendung gebracht und hat sich glänzend bewährt. Gewiß stellen sich die Gesehungskosten beim Bezug von Eintagsküken etwas höher, was aber mit Rücksicht darauf, daß die ganze mit der Brut im Zusammenhange stehende Arbeit in Wegfall kommt, gar keine Rolle spielen kann. Unter solchen Verhältnissen kann man mit der ganz bestimmten Kükenzahl rechnen, und es kommt dann nur auf die Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit bei der Aufzucht an, mit welchem Aufzuchterfolg man abschneidet. Natürlich ändert sich im Aufzuchtverfahren nichts. Was zu diesem gesagt wurde, hat selbstverständlicherweise auch hier volle Geltung. Es ist nur notwendig, daß die erforderlichen Reviereinrichtungen zeitgerecht getroffen werden, so daß das Unterbringen der Eintagsküken mit den Hennen ohne Zeitverlust vor sich gehen kann.

Der Versand der Eintagsküken erfolgt in der Regel per Flugzeug. Man hat also, sobald man von der Absendung verständigt wurde, sich sofort mit dem betreffenden Flugplatzkommando in Verbindung zu setzen und anzuordnen, daß die Küken, sofern eine direkte Abholung nicht möglich ist, ungesäumt per Postexpres weiterbefördert werden. Was auch besonders wichtig erscheint, um Verzögerungen nach Möglichkeit auszuschalten, ist, sich beizeiten ein tierärztliches Attest von der fraglichen Fasanerie zu verschaffen, worin amtlich bestätigt wird, daß am Absendungsort keinerlei „Geflügelseuchen“ bestehen. Besonders bei Bezug von Eintagsküken aus dem Auslande ist diese Vorsicht sehr geboten, da nach veterinär-polizeilichen Vorschriften ohne Ausweis Tiere jeglicher Art nicht eingeführt werden dürfen, mithin derartige Zeitverzögerungen eintreten können, der die Küken zum Opfer fallen. Hat man aber für alles vorgesorgt, dann geht die Erledigung im Handumdrehen. Wir wissen ja, daß die Eintagsküken in den ersten 24 Stunden keiner weiteren Nahrung bedürfen, und diese Zeit ist ausreichend, um selbst aus England derartige Küken zu beziehen. Natürlich werden wir unseren Bedarf in allererster Linie aus den hei-

mischen Fasenerien decken, die uns nach jeder Richtung befriedigen können, ohne daß wir uns deshalb ans Ausland wenden müssen.

Es wäre daher von großer Wichtigkeit, wenn unsere Fasenerien mehr als bisher auf die Lieferung von Eintagslücken Bedacht nehmen würden, denn es muß mit der Wahrscheinlichkeit gerechnet werden, daß in Zukunft auch seitens der Jagdpächter ausgiebiger Gebrauch davon gemacht wird.

g) Das Aussetzen der Fasenerien mit der führenden Haushenne

Ein in Holland, Frankreich und bereits in Deutschland praktiziertes Verfahren ist das „sofortige“ Aussetzen der Rükken mit den Führerinnen ohne Aufzucht im Sinne der bisherigen Ausführungen.

Oberjäger Friedrich Kleinschmidt schreibt darüber in „Weidwerk und Hundesport“: „Nachdem wir in unserem Pachtrevier zweimal je 56 Fasenerien ohne jeden Erfolg ausgesetzt hatten, riet mein Jagdherr, auf Anregung eines seiner holländischen Jagdgäste, einen Versuch mit dem ‚sofortigen Aussetzen der Rükken mit Haushennen als Führerinnen‘ zu machen. Wir ließen für den ersten Versuch 8 Haushennen mit je 20 Rükken kommen. Sie wurden an drei Futterplätzen ausgesetzt. Die Haushennen gehörten einem mittleren Landschlag an und waren von brauner Färbung. Im Herbst trafen wir 5 Hennen mit ihren Schützlingen bei der Hühnerjagd im Felde an. Nach Aberntung der Felder zählte ich an den Futterplätzen zirka 110 Fasenerien. Der erste Versuch kann als vollkommen gelungen bezeichnet werden und wird im kommenden Jahre im größeren Ausmaße wiederholt. Die jungen Fasenerien entwickelten sich ohne jegliche Futternachhilfe. Ich habe an die Futterplätze nur die Rükstände von Maschinenensch (Unkrautsämereien) bringen lassen.“

Ich selbst besitze über diese Aussetzungsart keine eigenen Erfahrungen. Nach obiger Schilderung zu urteilen, scheint sich dieses Rezept sehr bewährt zu haben. Dennoch will es mir zu gewagt vorkommen.

Wichtige Maßnahmen

nach Beendigung der Fasenerienaufzucht

Ob im Groß- oder Kleinbetrieb ist gleichgültig, auf jeden Fall hat der Fasenerienzüchter darauf zu achten, daß sich keine üblen Folgeerscheinungen bemerkbar machen, die sein ganzes Beginnen in Frage stellen können. Dies trifft aber am ehesten zu, wenn der Aufzuchtbetrieb jährlich an ein und derselben Stelle erfolgt. Durch die Ansammlung größerer Wildmengen wird der Boden verseucht, wodurch die große Ge-

fahr der Erkrankung herbeigeführt wird und dadurch nicht selten das ganze Jungvolk zugrunde geht.

Es ist daher von besonderer Wichtigkeit, nach Beendigung der Aufzucht alle Örtlichkeiten, die der Aufzucht dienten, nach vorheriger Kalkbünung umzugraben oder umackern zu lassen und mit einer Wechselfrucht zu bestellen. Diese Örtlichkeiten werden nun im folgenden Jahre nicht benützt, sondern man verlegt die Aufzucht an eine andere Stelle und wird auf diese Weise vor Verlusten geschützt.

Besonders Wiesen, welche für die Aufzucht benützt wurden, verlangen eine intensive Bearbeitung. Im zeitlichen Frühjahr müssen sie gut gefalzt, tüchtig abgeeggt und gewalzt werden, ein Verfahren, welches jeder Landwirt übt, um denselben die höchste Ertragsfähigkeit abzurufen, und dies auch durch eine derartige Behandlung erreicht, da nach Entfernung der Moose, worin die Graskeimlinge erstickt und verdrängt werden, eine üppige Vegetation eintritt. Für die Fasanenzucht ist aber eine derartige Wiesenbehandlung doppelt notwendig, weil damit alle Rückstände der Fasane durch die atmosphärischen Einflüsse unwirksam gemacht werden und sich dieses Verfahren als vorbauend außerordentlich in der Praxis bewährt hat. So behandelte Wiesen werden ihrer Bestimmung viele Jahre genügen.

Und was hier von den Örtlichkeiten gesagt wurde, die sich auf die Aufzucht beziehen, gilt in gleicher Weise auch von den Überwinterungs- und Legevolieren. Nur gründlichste Bodenbearbeitung und Reinigung der Eingatterung kann uns vor Schaden schützen. Aus den Volieren ist alles zu entfernen, was innerhalb einer Überwinterungs- oder Legeperiode von den Fasane benutzt wurde. Also auch die Aufbaumöglichkeiten und die als Deckung dienenden Sträucher usw. Man räumt die Volieren gründlich aus, was nicht der Reinigung unterworfen werden kann, wird zerhackt und am besten verbrannt. Sollen die Volieren wieder benützt werden, dann werden sie mit frischem Deckeisig, Sitzstangen usw. ausgestattet. Bevor der Boden in den Volieren umgegraben wird, überstreue man diesen mit Azkalk, wodurch die vorhandenen Bakterien unwirksam gemacht werden.

Bei der künstlichen Aufzucht in freier Wildbahn sind die Gefahren nicht so groß, weil durch die Verteilung keine solchen Wildansammlungen erfolgen wie im geschlossenen Aufzuchtbetriebe. Aber dennoch empfiehlt sich auch hier Vorsicht, die in der Weise geübt werden kann, daß man, soferne eine Aufzucht im folgenden Jahre wiederholt werden sollte, die Schütten an anderen Orten zur Aufstellung bringt.

Es bedarf wohl keines besonderen Hinweises, daß derjenige, welcher eine Aufzucht leitet oder unmittelbar durchführt, seine Pfleglinge auch

täglich einer Beobachtung unterzieht, um sich über deren körperliches Wohlbefinden zu orientieren. Im geschlossenen Betrieb, also dort, wo es sich um eine größere Aufzucht handelt und die Tiere unter ständiger Kontrolle stehen, wird man bei Krankheitserscheinungen sofort das Nötige veranlassen können. Im Revierbetrieb, also in freier Wildbahn, erscheint dies schon etwas umständlicher, zumal bei einer Dezentralisierung der Aufzucht. Aber auch hier muß der Sasanenaufzüchter stets gewappnet sein und, wenn nötig, helfend eingreifen können.

Und zu diesem Behufe möchte ich den Aufzüchtern vor allem empfehlen, im Rucksack stets ein kleines Gefäß, einen kleinen Spirituskocher, wovon es ja solche gibt, die man zusammenlegen kann, sowie einige Würfel Hartspiritus mitzuführen. Dieses Hilfsgerät kann besonders in den ersten Lebenswochen der Küden gute Dienste leisten, wenn, was ja vorkommen kann, durch kaltes Wetter Verklammungen der Küden vorkommen. In einigen Minuten hat man den Topf erwärmt, breitet das Taschentuch auf den Topfboden und legt die verklammten Küden hinein. Meist nach einer Viertelstunde kehren sie zum Leben zurück, und der Fall ist erledigt. Da ja diese Ausrüstung keinesfalls einen Ballast darstellt und bequem im Rucksack mitgeführt werden kann, sollten diese Sachen in keinem Rucksack fehlen.

Schutz und Behandlung gefährdeter und ausgemähter Gelege

Eine der Hauptpflichten der Wildhege besteht auch darin, alles aufzubieten, um sich nach Möglichkeit vor Verlusten durch Ausmähen der Gelege zu schützen. Schon in dem Kapitel: „Die Eierproduktion in freier Wildbahn“ S. 73 habe ich auf die verschiedenen Gefahren, welchen unsere Bodenbrüter ausgesetzt sind, hingewiesen. Wenn ich hier in einem gesonderten Abschnitte nochmals kurz darauf zurückkomme, so geschieht dies aus dem Grunde, um namentlich die Inhaber von Pachtrevieren, sowie deren Stellvertreter darauf aufmerksam zu machen, daß es zum Großteil nur ihrer Schuld zuzuschreiben ist, wenn es nicht gelingen will, eine Hebung des Besatzes und speziell eines Sasanenstandes zu erreichen.

Nur der Saumseligkeit in der Beaufsichtigung der Reviere ist dies zuzuschreiben. In der Lege- und Brutzeit macht sich die dauernde Anwesenheit des Jägers im Revier notwendig. Vor allen Dingen hat sich seine Aufmerksamkeit auf alle im Felde vorhandenen Deckungen zu konzentrieren, d. h. diese sind scharf im Auge zu behalten, des öfteren auch mit dem gut in der Hand befindlichen Hund zu

revidieren, und man wird sehr bald Wahrnehmungen machen, die für unser Vorhaben, die Jagd zu heben, von ausschlaggebender Bedeutung sind. Natürlich kommen nur solche Deckungen in Frage, die eine wirkliche Gefahr für die Bodenbrüter bedeuten. Dies sind in der Hauptsache, wie schon betont, die Wiesen und Aalestücke. Sie unterliegen meist der Mahd, wenn die Eier dreiviertel bebrütet, mitunter knapp vor dem Ausfall der Kücken stehen. Wird also gegen diese drohende Gefahr nichts unternommen, so sind meist die Hennen wie auch ihre Gelege der Vernichtung geweiht. Wir sehen also, daß man hier im Gegensatz zu den Gepflogenheiten, die Bodenbrüter nach Möglichkeit vor jeder Störung zu schützen, gezwungen ist, diese Störungen mit allen Mitteln zu betreiben, es sei denn, daß man die Gewißheit hat, mit einem Ausfall der Kücken vor der Mahd rechnen zu können. In Pachtrevieren ist dies aber sehr, sehr fraglich.

Nun habe ich erläutert, wie und auf welche Weise man diese Gelegenheiten wahrnehmen kann, um auch aus den gefährdeten Gelegenheiten Vorteile zu ziehen, und zwar dadurch, daß man die Möglichkeit besitzt:

1. die Henne durch Wegnahme der Eier bis auf ein Nestei zur erhöhten Eierproduktion anzuregen;

2. die Henne auf präparierte Eier festzusetzen, um sie an der Brutstelle festzuhalten;

3. durch die frühzeitig gewonnenen Kücken aus der künstlichen Aufzucht einen Austausch der präparierten Eier mit den im Stadium des „Pickens“ befindlichen zu bewirken und dadurch

4. ein volles Gesperre mit einer ausgezeichneten Führerin zu erhalten;

5. die Henne und ihre Nachkommenschaft vor dem Ausgemähtwerden und Vernichten zu schützen.

Die Vorteile sind in die Augen springend, und was sie für die Hebung des Fasanenstandes bedeuten, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung.

Um nun diese Maßnahmen mit wirklichem Erfolg durchführen zu können, bedarf es einer nie versagenden Orientierung. Angenommen, wir haben in einem Aalestück ein oder mehrere Gelege gefunden, die uns gefährdet erscheinen. Nun halten wir diese unter Beobachtung, haben uns also den Ort resp. Platz eines solchen Geleges genau einzuprägen, um es bei der nächsten Revision sofort wiederzufinden (Abb. 89). Ja, das ist leichter gesagt als getan. Momentan wissen wir es genau, aber schon am nächsten Tag, wenn wir möglicherweise Nachschau halten, sind uns die notwendigen Anhaltspunkte schon entschwunden. Wie erhalten wir diese wach? Die Beantwortung der Frage ist sehr wichtig, und zwar aus dem Grunde, um nicht unnötig

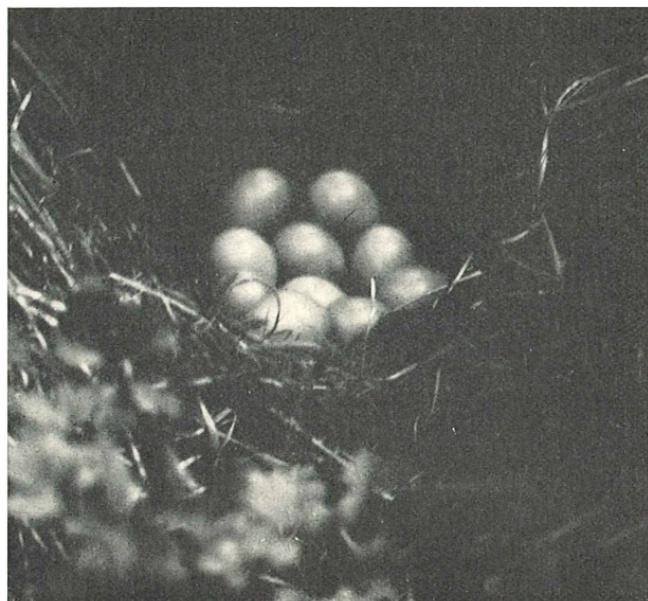


Abb. 89. Fasanengelege im Klee

gerweise in dem Klee herumtreten zu müssen, zum anderen aber, um dadurch unerwünschte Störungen auszuschalten. Nun, die einfachste Orientierung schafft man sich auf folgende Weise. Gleich beim Auffinden eines derartigen Geleges wird das Notizbuch zur Hand genommen und folgende Daten

darin eingetragen: 1. Revierenteil, 2. Ackerstück und Lage desselben mit Bezeichnung der Fruchtart und nun 3. Abzählen der Schritte vom Fundort des Geleges bis an den Ackertrand.

Am Ackertrand entnehmen wir unserem Rucksack ein Pfählchen und stecken es in den Boden, so daß es zirka 15 cm über diesen hinausragt. Wir haben also von diesem Punkte eine Gerade zum Gelege. Wir gehen nun am Ackertrand entlang und zählen die Schritte bis zum Ackerende. Diese Notizen geben uns stets blitzartigen Aufschluß. Bei der nächsten Revision haben wir nichts weiter notwendig, als am Ackertrand entlang zu gehen, stoßen möglicherweise schon mit dem Fuß an das Pfählchen und wissen nun, daß wir an Ort und Stelle sind.

Nach unserer Aufzeichnung sind wir darüber genau im Bilde, daß das fragliche Gelege soundso viele Schritte vom Ackertrand entfernt liegt, alles Suchen und unnötige Herumtreten fällt weg, wir können uns daher mit aller Vorsicht dem Gelege nähern.

Von manchen Fasanenjägern wird auch praktiziert, daß sie dort, wo sich die Gelege befinden, sich ein deutlich nach außen hin erkennbares Merkzeichen machen, indem sie einen Stock oder einen belaubten Zweig in die Erde stecken. Für den Jäger mag es praktisch sein, für das Gelege ist es aber jedenfalls kein Vorteil. Gerade in Pachtrevieren soll alles nach Möglichkeit verschwiegen bleiben. Nicht einmal der Grund-

stückseigner soll Kenntnis davon haben, daß in seinem Alee oder in seiner Wiese, dort oder da, eine Henne sitzt. Zu groß ist die Neugierde unserer lieben Bauern und nicht minder ihrer Kinder, Knechte und Mägde. Bemerkten die Leute so einen Stock oder Zweig in ihrem Acker, der ja nicht von ihnen dahin gebracht wurde, es also damit doch eine eigene Bewandtnis haben muß, dann wird sofort nach der Ursache geforscht und das Nest entdeckt. Wenn schon vielleicht der Bauer ein Herz für die Jagd hat, die Knechte und Mägde aber werden von Übermut geplagt, und wenn sie sich vielleicht auch nicht daran vergreifen oder es gar zerstören, die „Neugierde“, das Hinzutreten bei jeder passenden Gelegenheit bringen Störungen mit sich, die sehr häufig die Henne zum Verlassen des Geleges zwingen. Ich kann also dieser Maßnahme absolut keine praktische Bedeutung beimessen, und zwar auf Grund des reichlichen Lehrgeldes, welches ich auf diesem Gebiete bezahlen mußte. Und durch Schaden wird man klug.

Vielfach kommt es auch vor, daß ein Gelege beim Mähen angeschlagen oder ganz frei gelegt wird. Im ersten Falle sucht man durch Stehenlassen von Alee, Gras usw. das Gelege zu schützen, eine recht anerkennenswerte

Handlung seitens der Mäher.

Andererseits wird versucht, das freigelegte Nest durch Überspannen von Ästen, Drahtge-



Abb. 90. Bei der Aleemahd freigehauenes Gelege

flecht und dergleichen zu schützen, indem man auf die geschaffene äußere Hülle Klee oder Gras aufschichtet, an einer Seite einen Eingang für die Henne läßt und so glaubt, zur Erhaltung des Geleges etwas beigetragen zu haben. Es ist dies wohl eine sehr löbliche Absicht, hat aber absolut keinen praktischen Wert. Im Gegenteil. Diese Stellen in einem abgemähten Klee- oder Wiesenstück sind in erster Linie ein Anziehungspunkt für alle Krähen, Elstern, die mit tödlicher Sicherheit diese merkwürdige Erscheinung untersuchen, und in wenigen Augenblicken ist das Nest ausgeräubert, sofern für dieses Gesindel die Luft rein ist und sie nicht durch die unmittelbare Nähe der Arbeitenden abgehalten werden.

Das Stehenlassen solcher Gras- und Kleebüschel hat nur dann einen Zweck, wenn die Möglichkeit besteht, daß dem betreffenden Revierbeamten oder Jagdaufseher sofort Mitteilung davon gemacht wird. Dies ist aber in den meisten Fällen nicht möglich, da die Leute zu dieser Zeit selbst alle Hände voll zu tun haben und es auch fraglich ist, ob der Jäger angetroffen wird. Man verlegt daher die Mitteilung auf den Abend, und am nächsten Morgen eilt dann der Jäger an die fragliche Stelle, um sie meist leer zu finden. Von manchen Seiten wird empfohlen, um das Gelege einen großen Saßreifen zu legen, der sich als Schutz bewährt haben soll. Vor vielen Jahren habe auch ich diesen Versuch gemacht, geholfen hat es gar nichts.

Es ist daher viel zweckmäßiger, die Eier mit einem Tuch oder Rock zu überdecken oder vorsichtig in ein Körbchen zu legen und mit nach Hause zu nehmen, um den Jäger davon zu verständigen. Es läßt sich aber in diesem Belange noch mehr erreichen, wovon im nächsten Abschnitt die Rede sein soll.

Die Hauptsache ist nun, daß der Jäger zur Zeit der Mahd unablässig im Revier weilt und sich besonders dort aufhält, wo gemäht wird. Werden Eier freigelegt, dann hat er sie schleunigst in ein mit Sägespänen vorbereitetes Kistchen oder Körbchen zu legen, welches um diese Zeit stets im Rucksack mitgeführt werden muß, um die Eier darin nach Hause zu bringen.

Im Hause müssen für diese Eventualitäten alle Vorbereitungen getroffen sein, d. h. Hennen müssen auf Probeeiern sitzen, die nun durch die „gefundenen“ Eier ersetzt werden. Viele Hunderte von Eiern habe ich auf diese Weise gerettet, und was dies für die Revierbevölkerung bedeutet, wird sich jeder vorstellen können. Leider! — ja leider, fehlt es in diesem Punkte stets an den nötigen Vorbereitungen. Die Eier werden gefunden, oftmals dem Jäger gebracht, der dann erstaunt sagt: „Ja, was soll denn ich damit anfangen?“ Und so gehen Dutzende,

Hunderte, ja Tausende verloren, und dann wundert man sich, daß es mit der Jagd nicht aufwärts gehen will. Hier liegt der Hund begraben!

Soll man für gefundene und ausgemähte Gelege Prämien bezahlen?

Diese Frage bildete schon oft den Gegenstand verschiedener Meinungsäußerungen, und viel Tinte ist ob dieser schon verspritzt worden. Die Mehrzahl derjenigen, die dazu Stellung nahmen, vertreten den Standpunkt, daß die Prämienaussetzung an sich eine große Gefahr für die Bodenbrüter bedeute, zum systematischen Eieraussuchen die Veranlassung bilde, daher unter allen Umständen abzulehnen sei.

Ich vertrete den gegenteiligen Standpunkt und bin nicht mit Engelsongen davon abzubringen, denn ich verdanke diesem System mit den größten Erfolg in der Hege.

Zugegeben, daß dieses System auch seine Schattenseiten hat — welchem gehen überhaupt solche ab? —, jedoch die Vorteile sind so groß, daß selbst d. Umstand nicht i. d. Waagschale fällt, wenn der eine oder andere Dorfbewohner sich aufs Eiersuchen verlegen sollte.



Phot. HgdI.

Abb. 91. Zweckloser Schutz! Ausgemähtes Gelege mit Drahtgeflecht geschützt und dieses mit Klee überdeckt. Das Gelege wurde von der Henne angenommen, am zweiten Tage von Krähen ausgeplündert

Ich pflege das Prämiensystem seit vierzig Jahren, und bei der Bewirtschaftung großer Reviere müßte ich wohl zur Überzeugung gelangt sein, ob die Verfechtung desselben für mich mit Vor- oder Nachteilen verknüpft ist. Das Resultat sind nur Vorteile. Und wenn damit auch das eine oder andere Unangenehme verknüpft ist, es kommt für den Endeffekt nicht in Frage.

Alljährlich lasse ich durch den Gemeindediener verlautbaren, daß

1. für jedes ausgemähte Gelege, welches sofort dem Jäger ins Haus geschickt wird, eine Prämie von Mk. 0,20 pro gutes, nicht zerdrücktes Ei zur Auszahlung gelangt.

2. Für jedes gefundene und dem Jäger sofort angezeigte Gelege kommt eine Prämie von Mk. 3.— zur Auszahlung, wenn aus den Nestrückständen ersichtlich, daß die Henne mit den Küken den Brutplatz verlassen hat.

Nun die Frage: „Soll mir eine Fasanhenne mit 12—15 Küken nicht Mk. 3.— wert sein?“ Dieses Erhalten der Gelege ist ja für die Hebung der Jagd von ausschlaggebender Bedeutung. Und der Jäger kann bei allem Fleiß schließlich doch nicht überall gleichzeitig sein. Wenn man aber die Leute dafür interessiert, dann macht man sie so quasi zum Mithelfer in der Wildbege. Der Bauer, Knecht oder Junge weiß heute mehr denn je den Wert von drei Mark zu schätzen, und da findet er auch Zeit, die ausgemähten Eier fein säuberlich in den Frühstücks- oder Vesperkorb zu packen, sehr darauf achtend, daß keines zerbricht, und läuft, was ihn die Beine tragen können, zum Jäger, um dafür seinen klingenden Lohn einzustecken. Und derjenige, der irgendwo ein Nest entdeckt hat, hütet sein Geheimnis und wird es nicht verraten — nur um das Lohnes willen, der ihm winkt, wenn das Gelege zum Ausfall gekommen ist.

Gerade darauf kann ich es zurückführen, daß ich alljährlich über eine große Zahl von gefährdet liegenden Gelegen unterrichtet wurde. Ich allein mit meinem braven Hund hätte sie sicherlich nicht gefunden, doch diese interessierten Mithelfer haben mich an jene Stellen hingeführt, wo ich mich von der Wahrheit ihrer Angaben überzeugen konnte. Und glaubte ich, daß es im Interesse des Geleges lag, selbes wegzunehmen, so geschah es. Der Anzeiger erhielt aber trotzdem seine Prämie. Den Leuten muß man nur einschärfen, die Brütererinnen nicht zu stören, damit sie das Nest nicht verlassen, und groß war die Freude dieser Leute, wenn schließlich der Ausfall geglückt und ihnen in klingender Münze der Lohn für ihre Aufmerksamkeit zuteil wurde.

Auch in der Wildbege heißt es: Hand wird nur von Hand gewaschen! Wer in diesem Punkte nicht kleinlich ist, der bringt die Leute im-

mer auf seine Seite, und dies ist für einen Erfolg in der Hege Grundnotwendigkeit.

Bevor der Bauer ein Gelege beschädigt oder es unbekümmert liegen läßt, wenn er weiß, er kann dafür drei Mark einstreichen, eher kann die Arbeit für einige Zeit ruhen und bemüht er sich um die Eier, damit ja nichts daran passiert. Ist er aber nicht interessiert daran, dann läßt er sie liegen. Kommt der Jäger, ist's gut, kommt er nicht, was soll er sich dieserhalb graue Haare wachsen lassen? Fällt ihm nicht im Schlafe ein. Doch Geld zieht immer, und wenn wir die Bilanz machen, dann stellt sich heraus, daß wir mit geradezu lächerlich erscheinenden Ausgaben einen großen Teil des Nachwuchses, der unter anderen Verhältnissen dem Tod geweiht war, erhalten konnten.

Mich beschleicht immer das Gefühl, daß diejenigen, welche so ablehnende Worte für das Prämiensystem finden, sich noch niemals ernstlich mit der Wildhege im „Pachtrevier“ beschäftigt haben. Wäre dies der Fall, dann müßten sie sich längst einer anderen Anschauung befleißigen, denn der Erfolg allein müßte sie darüber belehren, wie schlecht sie beraten sind. Aber für den Erfolg ist noch etwas notwendig: „Das gute Einvernehmen!“ Wer sich mit dem Bauer verfeindet, kann 100 Mark für ein Gelege bezahlen, erreichen wird er damit nichts. Im Gegenteil, jedes Gelege wird vernichtet, jeder Junghase, wo es geht, erschlagen. Keine „dicke Freundschaft“, aber ein gutes Einvernehmen sind für die Hebung der Jagd unerläßlich.

Stumpfsgelege und ihre Ursachen

Dreierlei Gründe können für das Vorkommen von Stumpfsgelegen ausschlaggebend sein.

1. Eine Degeneration der Hennen, hervorgerufen durch einen Mangel an Blutauffrischung und die damit in Zusammenhang stehende Erschöpfung in der Eierproduktion;

2. zu starke Beunruhigung des Reviers und das dadurch bedingte Vertreiben der Brüterinnen mit der Folgeerscheinung einer frischen Gelegebildung;

3. durch Ausmähen vertriebene Hennen, die zur Anlage eines neuen Geleges schreiten.

Das im ersten Punkte Gesagte wird leider viel zuwenig beachtet. Will man mit seinen Fasanen auf der Höhe bleiben, dann ist es unerläßlich, daß vor allem einmal die überalterten Hennen zum Abschluß gebracht werden. Eine ganz gehörige Dezimierung des Fasanenstandes ist in einem solchen Falle angezeigt und eine darauf erfolgende durchgreifende Regeneration durch Aussetzen von Fasanen aus Hochzuchtbetrieben

oder aber durch eigene Aufzucht. Ein möglichst radikaler Abschluß kann in einem solchen Falle niemals Schaden, zumal ja die Möglichkeit besteht, ohne sonderliche Kosten den Stand wieder auf die alte Höhe zu bringen.

Will man letzteres durchführen, dann ist auch das Verfahren zu empfehlen, vor Aufgang die für die Zucht bestimmten Fasanen einzufangen und in die Überwinterungsvoliere zu bringen, wobei man ja die Gelegenheit hat, die zur Zucht am besten geeigneten jungen Hennen abzusondern, während man alle alten zum Abschluß freigibt. Besonders in der freien Wildbahn werden die Degenerationserscheinungen viel zu oft übersehen. Ich kenne Reviere, wo durch Jahre hindurch die Hennen geschont wurden, um den Bestand zu heben, und sobald dies erreicht wurde, kam ein Teil der Hennen wahllos zum Abschluß. Dabei war die Vermehrung keineswegs der Anzahl der Hennen entsprechend, denn man sah selten Gesperre, die aus mehr als zehn Jungfasanen bestanden, meist waren es deren nur 5—8. Hier zeigte sich also augenfällig die Notwendigkeit einer gründlichen Auffrischung des Standes, die aber nicht auf die soeben geschilderte Weise erreicht werden kann, sondern entweder durch einen radikalen Abschluß zu bewirken wäre oder durch sorgsamste Zuchtauslese herbeigeführt werden könnte.

Es ist eine ganz falsche Kalkulation, wenn beim Hennenabschluß in solchen Fällen nur der Faktor ausschlaggebend erscheint, daß die Kosten für eine Neubesetzung damit in keinen Einklang zu bringen sind. Natürlich wird man für Hennen beim Verkauf nicht jene Preise erzielen, um dadurch die Kosten der Neubesetzung zu decken. Wenn



Phot. Hgall.

Abb. 92. Meine kleinen Leckermäuler. Beim Aufhacken des Bodens streiten sie sich um den „Regenwurm“

man aber den Ausfall berechnet, der durch das Nachlassen der Eierproduktion der überalterten Hennen entsteht, dann muß man zu dem Schluß kommen, daß dieses Manko durch reichlichere Nachkommenschaft mehr wie aufgewogen wird. Bei der künst-

lichen Fasanenaufzucht spielt die große Produktionskraft eine Hauptrolle. Dazu ist notwendig, den Stand auf dieser Höhe zu halten, was nur durch dauernde Blutauffrischung erreicht werden kann. Hier paart sich Edelstes mit dem Produktionsstarken, und infolgedessen wird auch in der Zucht auf diese Weise das höchste Plus erreicht. Wenn man daher seinen eigenen Stand stark reduziert und die Auffrischung durch Bezug von Jungwild oder Bruteiern aus solchen Fasanerien bewirkt, dann wird man in kurzer Zeit, d. h. im folgenden Jahre, die Beobachtung machen, daß die Hennen mit vollzähligen Gesperren und nicht mit Halbgesperren als Folge einer Stumpfsgeleighbildung das Revier bevölkern.

Wir haben somit zwei Wege, die hier zum Ziele führen, und zwar:

1. Neubesetzung des Reviers durch Bezug kräftiger Stämme aus anerkannten Züchtereien, und
2. Selbstheranzüchtung im eigenen Revier durch Bezug von Bruteiern, die auch nur wieder aus solchen Fasanerien bezogen werden sollen, wo ausgesprochene Hochzucht betrieben wird.

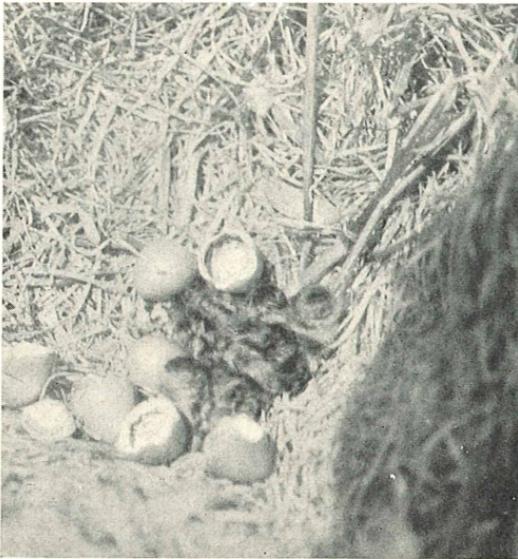
Was nun Punkt 2 und 3 betrifft, so wurde darüber im wesentlichen ja schon in den vorherigen Abschnitten das Wichtigste dazu gesagt.

In ausgesprochenen Fasanerien kommen ja derartige Fälle nicht vor, dafür sorgt die Zuchtauslese. Jedoch in freier Wildbahn herrschen nach dieser Richtung häufig geradezu katastrophale Verhältnisse, die sich in dem Maße steigern, wie das Einvernehmen zwischen dem Jagdeigner und den Besitzern von Grund und Boden ein gespanntes oder gar schlechtes ist. Was unter solchen Verhältnissen zugrunde geht, davon kann man sich nur schwer eine richtige Vorstellung machen. Die Gelege verschwinden sang- und klanglos, die Hennen werden vertrieben, alles — Rache, Neid, Mißgunst!

Das Adoptivverfahren als wichtige Hegemaßnahme zur Revierbevölkerung

Schon in der Bezeichnung „Adoptieren“, also an Kindes Statt annehmen, liegt das Wesen dieses Verfahrens umrissen, welches von jeher in der Tierzucht mit großem Erfolge angewendet wird.

In der Fasanenzucht haben sich zwei Wege auf diesem Gebiete erfolgreich erwiesen, und es ist für jeden Heger, ganz gleich ob er Fasanenzüchter ist oder nicht, notwendig, sich mit ihnen vertraut zu machen, weil sie für die Hebung der Jagd von weitesttragender Be-



Phot. Hggl.

Abb. 93. Junge Fasänen entschlüpfen dem Ei

deutungen erscheinen. Dies beschränkt sich zudem nicht nur auf die Fasänenzucht, sondern kann in gleich erfolgreichem Sinne auch bei Rebhühnern Anwendung finden.

1. Die erste Auswertung dieses Verfahrens besteht darin, daß man Rücken, die man im Hause zum Ausfall gebracht hat, seien es nun solche, die aus ausgemähten Eiern stammen oder aus bezogenen Bruteiern ausfiele, im Wege der Adaption dem Revier einverleibt.

Der Vorgang ist kurz folgender: Sobald die Rücken abgetrocknet sind, also nach 24 Stunden ihres Erdendaseins, packt man die kleine Gesellschaft in ein Körbchen, nimmt seinen Hund und begibt sich ins Revier. Es darf wohl vorausgesetzt werden, daß der das Revier Verwaltende darüber im Bilde ist, wie es um den Nachwuchs aussieht, was allerdings nur demjenigen möglich wird, der gerade um diese Zeit es sich nicht nehmen läßt und es als seine Pflicht erachtet, doppelte und dreifache Mühe aufzuwenden, um alles zu unternehmen, was im Interesse der Erhaltung des Nachwuchses gelegen erscheint (Abb. 93). Ohne Hund ist dies natürlich ein eitel Beginnen. Allerdings kann wie immer, so aber ganz besonders in diesem Falle, nur der gute Hund dem Jäger frommen, ein Hund, der gut in der Hand seines Führers ist, denn sonst stiftet man mehr Schaden als Nutzen. Also mit seinem guten Hund beginnt man die Arbeit und läßt ihn besonders jene Deckungen absuchen, wo man Hennen mit ihren Kindern vermutet. Dem feinnasigen Hund, der sich kurzhalten läßt, wird dies nicht schwer, und durch Anziehen und Vorstehen wird er uns gar bald die Stelle anzeigen, nach der unser Sinnen steht.

Wir lassen nun den Hund sich legen und nähern uns vorsichtig dem vom Hund markierten Platz. Die Hennen halten unter Umständen jetzt sehr fest, denn die Sorge um ihre Kinder erfüllt sie ganz und gar. In der Regel wird man beobachten, daß die Henne aufsteht, um

gleich darauf wieder einzufallen, oder, sich flügelahm zeigend, wegläuft, kurz, bestrebt ist, uns von dem Platze ihrer Sorgen abzuziehen. Unter solchen Anzeichen können wir mit absoluter Sicherheit das Vorhandensein von Rücken annehmen. Nun heißt es mit Bedacht vorgehen, denn die Rücken drücken sich derart an den Boden, daß man sie kaum sehen kann. Wenn man jedoch einige Augenblicke ganz ruhig verharret, dann beginnen sie sofort zu pipfen, was uns ein willkommenes Zeichen sein kann. Wir entnehmen unserem Körbchen sofort einige Rücken und setzen sie zu Boden, um gleich darauf zu verschwinden.

Sobald wir uns mit dem Hunde in entgegengesetzter Seite entfernt haben, ist die Henne auch schon bei ihren Kindern, lockt, und die ganze Schar versammelt sich um die Mutter. Natürlich auch unsere kleinen Waisen, die ohne Anstand von der Henne angenommen werden.

Nun wäre es aber töricht, zu glauben, man könne einer Henne beliebig viele Rücken zuschieben. Wir müssen immer damit rechnen, daß die Hauptaufgabe der Henne darin besteht, die Rücken zu schützen, was nur möglich ist, wenn so viele unter ihr Platz finden, wie sie bedecken kann. Mit aller Anstrengung gelingt ihr dies bei 15—20, ein Mehr wäre aber von Übel, und diese würden bei anhaltend schlechtem Wetter zugrunde gehen, weil sie verklammern und nicht mehr der Alten folgen können. Hat man also in seinem Körbchen 10 oder 20 Rücken, dann wäre es Wahnsinn, diese alle auszusetzen. Man beschränkt daher die Zuteilung möglichst nach der Zahl der von der Henne geführten Rücken. Hat sie vielleicht nur ein Stumpfgelege herausgebracht mit 6 oder 8 Stück, kann man ihr ohne Schaden 6 bis 8 zuschieben, niemals aber mehr, im Notfalle kann man die Zahl auf 10 erhöhen, so daß die Henne nun 16—18 Rücken zu führen hat. Was uns an Rücken übrigbleibt, dafür müssen wir nun mit dem Hunde eine andere Henne aussuchen, wobei wir in gleicher Weise vorgehen.

Zu berücksichtigen ist dabei, daß die Altersunterschiede der Rücken nicht zu groß sein dürfen. Sind die Rücken der führenden Henne in der Entwicklung den unseren weit voraus, dann schlägt der Adoptionsversuch sicherlich fehl, weil die Kleinen nicht mitkommen, möglicherweise aber auch von der Henne nicht mehr angenommen werden, da sie den Betrug merkt, die Rücken als nicht zu ihr gehörig auch nicht bemuttert, was zur Folge haben würde, daß unsere ausgesetzten Kleinen gar bald zugrunde gingen. Bei einiger Umsicht gelingt dieses Verfahren fast immer. Auf diese Weise fahren wir fort, bis wir für alle unsere Rücken Junge führende Hennen gefunden haben.

Damit ersparen wir uns die Mühe des Aufziehens, welches sich bei aller Sorgfalt niemals so erfolgreich gestalten kann, wie wenn die Rücken von Altershennen geführt werden. Natur bleibt Natur, darüber kommen wir nicht hinaus, und alle Kunst, sie zu ersetzen, bleibt — Ersatz.

Dieses Verfahren soll nur bei gutem Wetter zur Ausführung gelangen und dazu die Zeit von 10—3 Uhr mittags ausgenützt werden, weil bei Sonnenschein die Gefahr rascher Verklammung nicht so leicht eintreten kann. Bei Regenwetter oder kalter Witterung ist es besser, die Rücken bei der Haushenne zu belassen, was aber die Vorlage von Futter notwendig macht und in der beschriebenen Weise vorgenommen werden muß. Sobald sich dann schönes Wetter einstellt, wartet man, bis die Gluren etwas abgetrocknet sind, und versucht sodann sein Heil, die Rücken im Wege der Adoption dem Revier einzuverleiben. Allerdings läßt sich dieses Verfahren in erster Linie nur im „offenen“ Gelände durchführen, und dann nur, wenn man über einen ausgezeichneten, ruhig arbeitenden Hund verfügt.

2. Das nun folgende Verfahren ist allerdings mit reichlicher Arbeit verknüpft, doch, wenn erfolgreich beendet, ein ganz hervorragendes Mittel zur rascheren Bevölkering der Reviere.

Es fußt auf folgender Erfahrung, die sich aus der Praxis französischer Züchter ableitet. Es ist bekannt, daß der „Rebhahn“ ungemein feminin veranlagt ist, und zwar nach der Richtung, in gleicher Weise wie die Rebhenne die kleinen Rücken bemuttern zu wollen. Jedenfalls bedingt durch die „Eihe“, übernimmt auch in freier Wildbahn der Hahn Mutterstelle, wenn die Henne durch irgendwelche Umstände zugrunde geht. Diese Eigenschaft haben französische Züchter in der Weise auszuwerten versucht, daß sie „Hahnen“ als stellvertretende Mütter verwerteten.

Im Jahre 1896 veröffentlichte „Marchicus“ in „Wild und Hund“ erstmalig die Erfahrungen eines Herrn Dr. Michon und schreibt: „Es handelt sich hier nicht um eine Theorie, sondern um ein Verfahren, das sich bereits in der Praxis glänzend bewährt hat. Man benützt neuerdings in Frankreich zur Aufzucht der Bruten mit überraschendem Erfolg Rebhähne usw. usw.“ Ich führe diese Tatsache nur an, um zu vermeiden, daß der geschätzte Leser glauben könnte, dies sei eine Erfindung Hegendorfs. Ich habe aber diesen Faden sofort aufgenommen und gleich im darauffolgenden Jahre die Probe auf das Exempel gemacht und fortgesetzt bis zum heurigen Jahre, somit verbinde ich damit eine 30jährige praktische Erfahrung, deren Ergebnisse nun im folgenden wiedergegeben seien.

a) Der Rebhahn und seine Bedeutung in der Fasanenzucht

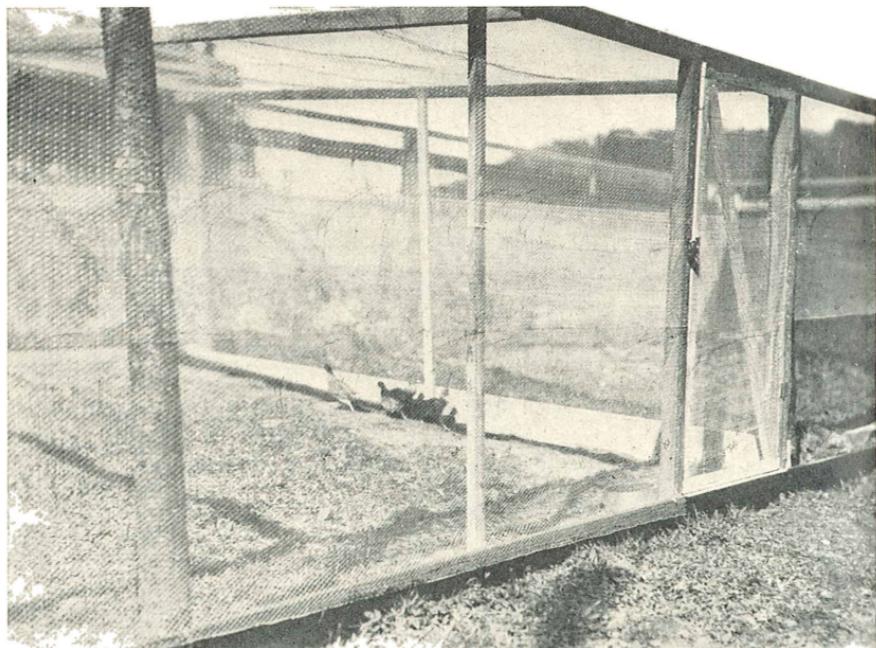
Die Entnahme des Rebhahnes aus dem Hühnerbesatz bildet ob der Zweckmäßigkeit dieser Maßnahme eine viel umstrittene Frage.

Zwei Ansichten stehen sich in diesem Punkte diametral gegenüber. In der einen wird der Standpunkt vertreten, daß das „Entbahnen“ eine zweckdienliche Hegemaßnahme darstellt, weil die in der Regel in Überzahl vorhandenen Hähne sich während der Brutzeit störend bemerkbar machen, daher eine Geschlechtsregulierung im Interesse der Zucht liegt. Die andere wieder gibt der Überzeugung Ausdruck, daß der Hahnenüberschuß naturgewollt ist, da er eine notwendige Reserve in den Fällen darstellt, wenn sich ein Ersatz der Hennen notwendig macht, die in der Zeit der Führung ihrer Jungen durch irgendwelche Umstände zugrunde gehen. Diese Ansicht wird noch durch den Hinweis ergänzt, daß in den guten Hühnerrevieren, wo niemals entbahnt wurde, sich der Überschuß an Hahnen in keiner Weise abträglich bemerkbar machte. (Manches Jahr gibt es mehr Hahnen als Hennen und umgekehrt.)

So plausibel die letztere Argumentation erscheint, haften ihr doch große Schwächen an, denn schon der als Beweis herangezogene Umstand, daß in guten Hühnerrevieren sich die Störung durch überzählige Hähne in keiner Weise bemerkbar mache, bietet noch bei weitem keine Garantie, ob es in den fraglichen Revieren mit den Hühnern nicht noch besser aussehen könnte. Wir können z. B. bei den Hasen beobachten, wie nachteilig sich das Mehr an Rammlern auswirkt, wie viele Häsinnen von diesen direkt zugrunde gerichtet werden, andererseits aber bietet uns ein Fasanenrevier den vollgültigen Beweis, daß bei einem Überschuß an Hahnen keine gedeihliche Entwicklung Platz greifen kann. Der Hinweis auf das Naturgewollte trifft unter den heutigen Kulturverhältnissen, wo nicht mehr die Natur regelnd eingreift, sondern der Mensch das Regulativ aufzustellen gezwungen ist, nur ganz bedingt zu. Die Natur muß den Segen geben, aber züchten tut der Mensch. Er bestimmt und ordnet den Werdegang, was uns alle jene Reviere unwiderleglich beweisen, wo der wahrhafte Heger am Werke ist. Wo aber Reviere dieser hegenden Hand entbehren, sehen wir, daß die Jagden absolut nicht hochkommen wollen, und in einem solchen Revier läßt auch die Natur den Jagdeigner im Stich.

Bei den Rebhühnern liegt aber das Erfordernis rationeller Wildhege ganz besonders offensichtlich zutage. Die Rebhühner leben in strenger Einehe (Monogamie) und der Rebhahn ist wohl der treueste Ehegatte. Er kennt keine Seitensprünge und verbleibt in treuer Hin-

gebung an der Seite seiner Ehehälfte bis zur Auflösung des Familienlebens im Spätherbst, wo sich die Hühner in großen Ketten zusammenschlagen. Dabei ist der Hahn ein fürsorglicher Vater, jederzeit bereit, die Mutterstelle zu vertreten oder auch ganz zu übernehmen, wenn der Henne irgend etwas zustößt. Wenn wir nun diesen femininen Zug des Rebhahnes einer tiefergehenden Betrachtung unterziehen, so gelangen wir zur Überzeugung, daß es für den unbeweibt gebliebenen Hahn, der doch von den gleichen Empfindungen getragen wird, ein überaus hartes Los darstellt, unbeweibt bleiben zu müssen. Nun läßt sich aber die Natur in ihm nicht unterdrücken, sie sahn det nach Auswirkung, und so ist es erklärlich, daß der unbeweibte Hahn dem weiblichen Geschlecht auf Leben und Tod nachstrebt. Daher nicht nur die Rivalitätskämpfe unter den Hahnen, sondern auch die Verfolgung der Hennen, die dem Liebesdurstigen absolut nicht zu Willen sein wollen. Es ist daher eine mit nichts zu begründende Behauptung, daß diese Kämpfe den Ausfluß der Selektion bilden sollen und sich nur auf diese Zeit beschränken. Meine 40jährige Beobachtung hat mich vom Gegenteil überzeugt, und hundertfach konnte ich bestätigen, daß es sich in diesem Belange nicht nur um Selektionskämpfe



Phot. Hgdt.

Abb. 94. Eingekammerte Rebhähne, für Adoptivzwecke bestimmt, im Lauf- und Futterraum

handelte, sondern sich die Kämpfe bis in die Zeit der Eiablage erstrecken. Dadurch wird die Brut gefährdet, weil durch diese Dauerverfolgung der Hennen durch unbeweibte Hähne vielfach eine Veränderung des Brutplatzes eintritt, ja sogar diese ein Verstreichen der Hennen im Gefolge haben kann.

Die Wahrscheinlichkeit ist unzweifelhaft, daß der Begattungstrieb in dem Augenblick beim Hahn abklingt, wenn die Henne mit der Bebrütung beginnt. Dies muß natürlich auch beim unbeweibten Hahn der Fall sein, und damit erklärt sich auch das Ende der Kämpfe um das Weib. Aber damit verliert der Hahn den ihm eigenen Charakter durchaus nicht, was am besten daraus hervorgeht, daß sofort der Henne ein unbeweibter Hahn zusteht, so der Ehepartner von der Bildfläche für dauernd verschwunden ist.

Die Ansicht ist daher fraglos richtig, daß es zumindest ohne Schaden für den Besatz ist, wenn der Überschuß an Hähnen eine Dezimierung erfährt, sie also eine Hegemaßnahme darstellt, die sich wohl zum Vorteile, niemals aber abträglich auswirken kann. Dies ist aber der springende Punkt. Daß sich das „Enthahnen“ noch nicht zur ständigen Einrichtung verallgemeinerte, ist sicherlich noch lange kein Beweis für die Untauglichkeit dieses Hegemittels. Es gibt große Reviere, wo im Interesse der Wildbege überhaupt nichts geschieht, ja wo nicht einmal eine Falle steht. Niemand wird aber behaupten wollen, daß deshalb die Fallen überflüssige Hilfsmittel für den Heger darstellen.

Andererseits aber hat die Erfahrung gelehrt, daß das „Enthahnen“ zur Hebung des Besatzes ungemein viel beigetragen hat. Ich erwähne nur die großen ehemaligen kaiserlichen Hofsjagdreviere, wo das Enthahnen zu den ständigen Einrichtungen zählte, und will nur an einem Beispiele dartun, was Hege im allgemeinen vermag, wozu auch das Enthahnen zählt. In dem ehemaligen kaiserlichen Hofsjagdrevier Fischamend wurden bis zu Beginn des Krieges jährlich zirka 3000 Sühner geschossen. In der Feldbewirtschaftung hat sich dort nicht das geringste geändert. Nach Auflassung der Hofsjagden hat ein Jagdkonfessionarium die Jagd gepachtet. Der vorjährige Abschuß bezifferte sich auf 187 Rebhühner. Kommentar überflüssig!

Ich gebe ohne weiteres zu, daß das Enthahnen nicht zu den lebenswichtigsten Hegemaßnahmen zu zählen ist, aber wo geübt, der Hebung des Besatzes nur zum Vorteil gereichen kann.

Das Enthahnen kann auf dreierlei Art erfolgen, und zwar a) im Herbst während der Sühnerjagd, b) im Winter an den Rebhühnerschütten und c) im Frühjahr zu Beginn der Paarungszeit mittels einer Lockhenne.

Zu a). Während des Bejagens der Hühner werden wohl die wenigsten Lust dazu verspüren, auf die Freuden des Abschusses zu verzichten. Dazu muß man sich vor allem Zeit nehmen, und es kann das Enthahnen auf folgende Weise geschehen. Bekanntlich fallen die Hühner um diese Zeit gerne in die Deckungen (Kartoffel, Rüben, Mais usw.) ein. Wurde dies festgestellt, dann begibt man sich auf das gegenüberliegende Ende des fraglichen Ackerstückes und stellt zirka zehn Schritte in den Acker hinein Steckgarne, der Breite des Ackers durch, auf. Geht man nun von der entgegengesetzten Seite das Ackerstück ruhig durch, so laufen die Hühner nach vorne und geraten dabei in die Garne. Durch Verfangen in den Zwischengarnen verstricken sie sich und finden keine Gelegenheit mehr, loszukommen.

Nun werden die gefangenen Rebhühner vorsichtig dem Garne entnommen, wobei man den Hennen sofort die Freiheit gibt, dagegen bei der Feststellung eines Überschusses von Hähnen diese am zweckmäßigsten abfedert, so man nicht die Absicht hat, selbe lebend zu verkaufen, da man dafür einen höheren Preis erzielt. Beringen nie vergessen!

Wenn man auf diese Weise das ganze Revier bearbeitet, dann hält es nicht schwer, das Geschlechtsverhältnis annähernd zu regeln, was nur im Interesse der Hege gelegen erscheint.

Wir verbinden aber mit dem Enthahnen einen weiteren praktischen Zweck, und zwar wollen wir die überzähligen Hähne als Führer für junge, mutterlose Fasanenküken verwenden. Dazu eignet sich der spätsommerliche Hahnenfang nicht, weil man gezwungen wäre, die gefangenen Hähne allzulange einzukammern.

Zu diesem Behufe wenden wir die unter b) genannte Enthahnungsart an, die darin besteht, die Enthahnung im Winter vorzunehmen. In jedem gut geleiteten Niederjagdreviere ist es eine Selbstverständlichkeit, daß auch die Rebhühner an gewissen Stellen im Revier regelmäßig gefüttert werden. Man legt zu diesem Zwecke Rebhühnerschütten an, die schon im Herbst zur Aufstellung gelangen, frühzeitig mit Maschinendrusch und Unkrautsämereien beschickt werden, so daß mit Eintritt der Notzeit auch die Hühner wissen, wo sich für sie ein Tischleindeckdich befindet. Schon bei der Anlage nehmen wir Rücksicht auf den beabsichtigten Fang und geben daher der Schütte ein solches Ausmaß, um zur geeigneten Zeit den selbsttätigen Fangapparat ohne Schwierigkeit in Verwendung treten lassen zu können. (Abb. 95.)

Sobald die angekirnten Rebhühner das Futter regelmäßig annehmen, kann der Fang einsetzen.

An Hand der nebenstehenden Skizze ist der Apparat in seinen Dimensionen ohne weitere Erläuterungsnotwendigkeit von jedem mühelos

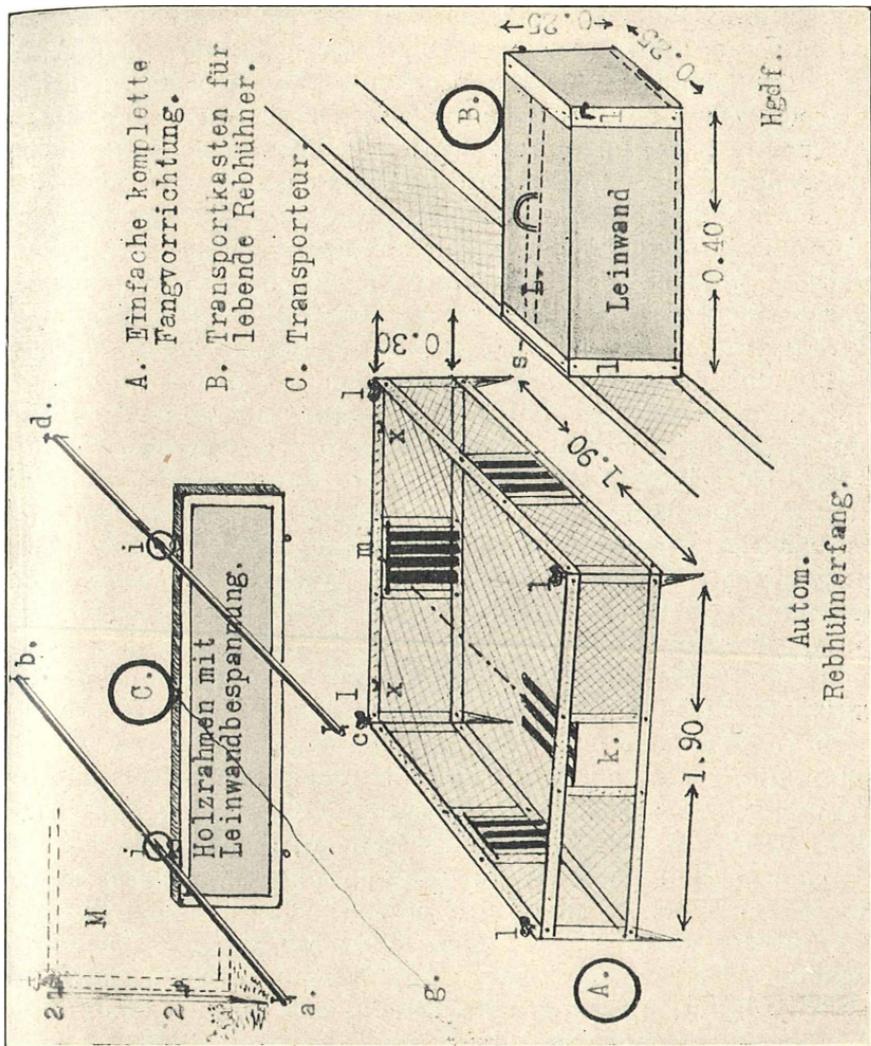


Abb. 95

nachzubauen. Er besteht aus vier Seitenteilen, die jeweils ein nach innen aufschiebbares Türchen besitzen. Das Türchen läßt man sich entweder aus Holzsprossen, noch besser aber aus schwachem Stabeisen herstellen. Es hängt am oberen Teile in einem Zapfen, und die Anordnung ist so zu treffen, daß es sehr leicht nach innen beweglich ist. Weil das Türchen am unteren inneren Rahmenteil aufliegt, kann es nicht nach außen aufgedrückt werden. Die einzelnen Rahmen stellt

man entweder aus Holz oder aus Stabeisen her, und sie werden bis auf die Türchen mit einem feinmaschigen Garn eingeflochten. Um nun die sich im Innern befindlichen Rebhühner leicht herausholen zu können, bringt man einen sogenannten Transporteur oder Vorschieber an. Dieser wird aus einem Holzrahmen angefertigt, der mit Sackleinwand überspannen wird. Der Rahmen selbst hängt in Ösen an zwei Ringen, durch welche bei Aufstellung, die Gleitstangen durchgezogen werden. Am Vorschieber bringt man eine Schnur an zum Heranziehen desselben, und hat also nichts weiter zu tun, als an der Schnur den Vorschieber herangleiten zu lassen, wodurch die Insassen gezwungen werden, nach vorne zu laufen, wo man sie sodann bequem herausholen kann. Ich verwende zur Anfertigung der Seitenteile stets starke Holzleisten, da diese dem Apparat einen guten Halt geben. Die einzelnen Rahmenteile werden mittels Schrauben verbunden, was den Vorteil hat, daß man beim Transport des Apparates ins Revier ein leichteres Hantieren und auch eine bequemere Transportmöglichkeit hat und keine Gefahr besteht, daß der Fangapparat während des Hinzubringens ins Revier Schaden leidet. Für das Wegbringen der gefangenen Hähne bedient man sich am besten eines Transportkastchens, das aus Holzrahmen zusammengefügt wird und mit Sackleinwand überspannt werden soll, um dadurch eine Verletzung der sehr unruhigen Rebhähne zu verhüten. (Siehe Abb. 95 B.)

Diesen Apparat bringt man also zur geeigneten Zeit im Winter auf die Futterplätze, bindet die Türchen nach oben und streut das Futter in diesen. Das Hochbinden der Türchen ist von Wichtigkeit, denn die Hauptsache ist, daß die Hühner vorerst vertraut gemacht werden. Sie müssen also, ohne irgendwelchem Hindernis zu begegnen, in das Innere des Apparates zum Futter gelangen können. Erst wenn von den Hühnern im Innern des Sangraumes das Futter arglos aufgenommen wird, kann der „Sang“ beginnen, wozu nichts weiter erforderlich ist, als die Türchen freizubinden und herunterzulassen. Die an die Schütte gewöhnten Hühner werden nun Einlaß suchen, bei den heruntergeklappten Türchen die Wahrnehmung machen, daß sie da mühelos hineinschlüpfen können, dies tun und dadurch in Gefangenschaft geraten. In gleicher Weise muß auch der Transporteur (Vorschieber) bis zu Beginn des Sanges hochgebunden werden, da sonst beim Herunterhängen desselben eine Seite des Sanggerätes abgesperrt und das Eindringen der Hühner in das Innere des Futterplatzes verhindert würde. Der Vorschieber darf also erst freigegeben werden, wenn sich der Sang vollzogen hat. Vorsichtig werden sich die Rebhühner dem Futter nähern, bald erkennen, daß keine Gefahr damit

verknüpft ist und allmählich auch dieses im Innern des Apparates aufnehmen. Mit der Futtervorlage wird so lange fortgefahren, bis man feststellt, daß die Rebhühner vertraut dasselbe annehmen.

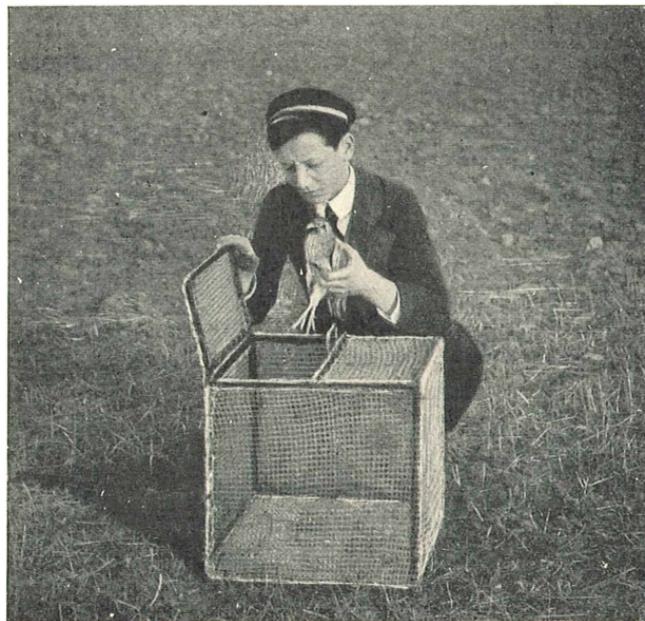
Nun werden die Türchen losgebunden. Natürlich werden jetzt die Hühner nur zaghaft herangehen, doch ist die Scheu bald überwunden, und eines spaziert nach dem anderen in den Sangraum hinein. Sobald man mit dem Sang einsetzt, muß der Betreffende, der damit betraut wird, des öfteren Revisionen machen, um festzustellen, welches Resultat zu verzeichnen ist. Es wäre aber verfehlt, bei solchen Anlässen immer bis unmittelbar an die Fütterungen heranzugehen, sondern man beobachtet von weitem, ob der Sangapparat besetzt ist oder nicht. Ist ersteres der Fall, dann nähert man sich vorsichtig der Schütte, nachdem man vorher das Transportkästchen zur Aufnahme der gefangenen Hähne aus dem Rucksack herausholt, um möglichst rasch handeln zu können. Wie man sich der Schütte nähert, werden die Rebhühner sehr unruhig und flattern im Sangapparat herum. Sie können jedoch nicht Schaden nehmen, da sie sich an der Garnverkleidung der Rahmen nicht verletzen können. Will man alle Hühner wegfangen, so schiebt man einfach den Transportkasten an ein Türchen, schlägt dieses nach oben, öffnet die Stirnseite des Transportkastens, bindet den Transporteur frei, zieht an der Schnur des Vorschiebers, wodurch die Rebhühner zum Vorlaufen gezwungen werden und in den Transportkasten hineinlaufen. Da es uns aber nur um die überzähligen Hähne zu tun ist, ziehen wir mittels des Vorschiebers selbe heran, holen die einzelnen Hühner mit der Hand heraus, entlassen die Hennen sofort, wie auch die Hähne, nur die überzähligen kommen in den Transportkasten. Man kann nun den Sangapparat weiter stehen lassen, muß aber die Türchen wieder öffnen und damit einen zweiten Sang vorbereiten, oder aber wird dieser entfernt, um an einer anderen Stelle Aufstellung zu finden. Die freigelassenen Hühner werden alle beringt.

Die gefangenen Hähne werden nun in die Voliere gebracht und darin überwintert (s. Abb. 94). In dieser müssen für die Rebhühner geeignete Deckungen geschaffen werden, was sich durch Einstecken von Reisern, wozu man am besten Fichte oder Tanne verwendet, bewirken läßt. Ferner muß eine Badegelegenheit vorhanden sein, auch Wasser, welche Frage wir in der idealsten Weise lösen, wenn wir dabei ähnlich zu Werke gehen, wie es bei der Überwinterung der Fasanen beschrieben ist. Als Futter legen wir vor allem Unkrautsämereien vor, kleinen Weizen und möglichst auch Blattgrünes von Kohl u. dgl.

Eingefangene Rebhähne sind in der ersten Zeit sehr unruhig und stieben beim Näherkommen mit Vorliebe gegen das Drahtgeflecht,

wodurch sie sich meist schwer beschädigen. Es empfiehlt sich daher besonders, die Eindeckung der Voliere durch starke Sackleinwand zu bewirken, und zwar in der Weise, daß man unter dem Drahtgeflecht, zirka 10 cm tiefer, Sackleinen ausspannt, um Verletzungen beim Hochfliegen zu verhüten. Ich habe auf Grund meiner Erfahrungen bei den eingekammerten Rebhähnen das französische Verfahren als sehr praktisch gefunden und angewendet, und zwar eine Schwinge durch Überstülpen eines Gummibandes außer Funktion gesetzt. Dazu ist nichts weiter notwendig, als durch das Gummiband die Schwinge hindurchzuziehen, und zwar bis an die Basis derselben, wodurch die Schwungfedern zusammengehalten werden, die so den Vogel am Fliegen verhindern. Für Rebhähne ist gerade dieses Verfahren ausgezeichnet.

Wir kommen nun zur dritten Art des Enthabnens, die als die zweckmäßigste zu bezeichnen ist, und zwar in der Paarzeit der Hühner. In dieser kann man am besten feststellen, was an überzähligen Hähnen vorhanden ist. Für den erfolgreichen Fang benützt man eine Rebhähne als Lockvogel. Diese kommt in einen mit Garn vernetzten Lockbehälter (siehe Abb. 96), der nun in der Mitte des Fangapparates Auf-

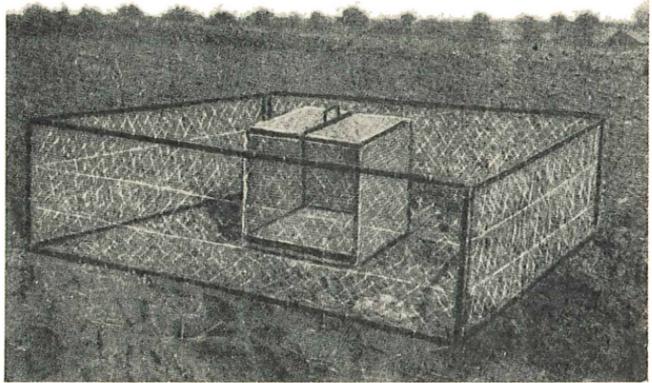


Phot. Hgdl.

Abb. 96. Behälter für die Lockhennen zum Fang der überzähligen Rebhähne

stellung findet. Es wird aber zu diesem Zweck nicht der automatische Fangapparat benützt, wie wir ihn kennen gelernt haben, sondern wir bringen ein sehr einfaches Verfahren in Anwendung, welches ich mir nach mehrjährigen Versuchen als das erfolgreichste zurechtgelegt habe. Man konstruiert sich vier Rahmenteile im Ausmaße von

1,50 m Länge und 60 cm Höhe, die mit „Steckgarnnetz“ eingeflochten werden (Abb. 97). Über dieses Viereck kommt ein Deckrahmen aus einfachem, engmaschigem Garn. Nun stellt man den Lockbehälter mit der Lockhenne in diesen Gang und verblendet



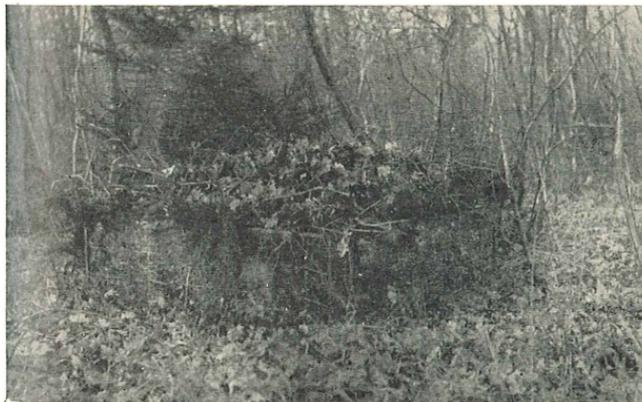
Phot. Hgdl.

Abb. 97. Transportabler Rebhühnerfang zum Entbahnen des Reviers. In der Mitte der Behälter mit Lockhenne. Fangvorrichtung noch unverblendet

die Fangstelle nach oben mit Reisig (siehe Abb. 98). Der Lockhenne gibt man Sand, Futter und Wasser in den Behälter, und damit sind die notwendigen Vorbereitungen getroffen.

In den Morgen- und in den Abendstunden beginnt die Henne zu locken.

Auf diese Lockrufe stehen nur unbeweibte Hähnen zu. Ein Hahn, der seine bessere Hälfte erwählt, ist von dieser nicht wegzulocken. Auf den Lockruf kommen also die unbeweibten Hähne angestrichen und wollen natürlich mit dem Liebeswerben beginnen. Sie suchen nach Einlaß, und ihre stürmische Art läßt sie das Hindernis und die



Phot. Hgdl.

Abb. 98. Verblendeter „Hähnenfang“ in einem Feldgehölz. Im Innern die Lockhenne, eine lebende Rebhenne

Gefahr nicht beachten. Sie versfangen sich somit in dem Steckgarn und können auf diese Weise leicht in Besitz gebracht werden. Ich habe 1905 dieses Verfahren zum ersten Male versucht und ausgezeichnete Resultate erzielt.

Bei der Revision braucht man die Hähne nur aus dem Garne zu nesteln und wird auf diese Weise das Revier nicht nur auf zweckentsprechende Art enthabnen, sondern auch zu Adoptivmüttern männlichen Geschlechtes gelangen, die uns nun sehr wertvolle Dienste leisten.

Dieses Verfahren stößt allerdings auf ein großes Hindernis, und zwar auf den „gesetzlichen Schutz!“

Die Fangperiode fällt in die Schonzeit, weshalb es einer behördlichen Bewilligung zum Enthabnen des Reviers bedarf. Wer sich also nicht der Gefahr aussetzen will, durch eine Anzeige Unannehmlichkeiten zu erfahren, säume nicht, rechtzeitig die Erlaubnis zum Enthabnen einzuholen. Da es sich hier nicht um ein „Geschäft“, sondern lediglich um eine wichtige Hegemaßnahme handelt, wird man bei den Behörden selten auf Schwierigkeiten stoßen. Jedenfalls habe ich Jahr für Jahr das Enthabnen mit größtem Erfolge praktiziert.

Und nun zum Schluß noch einen wichtigen Hinweis.

Ob man das Enthabnen im Herbst, Winter oder Frühjahr vornimmt, jedenfalls versäume man niemals, die wieder in Freiheit gesetzten „Hennen und Hähne“ zu beringen. (Siehe Seite 257.)

Diese Maßnahme ist von höchster Wichtigkeit und zur Ergänzung unseres Wissens von eminenter Bedeutung.

Gerade das immer mehr und mehr in Erscheinung tretende plötzliche Verschwinden der Rebhühner, die sogenannte „Wanderhühnerfrage“, könnte durch die Beringung einer Beantwortung näher gebracht werden.

b) Die Adoption von Fasanenküken durch den Rebhahn

Wenn wir nun nach dem vorgeschilderten, letzten Verfahren das ganze Revier systematisch durch unsere Lockhenne enthabnt haben, dann wird sich vor allen Dingen die Brutzeit der Rebhennen reibungslos gestalten und wir andererseits über einen gewiß ansehnlichen Stamm von „Notmüttern“ verfügen. Mit dem Frühjahrsfang verbindet sich der glückliche Umstand, daß wir der Sorge und Mühe der langen Überwinterung der Rebhähne enthoben sind. In den Volieren sproßt das Gras, bietet somit den Einkammerten nicht nur eine willkommene Nahrung, sondern sie finden auch allerhand animallische Kost, welche sehr geschätzt wird.

Es ist stets von Vorteil, mehr Rebhähne einzukammern, als man möglicherweise braucht, denn nicht alle Hähne zeigen sich als Adoptivväter gleich gut verwendbar. Es gibt auch unter ihnen Rabenväter und solche, die nur mindere Qualitäten für die Führung mutterloser Küken besitzen.

Vor allem kommt es darauf an, zu wissen, für welche Zwecke die Hähne benützt werden sollen. Wollen wir sie nur zu dem Zwecke halten, um dadurch für die eventl. aus ausgemählten Gelegen stammenden Kücken, ganz gleich ob Rebhuhn oder Fasan, Führer zu haben oder sie für die aus Bruteiern stammenden Kücken verwenden? Im letzteren Falle sind wir darüber sofort im Bilde, ob alle Hähne dem gedachten Zwecke zugeführt werden können, im ersteren dagegen ist es nur eine Vorsichtsmaßnahme, um für alle Fälle gewappnet zu sein.

Dabei bedarf es wohl kaum eines besonderen Hinweises, daß man einem Rebhuhn nicht die gleiche Anzahl von Fasanenkücken im Vergleich zu den Rebhuhnkücken zuweisen darf, weil man mit der Entwicklung der Fasane, also dem Größenverhältnis, rechnen muß und ein Hahn wohl in der Lage ist, zehn Rebhuhnkücken unter seine Fittiche zu nehmen, nicht aber die gleiche Anzahl von Fasane, wenn diese in der Entwicklung fortgeschritten sind. Handelt es sich also um die Bemutterung von Fasane, so soll man über sechs Stück, die dem Hahne zugewiesen werden, nicht hinausgehen.

Nun kommt aber der wichtigste Teil, und zwar die Beantwortung der Frage: „Wie vollzieht sich die Adoption?“

Wir bedürfen dazu eines einfachen Hilfsgerätes, und zwar des Adoptionskastens, dessen Einrichtung aus Abb. 99 hervorgeht. Aus Latten machen wir uns ein Traggestell, und zwar 70 cm lang, 25 cm breit und 25 cm hoch. Der Boden wird aus zirka 1½ cm starkem Holz hergestellt, und in der Mitte bringen wir eine kleine Abgatterung an, die es wohl den Kücken ermöglicht, durchzuschlüpfen, nicht aber dem Hahn. Demgemäß werden wir die Holzprossen zirka 4 cm voneinander entfernt aufnageln. Nun werden sowohl die Seitenwände wie auch der obere Teil mit Sackleinwand überzogen, d. h. diese darauf genagelt. An der vorderen und rückwärtigen Stirnseite wird je ein aus Holzrahmen gefertigtes und mit Sackleinen überzogenes aufklappbares Türchen angebracht. Durch Aufschlagen von zwei Leisten, worauf ein Tragbügel aufgeschraubt wird, macht man den Adoptionskasten leicht transportabel.

Sobald nun die Jungen dem Ei entschlüpft sind, beläßt man sie die ersten 24 Stunden unter der Brüterin zum Abtrocknen. Am darauffolgenden Tage bringt man nun abends einen Hahn in eine der beiden Abteilungen des Adoptionskastens (Abb. 100), in die andere entweder 10 Rebhuhnkücken oder 6 Fasanenkücken. Und nun verhalte man sich ganz ruhig. Gar bald werden die Kücken zu piepsen beginnen, worauf nicht selten der Hahn antwortet. Letzteres ist aber nicht immer der Fall, doch wenn, so ist es ein sehr gutes Zeichen. Die Kücken schlüpfen sofort



Phot. Hgdl.

Abb. 100. Selbsterstellung der „Adoptivkasten“. Auf dem Bilde ist die Inneneinrichtung ersichtlich

durch die Absper-
rung, um zum
Hahn zu gelan-
gen, und in der
Regel sträubt
sich dieser nicht,
die kleine Gesell-
schaft, die bei ihm
Zuflucht sucht,
unter die Flügel
zu nehmen.
Bleibt es im Ka-
sten ziemlich ru-
hig, dann hat man
meist gewonne-
nes Spiel. Wird
jedoch der Hahn
nervös, flattert
er im Kasten her-

um und will sich nicht beruhigen, dann sind dies deutliche Merkmale dafür, daß er mit dieser Kinderzuweisung nicht einverstanden ist. Man wird also wohl eine Weile zuhorchen. Manchmal zeigt sich der Hahn nur bei der ersten Begegnung mit den Findlingen stürmisch, beruhigt sich aber langsam und fügt sich in sein Schicksal. Unter solchen Anzeichen lasse man nun die Gesellschaft ruhig beisammen bis zum nächsten Morgen.

Inzwischen muß das Erstlingsfutter für die Kücken hergestellt werden, wie ich es auf Seite 97 beschrieben habe. Hat man Ameiseneier verfügbar, bedarf es des Erstlingsfutters nicht, sondern man verabreicht jene und wirft sie in die Abteilung des Hahnens, und zwar gleichzeitig mit dem Einsetzen in den Adoptivkasten. Stehen keine Ameiseneier bereit, verabreicht man „Erstlingsfutter“ mit „gereinigten“ Maden.

Und nun heißt es horchen!

Beginnt der Hahn zu locken, dann ist die Adoption als geglückt zu betrachten. Dies wird meist der Fall sein, wenn sich der Hahn am Abend vorher ruhig zu den Kücken verhält. Daraus folgert sich also, daß man solche Hähne, welche sich bei Zuweisung der Kücken recht unruhig und renitent benehmen, auswechseln muß.

Sobald aber der Hahn seine Kücken zur Futteraufnahme heranlockt, kann man sich auch schon auf den Weg machen, um die ganze Gesell-

schaft dem Re-
vier einzuver-
leiben. Der
Transport muß
mit aller Vor-
sicht vorgenom-
men werden.

Man wählt
einen Revierteil,
der vor allem ge-
nügende Deckun-
gen bietet, und
wo möglichst
Wiesen an die
Seldstücke stoßen.

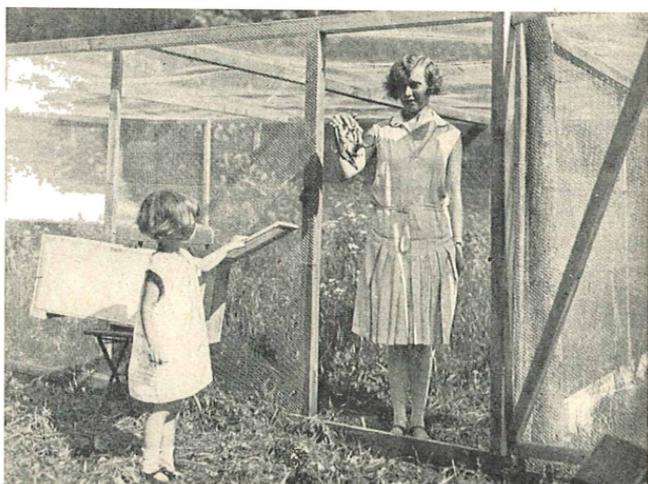
Hat man dem
Hahne zur Be-
ruhigung in der

Eingatterung (Kammer) ein Gummiband über einen der Flügel gelegt,
so muß dieses nun entfernt werden, ehe er in den Adoptivkasten ge-
setzt wird. Hat man den gewählten Aussetzungsplatz erreicht,
wird der Kasten vorsichtig auf den Boden gesetzt und zirka eine halbe



Phot. Hgdl.

Abb. 101. . . in den mit Leinwand überzogenen Adoptiv-
kasten gesetzt, worauf die Rücken auf der gegenüberliegen-
den Seite eingebracht werden



Phot. Hgdl.

Abb. 100. Der Rebhahn wird der Voliere entnommen und
nun . . . Siehe Abb. 101

Stunde unbe-
rührt gelassen.
Sodann öffnet
man das Tür-
chen der Abtei-
lung, welche für
die Rücken be-
stimmt war, mit
Vorsicht, eine
Viertelstunde
später jenes der
Hahnenabtei-
lung. Meist
streicht der Hahn
direkt weg, doch
das soll unsere
Sorgenichtsein,
denn er kommt
unfehlbar zurück

zu seinen Schützlingen. Nur muß sich der Aussetzer so rasch wie möglich unter Mitnahme des Kastens entfernen, weil sonst der Hahn auf den Platz nicht zusteht. Die Absicht, das Verhalten des Hahnes zu beobachten, ist der größte Fehler, den man begehen kann. Dies läßt sich nur ausführen, wenn eventl. in der Nähe ein Hochstand ist, und dann wird es sehr schwer, weil sich die Rücken sofort verschlüpfen und man kaum die Möglichkeit hat, ihren Weg zu verfolgen. Es ist mir in den langen Jahren erst fünfmal geglückt, die Wiederkehr eines Hahnes festzustellen, und dies auf einer gemähten Waldwiese, zum letzten Male im Vorjahre, wo ich nach dem Aussetzen sofort einen Hochstand bezog.

Das Aussetzen selbst darf nur bei warmem Wetter erfolgen, keinesfalls aber bei Regen. Lieber warte man mit dem Aussetzen noch einen Tag zu und füttere die Rücken mit dem Hahn zusammen im Adoptivkasten.

Wir sehen also, daß sich die überschüssigen Hahnen sehr praktisch verwerten lassen. Allerdings gehört dazu Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit in der Pflege der Hahnen und eine zweckrichtige Behandlung bei der Zuweisung der Rücken.

Wo keine Fasaneneier zur Bebrütung gelangen und sich diese Maßnahme nur auf die ausgemähten Eier bezieht, wird man natürlich den Rest an Hahnen, für die man keine Verwendung hatte, nicht im Revier aussetzen, sondern man federt sie ab, sofern man nicht einen Käufer (Wildexportfirma) dafür hat, der sie lebend abnimmt.

Jedenfalls ist das Verfahren der Adoption im hohen Maße geeignet, einer Revierbevölkerung wirksamen Vorschub zu leisten, denn es ist ja auf der Hand liegend, daß sich keine Aufzuchtsmethode so bewähren kann, wie wenn die Rücken naturgegeben im Revier aufwachsen können. Und speziell für Pachtreviere ist dieses Verfahren geradezu glänzend, denn es enthebt die Jagdaufsicht der künstlichen Aufzucht.

Speziell für die Einbürgerung von Fasänen in Pachtrevieren ist dieses Verfahren sehr geeignet. Ob nun der Bezug von Eintagsküden erfolgt oder die Bebrütung von Fasaneneiern im Hause, auf jeden Fall wird die Aufzucht von Fasänen durch einen Rebhahn die Arbeit wesentlich vereinfachen, besonders dort, wo es sich nicht um eine sehr große Zahl handelt. Aber gesetzt den Fall, die eingekammerten Rebhähne versagen alle, ein Umstand, den ich bisher noch nie kennengelernt habe. Was ist dann zu tun?

Nun, in einem solchen Falle muß die Aufzucht durch die Bruthenne im Sinne meiner Ausführungen über die Fasanenaufzucht bewirkt werden.

Nach den bisherigen Ausführungen haben wir also zur raschen Revierbevölkerung nachfolgende Arbeitsmethoden kennengelernt:

1. das Verfahren mit den gepickten Eiern,

2. die Arbeit des Aufzuges im Verwilderungsverfahren,
5. die Revierbevölkerung im Wege der Adoption a) durch Hinzusetzen von Kücken zum Gesperr einer führenden Henne, b) durch Verwendung von Rebhahnen als Adoptivväter. Für die rationelle Wildhege kommt jedes einzelne Verfahren in Betracht.

Der Fasan und seine große Nützlichkeit in der Land- und Forstwirtschaft

Diverse Male bot sich mir Gelegenheit, von den Revierinhabern den Einwand zu hören: „Ja, das mit den Fasanen ist alles recht schön und gut, aber der verdamnte Wildschaden, den sie bereiten, der läßt es nicht ratsam erscheinen, die Wildart einzubürgern!“

Es soll nicht bestritten werden, daß der Fasan dort, wo er in größerer Anzahl, wie z. B. in den wilden Fasanerien und ausgesprochenen Fasanengehegen, vorkommt, in mancher Beziehung unangenehm auffällt. Dies trifft besonders gegenüber Kartoffeln zu, die er als Scharrvogel mit Vorliebe freilegt und äßt. Aber der Wildheger vermag diesen Schaden auf ein Minimum zu reduzieren, wenn er in unmittelbarer Nähe des Geheges Helianthuskulturen anlegt. Und wenn es auch nur streifenweise geschehen kann, wird man damit sehr viel Nutzen stiften und bald beobachten, welche Tätigkeit da entwickelt wird, um an die Knollen zu gelangen.

Aber der Schaden, den der Fasan stiftet, wird durch seine große Nützlichkeit weit überwogen. Zu dieser Beweisführung kommt mir ein Bericht des Oberförsters A. Leitner-Körn sehr erwünscht, der darin folgendes ausführt: „Ende August (1930) hatte ich Gelegenheit, den Kropf- und Mageninhalt von 8 geschossenen Fasanen (die Schußzeit beginnt leider bereits am 1. August) zu untersuchen. Das Ergebnis, das weiteres Interesse finden dürfte, war folgendes: Nr. 1: 72 Heuschrecken, 11 Blattkäfer, 1 Feldgrille, 27 Haserkörner, 15 Quarzkörnchen. Der Mageninhalt bestand aus zerkleinerten Überresten gleicher Art. Nr. 2: 97 Heuschrecken, 5 Blattkäfer, 1 Erdspinne, 1 Regenwurm, 21 Haserkörner. Mageninhalt analog dem des Kropfs. Nr. 3: 129 Heuschrecken, 47 Haserkörner. Mageninhalt entsprechend. Nr. 4: 95 kleine Blattkäfer, 1 junge 3 cm lange Maus, Pflanzenreste. Im Magen waren Beine und Flügeldecken von verschiedenen Käfern sowie mit Sand vermischte Pflanzenteile. Nr. 5: 111 Heuschrecken, 17 wegen der Einwirkung des Kropfssekrets nicht mehr bestimmbar Larven, Pflanzenreste, mit viel Sand vermischt. Im Magen Heuschrecken und Pflanzenreste. Nr. 6: 75 Heuschrecken, 1 in zwei Teile

zerrissene Maulwurfsgrille, 11 Haferkörner. Den Mageninhalt bilden Heuschreckenteile, Pflanzenreste, Flügeldecken von Käfern und viel Sand. Nr. 7: 51 Heuschrecken, 1 Spinne, 1 kleine Eidechse, 25 Haferkörner, Pflanzenreste, Quarzkörner. Der Mageninhalt bestand hauptsächlich aus Teilen von Heuschrecken, einigen Haferkörnern und Teilen goldglänzender Flügeldecken eines Käfers. Nr. 8: 17 Heuschrecken, 21 schwarze Larven, 17 Fliegenlarven, Pflanzenreste, Brustfedern, Quarzkörnchen. Im Magen größtenteils Heuschreckenteile und Sand. Diese 8 Fasanen hatten — der Mageninhalt mag, da nicht genau feststellbar, außer Rechnung bleiben — im Kropfe allein 550 Heuschrecken, 109 Blattkäfer, 1 Feldgrille, 1 Maulwurfsgrille, 2 Spinnen, 1 Regenwurm, 38 Larven, 17 Fleischmaden (wahrscheinlich von einem Kadaver aufgepickt), 1 Maus, 1 Eidechse, also zusammen über 700 Vertreter der niederen Tierwelt und nur 119 Haferkörner. Es kommen somit auf ein aufgepicktes Haferkorn rund sieben der Landwirtschaft mehr oder minder schädliche Insekten. Wie bereits erwähnt, handelte es sich durchwegs um noch nicht jährige Fasanen, alte verzehren entsprechend mehr. So fand ich z. B. einmal in den Kröpfen zweier alter Zähne nebst anderen 177 bzw. 203 Larven des Getreidelaufläfers. Zieht man in Betracht, daß die Fasanen zur Zeit der Hafterreife sich wesentlich leichter den Kropf nur mit Haferkörnern füllen konnten, animalische Nahrung demnach ganz bedeutend bevorzugt zu werden scheint, ein Fasan sich täglich mehrmals den Kropf füllt, während die Reife unserer Getreidefrüchte sich auf eine verhältnismäßig kurze Zeit beschränkt, kann sich auch der Laie unschwer errechnen, daß der Fasan, ebenso wie das Rebhuhn, der Landwirtschaft entschieden nützlich ist, d. h. der Nutzen durch Vertilgung von Schädlingen den geringen Schaden reichlich aufwiegt.“

Für die Nutzwertrechnung ist natürlich der Kropfinhalt allein nicht ausschlaggebend, denn wie der Autor sehr richtig sagte, erfolgt die Kropffüllung mehrmals des Tages, und dann muß auch der Mageninhalt zur Wertbeurteilung herangezogen werden, woraus sich ergibt, daß sich der Nutzen durch den Fasan vervielfacht. Dem Landwirte kann mit Rücksicht auf das immer mehr und mehr im Verschwinden begriffene Singvogelleben gar kein vollwertigerer Ersatz im Kampfe gegen die Schädlinge des Ackerbaues als unsere Bodenbrüter, Fasan und Rebhuhn, entstehen. Daher wäre es sehr notwendig, wenn seitens der Weidmannschaft mehr Aufklärung unter die Landwirtschaft treibende Bevölkerung in diesem Belange gebracht würde. In demselben Maße aber, wie der Fasan dem Landwirte nützt, nützt er auch der Forstwirtschaft.

Im Kampfe gegen den Nonnenfraß bewährt sich der Fasan großartig, und wo er in größerer Anzahl vorkommt, kann es niemals zu jenen furchtbaren Katastrophen kommen, wie wir sie in den letzten Jahren zu verzeichnen hatten. Alle forstschädlichen Insekten und Käfer bilden für den Fasan einen ausgesprochenen Leckerbissen, Milliaraden derartiger Schädlinge werden von ihnen in der zahmen, mehr aber noch in der wilden Fasanerie, also in freier Wildbahn, vernichtet, und daraus geht hervor, daß der Jagdbesitzer sich gar nicht besser vor tiefgreifenden Verlusten schützen kann als durch den Fasan, der schon aus diesem Grunde allerorts angesiedelt werden sollte.

Hier möchte ich eines interessanten Falles Erwähnung tun.

In dem Revier Lorchenstein a. d. P. machte sich der Raupenfraß in hohem Maße bemerkbar, und zwar handelte es sich um das starke Auftreten des Eichenwicklers. Unsere Fasanerie lag zirka zwei Stunden davon entfernt. Wir stellten eine starke Verringerung des Fasanenstandes fest und hatten dafür keine Erklärung, mutmaßten Wilddieberei und setzten daher verschärften Tag- und Nachtdienst an. Groß war unser Erstaunen, als wir vernahmen, daß sich in Lorchenstein, wo es vordem nur vereinzelt Fasanen gab (und diese stammten aus unserer Fasanerie), plötzlich solche in größerer Anzahl angesiedelt hatten, und die Revision ergab sofort, daß diese bevorzugte animalische Nahrung in Form des stark überhandgenommenen Eichenwicklers die Veranlassung dazu bildete. Im Revier Lorchenstein wurde Kohl und Kraut feldmäßig von den Landwirten gebaut, nie hatten sich die Bauern über Raupenfraß zu beklagen. Allüberall tritt der Fasan ob seiner großen Nützlichkeit hervor, denn er nimmt alles von der Made bis zur Maus. Zählt man noch den volkswirtschaftlichen Wert dazu, den er als Nahrungsmittel und Exportartikel darstellt, dann kann man ohne Übertreibung sagen, daß er zu den wertvollsten Wildarten zählt, sein Nutzen daher hundertfach ausgleicht, was er eventuell an Schaden anzurichten vermag.

Die Wichtigkeit der Fasanen- und Rebhühner-Beringung

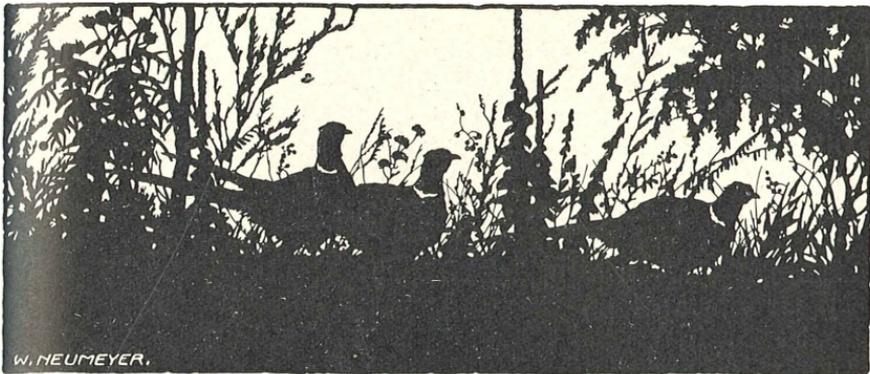
Ein übles Erlebnis, das ein mir befreundeter Revierinhaber hatte, der den Versuch, in seinem Revier zehn Zuchtstämme (50 Hennen und 10 Hähnen) auszusetzen, unternahm, und dem nicht ein Fasan im Revier blieb, veranlaßte mich vor einigen Jahren, durch ein Rundschreiben die Fasanerien und auch Exportfirmen auf die Wichtigkeit der Fasanenberingung hinzuweisen. Aus einigen Fasanerien ging mir die Antwort zu, daß man in Zukunft diese Maßnahme in Anwendung bringen werde, die Exportfirmen verhielten sich dagegen ablehnend.

Wir wissen bereits, welche wissenschaftliche Bedeutung die Vogelberingung erhalten hat, und wenn es sich beim Fasan vielleicht auch nicht darum handeln kann, die gleichen Erwartungen daran zu knüpfen, so muß doch zugegeben werden, daß gerade bei einer Wildart, die zum Verstreichen neigt, wie dies beim Fasan der Fall ist, uns die Beringung wertvolle Aufschlüsse über den Verbleib bieten könnte.

In dem eingangs angezogenen Fall z. B. konnte überhaupt nichts Näheres über die abgewanderten Fasane eruiert werden. Haben sie sich irgendwo angesiedelt, wo möglicherweise bereits Fasane vorhanden waren, dann fällt ein derartiger Zuzug nicht weiter auf. Würden sie möglicherweise im darauffolgenden Herbst in einem fremden Revier abgeschossen, so würde dies die Möglichkeit geboten haben, über die Existenz der Flüchtlinge doch etwas zu erfahren, sofern sie beringt gewesen wären. Derartige Aufklärungen sind keineswegs belanglos, im Gegenteil, solche Aufschlüsse sind außerordentlich lehrreich, geben eine Orientierung über Richtung und Entfernung, die gewiß jedem willkommen ist, und würden eine wichtige Ergänzung unseres Jagdwissens darstellen.

Es dürfen dazu allerdings nicht die gewöhnlichen spiralenförmigen Zelluloidringe verwendet werden, wie dies wiederholt vorgekommen ist, da durch diese keine Kontrollmöglichkeit geschaffen werden kann. Am besten eignen sich die Fußringe, ähnlich jenen, welche von den Brieftaubenzüchtern verwendet werden, da sie, mit fortlaufenden Nummern und Buchstaben versehen, volle Klarheit geben. Eine Rückfrage bei den Jagdzeitungsredaktionen ergab, daß sehr häufig derartige Fußringe, namentlich jene, welche von den ornithologischen Gesellschaften ausgegeben werden und zur Beringung Verwendung finden, eingesandt werden, mit der Bitte um Auskunft, aus welchem Ursprungsland oder Ort diese stammen. Es wäre somit auch nicht ausgeschlossen, daß bei der Fasanenberingung auf diese Weise festgestellt werden könnte, wo ein ausgewandeter und beringter Fasan zur Strecke gekommen ist.

Der Preussische Landesjagdverband mit dem Sitz in Berlin (SW 11, Dessauer Str. 58/II) unterstützt in höchst anerkennender Weise die Beringungsbestrebungen der Vogelwarte Rossitten und hat in der Jagdpresse wiederholt Aufrufe zur Beringung von Rebhühnern und Fasane erlassen. Die Fußringe können vom Landesjagdverband bezogen werden, womit der Empfänger auch gleichzeitig die notwendigen Unterlagen erhält. Es erscheint geradezu als Pflicht jedes Revierinhabers und seiner Stellvertreter, sich im Interesse der Jagdwissenschaft die Beringungssache angelegen sein zu lassen.



Dritter Teil

Die Jagd auf den Sasan

Es kann darüber kein Zweifel bestehen, daß die Jagd auf den Sasan mit zu den reizvollsten Jagdarten zählt. Ob es sich nun darum handelt, dieses Wild einzeln oder im größeren Vorkommen zu bejagen, hier wie dort werden größere Ansprüche an die Schießfertigkeit gestellt, ganz abgesehen von der begehrten Abwechslung, die dadurch dem Weidmann geboten wird. Wenn ich nun auch im folgenden bei Aufzählung der einzelnen Jagdarten in erster Linie jene Maßnahmen bespreche, die zum Gelingen einer „ausgesprochenen“ Sasanjagd die Grundvoraussetzungen für das klaglose Gelingen bilden, so vermögen die Revierinhaber von kleineren Eigenjagden oder Pachtrevieren daraus so manche wertvolle Schlussfolgerungen für die Art der Bejagung finden, wodurch das Beginnen nicht nur erfolgreich, sondern auch wirtschaftlich gestaltet werden kann. Eine Mahnung sei aber hier vorausgeschickt, und zwar der Hinweis auf die Notwendigkeit, den Abschuß von Sasanen gelegentlich der Hühnerjagd nach Möglichkeit zu unterlassen und den Jagdgästen streng zu verbieten. Wer Jungfasanen abschießt oder abschießen läßt, handelt unweidmännisch und schädigt die Volkswirtschaft.

Dies wird leider in der Regel in solchen Revieren praktiziert, wo sich das Jagdausübungsrecht nur auf das Feld beschränkt und die Sasanen aus den nachbarlichen Revieren bis tief in den Herbst in den Selbdeckungen anzutreffen sind.

Man kann keinem Revierinhaber schließlich einen Vorwurf machen, wenn er sich für den eventuellen Wildschaden, der wegen des Sasanen-

vorkommens zu zahlen ist, schadlos hält. Aber in einem solchen Falle soll man den gerechten Weidmann nicht verleugnen und wenigstens nach Möglichkeit die Hennen schonen. Wer aber wahllos abschießt, was vor die Flinte kommt, und dies nur deshalb tut, weil es ja das Wild des „Nachbars“ ist, aasjägert im vollsten Sinne des Wortes.

Die Jagdmethoden

Die Hauptjagdarten auf Fasanen sind:

1. das Standtreiben,
2. die Streifjagd,
3. die Suche mit dem Gebrauchshunde.

Soll der Jagderfolg ein ganzer sein, so machen sich gewisse Maßnahmen notwendig, wodurch das Gelingen gewährleistet wird.

Da ist in erster Linie darauf Bedacht zu nehmen, daß die Schützenstände eine sachgemäße Anordnung finden, was notwendig macht, nun die Querstreifen, die in der Regel als Jagdschneisen dienen, einer genauen Kontrolle zu unterziehen. (Siehe Abb. 104.)

Für die weitere Anordnung ist die Ränderbestandsdichte ausschlaggebend. Dort, wo die Bestandsränder bis auf den Boden eine gleichmäßige Dichte zeigen, was fast überall der Fall ist, wenn die Querschneisen von einem Sichtengürtel umsäumt sind, bedarf es weiter keiner Arbeit, als die Schützenstände zu bezeichnen und den Bestand selbst an diesem Ort ungefähr in Brusthöhe einer mittelgroßen Person auszulichten, um für die Schützen möglichst freie, ungehinderte Schußfelder zu schaffen.

Handelt es sich jedoch um einen lichten Bestand, vornehmlich in den Laubwaldungen, die nach dem Blätterfall eine ungemaine Durchlichtung erfahren, dann müssen selbstverständlicherweise Schützenstände zur Aufstellung gelangen. Wird der Trieb nach der Feldseite zu geführt, so ist es zweckmäßig, die Schützenstände möglichst 12—15 m vom Deckungsrande entfernt zur Aufstellung zu bringen und diese, wo angängig, in einer geraden Linie auszurichten.

Sehr häufig wird der Fehler gemacht, daß die Schirme zu klein und zu wenig geräumig angelegt werden. Weil bei der Fasanenjagd, wo verhältnismäßig wenige Schützen einen großen Abschluß besorgen, stets mit einem Büchsenspanner und einem Patronenträger gerechnet werden muß, also pro Stand drei Personen, die gedeckt stehen sollen, ohne sich gegenseitig zu behindern, in Frage kommen, ist es notwendig, das Ausmaß des Schirmes eher größer als zu klein zu berechnen. Wir haben auf unseren großen Fasanenjagden bei Tages-

strecken von 2—3000 Fasanenhähnen meist mit nicht mehr als 10 Schützen zu rechnen gehabt und jeden einzelnen Stand, der im Halbkreis angelegt wurde, in einem Ausmaß von 250 cm im Durchmesser gehalten.

Die Stände oder Schirme verblendet man am besten mit Sichtenreisig, hält sie 1,50 m hoch und schneidet die etwa darüber hinausragenden Zweige mit der Schere ab. Hinter einem im Halbkreis angelegten 2,50-m-Schirm können drei Personen, ohne sich gegenseitig zu stören, sehr gut hantieren. Die Schirme kleiner anzulegen ist entschie-

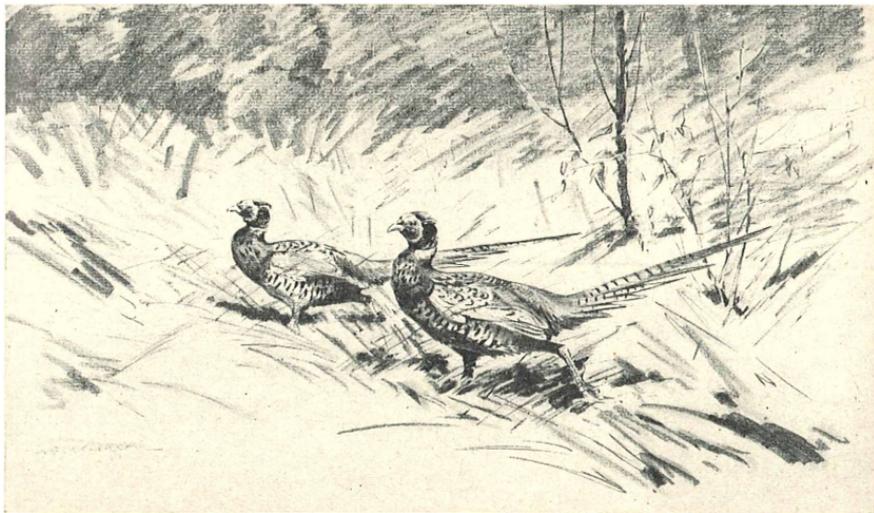


Abb. 102. Laufende Fasänen

den ein Fehler, zumal man vorher nie wissen kann, welche Bedienung der betreffende Schütze mitbringt.

Nachdem man speziell auf den Fasanjagden in der Regel mit einer ganz bestimmten Anzahl von Schützen rechnen kann, so weiß der Jagdleiter schon im voraus, wie viele Schirme zu errichten sind. Können die Jagdschneisen dementsprechend besetzt werden, wobei man auf eine Schützenentfernung von 50 m rechnet, so ist es nicht schwer, seine diesbezüglichen Dispositionen zu treffen. Man muß aber auch für unvorhergesehene Fälle gewappnet sein, weshalb es sich empfiehlt, lieber einige Schirme mehr als einen zuwenig anzulegen, da es ja vorkommen kann, daß sich zur Jagd mehr Gäste einstellen, als man erwartete.

Soll eine Fasanenjagd gelingen, dann muß alles vorgekehrt werden, um das Antreiben der Fasänen möglichst erfolgreich zu gestalten.

Die Art, wie die Treiber geführt werden und das ganze Treiben organisiert wird, ist daher für den Jagdausgang von einschneidender Bedeutung.

Die Hauptsache ist, daß die Treiber gut in der Front gehalten werden. Wo die Möglichkeit besteht, werden daher Richtungslinien ausgeholt, die dazu dienen, daß die vorwärtsschreitenden Treiber auf ihnen stehenbleiben, bis sich die ganze Treiberwehr ausgerichtet hat. In Ermangelung derartiger Richtungslinien zieht man die sogenannten Richtungsstriche, indem man die Bäume mit Kalkstrichen versehen, die so augenfällig angebracht werden müssen, daß jeder Treiber davon Kenntnis erhält, d. h. sie diesem auffallen müssen. Wird der Trieb jedoch über offenes Gelände geführt, so werden in Abständen Pfähle mit einem Strohwisch in die Erde gesteckt, womit die Richtungslinie markiert wird. Bei unregelmäßiger Form der Triebe sind die Treiber so anzustellen, daß sich alle, die nicht für die Flankenstellung bestimmt sind, auf der ersten Richtungslinie treffen, was besonders dann notwendig wird, wenn die außer dem Rechteck liegenden Geländestreifen hereingedrückt werden müssen. Jegliches Hereindrücken muß sich lautlos abwickeln. Es muß allergrößte Ruhe vor Anblasen der Jagd herrschen, was notwendig macht, daß die Treiber vorher genau instruiert werden. Um die Gesellschaft gut zusammenzuhalten, wird es sich empfehlen, zwischen den jüngeren Elementen, die ja immer zu Dummheiten aufgelegt sind, ältere, erfahrene Männer einzuteilen, welche die Jugend gehörig in Schach halten. Vielerorts werden die Treiber mit Klappern ausgerüstet. Ich habe gefunden, daß es zweckmäßiger ist, wenn jeder Treiber einen Stock mitführt und mit diesem an die Bäume schlägt. Dazwischen erhalten nur einige Treiber eine Klapper.

Ist der Trieb angeblasen, so wird laut angetrieben. Zeigt es sich aber, daß die Fasanen durch den plötzlich eintretenden Lärm zu früh aufstehen, dann heißt es ruhig sein, stehenbleiben und nach einiger Zeit wieder mit dem Antreiben beginnen. Ich habe zu diesem Zwecke stets eine Hupe verwendet und damit den Obertreibern die notwendigen Signale gegeben, so daß diese daraufhin sofort ihren Einfluß auf die Treiber geltend machen konnten. Das einfache Hupensignal bedeutete vorwärts, das zweifache Hupensignal stehenbleiben. Erklang dieses während des Triebes, mußte sofort jeder Laut verstummen.

Auf den Richtungslinien hat jeder Treiber automatisch stehenzubleiben. Damit erreicht man, daß die Treiber nicht außer Fühlung kommen, der zu schnell Vorwärtsgehende zurückgehalten wird und der Nachziehende in die Richtung kommt. Aufgabe der Obertreiber ist es, auf

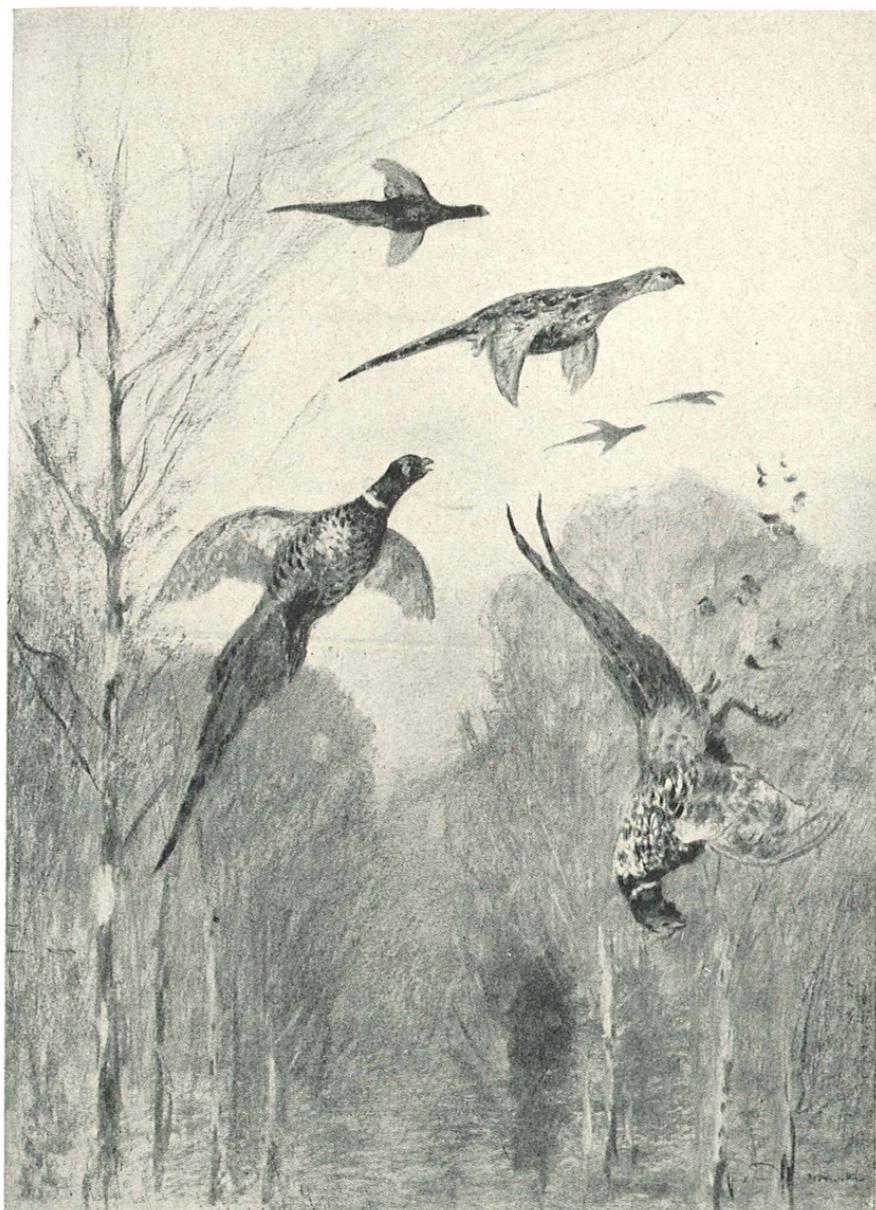


Abb. 103. C. v. Dombrowski: Im Trieb

den Richtungslinien strenge Ausschau zu halten, ob die Treiber geordnet nebeneinander oder etwa hintereinander auf der Bildfläche erscheinen. Im letzteren Falle ist sofort energisch einzugreifen und die Unart des bequemen Hintereinanderlaufens abzustellen.

Aus der Art des Schützenfeuers orientiert sich der Jagdleiter über das Anstreichen der Fasanen. Je mehr sich die Treiberwehr der Schützenlinie nähert, desto langsamer und ruhiger muß angetrieben werden. Diese Maßnahme ist auch besonders zu beachten, wenn die Fasanen während des Treibens buketweise aufstehen. In einem solchen Falle heißt es sofort: Halt und Ruhe! Bei einer guten Triebführung darf dieser Fall nicht so leicht eintreten. Hat das Aufstehen der Fasanen nachgelassen, dann haben die Treiber mit ihren Stöcken nur einfach an die Bäume zu klopfen. Man verharret dabei in der Richtungsstellung, und erst allmählich darf das Vorwärtstreiben beginnen.

Bei starkem, anhaltendem Schützenfeuer ist auf vorsichtiges Antreiben ganz besonders zu achten. Dabei können die Treiber sich mit den Stöcken bemerkbar machen, und es empfiehlt sich, das Klopfen am Stammende, also am Boden, durchzuführen, weil dadurch die Fasanen am ehesten abgehalten werden, den Versuch zu machen, nach rückwärts zu laufen.

Eines Umstandes soll noch Erwähnung getan werden, der eine Unart der Treiber betrifft, und zwar das Bestürmen der „Schützen“, wenn diese ankommen oder am Sammelplatz eintreffen. Es ist für jeden Gast peinlich, stets von einer Anzahl Treiber umringt zu werden, die irgendeinen Rucksack oder dergleichen zum Tragen zu ergattern suchen.

Obwohl dies bei den Fasanenjagden wohl weniger in Erscheinung tritt und die Treiberwehr meist schon ausgereiht ist, um das Auslaufen der Fasanen aus dem ersten Triebe abzuwehren, sei trotzdem darauf verwiesen, damit dafür gesorgt wird, daß derartige Belästigungen unter allen Umständen unterbleiben.

1. Das Standtreiben

Die Krone der Fasanenjagd bildet unzweifelhaft das Standtreiben, weil in einem solchen mit verhältnismäßig wenig Schützen große Strecken erzielt werden können und bei einem wohlorganisierten Treiben die Jagd nicht nur den gewünschten, sondern stets einen weidfrohen Verlauf nimmt.

Der Beginn der Fasanenjagden soll nie vor Mitte November angesetzt werden, und vier Wochen später sollen sie den Abschluß finden, damit das Wild wieder zur Ruhe kommt. Mit 15. Dezember sollen die Jagden



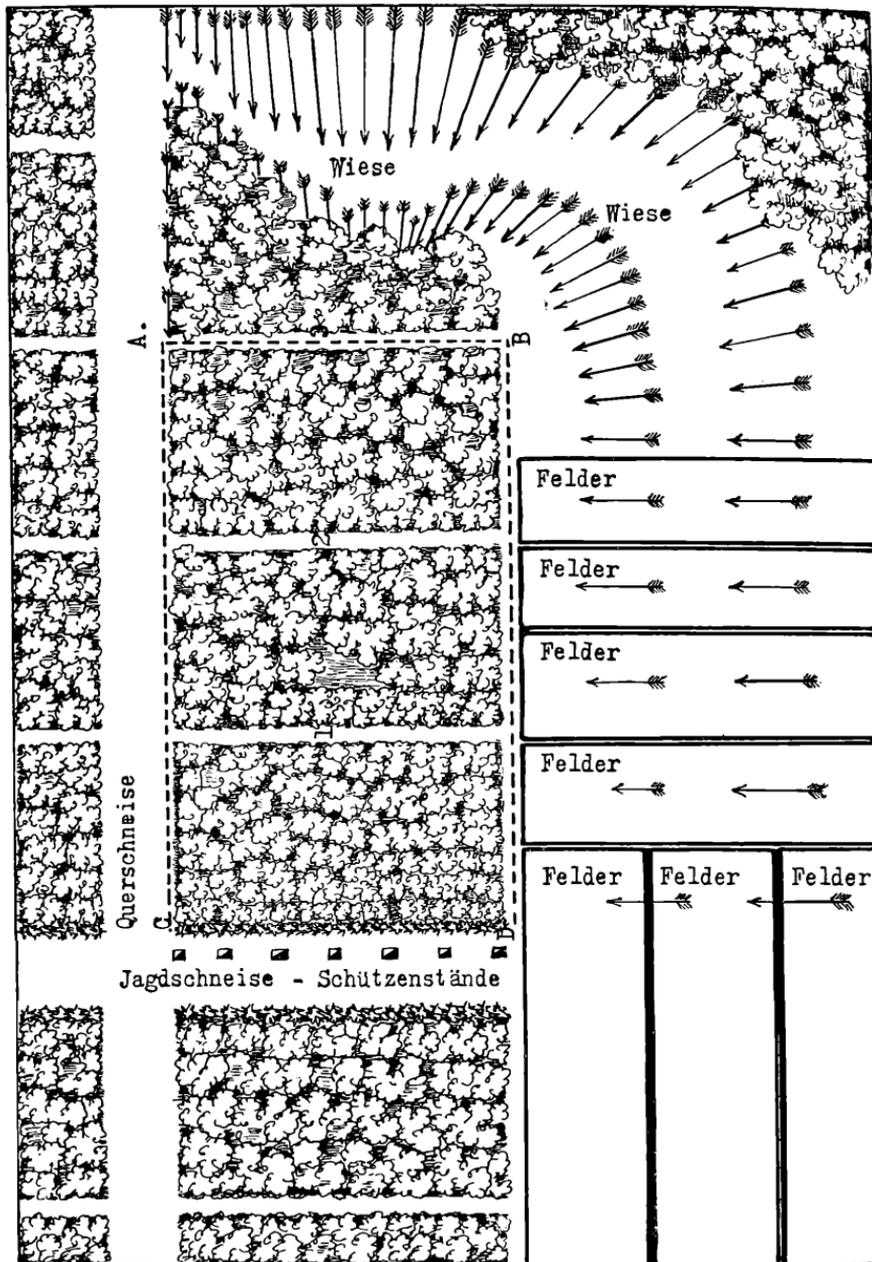
Mongolische Ringfasanen

auf den Fasan ihr Ende erreicht haben, was besonders in jagdwirtschaftlicher Hinsicht einen großen Vorteil bildet. Wenn auch das Gesetz noch einen späteren Fasanenabschuß erlaubt, so wäre es ganz verfehlt, diese Zeit noch für das Bejagen im Fasanengehege auszunützen, weil vor allem das Interesse vorwaltend sein muß, daß das Gros der Fasanen zeitgerecht zum Abschuß gelangt, damit die verbleibenden sich an die einzelnen Schütten verteilen und nicht abgedrängt werden.

Die Triebführung ist für den Erfolg von einschneidender Bedeutung. Sie hat stets so zu erfolgen, daß sich ein Trieb dem anderen anschließt. Dadurch kommen die Fasanen, die vom ersten Trieb in den zweiten gelangen, vor die Gewehre. Die Größe der Triebe entscheidet die Örtlichkeit. Zu kleine Triebe bringen keine Resultate, zu große haben den Nachteil, daß die Schützen zu weit voneinander aufgestellt werden müssen und daher unter solchen Verhältnissen sehr viele Fasanen verschossen werden. Entschieden ist es von Vorteil, die Triebe eher kleiner als zu groß zu nehmen, man gehe jedoch von einem Flächeninhalt eines Hektars nicht herunter. Entscheidend dafür ist die Art des Waldbestandes. Sind die Jagdböden stark bestockt, weisen sie sehr viele Dickungen von Himbeeren und Brombeeren auf, worin sich die Fasanen gerne drücken, dann sind kleinere Triebe von Vorteil. Ist jedoch der Wald sehr licht gestellt, ohne genügenden Unterwuchs, dann wären kleine Triebe von Übel, denn mit dem beginnenden Treiberlärm würden die Fasanen sofort den Trieb zu verlassen suchen, sich laufend entfernen, um die nächsten Dickungen, die ihnen mehr Deckung bieten, aufzusuchen.

Als besondere Vorsichtsmaßnahme gilt es ferner, das Auslaufen der Fasanen vor Beginn des Triebes zu verhüten. Wird dies nicht beachtet, dann kann es passieren, daß der Jagdleiter große Enttäuschungen erlebt. Es müssen daher die Längsseiten des Triebes vor Beginn der Jagd mit Treibern besetzt werden, die durch langsames Aufundabgehen ihre Gegenwart kundtun und die Fasanen vom Herauslaufen abhalten. Nun kann es ja, was übrigens meist der Fall ist, vorkommen, daß sich schon ein Teil der Fasanen auf den Äckern, besonders aber in den anstoßenden Remisen oder Wildäckern befindet, ehe die Jagd beginnt. Unter solchen Verhältnissen müssen die Fasanen zurückgedrückt werden. Man läßt die Treiber im Halbkreis auslaufen und drückt diesen Trieb auf den Wald zu. Die Längsseiten des ersten wie auch der folgenden Triebe werden mit Treibern besetzt, wovon bei Beginn der Jagd einer nach dem anderen sich in die Wehr einfügt, so daß diese, je näher sich der Trieb den Schützen nähert, immer dichter

Situationsplan eines Standtreibens.



Zsg. von Hgfl.

Abb. 104. Pfeile: Gebärderung der Treiber zum Eindringen der ausgelassenen Safanen vor Beginn des 1. Triebes. A, B, C, D bis zur Richtungschnoise 3. — A, B: Brustwehr; A, C und B, D: Flankenwehr. 1, 2, 3: Richtungschnoise für die Treiber. — Beginn des Triebes: A, B. Ende des Triebes: Jagdschnoise

mit Treibern besetzt wird. Besonders an nebligen Tagen darf das Zurückdrücken der Fasanen von den angrenzenden Feldern nicht außer acht gelassen werden (s. Abb. 104 Richtung der Pfeile).

In gut geleiteten Revieren werden niemals die Flanken (Längsseiten des Triebes) mit Schützen besetzt. An diese gehört nur die Flankenreiberwehr, um das Auslaufen der Fasanen zu verhindern. Die Schützen gehören jeweils in einer Richtung auf die Jagdschneise. Bei Flankenfeuer werden die Fasanen sehr beunruhigt, wodurch in der Regel das vorzeitige Aufstehen der Fasanen bewirkt wird, die aber dann meist nicht nach vorne, sondern nach rückwärts streichen.

Meist wird der aufstehende Fasan mit einem „tire haut“ von den Treibern begleitet, um die Schützen davon zu verständigen. Ich habe dieses Ankündigen untersagt, weil es immer in eine wüste Schreierei ausartet, und oftmals zu einem Zeitpunkt, wo gerade Ruhe am notwendigsten wäre. Die meisten Fasanen kündigen sich ja durch ihr lautes „Kok-Kok“ den Schützen von selbst an.

Bei nicht wirklich umsichtig geleiteten Fasanenjagden kommt es meist gegen Ende des Triebes zu sehr unliebsamen Erscheinungen. Durch das Antreiben massieren sich die Fasanen im Schlußteil des Triebes vor den Schützen und stehen sodann beim Vorrücken der Treiber, wie ich schon betont habe, in großen „Bouquets“ auf, wobei den Schützen nicht mehr die nötige Zeit bleibt, um aus diesen eine entsprechende Anzahl herunterzubringen.

Es ist daher von allergrößter Wichtigkeit, das Antreiben der Fasanen in solchen Fällen nur schrittweise vorzunehmen. Man lasse die Treiber immer wieder halten und nur mit den Stöcken an die Bäume klopfen. So geht man allmählich vor, läßt nach zirka 10 Schritten wieder halten und klopfen, auf welche Weise es gelingen wird, die Fasanen einzeln zum Aufstehen zu bringen.

Hat sich die Treiberwehr auf ungefähr 40 Schritte dem Triebende genähert, dann haben die Treiber stehenzubleiben und sich ruhig zu verhalten. Einige Mann des Jagdpersonals gehen langsam hin und her, um die sich vor den Schützen drückenden Fasanen hochzumachen. Besteht keine Gefahr des massenweisen Aufstehens mehr, dann rückt die Treiberwehr langsam bis an die Schützenlinie vor.

Bei diesem letzten Vorrücken ist es Aufgabe der Treiber, alle geschossenen Fasanen aufzunehmen, was den Leuten streng eingeschärft werden muß. Die Obertreiber haben darauf zu achten, daß die Leute nicht stehenzubleiben, um den Schützen beim Schießen zuzusehen, wie dies meist der Fall ist, wenn es an der nötigen Aufsicht fehlt. Zur Instruktion der Treiber gehört es auch, diesen einzuschärfen, die aufgelesenen Fasanen

nur an den Füßen (eine Streitfrage, weil sehr viele Jagdschriftsteller Ständer als die richtige Bezeichnung deklarieren) getragen werden dürfen, da die Vögel sonst unansehnlich werden und der Verkaufswert herabgemindert wird. Das Ausreißen der Stoßfedern ist streng zu verbieten.

Ist der Trieb zu Ende und wurde er vom Jagdleiter abgeblasen, haben die Treiber alles Wild an einem bestimmten Platz zusammenzutragen, während der Jagdleiter sich die Strecken der einzelnen Schützen notiert, darauf die Kontrolle übt und fehlendes Wild sofort nachsuchen läßt, sofern es die Zeit erlaubt. Die „Hauptnachsuche“ wird in der Regel an dem der Jagd folgenden Tage bewirkt.

Der Beginn des Triebes wird angeblasen, das Ende desselben abgeblasen, und soll dies ausnahmslos mit dem Waldhorn, nicht etwa mit der Hupe erfolgen!

Nach genauer Zählung der Triebstrecke werden die Fasanen vom Wildwagenführer übernommen, der diese auf Stangen aufreicht, so daß das Wild frei und lustig hängt, also auskühlen kann. Um dies zu bewirken, werden immer zwei Fasanen an den Füßen zusammengebunden und über die Stange gehängt. Auf keinen Fall aber dürfen die Fasanen lose auf den Wildwagen geworfen werden, weil dadurch das Wildbret erstickt und unbrauchbar wird.

Der Wildwagen bringt die Fasanen nun an jenen Ort, wo die Gesamtstrecke gelegt wird. Während die Jagd ihren Fortgang nimmt, hat der Wildwagenbegleiter Zeit, die Fasanen aufzureihen, gleichzeitig aber an jedem einzelnen eine Schlinge für den Transport anzubringen. Zu diesem Zwecke bedient man sich am besten einer Packnadel, womit man einen Bindfaden durch die Nasenlöcher des Vogels zieht, den man zu einer Schlinge knüpft. Beim Abtransport dürfen die gestreckten Fasanen niemals an den Füßen aufgehängt werden.

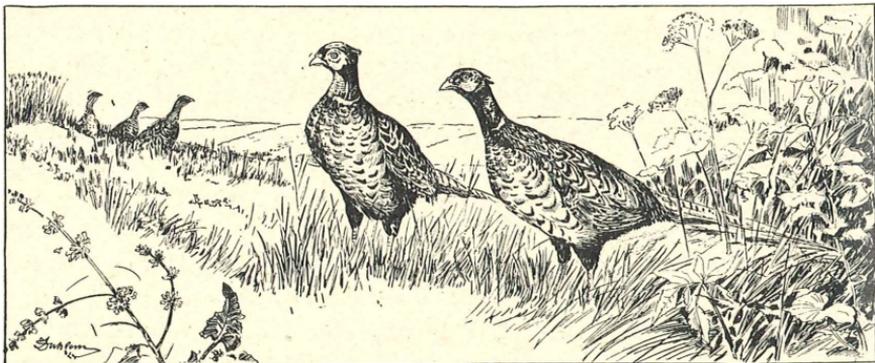


Abb. 105. Sichernde Fasanen



Abb. 106. Fasänen im Flug

Heger mit einigen Mann als Nachsuchtrupp zu beordern, um in den abgetriebenen Kevierteilen die Nachsuche nach etwa fehlenden Fasänen zu bewirken. Dies ist aber nur dann durchführbar, wenn die Schützenlinie verschoben wurde. Handelt es sich jedoch um ein Trei-

Es folgt nun Trieb auf Trieb in strenger Anordnung, wobei auf das Eindrücken der ausgelauenen Fasänen Rücksicht genommen werden muß und auf die Abwehrfront nicht vergessen werden darf, die an den Längsseiten der Triebe Aufstellung zu nehmen hat.

Nach jedem Trieb müssen die Treiber gesammelt und in voller Ordnung zum nächsten gebracht werden. Eiserne Disziplin ist unerlässlich. Nur so gewinnt das Bild und empfangen die Schützen den Eindruck einer wohlorganisierten Jagd.

Zur Frühstückspause wird das Waldhornsignal: „Zum Essen!“ gegeben. Während sich die Schützen sammeln, werden die Treiber sofort zusammengenommen und die Vorbereitungen für den nächsten Trieb durchgeführt, worauf auch die Treiber ihr mitgebrachtes Frühstück einnehmen können.fehlt es nicht an Jagdpersonal, so empfiehlt es sich, einen

ben, wo die Schützen auf derselben Jagdschneise verbleiben, also nur auf der dem ersten Triebe gegenüberliegenden Seite derselben Linie ihre Stände einnehmen, muß eine derartige Nachsuche, um jede Störung der Schützen zu verhüten, unterbleiben.

Ist der letzte Trieb beendet, wird die Jagd abgeblasen.

Der Wildwagen nimmt wieder die Fasanen auf und bringt sie auf den Wildsammelplatz, wo die Strecke gelegt wird.

Die Treiber werden zusammengenommen und geschlossen weggebracht.

Dabei ist es praktisch, die Leute zu zählen, ob alle beisammen sind, denn bei einem Drückeberger hat es meist einen Haken. Es kommt vor, daß solche Nachzügler sich irgendwo einen Sonntagsbraten reserviert haben, den sie in der Dunkelheit nach Hause zu bringen gedenken. Vorsicht kann nie schaden.

Die gelegte Strecke wird sodann vom Jagdherrn und seinen Gästen besichtigt, worauf der Jagdherr den Jagdleiter aufzufordern hat, die Ergebnisse zur Verlesung zu bringen. Von der Jägerei wird die Strecke verblasen!

Mit einem Weidmannsheil findet der Jagdtag seinen Abschluß, und die Waldhörner geben dem Jagdherrn und seinen Gästen das letzte Geleit bei ihrer Abfahrt.

Die Nachsuche

Wenn auch das Bestreben des Jagdpersonals vorwaltet, möglichst alles geschossene und krankgeschossene Wild noch am gleichen Tage zur Strecke zu bringen, ist es bei den Fasanjagden einfach unmöglich, dieser Weidmannspflicht im strengsten Sinne des Wortes gerecht zu werden. Infolgedessen gilt der nächste Tag einer gewissenhaften Nachsuche, wozu außer dem Jagdpersonal noch einige Treiber mit herangezogen werden.

Hier zeigt sich's nun, welche große Rolle der ferne Gebrauchshund, insonderheit der wirklich verlässliche Verlorenbringer, spielt. Ohne gute Hunde bleibt die Nachsuche eine Farce, der ganze Betrieb eine Nasjägerei!

Die krankgeschossenen Fasanen drücken sich meist in eine Deckung, sie entgehen daher dem schärfsten Auge des Menschen, und nur der ausgeprägte Spürsinn des Hundes vermag dem Drama ein Ende zu bereiten. Schon daraus ersieht man, daß eine Jagdleitung niemals auf der Höhe steht, wenn für sie nicht eigene gute Hunde verfügbar sind. Wo die guten Hunde fehlen, müssen zahllose Fasanen „sterben und verderben“, eines qualvollen Todes zugrunde gehen. Abgesehen von der

Verwerflichkeit eines solchen Beginns, welches jeder Menschlichkeit Hohn spricht, ist es auch ein Verbrechen an der Jagdwirtschaft, weil hier jagdwirtschaftliche Werte vergeudet werden, deren Nutzung Aufgabe der Jagd ist.

Die Art der Nachsuche in den einzelnen Trieben beschränkt sich auf das Buschieren.

Unter Buschieren versteht man die Arbeit des Hundes unter der Flinte.

Die Hunde haben vor den nachsuchenden Jägern das Gelände abzurevieren, sie müssen sich kurzhalten lassen, denn nur dadurch kann es gelingen, daß das verendet herumliegende Wild gefunden und die kranken Sasanen in ihren Verstecken eruiert werden. Alles, was sich krank zeigt, muß abgeschossen werden. Viele der kranken, sich drückenden Sasanen werden von den Hunden lebend gegriffen, dagegen suchen die Geflügelten meist zu „Fuß“ ihr Heil im Entkommen, und in einem solchen Fall hat ebenfalls das Gewehr sofort zu sprechen.

Nur größte Gewissenhaftigkeit kann das Werk der Nachsuche krönen. Hunde, die sich zu flüchtig zeigen, müssen durch Heranrufen oder durch den Befehl: „Platz!“ in ihrer Gangart gebremst und durch Zuspruch: „Langsam!“ zur ruhigen Suche ermahnt werden. Mit dem Himmelstürmer läßt sich keine erfolgreiche Nachsuche bewirken.

Nur Hunde, die den wahren Begriff des „Mußbringens“ beherrschen, die also alles kalt und steif in der Deckung liegende Wild aufnehmen und bringen, verdienen die Ehrenbezeichnung Gebrauchshund!

Das gelegentlich der Nachsuche gefundene und geschossene Wild ergibt jetzt die Ergänzungsziffer zur Hauptstrecke und das Resultat der Gesamtstrecke.

Es ist nun Sache der Vereinbarung, wie das Wild verkauft wird.

In manchen Fällen wird es vom Käufer direkt ab Trieb übernommen. In einem solchen Falle ist nach jedem Trieb die Strecke zu legen. Erfolgt die Übernahme von der Hauptstrecke, so darf dies erst geschehen, wenn die Strecke von dem Jagdherrn und seinen Gästen besichtigt und von der Jagerei verblasen wurde.

Wird jedoch der Gesamtabschuß in Kühlräume verbracht, so werden die Sasanen zweckmäßig erst ausgezogen und in diesem Zustande, nachdem sie auf den Stangen aufgereiht, Füße nach unten, abtransportiert. Werden die Sasanen verschickt, so hat dies möglichst am Tage nach der Jagd zu erfolgen. Für die Verschickung verwende man Weidenkörbe, die in der Regel von der beziehenden Firma zur Verfügung gestellt werden. Auf den Boden des Korbes bringe man Moos oder Tannen-

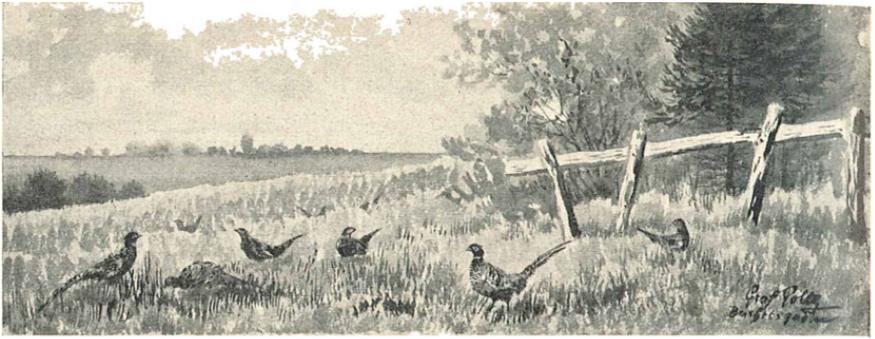


Abb. 107. Am Waldrand

grün, streiche die Hasanen glatt und lege eine Schicht Hasanen hinein, zwischen welche man etwas Moos packt. Diese Schicht wird wieder mit Tannengrün abgedeckt, und so folgt eine nach der anderen, bis der Korb voll ist, der sodann mit dem Deckel geschlossen oder in Ermanglung eines solchen mit Packleinen zugenäht wird. Sauberste Behandlung sichert besten Absatz.

2. Die Streifjagd

Viele Jäger zählen die Streifjagd auf Hasanen zu den genussreichsten Jagdarten, und tatsächlich birgt sie der Keize viele, wenn sie gut organisiert wird.

Namentlich Reviere mit großen zusammenhängenden Waldteilen, unterbrochen von Kulturen, Beständen mit kleinen Fichtenhorsten, Wiesen, Schlägen und Ackerland, bieten ein Gelände, welches sich für eine Streife vorzüglich eignet. Da nun bei dieser Jagdart der Abschuss nicht auf Hasanen allein beschränkt bleibt, sondern sich auch auf Hasen, Kaninchen und Rebhühner erstreckt, so ist es gerade die Abwechslung, welche das „Streifen“ genussreich macht.

Die Ausführung der Streife erfolgt fast analog der Hasenstreife und hat gegenüber dem Standtreiben den großen Vorzug, daß ungleich größere Triebe als bei diesem genommen werden können. Da nun im Holze die Orientierung sowohl für Schützen und Treiber keine so einfache ist, zudem vielfach das Schussfeld beschränkt bleibt, müssen zum Gelingen der Jagd im Walde Führungsschneisen und Richtungslinien angelegt werden. Die Führungsschneisen dienen in erster Linie den Schützen, um dadurch nicht nur in der gleichen Richtung verharren zu können, sondern auch einen besseren Ausschuss zu finden, während die Richtungslinien dem Zwecke dienen, die Treiber in gewissen Intervallen wieder in die geordnete Reihe zu bringen. Daraus geht

hervor, daß die Führungslinien parallel mit dem Triebe geführt werden, die Richtungslinien denselben jedoch quer durchschneiden. Die Markierung der Richtungslinien erfolgt am besten durch Kalkstriche an den Bäumen und ist weithin sichtbar anzubringen. Wo angängig, sollen die Führungsschneisen nicht zu schmal angelegt werden und mindestens die Breite von einem Meter erhalten.

Führt nun der Trieb über offenes Gelände, so muß hier zur Orientierung der Schützen eine Richtungsmarkierung angebracht werden, die als Fortsetzung der Führungsschneisen zu betrachten sind. Man stellt diese am zweckmäßigsten durch Aufstellung von Stäben her, an deren Kopfende man Reissig oder Strohbindel befestigt, so daß sie alle 50 bis 80 Schritte in gerader Linie fortlaufend sichtbar werden. Im Gegensatz zum Standtreiben werden bei einer Streife die Flankenlinien neben den Treibern auch mit Schützen besetzt. Die Flankenschützen kommen dabei sehr häufig gut auf ihre Rechnung. Sobald nun die Brustwehr mit Schützen und Treibern abgestellt und die Flanken in gleicher Weise geordnet sind, wird die Jagd angeblasen. Nun setzt sich sowohl die Brustwehr wie die Flankenwehr in Bewegung. Es wird laut getrieben, die Treiber sollen mit Stöcken an die Bäume schlagen, ausgerichtet bleiben und sich nicht als Beobachter der Schützen betätigen, sondern jede Deckung abklopfen. Mangelt es im Walde an genügendem Unterwuchs, dann sieht es mit den Fasanen nicht gerade zum besten aus, weil sie durch Vorlaufen ihre Haut in Sicherheit bringen, und es kommen nur jene Fasanen zur Strecke, die durch die Treiber hochgemacht werden oder knapp vor den Schützen aufstehen. Bedeutend günstiger jedoch gestaltet sich die Jagd bei genügendem Unterwuchs, und es werden unter solchen Verhältnissen die günstigsten Streckenergebnisse erreicht, weil die Fasanen meist kurz vor dem Schützen hochwerden und bei hinreichendem Ausschuss leicht zur Strecke gebracht werden können.

Gestaltet sich der Trieb recht ergebnisvoll, so wird das Wild am Rande einer Richtungsschneise abgelegt, wo es vom Wildwagen abgeholt werden kann, nachdem vorher die Menge gezählt und genau kontrolliert wurde. Dies hat den Vorteil, daß das Wild gut erhalten bleibt, nicht von den Treibern durch die Deckungen geschleift und unansehnlich wird. Jedes beschossene, nicht gleich zur Strecke gebrachte Wild muß sofort nachgesucht werden. Dies bedingt die Mitführung guter Hunde, welche die Nachsuche nach angeschweißtem Wilde sofort aufzunehmen haben. Daß man zu derartigen Jagden keine jungen, unabgeführten Hunde mitbringt, muß als etwas Selbstverständliches betrachtet werden. Nur der ferme „Verlorenbringer auf der Wundspur“ gehört zu einem solchen Jagen.

Weil bei der Streife verhältnismäßig große Triebe genommen werden, ist es gewöhnlich der Fall, daß viel Wild nach vorne flüchtet und sich besonders die Fasanen gegen Ende des Triebes zusammenfinden. Es ist daher von Vorteil, in einem solchen Falle die Streife abzubauen und den Rest des Triebes als Standtreiben zu nehmen. Zu diesem Behufe werden die Treiber von der Brustwehr und den Flanken abgezogen, gehen mit dem Personal, ein Teil auf der rechten, der andere auf der linken Flankenseite, vor, umstellen die Stirnseite des Triebes und die Flankenseiten, und während die Schützen auf ihren Plätzen verharren und geeignete Deckung einnehmen, wird nun der Trieb auf die Schützen zugeführt. Diese Umstellung bringt meist viel Leben in den Betrieb. Die vorgelaufenen Fasanen machen nun beim Antreiben sofort kehrt und kommen in raschem Fluge an die Schützen.

Bezüglich der Nachsuche machen sich noch einige Worte notwendig. Ich habe in den letzten Jahren die Beobachtung gemacht, daß gerade bei der Streifjagd von den Schützen dem Bedauern über den „Zeitverlust“ Ausdruck gegeben wurde, der mit der Nachsuche verknüpft erscheint. Wir leben wohl im Zeitalter des Tempos, es kann alles nicht rasch genug gehen. Doch will es mir erscheinen, daß hier nicht allein die „verlorene Zeit“ das Motiv zu einem derartigen Bedauern bildet, vielmehr die „gesteigerte Schießlust“ den Spiritus rector des Gedankens bildet. Was mit den „Kreaturen“ geschieht, ob sie elend verlustern, welche Qualen sie bis dahin zu erdulden haben, dieses Empfinden kommt scheinbar heute gar nicht mehr in Frage. Nur rasch, rasch, ja keine Zeit verlieren!

Nun, gegenüber solchen Jägern soll der Jagdleiter oder Jagdverwalter zeigen, daß er das Herz am rechten Fleck hat, und eine dementsprechende Abfuhr soll nicht auf den Lippen ersticken, sondern sich in einer gehörigen Weise auswirken. Nicht nur, daß die Nachsuchen ja meist als eine Folge schlecht angebrachter Schüsse zu werten sind, leisten sich derartige Herrschaften auf ihre Schlumpfschießerei auch noch das, keine Zeit zur Nachsuche aufbringen zu wollen. Soll die Jagd durch die notwendige Nachsuche keine Unterbrechung erfahren, dann muß eben ein Jäger mit seinem Hunde zurückbleiben und die Nachsuche bewirken. Aber nachgesucht muß auf jeden Fall werden, das angeschweifte Wild ist unter allen Umständen zur Strecke zu bringen. Die Nachsuche auf den folgenden Tag zu verschieben ist unter diesen Verhältnissen ein Unding, denn bei den großen Trieben, die bei einer Streife genommen werden, ist es am folgenden Tage ganz unmöglich, das tags vorher abgejagte Gelände derart abzusuchen, um der Weidmannspflicht nach jeder Richtung hin zu genügen. Im Gegen-

teil, man sollte immer den betreffenden Schützen, der Wild an-
schweifte, zur Nachsuche mit heranziehen; dies würde ungemein er-
zieherisch wirken und die Herrschaften dazu verhalten, nicht auf alle
Entfernungen hinzuhageln.

3. Die Suche mit dem Gebrauchshunde

Die Fasanensuche mit dem Gebrauchshunde hat ihre Licht- und
ihre großen Schattenseiten.

Sie wird zum wahren Vergnügen einer weidmännischen Hand-
lung, wenn die Jagdart auf jene Fasane beschränkt wird, die sich
möglicherweise als Revierbummler in irgendeinem Revierteile sesshaft
gemacht haben, der nicht mehr mit dem eigentlichen Gehege in mittel-
barem Zusammenhange steht, was allerorten vorkommt, denn der Fa-
san neigt ja zu solchen Streunereien, die als Ausfluß der rege gewor-
denen Wanderlust zu bezeichnen sind. Natürlich handelt es sich bei der
Suchjagd mit dem Gebrauchshunde nicht um die Erreichung großer
Strecken, sondern es sind meist Einzelabschüsse, die sowohl im Walde,
wie Ausgang des Herbstes im Felde vorgenommen werden, oder an
solchen Örtlichkeiten, die der Fasan außerhalb des Standes zu seinem
Aufenthalt gewählt hat oder mit Vorliebe aufsucht.

Dazu gehört ein Hund, der neben Feinnasigkeit noch den Vorzug
besitzt, sich gut in der Hand seines Führers zu befinden, denn „Such-
jagd“ bildet in der Regel ausgesprochene Vorstehhundarbeit, eine
Leistung, die im höchsten Maße nur den zu den Vorstehhunden zäh-
lenden Rassen eigen ist, wozu noch der „Kleine Münsterländer“ hin-
zukommt, ein Langhaartyp im verkleinerten Maßstab, doch äußerst
gut verwendbar in allen Sparten der Gebrauchshundarbeit.

Handelt es sich nun um die Suche im Walde, so haben wir eine
„Buschierleistung“ vom Hunde zu verlangen, genau in der Weise,
wie ich sie im Abschnitt: „Nachsuche“ bereits besprochen habe. Es ist
ein Jagen unter der Flinte im lichten, übersichtlichen Holze, wo der
Hund das Wild vorsteht, der Schütze es heraustritt und zum Abschuß
bringt, falls das Aufstehen des Wildes nicht schon durch die Annähe-
rung des Schützen bewirkt werden sollte. Freilich kommt es dabei sehr
häufig vor, daß das Wild auch vom Hunde herausgestöbert wird, er
also dann „Stöberarbeit“ leistet, was bei der geräuschvollen Abwick-
lung durch das Durchgehen und das Kriechen des Hundes durch den
Unterwuchs vielfach verursacht wird, ohne daß es dem Hunde als ein
Fehler in seiner Arbeit angekreidet werden darf.

Anders natürlich im freien Gelände. Hier muß der Hund in der Art
seiner Suche, Vorstehen und Nachziehen, gute Zühermanieren zum

Ausdruck bringen, denn nur dann wird es möglich sein, auch auf den Fasan zu Schuß zu kommen. Natürlich verlangen wir in einem solchen Falle vom Hunde gute Leistungen im „Bringen“ und „Verlorenbringen“, denn der geflügelte Fasan ist äußerst gut zu Fuß. Haben wir also nicht einen Hund, der in einem solchen Falle gute Spuarbeit auf dem kranken Geläufe zu leisten vermag, dann ist der herrliche Vogel verloren und wir sind am Ende unseres Witzes.

Die zur Strecke gebrachten Fasanen gehören weder an den Hühnergalgen noch in den Rucksack. Am besten transportiert man sie in Tragkörben, die von den Treibern mitgetragen werden und so eingerichtet sind, daß man die Fasanen im Innern aufhängen kann. Sehr zweckmäßig ist es, sie dabei mit den Füßen paarweise zusammenzubinden. Dadurch erhalten sie sich gut im Gefieder und vermögen entsprechend auszulüften, was für diese Wildart von besonderem Vorteil ist.

Wenn ich nun eingangs auch auf die Schattenseiten der Fasanensuche mit dem Gebrauchshunde verwies, so ist damit das immer mehr und mehr Mode werdende Abschießen von Fasanen während der Hühnerjagd gemeint. Es ist tief traurig, daß es überhaupt Jäger gibt, welche den Fasan noch vor seiner Vollreife, die nicht vor Oktober eintritt, zum Abschuß bringen, ja vielfach halbgewachsene Fasanen zum Abschuß gelangen, mitunter auch solche, die kaum Rebhühnergröße erreicht haben. Außerdem geschieht dies meist sogar in einer Zeit, wo der Fasan noch in der Schonzeit steht, aber man glaubt, diese Spatzen mitnehmen zu müssen, zumal wenn selbe aus dem „nachbarlichen“ Revier stammen.

Es ist wohl gemeinste Aasjägeri in ihrem verwerflichsten Tun!

So kann auch die Suchjagd zur ordinären Fleischmacherei ausarten, und welcher Schaden dadurch entsteht, ist kaum darzulegen.

Der wirkliche Weidmann wird daher vor Ende September dieser Jagdart auf Fasanen nicht frönen, er wird sie aber gerade an solchen Örtlichkeiten mit bestem Erfolge zur Durchführung bringen, wo möglicherweise eine Gefahr für seinen Bestand aufscheint. So zum Beispiel an sehr gefährdeten Grenzen oder in jenen Revierteilen, die, wie schon angedeutet, ein Abwandern der Fasanen befürchten lassen. Namentlich aber empfiehlt es sich, auf die „lieben Nachbarn“ ein Auge zu werfen, und wenn man feststellt, daß diese mit dem „Ankiren“ beginnen, um die Fasanen über die Grenze zu locken, dann kann man unter solchen Umständen nichts Besseres tun, als den Herrschaften durch einen verstärkten Abschuß einen dicken Strich durch die Rechnung zu machen.

4. Das Stöbern auf Fasanen

Beim Fasan in freier Wildbahn kann man die Beobachtung machen, daß er sich besonders dort mit Vorliebe aufhält, wo ihm reichliche animalische Nahrung winkt. So treffen wir ihn vor allem in den vorgelagerten Auen besonders häufig an, und ich hatte oft Gelegenheit, sowohl in den Rhein- wie Donauauen diese Tatsache bestätigt zu finden. In den dichten Schilfgürteln und in den fast undurchdringlichen Dickungen der himbeer- und brombeerverrankten Auböden scheint sich der Fasan am wohlsten zu fühlen, und ihn aus diesen Dickungen herauszubringen ist wahrhaft ein Kunststück.

Kein Wunder also, daß unter solchen Bedingungen der Weidmann zu einem anderen Auskunftsmittel greift und sich die Stöberjagd zu einer wirklich weidfrohen Jagdart auswirkt.

Die Stöberjagd erfolgreich zu gestalten gelingt aber nur bei Verwendung geeigneter Stöberhunde. Zu diesen zählt in erster Linie der Deutsche Wachtel, sodann der Spaniel in den beiden Abarten, der größere oder sogenannte „Springer“ und der bedeutend kleinere „Cocker“-Spaniel.

Jedenfalls stellen Deutscher Wachtel und Spaniel das Ideal der Stöberhunde dar, da sie alle jene herrlichen Eigenschaften in sich vereinigen, die für den Waldjäger geradezu unentbehrlich erscheinen. Der Stöberer darf nicht vorstehen, seine Aufgabe ist es, das Wild aus der Dickung herauszutreiben und es auf diese Weise dem Jäger zu ermöglichen, es zur Strecke zu bringen. Dabei muß er Verlässliches im Bringen leisten und darf auf der Wundspur nicht versagen. Beim Stöbern auf Fasanen ist der Hund kurz zu halten, d. h. er muß sich kurzhalten lassen, ansonsten das Vergnügen ein vorzeitiges Ende findet, wenn der Hund weitab vom Jäger eine Dickung durchstöbert und das Wild auf unerreichbare Weiten zum Aufstehen bringt. Ich habe viele genußreiche Stunden bei dieser Jagdart verlebt, allerdings handelte es sich dabei nicht nur um Fasanen, sondern auch um Kaninchen, kenne daher auch diese Jagdart nach jeder Richtung und bin überzeugt, daß derjenige, in dessen Hand ein Stöberer wirklich Gutes leistet, zu jenen Weidmännern zählt, die in die leider so geringen Reihen der Weidgerechten einzuordnen sind.

Schußzeichen

Die Schußzeichen des Fasans ähneln im allgemeinen denjenigen des Rebhuhns.

Vor allen Dingen erscheint es verfehlt, allzu grobe Schrote zu ver-

wenden, da beim Schießen auf kürzere Entfernungen das Wild zu stark zerschossen wird, dagegen auf weitere Entfernungen eine grobe Schrotsorte schlecht oder ungenügend deckt. Unter solchen Verhältnissen wird der Fasan meist gefehlt oder, wenn getroffen, meist nur angehossen, was immer mit einer mehr oder weniger schwierigen Nachsuche verknüpft bleibt. Aber auch die Verwendung zu feiner Schrotsorten ist ungeeignet, da gerade damit die meisten Fasane angebleit werden, aber nicht zur Strecke kommen.

Der goldene Mittelweg führt auch hier zum Ziele. Man wird daher guttun, nicht über Schrotnummer 7 hinaufzugehen, jedoch auch nicht gröberes Blei als Nr. 5 zu verwenden, und die praktische Erfahrung lehrt, daß man mit Schrotnummer 5 am besten beraten ist.

Natürlich muß man auch ein entsprechend gutes Gewehr führen, dessen Schuß gut deckt und eine entsprechende Durchschlagskraft gewährleistet. Der weidgerechte Schütze hält es weder mit dem Zurweitschießen, noch wird er auf zu nahe Entfernung sein Gewehr sprechen lassen. Bei Weitschüssen wird sehr viel Wild krankgeschossen, bei zu nahen Schüssen meist das Wild vollständig entwertet.

Bekanntlich wird nicht jeder nach dem Schuß aus der Luft herabfallende Fasan eine sichere Beute des Schützen, denn in sehr vielen Fällen handelt es sich nur um eine Verletzung des Flügelknochens, die den Fasan zum Herabfallen zwingt. Jedoch kaum hat er den Boden erreicht, macht er auch schon von seinen Füßen den ausgiebigsten Ge-

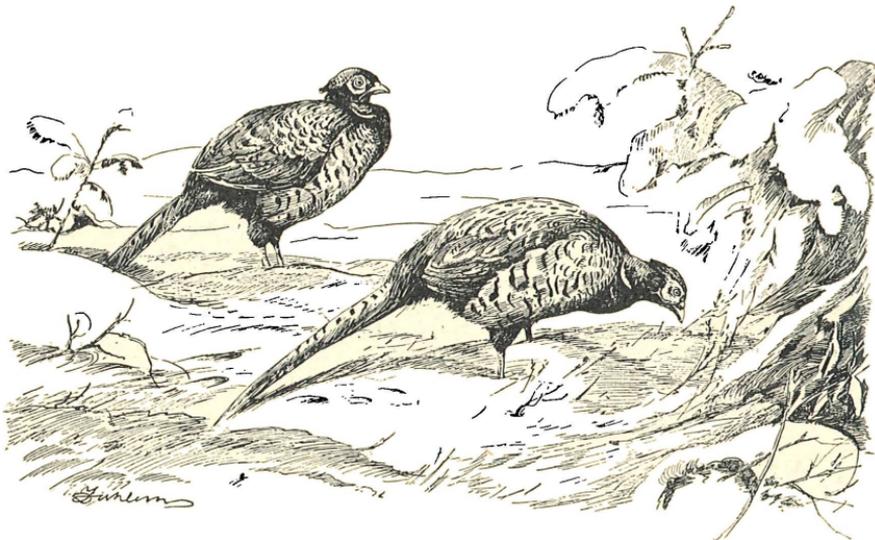


Abb. 110. Barge Übung

brauch — weg ist er, wenn er nicht sofort einen Fangschuß erhält oder ein Hund zur Stelle ist, der das Geläufse aufnimmt und ihn zur Strecke bringt. Bei einem Schuß durch die Füße werden wir beobachten, daß diese sofort schlaff herunterhängen und schlenkern, wobei der Fasan noch weit fortzustreichen vermag. Beim Weidwundschuß erfolgt ein merkliches Zusammenrücken des Körpers, meist steife Flügelhaltung, Hängenlassen der Füße, schräges Aufsteigen und darauf hartes Niederfallen. Beim Kopfschuß zeigt sich das bekannte Himmeln mit plötzlichem Sturz. Der Brustschuß hat ebenfalls ein heftiges Zusammenrücken des Körpers zur Folge, der Flug verringert sich, worauf der Fasan plötzlich wie ein Klumpen zur Erde fällt. Jedenfalls ist es immer von Vorteil, über die Wirkung des Schusses im Bilde zu sein, um sichere Schlüsse daraus ziehen zu können.

Schluß

Dem Fasan die Zukunft!

Im vorliegenden glaube ich dargetan zu haben, daß sowohl die künstliche Aufzucht der Fasanen wie ihre Zucht in freier Wildbahn nicht, wie ehemals angenommen wurde, zu jenen wildbegehrlichen Maßnahmen zählen, die in der Jagdwirtschaft als Einzelercheinungen zu betrachten sind, also nur auf ausgesprochene Fasanengehege beschränkt bleiben müssen, sondern die Möglichkeit geboten ist, diese Wildart allorts einzubürgern, wo sich nur annähernd die grundnotwendigen Lebensbedingungen vorfinden.

Die Fasanenzucht in vorgeschildelter Art, ganz besonders aber in Pachtrevieren, erachte ich von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung!

Sie bildet die glücklichste Lösung für eine Bevölkerung wildarmer Reviere und wird sich ideell und materiell in solchen Wildbahnen erfolgreich auswirken, wo z. B. die Rebhühner in steter Abnahme begriffen sind. Wie bei keiner anderen Wildart haben wir es beim Fasan in unserer Hand, seine Ausbreitung und Vermehrung nach Belieben zu regeln und zu steigern. Dabei verbinden sich mit seinem Vorkommen alle erdenklichen Jagdreize. In bunter Folge wickelt sich das Jagderleben ab, hohe Forderungen an den Heger stellend, aber auch an die Schießfertigkeit des Schützen. Dadurch wird die Jagd auf den Fasan zum wahrhaft königlichen Vergnügen, dessen heute auch derjenige teilhaftig werden kann, der bisher neidvollen Blickes jene betrachtete,



Abb. 109. Fasanen (Steg im Bruch)

die zu den wenigen Auserwählten zählen und sich derartiger Weidmannsfreuden rühmen dürfen.

Dem Fasan die Zukunft! — weil er sich allen Wirtschaftsveränderungen anzupassen vermag, kein Kulturfortschritt seiner Entwicklung hemmend im Wege steht, die Hege den Schlüssel des Erfolges in sich birgt und es zuwege bringt, ihn an jede Scholle zu bannen. Unübersetzbar ist daher der wirtschaftliche Vorteil, den seine Einbürgerung mit sich bringt, unberechenbar der Gewinn für das Weidwerk. Und dankbar wie bei keiner anderen Wildart ist sein Heranziehen, seine Entwicklung bis zur Vollreife und — seine materielle Auswertung, was nicht übersehen werden darf. Wenn erst die Überzeugung den Weg in die Weidmannskreise findet, welche Bereicherung die Jagd durch die Einbürgerung des Fasans erfährt, wenn sich das Wissen verallgemeinert hat, mit welchen einfachen Mitteln sich der Fasan auch in solchen Revieren heranziehen läßt, wo er bisher überhaupt nicht vorkam, dann wird es mit dem Wiederaufbau unserer heimischen Jagd aufwärtsgehen, zum Segen des herrlichen deutschen Weidwerks.

Weit entfernt davon, an Massenzucht zu denken, besitzen wir im Fasan eine Wildart, mit der wir ein Revier „rasch und reich“ zu bevölkern vermögen und die uns die Möglichkeit bietet, selbst nach Katastrophen nicht jahrelang auf eine Besserung der Wildverhältnisse warten zu müssen, sondern in die Lage versetzt, das Verlustreiche rasch zu überwinden und durch eine zweckentsprechende Zucht den gewünschten Ausgleich zu schaffen. Bei keiner anderen Wildart als beim Fasan ist der Revierinhaber in der Lage, durch seine Hegetätigkeit sich stets den gewünschten Erfolg zu sichern.

Aber auch für die Verbreitung der Begriffe rationeller Wildhege leistet der Fasan wirksamen Vorschub, indem er die jagdverwaltenden Personen zu aktiver Tätigkeit zwingt. Was aber geht damit Hand in Hand? Es führt unwiderleglich zur „Hebung der Niederjagd“, denn alles das, was im Interesse der Hege der Fasanen unternommen wird, kommt auch im erhöhten Maße dem Niederwilde zugute.

Mögen sich recht viele Jagdrevierinhaber, insonderheit die Jagdpächter, diese Vorteile sichern! Sie werden schon bei den ersten Versuchen, den Fasan nach den hier erteilten Ratschlägen einzubürgern oder ihm eine stärkere Vermehrung zu geben, zur Überzeugung gelangen, wie dankbar sich ihr wildhegerisches Schaffen auswirkt, vorausgesetzt natürlich, daß das Erfüllte wird, was als Voraussetzung für den Erfolg Geltung hat.

Wer immer sich in der einen oder anderen Frage im unklaren ist, Auskünfte wünscht, dem steht der Verfasser gerne zur Verfügung (Retourmarke nicht vergessen!), sowie er auch bereit ist, Revierbesichtigungen und Reviereinrichtungen durchzuführen.

Und nun tatenfroh ans Werk, auf ein gutes Gelingen ein kräftiges Weidmannsheil!

Der Verfasser

füttert

„Mein Fasanenaufzug 1930, der sich in einem Pachtrevier unter den denkbar dürrigsten Verhältnissen vollzog, brachte mir einen großartigen Erfolg, denn mit „Spratt's“ gediehen die Kücken prächtig, und fast verlustlos konnte ich sie dem Revier einverleiben, obwohl mir keine Ameisen-eier zur Verfügung standen . . .“

und empfiehlt

Spratt's

Fordern Sie Gratis-Zusendung der interessanten Druckschriften für Fasanen, Hunde und Edelpelztiere

SPRATT'S A.-G., Berlin-Rummelsburg E 80

Lebende Jagdfasanen aller Art, Rebhühner, Wildtrut-
hühner, Birk- und Auerwild, Hasen, wilde Kaninchen,
Hirsche, Wild und Wildgeflügel aller Art zum Aussehen

liefert reell und preiswert

J. Mohr jr., Ulm a. d. Donau

Ver sandhaus für lebendes Wild, größtes Unternehmen dieser
Art in Europa, Begr. 1900

Ziergeflügel-Spezialzucht und Edelfasanerie

W. Dietel, Niederlößnitz

b. Dresden, Villa Korea, Blumenstr. 6

empfeht seine höchstprämiierten Spezialzuchten von Rotgesattelt.
Yokohamas, Blauen Houdans und Weißen Sultan-Zierhühnern.
Ferner von Gold-, Silber-, Amherst-, Königs-, Versikolor-, Mongo-
likus-, Swinhoe-Fasanen, Mandarin- und Brautenten, Wellen-
sittichen in allen Farben. Bruteier, Jungtiere und feinste Zuchttiere
zeitweise abzugeben. Reich illustr. Preisliste gegen Einsendung von
30 Pf. in Briefmarken zu Diensten.

Starke abgehärtete in Ostpr. gezo-
gene Jagd- und Zierfasanen:

Torquatus
Mongolicus und
Kreuzung
Koenigs
Amherst
Gold
Silber

ebenso Wild- und Türkenenten
gibt laufend ab.

Fasanerie Adl. Gründen
Kreis Labiau, Ostpr.

Carl Beckers

Wildexport

Aachen (Postfach 106)

Spezialgeschäft
sämfllicher Arien von
Jagd- u. Zierfasanen
Pelztiere, Hasen
Rebhühner und
Rehe

Die Fasanerie und Silberfuchsfarm

Neuzowen

Röslin-Land i. Pom.

liefert Ia Vollblut-Mongol, Vollblut-Torquatus sowie deren Kreuzungsfasanen, Rebhühner und Wildenten, japan. Seidenhühner und beste Fasanenbrüter, in der Legezeit Bruteter. Auch Wildkantchen lieferbar.

Ringfasanen

in rauher Höhenlage

nach den neuesten Anforderungen gezüchtet — sowie höchstbefruchtete Eier liefert

Hunsrücker Fasanerie

Bez. G. Schmitt

Schlierfchied

Post u. Bahn Gemünden (Hunsrück)

FASANERIE KREUZBURG

Wildgeflügel aller Art zur Zucht und Blutaufrischung. Spezialität: Fasanen aller Rassen eigener Züchtung. Hoffnungsthal Bz. Köln, Ruf 95

Zur Lieferung

lebender Fasane

aller Abarten für die freie Wildbahn oder Volierenzucht sowie

Fasanenbruteier

empfeht sich Wildexport

Viktor Mayer / Wien

VII. Kirchengasse 36

ZUCHTFASANEN

Torquatus mongolicus

von ausgesuchten Tieren. Alljährlich Zuführung frischen Blutes. Farbenprächtig, kräftig im Bau, äußerst fruchtbar, selten bodenständig.

In den Wintermonaten Abgabe von lebenden Fasanen, im Frühjahr Eier, im zeitigen Herbst lebende Jungfasanenhennen.

Bitte Broschüre einzufordern.

★

*Großherzogl. Sächs. Forstamt
Heinrichau (Bez. Breslau)*

„Der Deutsche Jäger“

Die große deutsche illustrierte Jagdzeitung,
älteste deutsche Fachzeitschrift für Jagd, kynologie,
Schieß-, Forstwesen und Fischerei

53. Jahrgang

Trotz umfangreichem Erscheinen, reicher und hervorragend künstlerischer
Dekoration durch die besten Jagdmaler und wertvollen
Kunstbeilagen nur RM 2.- im Monat.



Im In- und Ausland in hoher Auflage bei der grünen Gilde
in Stadt und Land verbreitet.

Bezug kann bei jedem Postamt angemeldet werden oder direkt
bei J. E. Mayer Verlag, München 2 C, Sparkassenstraße 11
(Fernsprecher 296.456-57).

Glänzendes Anzeigorgan für fachliche und allgemeine Anzeigen.

Was der Jäger lesen soll!

Jans Sammereyer, Sárifa

Ein feuriger Pufftaroman. Spannend und lebendig in Inhalt und Gestaltung. Ein dämonischer Liebesroman, wie er in unserem Zeitalter selten mehr geschrieben wird. Brosch. RM 3,50, geb. RM 4,50

S. A. von Byern, Das große Grauen

Der bekannte Romanchriftsteller bietet in diesem Buch unzweifelhaft das Beste seines reichen Schaffens, eine Schicksalstragödie, die an die Meisterwerke Poes heranreicht. Unerbittlich, unentkennbar dringt das Verhängnis auf den Helden ein, raubt ihm die Ruhe, die geliebte Frau und endlich sein Leben. Die Romanik Still-einjamer Bergwelt Tirols gibt den Rahmen zu diesem packenden Stoff. Geb. RM 3.—

Arthur Schubart, Heidesommer

Ein Künstlerroman mit jagdlichem Einschlag, in dem der Dichter das große Problem der Opferfähigkeit der liebenden Frau aufrollt. In sein geschliffener Sprache wird der Kampf eines großen Malers, durchs Leben zum Szeptiker dem Weibe gegenüber geworden, gegen die ihn umwerbende Kraft der Heldenin gechlert, ein Ringen, in dem der Mann nach harter Gegenwehr unterliegt. Und sie, die selbst dem leichtfertigen Spiel unterlegen und — liebt, scheidet den Geliebten, dem sie alles gegeben, fort, in das Land seiner Träume. Geb. RM 2,50

Arthur Schubart, Herrenrecht

Eine historische Novelle von jähzornigem Reiz, die einen Fürsten und seine Deutelei am Fürstentum zum Gegenstand hat. Als Gegenspieler wirkt ein Liebespaar, das endlich sein Glück im Ausland findet, nachdem der Fürst durch des die Unschuld seiner Braut verteidigenden Leibjägers Sand den Tod gefunden. Geb. RM 1,50

S. Fuschlberger, Die rote Hoheit

Der neue Roman Fuschlbergers zeigt die Vorzüge österreichischen Humors. Familie Raffle und Gevatter geben den Hintergrund für eine Verwechslungskomödie, deren Helden ein wirklicher Prinz und sein Jäger sind. Geb. RM 2,50

Fritz Druckseis, Als Zaungast am Herrgottsgarten

2. Auflage. 4.— 6. Tausend

Die erste Auflage wurde von der gesamten Presse aufs wärmste begrüßt; nur durch Empfehlung von Hand zu Hand hat das feinsinnige Werk seinen Weg durch alle Länder deutscher Zunge gemacht und sogar zu unseren deutschsprechenden Brüdern jenseits des Ozeans gefunden.

Brosch. RM 2,50, geb. RM 3,50

A. v. Scanzoni, Die Aufschreibungen des Hyazinth Pfefferberger,

f. b. Hofjagdgehilfe, zuleht in Entersgshwend und dortselbst im Alter von 47 Jahren nach kurzem Leiden an einem bösaartigen Gehirnfieber verstarb den 20. August 1912.

Ein verrücktes Buch wird jeder denken, der es flüchtig durchblättert, gelockt durch die volkstümlich einfachen Schattenbilder Ludwig Hohlweins. Bald aber wird ein Stilles Schmunzeln über seine Miene gleiten, das zum bestreudenden Lachen sich steigert, wenn die in ganz einfachem Stile niedergelegten Welterfahrungen des einfachen Hochgebirgsjägers auf ihn wirken. Unwillkürlich zieht man einen Vergleich mit Thomas Briefwechsel eines bayerischen Landtagsabgeordneten, doch bietet Scanzoni unbedingt Neues in seinem Buche, in dem sich Humor und Satire zu einem großen Ganzen eilen. RM 2,50

A. von Scanzoni, Die Reyme von der Jägerlust

In diesem mit einem Holzchnitt von Peter Trumms gezierten Werk zeigt sich Scanzoni als ein Naturdichter im besten Sinne des Wortes. Die Art, wie er alltägliche Erlebnisse des Jägers, des Felmatwanderers vordringt, stellt ihn mit in die erste Reihe unserer Naturdichter, bringt ihn nach dem unergessenen Löns, wie er sich uns bietet im „Goldenen Buch“ RM 2.—

F. C. Mayer Verlag (Der Deutsche Jäger) München 2 C

Sparkassenstraße 11

